~~H XV 46/5~~

He. h.
0. 98/5

# Zauber-Bibliothek
oder
von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen, und Hexenproceſſen, Dämonen, Geſpenſtern, und Geiſtererſcheinungen.

---

Zur
Beförderung einer rein-geſchichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieſer Gegenſtände.

Von
Georg Conrad Horſt,
Großherzoglich-Heſſiſchem Kirchenrathe.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

---

Omnibus aequa.

---

Fünfter Theil.

---

Mit Abbildungen.

---

Mainz, 1825.
Bei Florian Kupferberg.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Inhalt.

## Erſte Abtheilung,

ausführliche wiſſenſchaftliche Abhandlungen enthaltend.

Die Bne Elohim und die Töchter der Menſchen bei Moſe, oder über eine der merkwürdigſten und ſeltſamſten Unterlagen des ſpäteren chriſtlichen Hexenproceſſes ſeit Innocentius dem Achten, nach ihrem Urſprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit. Eine hiſtoriſch-literariſche Unterſuchung über 1 Moſ. VI. 1 – 4. als Beitrag zur Erklärung des Hexenproceſſes.


Seite

Erſter Abſchnitt, oder allgemeine Bemerkungen über die verſchiedenen Cultur-Perioden der Völker . . . . . . 3

Zweiter Abſchnitt, oder über den Zuſammenhang der urweltlichen Vorſtellung von 1 Moſ. VI. 1 – 4. mit dem ſpäteren chriſtlichen Hexenproceß; über Wundergeburten, Götterabſtammungen und Götterbenennungen, übermenſchliche Weſen u. ſ. w. nach Vorſtellungen der alten Welt im Allgemeinen . . . . . . . . . . . . . . . . . . 42

Dritter Abſchnitt, oder hiſtoriſche Parallelen zur urweltlichen Vorſtellung von 1 Moſ. VI. 1 – 4. aus dem allgemeinen Völkerglauben in der alten Welt, und zwar

1) Bei den Aegyptiern . . . . . . . . . . . . 73
2) Bei den Griechen und Römern . . . . . . . . 80
3) Bei den aſiatiſchen Völkerſchaften . . . . . . . 95
4) Der Araber, als naher Stammverwandter der Hebräer 109

Seite
Vierter Abſchnitt, oder Reſultate aus dem bis jetzt Geſagten . . . . . . . . . . . . . . . . . . 127

## Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberſchriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.

Vorerinnerungen . . . . . . . . . . . . . . . 141
I. De Laniis et phitonicis mulieribus ad illustrissimum principem dommu. Sigismundu. archiducem austrie tractatus pulcherrimus. Fortſetzung . . . . . . . . . . . . 151
II. Aſtrologiſche Schwediſche Kriegs-Chronica. Das iſt Deß Durchleuchtigſten, Großmächtigſten Fürſten vnd Herren, Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs, ꝛc. Empfängnuß, Geburt, Leben vnd Todt. Darinnen alle Deroſelben Ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützeln, Erroberungen der veſten Päß und Stätte, Aſtrologiſch beſchrieben, vnd wie ein Kriegs Obriſter ſelbige jhme zu nutz machen könne, gelehrt wirdt . . . . . . 171

## Dritte Abtheilung,

Actenſtücke zu einer Reviſion des Hexenproceſſes enthaltend.

I. Geſchichte einer merkwürdigen Teufels-Beſitzung in Franken, zwiſchen den Jahren 1740 und 1750 . . . . . . . 203
II. Beitrag zur Hexen-Geſchichte der unglücklichen Maria Renata Sänger. (Aus Würzburg eingeſandt.) . . . . . 231
III. Von einem affecto spasmodico-convulsivo a vermibus, ſo man fälſchlich einer Hexerei, oder Bezauberung zugeſchrieben . . . . . . . . . . . . . . . . . . 236
IV. Von Beſchreiungen und Bezauberungen nach dem ſelbſt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts noch faſt allgemein darüber herrſchenden Zauber-Aberglauben. (Zur richtigen hiſtoriſchen Beurtheilung der Hexen-Proceſſe von dieſer Gattung.) 243

Seite

V. Von den Beſagungen der Hexen, und wie viel denſelbigen zu trauen ſeye . . . . . . . . . . . . . . . . . 260

VI. Der unglückliche Taſchenſpieler. (Ein Beitrag zur Geſchichte der Tortur.) . . . . . . . . . . . . . . . . . 263

## Vierte Abtheilung,

wiſſenſchaftliche, hiſtoriſch-philoſophiſche Abhandlungen über den Geſpenſterglauben, Berichte von merkwürdigen Geiſtererſcheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, ſymboliſchen Träumen u. ſ. w. enthaltend.

I. Von einem Geiſt, welcher der Frau Philippina Agnes von Eberſtein vielfältiglich erſchienen . . . . . . . . . 267

II. Von einigen Geiſtern in dem Bergſchloß Salurn, welche einem Bürger in Geſtalt alter Männer erſchienen, und demſelben Wein und Geld geſchencket . . . . . . . . . 293

III. Von einem unruhigen Geiſt auf dem Bergſchloß Tyrol, welcher neu angehenden Eheleuten ſehr beſchwerlich gefallen . 299

IV. Die Schwediſchen Reuter; oder Geſpenſter veranlaſſen einen Todtſchlag . . . . . . . . . . . . . . . . . 305

## Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geſchichten, Charakterzüge, Anekdoten ꝛc. aus alten und neuen Büchern, Reiſebeſchreibungen, Miſſionsberichten u. ſ. w., zur Charakteriſirung des Zauber- und Geiſterglaubens enthaltend.

I. Von den Allraun- oder Allraunichen-Bildern, oder den ſogenannten Erd-Heinzel- und Galgenmännchen, als einer Art neueuropäiſcher oder chriſtlicher Haus- und Familiar-Geiſter . . . . . . . . . . . . . . . . . 321

II. Von einer ſeltſamen Raçe gemeiner Elementar- und Haus-Geiſter, nebſt einem merkwürdigen Briefe eines Dorfſchulzen

Seite
vom Jahr 1760 über ſeine drei Haus-Drakens, oder Kobbolde an den verewigten Profeſſor D. Meier in Halle . . 346
III. Beiträge zur Geſchichte der Vampyrn in den erſten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, als Nachtrag zu dem Aufſatz über dieſen Gegenſtand im erſten Theile der Zauber-Bibliothek S. 251 – 264. Nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten von dem abentheuerlichſten aller Vampyrn, Michael Caſpareck, in Ober-Ungern. Nachträge zu Th. I. der Z. B. S. 251 und ff. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 381
IV. Seltſame Erſcheinungen am Körper und Geiſte des Menſchen, als Aufgaben für den Phyſiologen und Pſychologen. Aus alter, neuer, und neueſter Zeit. Als Fortſetzung und Erweiterung der in den früheren Theilen, namentlich Th. III. der Z. B. befindlichen Lebensbeſchreibungen von theoſophiſchen Schwärmern und Schwärmerinnen aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert . . . . . . . . . . . . . . 394

# Erſte Abtheilung,

ausführliche wiſſenſchaftliche Abhandlungen enthaltend.

# Die Bne Elohim
und
# die Töchter der Menſchen bei Moſe,
oder
über eine der merkwürdigſten und ſeltſamſten Unterlagen des ſpäteren chriſtlichen Hexenproceſſes ſeit Innocentius dem Achten, nach ihrem Urſprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit.

Eine
hiſtoriſch-literariſche Unterſuchung
über 1 Moſ. VI. 1–4.
als Beitrag zur Erklärung des Hexenproceſſes.

## Erſte Haupt-Abtheilung.
### Alte Zeit.

### Erſter Abſchnitt,
oder
allgemeine Bemerkungen über die verſchiedenen Cultur-Perioden der Völker.

#### I.

Wir nehmen den Menſchen bei gegenwärtiger Unterſuchung ſo, wie wir ihn thatſächlich, und aus der wirklichen Geſchichte kennen. Ob er in ſeinem erſten Ur-

ſprung ſogleich als ein vollendetes, mit hohen Geiſteskräften ausgerüſtetes Weſen auf dem Schauplatz der Erde und des Lebens auftrat, oder, ob er ſich aus dem Schlamm bis zu dem, was er jetzt iſt, empor arbeitete — dieſe dunkle, hiſtoriſch gar nicht, und metaphyſiſch ſchwer zu entſcheidende Frage liegt hier ganz außer unſerem Geſichtskreiſe. Unſtreitig iſt die erſte Anſicht die für den Menſchen am ehrenvolleſte und würdigſte. Auch wird ſie durch die allgemeinen Völkerſagen und die älteſten Völker-Offenbarungen in Schutz genommen — im Moſaismus, im Parſismus, im Hinduismus, im Buddhaismus, Lamaismus u. ſ. w.

Aber bis zu dieſem Punct hin reicht die wirkliche Geſchichte nicht. Wollen wir nun ſehn, wie der wilde, oder der uncultivirte Menſch im Zuſtande der Rohheit beſchaffen iſt, und wie er ſich allmählich daraus empor arbeitet, in der Cultur Fortſchritte macht, und ſich weiter und weiter bildet, ſo müſſen wir ihn in Canada, Louiſiana auf den Südſee-Inſeln, in Grönland ꝛc. beobachten.

Was ſo gewiß, als intereßant und für unſere gegenwärtige Unterſuchung folgenreich iſt, iſt das Folgende: — Geiſter und Geiſter-Legenden aller Arten und Geſtalten, und Geiſterwirkungen auf den Menſchen und die geſammte Sinnen-Welt, finden wir vom erſten Anfange ihrer Entwickelung an bei allen Völkern, und zwar ohne alle und einige Ausnahme. Parry fand den Geiſterglauben, und in Folge deſſelben Zauberei, Wahrſagerei, Beſchwörungen, dämoniſche Curen ꝛc. erſt in dieſen unſeren neueſten Tagen wieder bei einem Völkchen in den äußerſten Polar-Ländern, das wahrſcheinlich noch nie Europäer geſehen hatte.

Vom Urſprung des Glaubens an gute und böſe Geiſter, iſt in der Zauber-Bibliothek Th. I. Num. I. und Th. II. Num. I. bereits gehandelt. Eben ſo von der Allgemeinheit, ſo wie von dem traurigen Einfluß deſſelben auf die Fortſchritte der Cultur unter allen Himmelsſtrichen und bei allen Völkern.

Wir haben dort der gewöhnlichen Annahme gedacht, nämlich — daß der uncultivirte Menſch durch die verſchiedenen Veränderungen, welche die Gegenſtände zeigen, durch die Bewegung der Bäume und Geſträuche, durch das Regen und Wehen des Windes in den Blättern, durch das Rauſchen der Flüße, das Sieden und Brüten des kochenden Waſſers, (wie Robinſon's Freitag) und hundert ähnliche, ihm unerklärbare Naturerſcheinungen zuerſt veranlaßt würde, in dieſem allen etwas Lebendiges zu ahnden, oder ſich dieß Alles ſelbſt als lebendig zu denken; ferner — daß die Furcht, das Erſtaunen, die Unwiſſenheit und Verlegenheit bei außerordentlichen Naturbegebenheiten, Donner, Blitz, Erdbeben 2c. die Quelle alles Geiſterglaubens und alles Aberglaubens überhaupt ſey.

Aber auch der höheren, und des Menſchen würdigeren Anſicht iſt dabei erwähnt worden, nämlich — daß der Geiſterglaube ſeine Quelle habe im Geiſt des Menſchen ſelbſt, und daß er auch auf der unterſten Culturſtufe und wo er als bloßer düſterer Aberglaube erſcheint, im Weſentlichen in Eins zuſammen falle mit den reinſten, ewig wahren ſpirituellen Ideen, wodurch der Menſch ſich bei weiteren Fortſchritten in der intellectuellen und ſittlichen Cultur über die Thierheit erhebt, und zum Menſchen ausbildet. Dieſe Anſicht darf bei Unterſuchungen der Art nicht unberückſichtigt bleiben, ſonſt iſt man

der Gefahr ausgeſetzt, die geiſtig-ſittliche Natur und Beſtimmung des Menſchen zu verkennen, und ſich mit geheimem Widerwillen von einem Geſchlecht weg zu wenden, das alsdenn nur für Aberglauben, Irrwahn, und Täuſchung Sinn und Neigung zu haben ſcheint.

Wir könnten das dort über den allgemeinen Geiſterglauben der Menſchen Geſagte hier noch ſehr erweitern, und durch geſchichtliche Thatſachen veranſchaulichen. Allein dieß würde uns von dem nächſten Zweck gegenwärtiger Unterſuchung zu weit abziehn.

Alſo hier als allgemeine Einleitung und in Beziehung auf das Ganze, gegenwärtiger Unterſuchung nur die folgenden Andeutungen über die Verſchiedenheit des Geiſterglaubens nach Verſchiedenheit der Culturſtufen, worauf ſich die Völker befinden. Sie verbreiten der Natur der Sache nach über den Urſprung, die Allgemeinheit, und die ſeltſamen Ungeheuerlichkeiten des Geiſterglaubens bei den Völkern ein Licht, worin ſich die eben angedeuteten pſychiſchen und hiſtoriſchen Widerſprüche im Gebiet des Geiſterglaubens- und Geiſterlebens, mehr oder weniger von ſelbſt auflöſen.

## II.

Werfen wir einen aufmerkſamen hiſtoriſchen Blick auf die Culturgeſchichte des Menſchen, ſo unterſcheiden wir mehr, oder weniger beſtimmt und augenfällig drei verſchiedene Stufen, oder Entwickelungs-Perioden darin — nämlich die Periode des Träumens, der Speculation, und der Ideen.

Wie gottähnlich und erhaben immer wir uns den Menſchen im Ur-Beginn ſeines Daſeyns denken mögen,

nämlich daß er von der Gottheit mit unmittelbaren Kenntniſſen ausgerüſtet, als ihr Ebenbild in einem paradiſiſchen Zuſtand auf der Erde aufgetreten ſey: — nach den Beobachtungen, welche wir jetzt über ſeine Bildung hiſtoriſch anzuſtellen im Stande ſind, iſt's gewiß, daß alle Anſchauungen, Vorſtellungen und Begriffe auf der unterſten Stufe ſeiner Seele nur gleichſam wie in einer Dämmerung, oder einem Zwielicht und bloß traumartig vorſchweben. Das Eigenthümliche dieſes Zuſtandes namentlich iſt, einmal — daß das Denkende mit dem Gedachten in Eine Anſchauung, Vorſtellung und Gefühl bei ihm zuſammen fällt, bevor eine klare, oder gar eine ſpeculative und metaphyſiſche Abſonderung des Gedachten von dem Denkenden, oder des Objectiven von dem Subjectiven und umgekehrt nach Naturgeſetzen möglich iſt; dann — was unmittelbar hieraus folgt, daß er auf dieſer Stufe das Wirkliche mit dem bloß Vorgeſtellten und Abgebildeten verwechſelt, ſo daß er eins in das andere hinüber trägt. Der Menſch gleicht auf der unterſten Stufe dem Kinde, das ſein Ich auch noch nicht von der Außenwelt zu unterſcheiden vermag. Wie der Hund ſein eigenes Bild im Spiegel anbellt, ſo verwirrt dieſelbe Erſcheinung auch den Wilden, der ſein eigenes Selbſt, oder das Selbſt ſeines Gleichen hinter'm Spiegel ſucht, und zu toben und auszuſchlagen anfängt, wenn er das Erblickte nicht findet, *) ſich von böſen Geiſtern geäfft glaubt. Dieſer Zuſtand des trau=

*) Bei ſchon etwas mehr Cultur erklärt er ſich den Spiegel wie tauſend ähnliche, ihm unbegreifliche Erſcheinungen aus — Zauberei, oder Geiſtereinwirkung. Alle Reiſebeſchreibungen liefern hiezu Belege.

menden Brütens, daß ich ihn ſo nenne, oder des erſten erwachenden, dunklen Selbſtbewußtſeyns, in welchem der Wilde ſich mehr eine Traum-Welt aus ſich heraus bildet und ausbrütet, als er im eigentlichen Sinn des Worts darin ſelbſtſtändig und mit Freiheit lebt; dieſer Zuſtand, da allein die untergeordnete Phantaſie, oder die ſich leidend verhaltende Reflexionsfähigkeit des Menſchen in Thätigkeit bei ihm iſt: — er iſt mehr, oder weniger dem Zuſtand des Träumens im Schlafe vergleichbar, und ſcheint uns allerdings einen widrigen Begriff von der *Freiheit* des Ebenbildes zu machen, wie der Satan den Menſchen in v. *Klinger's* Fauſt ſpottweiſe nennt. Aber auch dieſer Zuſtand des Menſchen iſt gerade ein Beweis von höherer Intelligenz und Freiheit, indem wir daraus ſehen, daß der Menſch von der allerunterſten Stufe bis zur höchſten ihm erreichbaren Alles durch ſich ſelbſt, und — *wie* er Alles allein durch ſich ſelbſt wird und zu werden beſtimmt iſt, nämlich in natürlicher Regſamkeit ſeiner körperlichen, ſpirituellen, und ſittlichen Kräfte, durch *ſtufenweiſe innerliche* und *äußerliche Entwickelung* und *Fortbildung*. Doch dieſe Bemerkung nur um der eben berührten höheren Anſicht willen! — Wir kehren wieder zur Sache zurück.

Der *erſte* Menſch (ſo wollen wir einmal den Anfang des Menſchengeſchlechts nennen, wobei wir bemerken, daß jeder rohe Wilde, jeder gänzlich Uncultivirte jetzt, wie jederzeit in ſeiner Art der *erſte Menſch* und *Adam* iſt) alſo — der erſte, oder, der gänzlich uncultivirte Menſch, verlaßen von allen mit klarem Bewußtſeyn erworbenen Erfahrungen und Kenntniſſen, noch nicht bereichert mit Vorſtellungen, Begriffen und Ideen

— was kann er, indem er in die Außenwelt um ſich blickt, was kann er denken, was über das in ſeinem Geiſte verhandeln, was er ſieht, und wovon er die Einwirkungen auf ſich erfährt?

Natürlich, daß Alles, was ihn umgibt, nur ſo von ihm angeſchaut, gedacht, und begriffen wird und werden kann, wie er ſich ſelbſt anſchaut, denkt, und begreiſt, mit einem Wort, wie er ſelber iſt. Wie in dieſem Zuſtand des Brütens, Träumens und Ahndens, in welchem die regelloſe, umher ſchweifende Einbildungskraft allein herrſcht, noch nichts feſt Beſtimmtes, nichts Fixirtes und klar Gedachtes von Object und Objecten-Vorſtellung iſt, oder der Natur der Sache nach ſeyn kann, ſo muß auch Alles, was der erſte, d. h. wie wir das Wort beſtimmt haben, der völlig uncultivirte Menſch von der Außen-Welt anſchaut, denkt, oder ahndet, in ſchwankenden Geſtalten und unbeſtimmten Grenzen für ihn umher ſchweifen, alſo, daß ihm jeder einzelne Gegenſtand der Außenwelt als etwas Unſtätes, Lebendiges, Geiſterartiges erſcheint, und auf ſeine Phantaſie als ein Solches einwirkt. Jedes Kind in ſeiner erſten Lebensperiode, das Mädchen von zwei, drei Jahren, das ſeine Puppe an und auskleidet, mit ihr ſpricht, ihr wie der Wilde ſeinen Geiſtern, Göttern und Fetiſchen zu eſſen und zu trinken anbietet, indem es ſein aufdämmerndes inneres Vorſtellen, Leben, und Fühlen auf das mit einer Larve verſehene, und mit bunten Lappen behängte Holz überträgt — jedes Kind kann uns dieß Alles verſinnlichen. Wie das Kind träumt und ſchwimmt in Traumgeſtalten, wo es noch gleichſam Eins iſt mit dem Object, in das es ſeinen erwachenden dunklen Lebens-

und Thätigkeits-Trieb hinein legt — ſo jeder Menſch und ſo jedes Volk in der Periode, welche in der Bildungs-Geſchichte des Geſchlechts dem erſten Kindheits-Leben ähnlich iſt und entſpricht. *)

Der Kreis oder Cyclus des inneren Gefühls, das heißt, der inneren Anſchauungen, Träume und Phantaſieengebilden, die bei allen rohen Völkern brütend, abentheuerlich und ſeltſam genug ſind, iſt nun natürlich auch der Kreis oder Cyclus jener äußerlichen Geſtalten, Geburten, und Mißgeburten, mit denen der erſte uncultivirte Menſch ſeine Welt und ſeine Umgebungen beſetzt, oder vielmehr mit und in denen die Welt mit ihm, wie er mit der Welt, Eins iſt. Alles ihm Unbegreifliche, Lebendige und Geiſterartige iſt ihm kein anderes, als das er in ſeiner Phantaſie und ſeinen brütenden Vorſtellungen in ſich ſelber hat und wahrnimmt.

Daher ſieht er im Rauſchen und der Bewegung des Baums ſeinen Geiſt, der dahinter verborgen ſteckt; in dem Regen ein Phantaſieen-Weſen, das, sit venia verbo!

---

*) Daſſelbe iſt der Fall bisweilen von Neuem wieder im hohen Alter, wenn der Menſch in die Kindheit zurück ſinkt, oder wie man ſagt, kindiſch wird. Ich habe eine Frau gekannt, welche in ihrem achtzigſten Jahre wieder ihre größte, ja einzige Freude daran hatte, Puppen an- und auszuziehen, die ſie als ihre Kinder betrachtete. Sie kochte ſolchen Suppen und ſetzte ſie ihnen zum Eſſen vor, ſie legte die Larven an ihre Brüſte, um ihnen zu trinken zu geben, was belacht wurde, und doch nur die wehmüthigſten Gefühle erregen konnte. — Eben ſo habe ich einen alten kindiſch gewordenen Mann in hieſiger Gegend gekannt, der einmal zu zittern und angſtvoll zu weinen anfing, als zufälligerweiſe ein Schuhmacher mit einem ſogenannten Büchſen-Ranzen in die Stube trat, von dem er behauptete, er wolle ihn in ſeinen Ranzen ſtecken und fort tragen; eine Vorſtellung, womit man auf dem Lande die Kinder ſchreckt.

auf ihn herab pißt; in dem Regenbogen das Kleid, das der Gott bei dieſer Verrichtung anlegt; im Wind einen Gott, das heißt, ein Erzeugniß ſeiner brütenden Phantaſie, der ſeine langen Haare um den Kopf herum ſchüttelt u. ſ. w. *) — Eben ſo trägt er ſelbſt in den unbeweglichen Baum-Stamm, in die Wurzel, in den Stein die Begehrniſſe und dunklen Gefühle äußerlich über, welche ſich in ihm regen, und worüber er eben mit ſeiner Phantaſie brütet. Der Baum-Stamm, die Wurzel, der Stein, die er ſich zu Geiſter-Götter- und Zauber-Fetiſchen umſchafft — ſie ſind und können auf der erſten Bildungsſtufe nichts anders ſeyn, als er oder ſein Geiſt ſelbſt iſt, d. h. ein aufdämmerndes Gemiſch von verworrenen, brütenden Anſchauungen, Ahndungen, und Begehrniſſen. Wir wiederhohlen's — die Idee eines Geiſtes, oder Gottes an ſich, die Idee davon iſt hiermit nicht erklärt. Die muß in etwas Tieferem im Menſchen und ſeinen ſittlich-geiſtigen Anlagen liegen, die muß in anderen Kräften bei ihm aufgeſucht werden. Aber wie ſolche, (dieſe Idee) geweckt, und auf die Außen-Welt übergetragen wird — dieß erklärt ſich hieraus.

## III.

Denn — hier ſtehn wir nun auf einmal mitten im unermeßlichen Gebiet von Phantaſieenweſen aller Raçen und Farben — Fetiſchen, Götterbildern, Geiſterſchatten, Geſpenſtern, Unholden u. ſ. w.

*) Vorſtellungen, welche nicht von unſerem Witz ſo erfunden, oder aus der Luft aufgegriffen ſind, ſondern welche in ihrer ganzen Abentheuerlichkeit wirklich bei ganzen Völkerſchaften angenommen und herrſchend ſind, wie wir ſogleich im folgenden Paragraphen mit den nöthigen hiſtoriſchen Belegen beweiſen werden.

Aus ſolchen innerlichen brütenden Träumen, Anſchauungen, Viſionen und Ahndungen, außerhalb der eigenen Phantaſie als in der Außen-Welt für ſich beſtehende Weſen gedacht, oder in Körper metamorphiſirt und als Körper, waſerlei Art Erd-Luft-Feuer-Rauch- und Schatten-Körper angeſchaut, gingen in dieſer Bildungs-Periode zu allen Zeiten, und gehn in ihr fort während bis zu dieſer Stunde, alle Arten von Götter-Geiſter- und Geſpenſter-Geſtalten hervor — Natur-Götter in Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, gute und böſe Familiar-Geiſter, ſchützende und rachſüchtige Götter und dergleichen Göttinnen u. ſ. w., die ſich ihres Lebens eben ſo wenig bewußt ſind, als der Menſch, der ſie, wie Pygmalion den erſten Menſchen, mit ſeiner Phantaſie roh und in unſtäte Traumgeſtalten zerfließend, in's Daſeyn rufte, und ſich ſolche gleichſam zu ſeinem Behuf und in die Haushaltung bildete und erſchuf.

Wir ſagen — zu ſeinem Behuf und gleichſam in die Haushaltung. Denn ſo iſt's wirklich. Einmal in's Daſeyn gerufen und mit Begehrniſſen, rohen Empfindungen und thieriſchen Bedürfniſſen von dem Wilden ausgeſtattet, der Alles ſieht, wie er ſich ſelbſt fühlt — treten ſie nun mit dem Menſchen in eine gegenſeitige äußerliche Wechſel-Wirkung und gewiſſermaßen in einen gemeinſamen Haus-Verband, alſo, daß Beide ihre verſchiedenen Lebenszuſtände, Dienſte, Pflichten und Rechte gleichſam mit einander austauſchen, der Menſch etwas gibt, verſpricht, oder erfüllt, und die Geiſter, oder Götter dafür wieder etwas geben, verſprechen, oder erfüllen, welches nicht ſelten ſo weit geht, daß Jener die grotesken Schöpfungen ſeiner Phantaſie, das heißt,

ſeine Götter und Haus-Fetiſche mit Füßen trit, im Koth herum ſchleift, oder gar in's Feuer wirft, wenn er dazu Urſache zu haben glaubt.

Hier haben wir die Geſchichte der erſten Culturperiode jedes Volkes und der Menſchheit überhaupt nämlich ſo weit wir ſolche hiſtoriſch und aus Erfahrung kennen. Hier die Geſchichte einer Welt, die in Träumen, Ahndungen und Geſichten lebt; einer Welt, die wie das Licht aus dem Chaos, bloß und allein aus dem Menſchen ſelbſt und ſeinen erſten rohen Entwickelungen und Bedürfniſſen hervor geht. Hier den Urſprung aller völkerthümlichen Mythologieen, wo jedem innerlichem Gefühl, jeder dämmernden ſubjectiven Anſchauung u. ſ. f. irgend eine fremde objective Traum- oder Geiſter-Geſtalt außer dem Menſchen gleichſam zur Seite geht, oder als zugeſellt erſcheint, und gewiß man hat eben erſt in unſeren Tagen wieder in vielen Göttergeſchichten Tieferes geſucht, als darin liegt.

So dunkel dieſer erſte Anfang der Bildungsperiode auch iſt, ſo voller dumpfen geiſtigen Mißgeburten, Abentheuerlichkeiten und Seltſamkeiten: ſo iſt er doch der erſte Funken der Gottheit, der von der Vernunft ſelbſt zum vollen Anzünden eines beſſeren Lichts im Geiſte des Menſchen geſchlagen iſt. Iſt nun immerhin dieſe erſte geiſtige Welt auf der unterſten Culturſtufe nichts anders, als die kleine beſchränkte Welt von ſubjectiven Traumgeſichten und Wahngebilden, die dem uncultivirten Menſchen bei ihrem erſten Kommen und Hervortreten als formloſe, flatternde Geiſter- und Phantaſieen-Gebilde erſcheinen: — es erhellet hieraus dennoch der gleiche Urſprung, ſo wie die nahe Verwandtſchaft zwiſchen dieſen

dunklen Erzeugniſſen des Aberglaubens oder vielmehr der thieriſchen Dumpfheit, und den reinen ſpirituellen, namentlich religiöſen Ideen, welche das den himmliſchen Urſprung beurkundende ausſchließliche Eigenthum der Menſchheit ſind, wie bei dieſer Materie in der Culturgeſchichte des Geſchlechts um des Alten — Und Gott ſchuf ihn nach ſeinem Bilde, nicht oft genug wiederhohlt werden kann.

## IV.

Unſere Leſer müſſen uns dieſe abſtracten Bemerkungen zu gut halten. Wir wollen ihnen in gegenwärtigem Paragraphen eine Reihe hiſtoriſcher Erläuterungen aus der wirklichen Völkergeſchichte dazu mittheilen, welche unterhaltender ſind, und über das Bemerkte Zug vor Zug das beſte Licht verbreiten. Sie ſind aus ſehr verſchiedenen Zeiten und Himmelsſtrichen. Aber noch jetzt gleichen ſich alle uncultivirten Menſchen, alle Wilden in der Süd-See, wie in Canada und den Polar-Ländern hierin vollkommen einander, ſo wie dieſe hinwiederum den uncultivirten Völkerſchaften und Wilden, welche bereits vor Jahrtauſenden gelebt haben.

« Die Lappen *), ſagt Högſtröm **), haben allerhand ſeltſame Bilder, denen ſie alle Eigenſchaften

*) Es ſind jetzt nicht mehr dieſelben Lappen, als vor hundert Jahren, da Högſtröm ſchrieb, vielmehr hat Schubert, wie man aus deſſen treflicher Reiſebeſchreibung ſieht, in unſeren Tagen bei denſelben eine ſo allgemein verbreitete Cultur, und namentlich in religiöſer Hinſicht ſo herrliche Wirkungen des Chriſtenthums gefunden, daß es in Wahrheit Verwunderung erregt.

**) In ſeiner treflichen Beſchreibung des ſchwediſchen Lapplandes, in dem an intereßanten vielfachen, hierher gehörigen — Bemerkungen ſo reichen XIten Capitel.

von belebten Weſen zuſchreiben. In der Gegend von Tule-Lappmark werden hauptſächlich ſteinerne Götzen verehrt. In anderen Gegenden findet man dagegen mehr Baum-Stämme und Wurzeln, gemeiniglich von Birken-Bäumen, woran ſie mit der Axt eine Art von Kopf zu hauen pflegen, da ihnen denn der Stamm den Leib und die Beine vorſtellt. Viele Lappen glauben ſogar, daß dieſe Steine, Stämme und Wurzeln wirklich leben, ja gehen und ſprechen können ꝛc.» —

Das Folgende veranſchaulicht dieſe Behauptung Högſtröm's, ſo wie das oben zur Erklärung dieſer Erſcheinung von uns Geſagte überhaupt, auf eine recht auffallende Weiſe.

«Ein Einwohner von Ukinka hatte zwei Steine, einen großen, den er ſeine Frau hieß, und einen kleineren, den er ſeinen Sohn nannte. Ich fragte ihn um die Urſache dieſes ſeltſamen Sonderbaren. Er ſagte mir, eines Males, zu einer Zeit, da ſein ganzer Leib voller Blaſen geweſen wäre, hätte er den großen Stein an dem Ufer eines Flußes gefunden. Da er ihn nun hätte nehmen wollen, ſo hätte ihn ſolcher angeblaſen *), wie es nur ein Menſch oder — ein Geiſt hätte thun können. Eben ſo auch der andere, kleinere Stein u. ſ. w.» **)

«Die Einwohner von Kamtſchatka ſind nicht ſo entſetzlich unwiſſend, daß ſie ganz und gar keine Religions-

---

*) So träumte oder brütete er nämlich, auch konnte der Stein etwan von der Sonne erwärmt ſeyn, wie wir für die Liebhaber der ſogenannten natürlichen Erklärungen hinzu ſetzen.

**) Kraſchaninnikow in ſeiner Reiſe nach Kamtſchatka.

begriffe hätten; ja ſie denken nach ihrer Weiſe ſogar auch über die natürliche Erſcheinungen nach. Der Regen, ſagen ſie, iſt von einem Gott, der auf ſie herab piſſet, und ſie bilden ſich ein, der Regenbogen ſey deſſen buntfarbiges Kleid, das er jedesmal anlege, um ſich zu dieſer Operation vorzubereiten. Sie glauben auch, der Wind werde von einem anderen Gott hervorgebracht, der ſein langes Haar heftig um ſeinen Kopf herum ſchüttele ꝛc.» *)

«Bunſio, ſagen die Japaner, welche viele Jahre ohne Kinder in der Ehe gelebt hatte, richtete ihr Gebet an die Götter, wurde erhört, und gebar — fünf hundert Eier. Da ſie befürchtete, daß die Eier vielleicht Ungeheuer hervor bringen möchten, ſo packte ſie ſolche in eine Schachtel, und warf ſie in's Waſſer. Ein alter Fiſcher, der die Schachtel fand, brütete die Eier in einem Ofen aus, welche fünf hundert Kinder hervor brachten. Die Kinder wurden mit gekochtem Reiß und Beifußblättern gefüttert, und da man ſie endlich ſich ſelber überließ, ſo fingen ſie an, Straßenräuber zu werden. Da ſie von einem Manne höreten, der wegen ſeines großen Reichthums berühmt war, ſo erzählten ſie ihre Geſchichte vor deſſen Thüre, und bettelten um einige Speiſe. Es fügte ſich, daß dieſes das Haus ihrer Mutter war, welche ſie ſogleich für ihre Kinder erkannte, und ihrem Freunden und Nachbarn ein ſehr großes Gaſtmahl gab. Sie wurde nachher unter dem Namen Benſaita unter die Göttinnen verſetzt. Ihre fünf hundert Söhne wurden

---

*) Verſuch über die Geſchichte des Menſchen von Home. Nach der deutſchen Ueberſetzung, Leipzig, 1775. Th. II. S. 245.

beſtimmt, ihre beſtändige Begleiter zu ſeyn, und ſie wird bis auf dieſen Tag noch in Japan als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichthums verehrt.» Home in der eben angeführten Schrift S. 68. 69.

Eine andere japaniſche Legende, daſelbſt S. 70. die mit dem Gegenſtand unſerer Unterſuchung eine gewiſſe Verwandtſchaft hat, iſt die folgende:

Ein junger Fuchs, den grauſame Jäger verfolgten, floh in einen Tempel, und nahm ſeine Zuflucht an dem Buſen des Abino Jaſſima, des Sohnes und Erben des Königes. Er weigerte ſich das arme Geſchöpf den unbarmherzigen Jägern zu übergeben, vertheidigte ſolches mit großer Tapferkeit gegen ſie, und ſchenkte darauf dem jungen Fuchs ſeine Freiheit wieder. Die Jäger ermordeten aus Rachſucht gegen den jungen Prinzen deſſen königlichen Vater, und er tödete die Verräther insgeſammt mit eigener Hand. Nach dieſem herrlichen Siege erſchien ihm ein Frauenzimmer von überirdiſcher Schönheit, und machte ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſie heirathete. Abino Seimei, (ein Halbgott in der japan'ſchen Mythologie) der aus dieſer Ehe erzeugt ward, war mit göttlicher Weisheit und der Gabe der Weiſſagung begabt. Abino Jaſſima wußte lange nicht, daß ſeine Gemahlin eben der Fuchs war, dem er das Leben gerettet hatte, bis ſie nach und nach ihre vorige Geſtalt wieder annahm.»

«Die Caraiben ſagen, daß Louquo der erſte Menſch, und von Geburt ein Caraibe geweſen ſey.*) Er hatte einen ungeheuer großen Nabel, aus welchem die erſten

*) Eine Ehre, welche ſich die meiſten Völker in dieſer Periode zueignen. Auch nach der Kamtſchadaliſchen Mythologie war

Menſchen hervor kamen. Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe ſchreiben ſie dem böſen Geiſt Mapoja zu, der ihnen unaufhörlich nachſtelle, um ſie zu beſchädigen, oder gar zu tödten. Ein anderer böſer Geiſt, Racumon, ward von Louquo in einen Drachen mit einem Menſchenkopf verwandelt. Dieß Unthier hält ſich nach ihrer Meinung noch immer auf einem außerordentlich dicken, hohen und feſten Baum auf, den ſie Cabatas nennen. Daher beſtehen ihre Religionsgebräuche faſt insgeſammt auch nur aus Wahrſagereien und Zaubereien, welche dieſen ihren ſeltſamen Meinungen entſprechen.» *)

«Mehrere nördliche Tataren haben ein Götzenbild mit einigen Köpfen und noch mehreren Händen, das ſehr ſchlecht aus Holz verfertigt iſt, und nur eine geringe Aehnlichkeit mit einem Menſchen hat. Sie glauben, daß dieß Bild mit einer lebendigen Seele begabt ſey, die aber oft auf Reiſen ſey und ſich auf Jagden aufhalte, und nur durch ihr Bitten und Flehen in beſagtes Bild herbei gerufen werden könne. So bald ſie glauben, daß die Seele auf ihr Geſchrei in den Götzen eingezogen ſey, opfern ſie ſelbigem, indem ſie ſeinen Mund mit dem Fette der Fiſche beſchmieren. Der letzte Schritt ihres Gottesdienſtes beſteht darin, daß ſie die Seele des Götzen, wenn ſie wieder auszieht, mit einem entſetzlichen Freudengeſchrei heim begleiten. Etwas Aehnliches iſt auch bei den Oſtjacken. Dieſe haben unter anderen einen

Katchu, der die Erde erſchuf, als er einmal am Meer ſpatzierte ging, ein — Kamtſchadale von Geburt.

*) De la Borde in ſ. Reiſe-Beſchreibung von Amerika, vergl. Becker's bezauberte Welt nach der Schwager'ſchen Ueberſetzung Th. I. S. 147.

unförmlichen hölzernen Götzen, welcher der alte Mann des Oby heißt, und der Beſchützer ihrer Fiſcherei iſt, und welchem ſie Augen von Glas in den Kopf geſetzt haben. Wenn das Eis zu brechen anfängt, ſo kommen ſie ſchaarenweiſe zu ihm, und bitten ihn, daß er ihren Fiſchfang ſegnen möge. Iſt die Fiſcherei nun glücklich, ſo machen ſie ihm eine Mahlzeit, und beſchmieren ſein Maul mit dem beſten Fette, und wenn die Mahlzeit vorüber iſt, ſo begleiten ſie mit lautem Schreien die Seele des Götzen eine Strecke Weges weit, wobei ſie beſtändig mit Prügeln in die Luft ſchlagen, um die böſen Geiſter vor ihm her zu vertreiben, oder todt zu ſchlagen. Iſt der erbetene Fiſchfang aber nicht nach Wünſchen, ſo überhäufen ſie den Götzen mit Vorwürfen, ja binden ihm einen Strick um den Hals,*) ſchleifen ihn

---

*) Aehnliche Executionen findet man auch bei ſchon gebildeteren Völkern bereits im vorchriſtlichen heidniſchen Alterthum. Bisweilen legte man den Göttern auch deßwegen Ketten an, weil man fürchtete, ſie möchten durchgehn. So ſchloßen z. B. die Tyrier, während Alexander die Stadt belagerte, den Schutzgott derſelben an Ketten an, weil ſie beſorgten, er möchte — zu Alxeander'n übergehen. «Die außerordentliche Vermehrung der Götter mußte ſie nothwendig verächtlich machen. Die Chineſiſche Art, ihre Hausgötter zu verehren, kann dieſes beweiſen. Wenn ein Chineſer nicht erlangt, was er von ihnen bittet, ſo ſagt er: Du geiſtlicher Hund, ich gebe dir ein gutes Quartier, du biſt ſchön vergoldet, ich laße dich mit koſtbarem Rauchwerk beräuchern, und du hörſt doch nicht auf meine Bitten! — Die Einwohner von Ceylon begegnen ihren Götzen auf eben die Weiſe, und ziehen ſie oft an Stricken durch den Koth ꝛc.» Home l. c. S. 292.

Erinnert man ſich hiebei an das, was wir im Vorhergehenden hierüber bemerkt haben, ſo iſt nichts Auffallendes in dem Allen. Man hat hierin einen Commentar zu den Worten: Der Wilde, oder der Uncultivirte verwendet in dieſer Culturperiode ſeine Götter in die Haushaltung, und ſie haben nur einen Werth für ihn, inſofern ſie ihm

durch Sümpfe und Moräſte, und verbrennen ihn zuletzt auch wohl, wenn er ſich nach ſolchen Züchtigungen nicht beſſert, zu Aſche.» Pallas Th. III.

Nach dem im vorher gehenden Paragraphen Geſagten, bedarf's hier keiner weiteren Bemerkungen, denn ſo äußert ſich die ſinnliche objectivirende Geiſtesthätigkeit des Menſchen auf dieſer Stufe bei allen Völkern. Was ſind dieſe und tauſend ähnliche Götter-Geiſter- und Geſpenſter-Legenden bei den Völkern anders, als die äußerlich angeſchauten, oder im Objecte verwandelten innerlichen Träume einer rohen brütenden Einbildungskraft? —

---

Aber die Verwechſelung des Subjectiven mit dem Objectiven, ſo wie des Vorgeſtellten, oder auch bloß Abgebildeten mit dem Wirklichen, deren wir oben als einer der reichſten Quellen der abentheuerlichſten Erſcheinungen erwähnt haben, ſie iſt zur richtigen Kenntniß dieſer Culturſtufe, ja für die Geſchichte des Aberglaubens überhaupt ſo wichtig, daß wir noch etwas ausführlicher dabei verweilen müſſen.

Ganz vorzüglich intereßant ſind in dieſer Hinſicht für den Menſchenbeobachter die Oſt- und Weſtjacken, die Samojeden und andere Sibiriſche Völkerſchaften. Pallas theilt in ſeinen Reiſen Th. III. merkwürdige

---

gewähren, was er für ſeine irdiſchen Bedürfniſſe von ihnen erwartet. Es iſt ein Contract, den Göttern wird gegeben, dafür müſſen ſie aber auch wieder erkenntlich ſeyn. Durfte doch Ovid noch ſagen:

Si pacem nullam Pontus mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego thura feram?

Beobachtungen hierüber mit. Hier nur ein einziges, aber recht auffallendes Beiſpiel davon, welches ich auch ſchon in meiner Dämonomagie Th. I. S. 18. angeführt habe. Ein Samojede hatte aus Vorwitz, oder in Gedankenloſigkeit einen ſchwarzen Handſchuh angezogen, welcher einem Mitgliede von Pallas Reiſegefährden gehörte. Von dem Augenblick an hielt er ſeine Hand für — eine Bären-Tatze. Man forderte ihn lachend auf, den Handſchuh nur mit der anderen Hand auszuziehen, er wagte es aber nicht, weil er befürchtete, die Bären-Tatze möchte ihm ſolche entzwei ſchlagen. Eben ſo wenig wollte er's zugeben, daß ihm Jemand von der Geſellſchaft dieſen Dienſt erzeigete. In dieſer Verlegenheit fing er an die Hand mit der größten Heftigkeit hin und her zu ſchleudern, und wie ein Beſeſſener dergeſtalt zu toben und zu wüthen, daß man ihn ergreifen, feſt halten, und ihm den fatalen Handſchuh mit Gewalt ausziehen mußte.

Kann die Verwechſelung von Subjectivem und Objectivem, von Vorgeſtelltem und Wirklichem, oder von Bild und Sache weiter gehn?

Aber man lache nur nicht, der Grund hievon liegt tief im Inneren des Menſchen. Selbſt auf einer höheren Culturſtufe findet ſolche daher noch öfters ſtatt *), und iſt eine reiche Quelle des Aberglaubens aller Art.

*) Und — auf der höchſten! Mögen hier die Formen verſchieden ſeyn, das ändert im Weſentlichen Nichts! Was hat zu allen Zeiten ſo manchem wiſſenſchaftlichen Syſtem zum Grund gelegen? Die Verwechſelung des Subjectiven mit dem Objectiven, des Vorgeſtellten und Eingebildeten mit dem Wahren und Wirklichen! — Ferner, wir ſtempeln unſere inneren Intuitionen zu äußeren, und — nun ſehen und ſprechen wir Geiſter. Um Swedenborg und Andere nicht zu nennen, denke man nur an Nicolai in ſeinen letzten Jahren, in Betreff der Geiſter,

Wir wollen noch einige Beiſpiele anführen. Der Maler Rigo im Aegyptiſchen Inſtitut malte zu Cairo einen Nubier, der, als die Farben aufgetragen wurden, verzweiflungsvoll zum Zimmer hinaus ſtürzte und auf der Straße ſchrie, der franzöſiſche Maler habe ihm einen Theil ſeines Körpers und ſeines Kopfs genommen. Dieß Beiſpiel hab' ich in der Z. B. Th. II. Abth. I. ſchon einmal angeführt, und man dürfte vielleicht ſagen, dieſer Schwarze ſey ein Narr, oder Phantaſt geweſen. Aber — auch ein anderer Nubier, den Rigo mit in ſein Arbeitszimmer nahm, floh mit Entſetzen und erzählte auf der Straße, er habe bei dem Maler eine Menge abgeſchnittener Aerme, Köpfe ꝛc. geſehen. Jetzt kamen von derſelben Nation ihrer ſechs, bewaffnet, allein auch ſie ergriff ein gleiches Entſetzen, und ſie waren durch nichts zum Bleiben zu bringen. Intelligenzblatt der A. L. II. S. 70 u. folg. vom Jahre 1800, vergl. Dämonomagie Th. I. S. 19. 20.

---

welche er ſah, und zwar bei völligem Bewußtſeyn, und ohne daß er ihr Erſcheinen durch ſeinen Verſtand und freien Willen verhindern konnte. Die Phantasmen, die Geiſtergeſtalten kamen und gingen, und füllten das Zimmer und trieben ſich bunt durch einander; er unterſchied die ſich durch einander treibenden Figuren nach Geſtalt und Farbe, ja ſie fingen endlich ſogar an zu reden, Alles, ohne daß er's verhindern konnte, denn dieſe Erſcheinungen lebender und verſtorbener, naher und entfernter Perſonen kamen ohne ſeinen Willen, während er durch die größte Anſtrengung nicht im Stande war, das Bild dieſer, oder jener Perſon mit Willkühr hervor zu bringen. Wir haben im erſten Theil der Z. B. etwas Aehnliches von den engliſchen Schwärmern Bromley ꝛc. angeführt, deren Viſionen in gewiſſer Hinſicht wirklich die größte Aehnlichkeit mit den Nicolai'ſchen Erſcheinungen haben. In einer Note läßt ſich von der Sache nicht ſprechen, wir werden aber auf dieſe Parallele in der Z. B. noch einmal zurück kommen.

Wir wollen noch einige Beiſpiele anderer Art anführen, um unſer Thema zu veranſchaulichen und zu zeigen, daß man nicht gerade ein Samojede oder Nubier zu ſeyn braucht, um durch Verwechſelung des Vorgeſtellten mit dem Wirklichen in Tollheiten zu verfallen.

Marie Dumesnil war bekanntlich eine der berühmteſten franzöſiſchen Schauſpielerinnen des achtzehnten Jahrhunderts. Nichts glich dem Feuer und der Wahrheit ihres Spiels, durch das ſie unwiderſtehlich hin riß. Beſonders war ſie in den Rollen verzweifelnder empörter Mütter unübertreflich. Einſtmals als ſie im Moment der höchſten Wuth im fünften Act der Cleopatra ausrief: «Je maudirais les Dieux s'ils me rendoient le jour!» wurde ein Soldat, der als Statiſt zunächſt hinter ihr ſtand, durch ihr Spiel ſo außer ſich ſelbſt geſetzt, daß er plötzlich hervor ſprang, und ihr mit den Worten: Va, chienne, a tous les diables! dermaßen mit geballter Fauſt in den Nacken ſchlug, daß ſie auf der Stelle zu Boden ſtürzte, und das ganze Haus in die theilnehmendſte Beſtürzung verſetzt ward, bis ſich die Sache auf die hier angegebene Weiſe aufklärte.

Will man ein ganz neues Beiſpiel ähnlicher Art, ſo haben's die politiſchen Tagsblätter eben in dieſen Tagen erzählt. Hier iſt's aus der Großherzoglich-Heſſiſchen Zeitung vom 3. Nov. 1824. Num. 262.

London, den 22. October.

In dem Morning Chronicle vom 19. October lieſt man folgenden Artikel: « Letzten Samſtag wurde ein gewiſſer Georg Kent vor die Obrigkeit von Union-Hall geführt, angeklagt, im königl. Theater Coburg auf eine

ſonderbare Weiſe das Schauſpiel geſtört zu haben. Freitag Abends, während der Vorſtellung eines ſehr pathetiſchen Stückes, bei'm Auftritt, wo ein Kind auf das Theater geführt wird, um dort geopfert zu werden, im Augenblick, wo der Schauſpieler ſich anſchickte es zu tödten, ſtürzte Kent mitten aus dem Parterre hervor, und ſchrie, indem er ein Meſſer aus ſeiner Taſche zog, ſo laut als er konnte: « Halt an, ich ſage dir, halt an! tödteſt, mordeſt du dieß Kind, ſo ſtoße ich dir mein Meſſer durch den Leib! » Die donnernde Stimme, womit er dieſe Drohung ausſprach, ſeine Anſtrengungen, um vom Parterre auf's Theater zu ſteigen, ſein Meſſer in der Hand zogen die Blicke aller Zuſchauer auf ſich. Alsdann ließ ſich von allen Seiten der Ruf hören: « Zur Thür hinaus! werft ihn zur Thür hinaus! » und weil die Vorſtellung unterbrochen worden war, ſo kam der Director auf den Schauplatz, und lud die Polizeibeamten ein, den Ruheſtörer hinaus zu ſchaffen. Hr. Kent, nachdem er dieſe Bitte mit einer großen Aufmerkſamkeit angehört hatte, fuhr fort, das Theater zu ſtürmen, indem er ſein Meſſer auf eine Art ſchwenkte, die alle die, welche ihn umgaben, in Schrecken ſetzte. Die Polizeibeamten bedeuteten ihm nun, ſich ſtille zu halten, oder der Verhaftung gewärtig zu ſeyn; allein Hr. Kent ſchwur, daß er ſein Meſſer nicht einſtecken wolle, ſelbſt wenn der König Georg es ihm befehlen würde, wenn man ihm nicht verſpräche, das Leben des Kindes zu ſchonen; die Polizei war gezwungen, ihn auf die Hauptwache zu bringen, was man nur mit großer Schwierigkeit und Gefahr bewerkſtelligte. Als die Obrigkeit den Angeklagten, der ungefähr 45 Jahre alt zu ſeyn

ſcheint, fragte: was ihn bewogen hätte, ſich ſo lächerlich aufzuführen, antwortete er: der Vorfall thue ihm ſehr leid; allein da er ein wenig zu viel getrunken*) und ſich in ſeinem Leben zum erſtenmal im Theater befunden hätte, ſo habe er wirklich geglaubt, daß das arme Kind durch einen Böſewicht von blutdürſtigen Ausſehen, der ſchon den Dolch über ihm gezückt hatte, augenblicklich werde ermordet werden. Seine Angſt für das arme Leben des Kindes wäre die Urſache an ſeiner lärmvollen Aufführung geweſen, und er ſey bereit, der Obrigkeit und dem Theater-Director alle mögliche Genugthuung zu geben. Die Obrigkeit, nachdem ſie Kent hatte verſprechen laſſen, daß er künftig ſich nicht mehr in das miſchen wolle, was auf dem Theater vorgehe, wie tragiſch es ihn auch dünke, entließ ihn als ſchuldfrei.»

«Es iſt wirklich faſt unglaublich, wie weit die Verwechſelung des *Abgebildeten* überhaupt mit dem *Wirklichen gehn kann*. Bei der jährlichen theatraliſchen Vorſtellung der Trauer-Feier *Imans Hoſſein* in Perſien, werden gewöhnlich ſogleich nach *Hoſſein's* Tode die Schauſpieler, welche *Jezid's* Soldaten vorgeſtellt haben, vom Volke wüthend mit Steinen, Prügeln u. ſ. w. angefallen und verfolgt, ſo daß ſich diejenigen, welche ſich dazu verſtehen, im eigentlichen Sinn hingeben, (indem gemeiniglich Mehrere davon von den Zuſchauern ermordet werden) daher auch vor einiger Zeit Ruſſiſche Kriegsgefangene dazu genommen werden mußten u. ſ. w.» *Morgenblatt* Jahrg. 1819. Jan. Num. 16.

*) Man ſieht deutlich, daß er dieß nur aus Schaam ſagt, der Grund ſeines Benehmens war offenbar, daß er das *Vorgeſtellte mit dem Wirklichen verwechſelte*.

Und nun zum Schluß nur noch die folgende Lappländiſche Legende, welche für den Inhalt unſerer gegenwärtigen Unterſuchung von vorzüglichem Intereße iſt, weil wir die unſinnige Annahme, deren pſychiſch-hiſtoriſchen Erklärung zur richtigen Beurtheilung des Hexenproceſſes gegenwärtige Abhandlung gewidmet iſt, nach ihrem ganzen Umfang und Unſinn darin ausgedrückt und veranſchaulicht antreffen.

« Ein junges Mädchen lag eines Males unter einem Baum in einem Walde. Da kam ein böſer Geiſt zu ihr und ſagte, ſie ſollte trockenes Reiſig in ihrem Pelze ſammeln, welchen ſie unter ihrem Kopfe am Baum liegen hatte. Sie erſchrack, und that es auf ſeinen Befehl, und der böſe Geiſt zündete ſolches an. Da ward das Mädchen gewahr, daß der böſe Geiſt Hörner am Kopf hatte, entſetzete ſich über die Maßen, und wollte ihm eiligſt entfliehen. Aber er hohlete ſie ein, und ſie konnte ſeiner Gewalt nicht entgehen, ſondern ward ſchwanger von ihm und gebahr einen Sohn, welcher unaufhörlich weinete, und ſich nicht zufrieden geben wollte. »

« Da kam ein guter Geiſt, ergriff das Kind und führte es mit ſich hinauf in die Wolken. Als er es in der Höhe hatte, fragte er den Knaben, ob er es inskünftige mit ſeinem Vater, oder mit ſeiner Mutter halten wollte? Das Kind gab zur Antwort, daß er es mit der Mutter halten, und den Vater mit allem ſeinem Anhang verfolgen wolle. »

« Dieß thut er auch nunmehro ohne Aufhören; er fährt beſtändig in der Luft und den Wolken umher, klettert auf die Bäume und Berge, und ſteckt die Bäume in Brand, wenn ſich die böſen Geiſter darunter ver-

bergen, um den Menſchen nachzuſtellen, (oder wie ſein Vater gethan, den Frauensperſonen Gewalt anzuthun.») *)

Muß man dieß nicht mit einem Erſtaunen leſen, worin ſich ein Gefühl von Unbegreiflichkeit miſcht? Wie in aller Welt, fragt man ſich, kann die Phantaſie nur auf dergleichen Dinge kommen?

Allerdings, auf dem Standpunct des Verſtandes und der ausgebildeten Vernunft! — Aber als brütender Traum aus der erſten Bildungs-Periode, iſt gar nichts ſo Erſtaunenwürdiges und Unbegreifliches darin. Die Geſchichte aller uncultivirten Völker iſt voll von ähnlichen Dingen, und man darf darüber nur die Reiſebeſchreibungen, beſonders die älteren nachleſen, um ſich davon zu überzeugen. Erläutert und beſtätigt indeß nicht dieſe Lappländiſche Geſchichte, oder Volks-Legende ſelbſt in Abſicht auf den beſonderen Gegenſtand unſerer Unterſuchung, die erſte rohe Bildungs-Periode der Völker genau ſo, wie wir ſolche im Vorhergehenden geſchildert haben?

Aber die dumpfen Phantaſieen-Mißgeburten gehn auf dieſer Stufe, wie die folgende Legende beweiſ't, oft bis zur abſoluten Tollheit. Daß Erden- oder Luftgeiſter, wie ſie in dieſer Periode kommen und gehen, Frauen oder Mädchen nachſtreben, läßt ſich noch erklären. Aber daß ein Menſch, ein Sterblicher, in den Himmel ſteigt, und himmliſche Weſen, himmliſche Frauen ſeiner Gewalt unterwirft — hierin ſcheint ſich auch die roheſte Phan-

---

*) Högſtröm a. a. Orte. Vergl. Ueber Offenbarung und Mythologie. Berlin, 1799. S. 90 u. ff.

taſie auf der unterſten Stufe ſelbſt zu überbieten, obgleich ſich Alles auf die angegebene Weiſe vollkommen natürlich erklären läßt. Aber auch dieſer brütende Traum kommt in der Schöpfungs- und älteſten Volksgeſchichte der wilden Canadier in Amerika vor. Es waren, ſagen dieſe Wilde, Anfangs nur ſechs Menſchen auf der Erden, und zwar alle männlichen Geſchlechts. Einer von dieſen Sechs ſtieg in den Himmel hinauf, um ſich dort eine Frau, mit Namen Athahenſic, zu ſuchen, und erkannte ſie fleiſchlich. Sie wurde deswegen über den Kopf von der Höhe des Himmels herab geworfen. Da ſie aber auf den Rücken einer Schildkröte fiel, ſo kam ſie mit dem Leben davon, und gebar zwei Kinder, wovon aber eins das andere todt ſchlug. Darauf ſtieg er noch einmal in den Himmel hinauf, und erkannte daſelbſt eine Frau mit Namen Amilhantic, die er glücklich auf die Erde herunter brachte, und ſo wurden die Menſchen fort gepflanzet. *)

---

Unſere bibliſchen Offenbarungs-Schriften tragen den Charakter ihrer Göttlichkeit in ſich ſelbſt. Dabei aber zeigt, ja verherrlicht ſich ihre höhere hiſtoriſche Glaubwürdigkeit eben mit darin, daß ſie die verſchiedenen Zeiten und Culturſtufen nicht mit einander verwechſeln, alſo, daß man dasjenige, was ſie uns als aus der früheſten Culturperiode der Menſchheit mittheilen, ſofort auch als ſolches wirklich und in der That nach Inhalt und Sprache erkennt. Man leſe

---

*) Home a. a. Ort Th. II. S. 68. Sitten und Gebräuche der amerikaniſchen Wilden ꝛc. Fkfurt, 1777. Th. III.

zum Beiſpiel unter anderen ähnlicher Art, nur einmal die folgenden bibliſchen Mittheilungen aus der erſten Bildungsperiode der Menſchheit und — ziehe die Parallelen ſelbſt.

« Und da die Eſelin den Engel ſahe, drängete ſie ſich an die Wand, und klemmete Bileam den Fuß an die Wand. Da ging der Engel des Herrn weiter, und trat an einen Ort, da kein Weg war zu weichen, weder zur rechten, noch zur linken. Und da die Eſelin den Engel des Herrn ſahe, fiel ſie auf ihre Knie unter dem Bileam. Da ergrimmete der Zorn Bileams, und er ſchlug die Eſelin mit dem Stabe. Da that der Herr der Eſelin den Mund auf, und ſie ſprach zu Bileam: Was habe ich dir gethan, daß du mich geſchlagen haſt nun zu dreien Malen?» Und ſo weiter. 4 Moſ. XXII. 21 u. folg.

Und vor allen anderen, in Beziehung auf den Gegenſtand unſerer Unterſuchung, die im Hexen-Proceß univerſal-hiſtoriſch wichtig gewordene berühmte Stelle 1 Moſ. VI. 1–6.

ויהי כי־החל האדם לרב על־פני האדמה ובנות ילדו
להם: ויראו בני־האלהים את־בנות האדם כי טבת הנה
ויקחו להם נשים מכל אשר בחרו: ויאמר יהוה לא־ידון
רוחי באדם לעולם בשגם הוא בשר והיו ימיו מאה
ועשרים שנה: הנפלים היו בארץ בימים ההם וגם
אחרי־כן אשר יבאו בני האלהים אל־בנות האדם וילדו
להם המה הגברים אשר מעולם אנשי השם: וירא
יהוה כי רבה רעת האדם בארץ וכל־יצר מחשבת לבו
רק רע כל־היום: וינחם יהוה כי־עשה את־האדם
בארץ ויתעצב אל־לבו:

Das iſt nach Luther's Ueberſetzung:

Da ſich aber die Menſchen begunten zu mehren auf Erden, und zeugeten ihnen Töchter: Da ſahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen,

wie ſie ſchön waren, und nahmen ſich davon zu Weibern, welche ſie wollten. Da ſprach der Herr: Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laßen, denn ſie ſind Fleiſch. Ich will ihnen noch Friſt geben hundert und zwanzig Jahre. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden: denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menſchen beſchliefen, und ihnen Kinder zeugeten, wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute. Da aber der Herr ſahe, daß der Menſchen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böſe war immerdar: Da reuete es Ihn, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte Ihn in ſeinem Herzen.

## V.

Aber, zu etwas Höherem geboren — wie Schiller ſagt, ſchreitet der Menſch in der Bildung von Stufe zu Stufe fort.

Nach den Geſetzen ſeiner ſpirituellen Natur folgt auf die bis jetzt von uns bezeichnete Bildungsperiode, da wie beim Kinde Subjectives und Objectives, Abgebildetes und Wirkliches noch nicht klar geſchieden vor der Seele da ſtehn, und in der brütenden Phantaſie wie ein vermiſchtes Gemählde gleichſam in einander zuſammen fließen, die Periode des Verſtandes, das heißt, die Periode der Begriffe und der Begriffs-Welt, die eben darin beſteht, und ſich im Gegenſatz mit der früheren Periode eben dadurch auszeichnet, daß der Menſch nun Aeußerliches und Innerliches gerade auf das ſchärfſte zu ſondern, und Alles in Begriffe zu zerſetzen, und als wirkliche Objecte anzuſchauen ſtrebt.

Nun löst ſich, ſo zu ſagen, von dem Zuſammenfluß des Subjects und des Objects, des Abgebildeten und des Wirklichen allmählich eins von dem anderen gleichſam ab. Die ſchwankenden Traumgeſtalten verwandeln und fixiren ſich zu bleibenderen Anſchauungen, mit dieſen verknüpfen ſich Begriffe und werden zu wirklichen Objecten, zu realen Gegenſtänden, oder dogmatiſchen Weſen der Geiſter-Welt, welche der ſeine Geſetze überſpringende Verſtand, wie das Kind die blauen über ihm ſchwebenden Wolken am Himmel, gleichſam mit den Händen zu greifen wähnt, um ſie als ſein Eigenthum für die Welt- und Lebensanſichten, die er ſich jetzt bildet, zu verwenden. Denn — wie in der erſten Periode des unſtäten Träumens, ſo vergißt und überſieht der Menſch auch in dieſer Bildungsperiode ſich ſo leicht wieder ſelbſt, oder ſein eigenes ideelles Ich, das heißt, ſein inneres ideelles Princip der geiſtigen Selbſtſtändigkeit und Thätigkeit, und lebt, wie früher nur in und durch Traumgeſtalten, jetzt nur in und durch die Objecte und die willkührlich von ihm daran geknüpften Begriffe, ſelbſt gewiſſermaßen nur als bloßes Object und Begriffs-Weſen. Daher die mannichfachen, auf höchſter Bildungsſtufe unbegreiflichen, neuen Verirrungen und Wahngebilde ſeines Geiſtes auch in dieſer Culturperiode, ja in und während derſelben namentlich und vorzüglich! —

Um dieſe Periode nach dem eben Geſagten mit einem Wort zu bezeichnen — es iſt in der allgemeinen Menſchen- und Völker-Bildung nach ihrem Beginn die Periode der theoretiſchen Objectivirungen und Begriffs-Perſonificationen, und ſpäterhin des Dogmaticismus und der einſeitigen räſonnirenden Speculation.

Die Periode, da der Menſch den Begriffen, als Erzeugniſſen ſeines Verſtandes Perſönlichkeit außer ſich gibt, oder vielmehr — da er die flatternden Traumgeſtalten der früheren Welt in Geiſter- und Phantaſieengebilde von ſcharfen perſönlichen, oder ſtehenden Umriſſen umſchafft, und, wenn die Metapher nicht zu ſtark iſt, mit metaphyſiſchen Begriffs-Lappen behängt, indem er das Geiſtige, das er in ſich als von den Außendingen verſchieden und unabhängig, wahrnimmt, aus ſeinem Inneren heraus in die intelligible Welt, und auf die Gegenſtände ſeiner Imagination überträgt, und, mit einem dogmatiſchen Körper verſehen, zu realen Weſen perſonificirt und hypoſtatiſirt.

Jetzt werden denn von Neuem Himmel und Erde, und alle Elemente und Natur-Reiche mit Geiſter- und Phantaſieenweſen einer friſchen Art bevölkert, und ſolche in guter oder böſer Bedeutung als reale Weſen in's wirkliche Leben eingeführt, alſo, daß zum Beiſpiel derſelbe Geiſt, der ſich in der erſten Periode noch als eine hieroglyphiſche Schlange am Erkenntniß-Baum hinauf ringelt, nunmehr als ein dogmatiſches, böſes perſönliches Weſen, als der perſönliche böſe Feind des Menſchengeſchlechts, als das perſönliche Ober-Haupt eines förmlichen Höllen-Staates ꝛc. auftritt und in die Welt einwirkt.

Voilà! den Satan, Ahriman, Moiſaſur, Belial *), Lucifer, Beelzebub! — Die Dews und Erz-Dews und

---

*) Von dieſem Namen habe ich nach ſeiner eigenthümlichen Bedeutung in der chriſtlichen und insbeſondere in der kabaliſtiſchen Diabologie ausführlich gehandelt in der Allg. Encyclopädie der Künſte und Wiſſenſch., welchen Artikel ich hier zu vergleichen bitte.

Djenians, die Darwands, die Schedims und Dſchinns ꝛc. ꝛc., die Buhl- und Geſellſchafts-Teufel der ſpäteren chriſtlichen Hexenproceſſe, ja den pfiffigen, durch die Poeſie verherrlichten — Mephiſtopheles ſelbſt!!! — Kurz, das ganze unermeßliche Gebiet von feindſeligen Geiſtern, Teufeln und Dämonen aller Völker, Himmelsſtrichen, Sprachen und Religions-Philoſophieen! —

Auf der anderen Seite die Cherubim, Seraphim, Thronen, Mächte, Gewalten und Kräfte! — Die Amſchaspands, Izeds, Fervers, Deïutas, Sephiroths, Malachims, Bne Elohim u. ſ. w.!!!

Endlich die Mylliarden von Aſtral- und Elementar-Geiſtern, von Mittel-Geiſtern, Geſpenſtern und Phantaſieenweſen aller Raçen und Farben!!! —

Dieß ſind die dogmatiſch-ſpeculativen Erzeugniſſe auf dieſer Bildungsſtufe.

Einzelne Beiſpiele zur Erläuterung dieſer Culturperiode anzuführen, iſt unnöthig. Die Religions-Philoſophieen aller mehr, oder weniger cultivirten Nationen, welche wir geſchichtlich kennen — der Parſismus, Chaldäismus, Hinduismus, Lamaismus, Cabbalismus ꝛc. mit ihren verſchiedenen Geiſter-Theorieen gehören dieſer Entwickelungsperiode an. Auch wird der gegenwärtige Aufſatz ſelbſt, noch Beiſpiele genug zur Veranſchaulichung derſelben liefern.

Wie ſich übrigens von ſelbſt verſteht — es ſoll mit dem Allen ſchlechterdings nicht behauptet werden, als ob in den Völker-Religionen dieſer Periode nur von Mißgeburten einer einſeitigen dogmatiſchen Speculation und inhaltsleeren Phantaſieenweſen die Rede ſey, welchen der Menſch willkührlich Perſönlichkeit und ein reales Daſeyn

gegeben habe, ſondern bloß wie ſich die geiſtigen Anlagen, Vorſtellungen, und Bedürfniſſe auf den verſchiedenen Culturſtufen entwickeln, und nach den Geſetzen der menſchlichen Natur wirklich bei den Völkern historiſch in Betreff ihrer Geiſterlehre entwickelt und ausgebildet haben. Gewiß, wir ſind ſo aufgeklärt nicht, daß wir hiemit das Daſeyn von Geiſtern an ſich anfechten, wir laßen ſogar die — Geſpenſter unangefochten, denn man iſt deshalb noch nicht aufgeklärt, daß man die bei Seite ſchafft. Das Univerſum wäre doch gar zu leer und arm, wenn es außer dem ſtolzen, beſchränkten Menſchen weiter nichts von Geiſtern und Geiſterweſen darauf und darinnen gäbe. Aber wie ſie ausſehen, und ob ſie ohne einige, oder mit einer uns unvorſtellbaren ſinnlichen Hülle exiſtiren, und welchen Rang ſie bekleiden, und wie ſie ſich von einander unterſcheiden, und wie ſie heißen, und wie ſie wirken ꝛc. ꝛc. ꝛc. — was dieſe Periode Alles wiſſen will: von dem Allen wiſſen wir nichts, und können wir nichts wiſſen, und werden wir auf unſerem Sandhügel ohne Zweifel nie etwas wiſſen. (Am Allerthörichſten iſt's, ſich durch den Magnetismus Kunde vom Geiſter-Reich verſchaffen zu wollen, wie's beinah Mode werden zu wollen ſcheint.) Alles alſo, was die verſchiedenen Religions-Theorieen der Völker in dieſer Periode über das, was wir philoſophiſch nicht wiſſen können, dogmatiſch enthalten, ſind nur Verſuche und weiter nichts, ſich den eigenen Geiſt und die Aufgaben und Ideen, welche ihm die wichtigſten ſind, klar zu machen und zu veranſchaulichen. — Nach dieſen feſten Principieen muß das Obige beurtheilt werden, und das iſt's, was wir in gegenwärtigem Para-

graphen ſagen wollten, um allen Meinungs-Parteien Beſcheidenheit und Mäßigung zu predigen.

## VI.

Endlich, am Schluß dieſer Bildungsperiode, nach langem Kampfe zwiſchen Aberglauben und Rechtglauben, Dogmatismus und Vernunfterkenntniß, nach abwechſelnden Siegen und Niederlagen, Effulgurationen und Verdunkelungen des Lichtes, bricht der Geiſt die ihm von den Objecten und Begriffen angelegten Feſſel. Reflexion und Philoſophie heben an ihre Rechte geltend zu machen, der Menſch lebt mit Geiſtesfreiheit und mit einem klaren, durch die Außendinge, von welchen ſtarre Syſtemsanſichten die allerfatalſten ſind, nicht mehr verwirrten Selbſtbewußtſeyn, das ſich am Ziel dieſer letzten und höchſten Bildungsſtufe beim Weiſen und Denker bis zur intellectuellen, ſittlichen, und religiöſen Idealität verklärt. *) Wir ſagen beim Weiſen und Denker — denn ob die große Maſſe der Völker ſich je bis zu dieſer Stufe erheben werde, iſt mehr als zweifelhaft, ja es ſcheint der Natur der Sache nach an ſich unmöglich zu ſeyn. Der Weiſe aber, der Denker, der Religiöſe muß darnach als der Vollendung und dem Endziel aller ächten Menſchenbildung ſtreben, als nach dem Punct, da ihm im religiöſen Abhängigkeitsgefühl, worin gerade ihm ſeine lebendigſte Selbſtſtändigkeit verbürgt iſt, die Ruhe in Gott zu Theil wird.

Auf dieſer Bildungsſtufe trit der Menſch aus dem Reich der Begriffe in das Reich der — Ideen. Wollte

---

*) Vergl. Siona Th. II. Wie der Menſch alle Tage zu Feſttagen machen könne, oder von der ſittlichen und religiöſen Idealität.

man ſie mit einem Wort bezeichnen, ſo kann man ſie die Periode der Ideen und der Idealität nennen, da der Menſch zum klaren, ſelbſtſtändigen, höheren innerlichen Leben erwacht, und ſich dafür durch eigene Geiſtesanſtrengung ausbildet. Die Periode, da ſich der Menſch in intellectueller, ſittlicher, und religiöſer Hinſicht zur Freiheit und Unabhängigkeit von Allem erhebt, was ihm dogmatiſch von Außen kommt, oder geſchichtlich gegeben iſt und wird, indem er in der äußerlichen Hülle allein den inwohnenden Geiſt, in der körperlichen Form das innerliche Princip, im oft willkührlichen dogmatiſchen Wort, oder Satz die nothwendige, ewige ideelle Bedeutung deſſelben anſchaut und mit ſittlicher Klarheit erkennt. Endlich die Periode, da der Menſch den Schlüßel der wahren Magie hat; da er, um auch einmal in der Sprache der Magie zu reden, als Magus im Centrum ſteht, d. h. in der Einheit oder Quelle aller Kräfte, inſofern er nämlich ſelbſt als ſpirituelle Kraft auf Alles wirkt, was außer ihm iſt, und mit ſeinem Geiſt in die überſinnliche oder magiſche Welt eindringt, weil alle Kräfte mit ſeinem, den allgemeinen Geſetzen der Dinge huldigenden ſittlichen Willen *) in Verbindung, Rapport und Sympathie treten, und inſofern ſolchem gehorchen, indem er ihnen ſelbſt gehorcht.

Die Kunde vom Menſchen als Mikrokosmus, die uns aus der graueſten Ur-Welt zugekommen iſt, iſt die

*) Ein irdiſch-ſinnlicher Wille kann nur als ſolcher, d. h. zeitlich und irdiſch wirken, aber ein ideeller überſinnlicher Wille hat magiſche Kraft. — Ueber die Auffaßung des Menſchen als Mikrokosmus hat R. Flud in ſeinem berühmten, von uns ſchon öfters angeführten Werke bei vielem Phantaſtiſchen auch manches wahrhaft Tiefe und Ideenreiche. Auch die Sinnbilder beider Welten nach ſeinen Anſichten findet man hier.

Unterlage von dieſer Bildungsperiode. So bald wir dieſe urweltliche Kunde, (vom Menſchen als Mikrokosmus) nach ihren höchſten Beziehungen beſonders den ſittlichen und religiöſen auffaßen und praktiſch verſtehn und anwenden lernen, nähern wir uns der wahren Selbſtſtändigkeit des Geiſtes, und damit dem höchſten Ziele. Wer als Mikrokosmus das einfache Bild vom Makrokosmus nicht als willkührliches Hieroglyphen-Bild, noch als myſtiſches inhaltsleeres Schrift- und Wortzeichen, ſondern praktiſch-ideell verſteht, und praktiſch-ideell zu deuten im Stande iſt: — der lebt in dieſer Bildungsperiode und gehört ihr an; dem ſteht das Gerüſte der körperlichen Welt nur noch da, um das ihr inwohnende Spirituelle zu tragen und einzurahmen; der iſt durch die Idealität ſeines Geiſtes, Willens, und Lebens zur Einigung mit dem Univerſum, und, in lauter Liebe und Reſignation lebend und wirkend, zur höchſten ſeligſten praktiſchen Anſicht der Dinge geſchickt und deren empfänglich.

Auf dieſer Stufe hängt denn der Himmel nicht mehr dogmatiſch über uns allein am Firmamente, ſondern er ſteht bei uns mitten in und auf der Erde, und wir treten mit der Welt der Intelligenzen, das heißt, mit den überſinnlichen Seiten und Beziehungen des Univerſums in einen ſittlich-ſpirituellen oder, um in der Sprache der alten parſiſchen und hinduiſtiſchen Welt zu reden, in einen magiſchen Rapport.

Aber eben deßwegen e r ſ c h e i n e n dieſer Bildungsſtufe keine Geiſter aus den früheren Entwickelungsperioden mehr — oder als flatternde Traumgebilde einer wilden Phantaſie, wie in der erſten Entwickelungszeit, noch in den begrenzten ſcharfen Engels- und Teufels-Umriſſen,

wie ſie ſich der Dogmatismus der zweiten Periode erſchafft — in den früheren Jahrhunderten derſelben, um Engel und Teufel zu irdiſchen Dingen und Zwecken zu verwenden, in unſerer Gegenwart, bei einem Geſchlecht, das, wie Dante's Verdammte im Vorhof der Hölle, zwiſchen Ueberglaube und Unglaube, Licht und Finſterniß, Himmel und Hölle ſchwankt, um beliebige Arabesken zur Einfaßung des Dogmaticismus, des Myſticismus, ja des — Glaube heuchelnden Unglaubens ſelbſt daraus zu machen, ob ſie gleich im höchſten Sinne in einer Welt der Geiſter und Intelligenzen lebt.

Um noch einmal auf die Frage zurück zu kommen: Ob die Menſchheit, oder auch nur die Mehrheit des Geſchlechts jemals in dieſe Periode eintreten werde, ſo, daß die kommenden Jahrhunderte ſolche etwan in der Culturgeſchichte hiſtoriſch auf die Art bezeichnen können, als uns dieß ungefähr von den beiden früheren Entwickelungsperioden möglich iſt? —

Wenn der Araber ſagen will: Ich weiß es nicht!, ſo ſagt er dafür: Gott weiß es! — Eines beſſeren als dieſes arabiſchen Sprachgebrauchs, können wir uns in der That bei dieſer Frage nicht bedienen. Es iſt zu unſerer eigenen individuellen Vollendung auch gerade nicht nöthig, daß wir etwas hiſtoriſch Beſtimmtes hierüber voraus wiſſen. Freilich, die Idee eines ewigen Kreislaufes muß dem Gemüthe widerſtreben, und inſofern haben zu allen Zeiten alle höher gebildeten Menſchen dem Glauben an dieſe Periode gehuldigt, und wenn ſie ihnen ſelbſt unter den ſchwärmiſchen Bildern des tauſendjährigen Reichs dunkel vorgeſchwebt hätte. —

Gewiß iſt's, durch die hier bezeichneten drei Bildungsſtufen des Träumens, der Speculation und Reflexion, und der Idealität muß jeder einzelne Menſch hindurch, um bis zum letzten Ziel zu kommen, und muß das ganze Geſchlecht hindurch, wenn ſeine Erziehung mit Selbſtſtändigkeit und Reſignation, (beide gehören zuſammen, ſo wenig man dieß auch auf der zweiten Bildungsſtufe begreift!) das heißt, mit einem freien von den Außendingen unabhängigen Selbſtbewußtſeyn, mit hingebender Liebe — kurz mit einem ſeligen Leben in Gott enden ſoll.

Ferner — gewiß iſt's, daß ſich mit der Periode der Ideen und der Jedealität die geſammte Bildung des Menſchen ſchließt und in ſich ſelbſt vollendet, weil ſolche zur letzten Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes führt, indem ſie, wie ihre Grundlage die höchſte ſelbſtſtändigſte Reſignation iſt, das Leben in ſpiritueller, ſittlicher, und religiöſer Beziehung in ſeinem ganzen Zuſammenhange mit dem Univerſum darſtellt, und ſolchergeſtalt den Menſchen im Leben und Tod wahrhaft ſich ſelber gibt, und mit ſeinem Daſeyn und dem Geſchick ſeines Lebens zufrieden ſtellt.

Höheres aber gibt es nicht, weder für den einzelnen Menſchen, noch für das Geſchlecht, und ſomit iſt dieſe Bildungsſtufe die höchſte und darum auch die letzte, wie für den einzelnen Menſchen, ſo für die Menſchheit überhaupt und an ſich.

## VII.

Wir können dieſe Schilderung der verſchiedenen Culturperioden, die, wie wir eben bemerken, nicht ganz im Geiſt der Zeit ausgefallen iſt, der ſich in dem Augenblick (aber tauſend Jahre ſind vor dem Herrn wie ein Tag!)

hiſtoriſch mehr für die Anſicht eines beſtändigen Kreislaufes auszuſprechen ſcheint, hier nicht weitläuftiger ausführen. Das Geſagte ſteht inzwiſchen mit dem Inhalt gegenwärtiger Unterſuchung in einer weſentlichen Verbindung, und wir bitten unſere Leſer, bei der Lectüre dieſer unſerer Abhandlung von Zeit zu Zeit darauf zurück zu blicken. Sie werden alsdenn, ohne daß wir nöthig haben, jedesmal namentlich darauf eigends hin zu weiſen, die verſchiedenen Entwickelungsperioden mehr, oder weniger ſelbſt bezeichnen können, denen dieſe oder jene Erſcheinung in der Geiſterlehre der verſchiedenen Völker und Zeitalter zunächſt angehört, ſowohl im Ganzen, als im Einzelnen und in Beziehung auf die beſondere Thatſache derſelben, wovon wir hier zur Aufklärung einer der dunkelſten Unterlagen des Hexenproceſſes gegenwärtig handeln.

Denn die von uns hier im Umriß bezeichneten Entwickelungsperioden ſind keine willkührlichen Annahmen, ſondern ſie laßen ſich in allen einzelnen hiſtoriſchen Erſcheinungen und Thatſachen, als aus dem Inneren des menſchlichen Geiſtes ſelbſt hervor gehend und darin gegründet, mehr oder weniger in der Menſchen- und Völker-Bildungsgeſchichte nachweiſen, und zwar alſo, daß wir namentlich auch den Urſprung und die mannichfachen Veränderungen und Modificationen einzelner Vorſtellungen und Behauptungen im Geiſterglauben der Völker, darin hiſtoriſch entdecken und darnach claſſificiren können.

---

Um nun namentlich den Teufel- und Hexen-Zauberglauben des Chriſtenthums, das heißt, wie ſich derſelbe ohne Schuld des Chriſtenthums, im Chriſtenthum des ſpäteren europäiſchen Mittelalters ausgebil-

det hatte, mit ſeinen ungeheuerlichen Behauptungen, wovon die ungeheuerlichſte von allen gewiß die iſt, mit welcher ſich gegenwärtige Unterſuchung beſchäftigt — um ſolchen nicht mit ſeinen dunklen Unterlagen als eine iſolirte Erſcheinung, oder nicht zu erklärende, und an nichts in der Geſchichte geknüpfte Thatſache in der Culturhiſtorie des Geſchlechts anzuſtaunen, wollen wir nun mit Rückſicht auf das eben Vorgetragene in die Geiſter-Welt der Vorzeit, namentlich der orientaliſchen Vorzeit, zurück gehn, und die wichtigſten Vorſtellungen der Völker von ihren guten und böſen Geiſtern im Punct unſerer gegenwärtigen Unterſuchung, hiſtoriſch aufſuchen und berückſichtigen. Dabei werden wir denn, und wenn auch nur in flüchtigen Zügen, den Geiſterglauben der verſchiedenen Bildungsperioden in dieſem Beiſpiel überhaupt kennen zu lernen Gelegenheit haben, wie ſolcher zuerſt nach den brütenden Träumen, und dann nach den dogmatiſchen Vorſtellungen und Begriffen der Nationen, mit der Menſchen- und Körper-Welt zuſammen hing, wechſelſeitig in und auf dieſe einwirkte, und wie beide Welten (die Sinnen- und Geiſterwelt) ſich einander alſo bedingten, daß das Leben nach ſeinen wichtigſten und mitunter zugleich wunderbarlichſten Ideen, Anſichten, Einrichtungen und Formen mehr, oder weniger darnach gebildet wurde, und davon ausging und abhing.

So viel im Hinblick auf die verſchiedenen Culturperioden der Völker, als Einleitung zu dem Folgenden!

## Zweiter Abſchnitt,

oder

über den Zuſammenhang der urweltlichen Vorſtellung von 1 Moſ. VI. 1—4. mit dem ſpäteren chriſtlichen Hexenproceß; über Wundergeburten, Götterabſtammungen und Götterbenennungen, übermenſchliche Weſen u. ſ. w. nach Vorſtellungen der alten Welt im Allgemeinen.

### I.

Die merkwürdige Völker-Annahme, welche wir in Beziehung auf den ſpäteren chriſtlichen Hexenproceß, von dem ſie den dunkelſten Beſtandtheil ausmacht, nun zu betrachten haben, — eine Annahme, von der man überall nicht, oder nur mit ernſtem wiſſenſchaftlichem Sinn, ja kaum ohne ein Gefühl von Wehmuth handeln kann und muß, dieſe merkwürdige allgemeine vorweltliche Völker-Annahme iſt die folgende:

« Daß ſowohl gute, als böſe Geiſter, mit den Menſchen Geſchlechtsumgang haben, und daß in Folge eines ſolchen Umgangs übernatürliche, oder wenigſtens außernatürliche Empfängniſſe ſtatt finden, ja Kinder, oder wirkliche, natürliche, menſchliche Weſen erzeugt werden können. »

Bei unſerem rein-proteſtantiſchen Begriff von einem Geiſt, als einem Weſen ohne alle und jede, auch die ver-

klärteſte und ätheriſchſte Körperlichkeit *), muß uns dieſe Annahme nunmehro völlig ſinnlos und ungeheuer vorkommen.

Aber dieſer metaphyſiſche transcendente Geiſter-Begriff war, wie wir im Folgenden nachweiſen werden, der ganzen alten Welt völlig fremd. In der erſten ſpirituellen Entwickelungsperiode konnte man natürlich nicht auf ihn kommen. Und eben ſo wenig fand er bis zur Reformation in der neueren Welt, oder in der Periode der Speculation und des Dogmatismus ſtatt, einzelne wenige ſcholaſtiſche Denker ausgenommen, die aber ihre ganze Zeit gegen ſich hatten. Man ſchrieb ohne Ausnahme allen Arten von Geiſtern, bis zu den Cherubim und Seraphim hinauf, womit man den Thron der ewigen Herrlichkeit umgab, einige gewiſſe Körperlichkeit zu, und hielt den reinen metaphyſiſchen Geiſter-Begriff für eine bloße Gedanken-Chimäre, für einen eigentlichen metaphyſiſchen Gedanken-Luxus. Den guten Geiſtern ſchrieb man einen feineren ätheriſchen Körper zu, den böſen einen gröberen, irdiſchen — dieß war der ganze Unterſchied, womit man ſich mit der Bibel und Vernunft, oder vielmehr der ſpeculativen Reflexion hinlänglich glaubte abgefunden zu haben. So finden wir die Sache bei den Kirchenvätern bis zum vierten Jahrhundert allgemein, ſo bei den ſpäteren kirchlichen Schriftſtellern der zunächſt

*) Der Begriff von einem reinen, gänzlich körperloſen Geiſt hat ſich wirklich erſt mit und durch die Reformation, als allgemeine dogmatiſche Annahme der neuen Zeit ausgebildet, den jetzt auch die meiſten katholiſchen Dogmatiker annehmen. Dieß dürfte vielleicht Manchem auffallen, aber es iſt in der That und geſchichtlich ſo, wie ſich dogmengeſchichtlich bis zur Evidenz zeigen läßt.

folgenden Jahrhunderte, wie wir in der zweiten Abtheilung Th. VI. ſehen werden.

Wie man im Mittelalter überhaupt das Derbe und Handgreifliche liebte, ſo wurden mit dieſem Zeitgeſchmack auch die Geiſter immer derber und körperlicher. Findet man vom vierten Jahrhundert an ſchon einzelne Beiſpiele von rohkörperlich-ſinnlichen Geiſtern, ſo dachte man ſich namentlich in der Hexenperiode die böſen Geiſter allgemein ſo körperlich, daß kein weibliches Weſen mehr vor ihren Nachſtellungen ſicher war, wie man aus den Inquiſitions-Acten der Zeit ſieht.

Um die Sache aus der Bibel zu beweiſen, berufte man ſich dabei auf die Abſch. I. §. 4. bereits angeführte Stelle 1 Moſ. VI. 1—4., welche in der That dadurch eine welthiſtoriſche Wichtigkeit erlangt hat, indem die mit Feuer und Schwert bezeichnete Criminal-Klage der Bulle Innocentius des Achten und des Hexen-Hammers von dem Geſchlechtsumgang der Hexen mit ihren Buhl- und Geſellſchafts-Teufeln, hauptſächlich auf dieſe alt-teſtamentliche Stelle dogmatiſch gegründet war, wie wir in der zweiten Haupt-Abtheilung gegenwärtiger Unterſuchung, da, wo vom Hexen-Hammer die Rede ſeyn wird, mit den nöthigen Belegen aus dieſem Buch ſelbſt zeigen werden.

Indem wir nun zur Erklärung dieſer merkwürdigen Stelle im ſogleich Folgenden dasjenige nieder ſchreiben, was ſich in rein geſchichtlicher Beziehung auf die darauf gegründete dogmatiſche Annahme unmittelbar anknüpft, hoffen wir dieſen unbegreiflichen Aberglauben zur hiſtoriſch-literariſchen Anſchaulichkeit unſerer Leſer zu bringen, und ſolchen zugleich von dem Vorwurf zu befreien, als ob er

ſammt dem Hexenproceß eine bloße und alleinige Ausgeburt der chriſtlichen Diabologie, oder wol gar des Papſtes Innocentius und des Hexen-Hammers wäre.

Denn dieſe verhängnißvollen Worte — ſo darf man ſie wol nennen! — erfodern zu ihrer richtigen hiſtoriſchen Ueberſicht und Würdigung, daß man dabei in die verſchiedenen Culturperioden der alten Welt überhaupt zurück gehe, und in ihrem Geiſterglauben nachweiſe, was ſich in Anſehung ähnlicher Annahmen von Geiſter-Empfängniſſen und möglichem, oder unmöglichem Geſchlechtsumgang mit guten, oder böſen Geiſtern hiſtoriſch bei ihnen vorfindet.

Nur ſo allein läßt ſich über dieſen dunklen Punct in der Geſchichte des Geiſter- und Hexen-Zauberglaubens der Vergangenheit, der für die Geſchichte des Hexenproceſſes zugleich der wichtigſte und entſetzlichſte iſt, ſo wie er nämlich durch den Criminal-Codex des Hexen-Hammers ein mit Blut bezeichnetes trauriges Intereße für den denkenden Menſchenbeobachter, namentlich für den Theologen, den Rechtsgelehrten und den Arzt erhalten hat — nur ſo allein läßt ſich über dieſen dunklen Punct in der Geſchichte der Menſchheit, ein gnügendes hiſtoriſches Licht verbreiten.

Wovon wir uns zuletzt am Schluß dieſer Unterſuchung überzeugen werden — zugleich läßt ſich's ſo nur klar machen, daß auch dieſe ungeheuere Annahme, nicht, wie's beim erſten Anblick ſcheinen könnte, als eine iſolirte Thatſache im allgemeinen Völker-Glauben da ſteht, ſondern daß ſie ſich in den mannichfachſten Vorſtellungen und Verzweigungen bis zu den allerfrüheſten geiſtigen

Spuren und Entwickelungs-Momenten der Völker verfolgen läßt.

Endlich, nur ſo erſt ſind wir den ſo oft ſchon wegen ſeiner Zauber-Bulle angeklagten und verdammten Innocentius, den wir übrigens als Papſt und Menſchen gar nicht in Schutz nehmen wollen, und ſein im wüſteſten Aberglauben aller Art befangenes Zeitalter hiſtoriſch richtig zu beurtheilen im Stande. Denn die in Folge obiger Annahme im Hexen-Hammer ſyſtematiſch ausgebildete monſtröſe Lehre von Incuben und Succuben wird dadurch allein hiſtoriſch begreiflich, was jenes Zeitalter an ſich freilich nicht rechtfertigt, oder mit der Vernunft ausſöhnt. Indeß — man wird den Papſt und die berüchtigten Verfertiger des Hexen-Hammers *) gewiß billiger beurtheilen, wenn man weiß, daß ſie die Sache, wovon ſich's hier handelt, wie's ſchon ſelbſt von beſſeren Kirchen-Hiſtorikern behauptet iſt, willkührlich ſelber erfunden, oder aus fanatiſchem Ketzer-Eifer nur ſo ausgedacht, ſondern — daß ſie ſolche bereits durch eine lange Reihe von Jahrhunderten vorgefunden, und nur mit ſtrenger dogmatiſcher Conſequenz, verleitet durch die alte, allgemein für richtig gehaltene Erklärung von 1 Moſ. VI. 1 — 4., als von einem fleiſchlichen Umgang der Engel mit den Töchtern der Menſchen handelnd, weiter ausgebildet, und in crimineller Hinſicht auf den Hexenproceß angewendet haben. Freilich ſollte man ſeine Dogmatik nie durch Bann-Runen, und ſeine Exegeſe nie durch Scheiterhaufen unterſtützen.

---

*) Wer dieſe waren, und wie ſie hießen — kann man in meiner Dämonomagie nachſehen Th. II. S. 19. (in der Bulle des Papſtes) Sprenger hatte indeß den meiſten Antheil am Buche.

Aber ſelbſt auch verbrannt ſind die erſten Hexen nicht von Innocentius und ſeinen Hexen-Hammer-Richtern worden, ſondern — dieß Beiſpiel war gegen Zauberer und Zauberinnen ſchon zwölf bis dreizehn hundert Jahre zuvor von den heidniſchen Kaiſern zu Rom gegeben; abgerechnet, daß bereits auch vom ſechsten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung an alle Jahrhunderte hindurch hie, oder da einzelne angebliche Hexen, oder Hexenmeiſter aus chriſtlicher Liebe, ihre Seelen dem Himmel zu erhalten, den Flammen waren geopfert worden, wie dieß Alles in der Dämonomagie hiſtoriſch nachgewieſen iſt.

Doch dieß nur um der hiſtoriſchen Gerechtigkeit willen! — Wir gehn nun zur Sache fort.

## II.

Wir haben in Beziehung auf die angeführte Moſaiſche Stelle zuerſt von den Sem'itiſchen Volks-Stämmen zu handeln. Es iſt beim Mangel der Quellen nur Weniges, was ſich hier hiſtoriſch ſagen läßt. Denn erſt mit der chriſtlichen Zeitrechnung ungefähr eröffnen ſich mit dem Buch Henoch, dem Teſtament der zwölf Patriarchen, den Schriften des Joſephus, dem Talmud ꝛc. reichere Quellen zur Beurtheilung der älteſten Anſichten dieſer Völkerſtämme über unſere Stelle.

Daß die älteſten Hebräer indeß an Geiſter-Kinder, (wie die Araber dergleichen Weſen nennen) das heißt, an menſchliche, (nach dem allgemeinen Aberglauben der alten Welt gemeiniglich jedoch mit höheren Naturanlagen verſehene) von Geiſtern in fleiſchlichem Umgang mit menſchlichen Frauen erzeugte Weſen — daß die älteſten Hebräer ſo gut, als die geſammte übrige orientaliſche

Welt an die Möglichkeit eines ſolchen Umgangs, und daß Kinder daraus erzeugt werden könnten, glaubten: davon iſt dieſe bibliſche Stelle, ſo weit nur unſere hiſtoriſchen Quellen reichen, bei Moſe zu allen Zeiten von Juden und Chriſten *) einmüthig erklärt worden, und ſie ſcheint nach richtigen exegetiſchen Principieen, d. h. nach der hiſtoriſch grammatiſchen Erklärung in Wahrheit gerade auch nur dieß, und nichts anders auszudrücken und ausdrücken zu können.

Wenn wir ſagen, die Stelle ſey zu allen Zeiten von Juden und Chriſten auf die angegebene Art erklärt worden, das heißt, ſo, daß die Erklärer ſelbſt glaubten, ſie rede von einem Geſchlechtsumgang höherer Geiſterweſen mit menſchlichen Frauen, ſo brauchen wir kaum zu bemerken, daß wir chriſtlichen Antheils die Erklärer derſelben von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an davon ausnehmen müſſen. Wir geben uns wirklich nicht die Mühe, auch nur einen einzigen Erklärer aus dieſer Zeit darüber eigends nachzuſehen, und laßen alle ſonſt berühmte Namen hier gänzlich unberückſichtigt. Es iſt uns völlig gleichgültig, wie in neuerer Zeit die urweltlichen Worte nach Verſchiedenheit individueller exegetiſcher Principieen erklärt und gedeutet, und wol auch gedeutelt werden — können, und von manchen Erklärern willkührlich, und ohne ihre Bedeutung im hiſtoriſchen Sinn der alten Welt zu berückſichtigen, wirklich gedeutet und gedeutelt worden ſind. Dieß Alles kann hier bei einer ernſten hiſtoriſchen Unterſuchung nichts verfangen. Es giebt bei ihrer urweltlichen Dunkelheit für die Stelle

*) Den Beweis hiefür Abth. II. im folgenden ſechsten Theile!

nur Eine richtige und zuverläßige Deutung, und das iſt — die hiſtoriſche. Mögen die Bne Elohim ſo, oder anders, von Menſchen oder Geiſtern erklärt werden — ſo viel iſt entſchieden gewiß, daß ſie dem Sprachgebrauch zufolge übermenſchliche Weſen, Engel, oder Geiſter bedeuten können *). Und mehr bedürfen wir hier in der That nicht, um zu wiſſen und hiſtoriſch zu beſtimmen, was ſolche in unſerer Stelle im Sinn der alten Welt wirklich ſind und bedeuten, indem ſeit länger als zwei tauſend Jahren **) (und ein paar tauſend Jahre iſt für die Exegeſe eine lange Zeit!) eine Geſchichts-Thatſache aus der Geiſter-Welt, welche im Geiſterglauben der alten und neuen Welt als eine weſentliche, und vor allen anderen folgereiche allgemeine Völkerannahme hervor trit, unmittelbar damit iſt verbunden worden, wodurch dieſe Verſe im buchſtäblichen

*) In dieſer Bedeutung kommen die Worte auf das allerbeſtimmteſte in der Bibel ſelbſt vor, nämlich Hiob I. 7. II. 1. XXXVIII. 7. vergl. Daniel III. 25. 28. Die merkwürdige Aehnlichkeit der Bne Elohim bei Hiob, worauf Michaelis ſchon aufmerkſam gemacht hat, mit den arabiſchen Dſchin's iſt vielleicht einer der beſten Beweiſe für die Abfaßung dieſes uralten Buchs in Arabien. (Dieſe Dſchins aber gleichen, wie wir im Folgenden zeigen werden, auf eine auffallende Weiſe den Bne Elohim, wie ſolche von Moſe charakteriſirt ſind, ſo wie den Buhlteufeln der Hexenproceſſe, nur daß ſie bei den Arabern im Range höher ſtehn, als dieſe Letzteren, welche man nach den Behauptungen des Hexen-Hammers ſo tief als möglich in die Körperwelt herab ſetzte.) Wie in unſerer Stelle der Cod. Alex. ſo hat die LXX bei Hiob geradezu für υἱοὶ τοῦ Θεοῦ — ἄγγελοι. Wenn Hufnagel ꝛc. Himmels-Bewohner (vormalige, gefallene) bei Hiob überſetzen, ſo drückt dieß die Bedeutung des Worts im Allgemeinen paßend aus.

**) Dieß beweiſ't unter anderem auch das Buch Henoch, das höchſt wahrſcheinlich älter, als die chriſtliche Zeitrechnung iſt u. ſ. w.

Sinn eine eben ſo allgemeine, als ſeltſam völkerthümliche Beziehung erhalten haben.

Man könnte ſich daran gnügen laßen, zu wiſſen, wie die Stelle ſeit — zwei, bis dritthalb tauſend Jahren exegiſirt und verſtanden worden iſt, unbekümmert, was ſich der urweltliche Fragmentiſt, oder Moſe ſelbſt darunter etwan möchten gedacht haben. Man ſieht indeß aus dem ganzen Zuſammenhange, daß von etwas Beſonderem die Rede darin iſt, nach dem Zweck des Verfaßers, oder Ordners der Geneſis. Namentlich, daß ſich Moſe unter dieſen Kindern Gottes, oder Götter-Söhnen keine Heroen, keine Thier- oder Menſchen-Bändiger, (wie Theſeus, Herkules rc.) keine Stamm-Fürſten, oder Emirs der Wüſte — kurz keine gewöhnlichen menſchlichen Weſen dachte. Dieß erhellt aus dem Inhalt der Stelle ſelbſt ſehr deutlich. Denn — erſt durch den Umgang der Bne Elohim mit den Menſchen-Töchtern wurden die Mächtigen, oder Heroen und Tyrannen erzeugt. Dieſe Kinder Gottes mußten alſo nothwendig Weſen anderer Art ſeyn *). Dann ſcheint Moſe auch dieſe Sache, näm-

*) Von welcher Art! — iſt bei dem Abgrund von Finſterniß und Aberglauben, dem ſie angehören, ſchwer, ja bei dem Mangel an Quellen unmöglich, genauer zu beſtimmen, und wirklich auch an ſich und ſelbſt in Abſicht auf unſere Unterſuchung ſo gleichgültig, daß wir die Sache mit ein paar Worten in dieſer Note abthun können. Es wird der Bne Elohim nur zwei, oder dreimal im alten Teſtamente erwähnt, Hiob I. und II. und in unſerer Stelle bei Moſe, und dann bei Daniel, wo der ſpätere Sprachgebrauch für unſere Unterſuchung indeß ſchon minder wichtig iſt. Daß in allen dieſen Stellen von höheren und übermenſchlichen Weſen die Rede iſt, iſt klar, doch ſind die Bne Elohim hier ſehr von einander verſchieden. Bei Hiob ſind es gute Engel, Himmelsbewohner, die von Zeit zu Zeit die Ehre haben, den Herrn zu ſehn, und ſich mit ihm über die Händel der Erde zu unterhalten. (Freilich erſcheint Satan ſelbſt auch

lich die Vermiſchung der Bne Elohim mit den Töchtern der Menſchen, als einen Beweis für das in den vorſündfluthlichen Tagen ſo ſchnell überhand genommene Sittenverderben anzuführen, ja dieß mit als eine Folge davon zu betrachten, daß das Geſchlecht ſo ganz und gar ausgeartet geweſen ſey, daß die Sündfluth zur Vertilgung der heilloſen Brut nothwendig geworden, wie man deutlich ſieht, wenn man die unmittelbar darauf folgende Verſe vergleicht, und im Zuſammenhang und nach dem Zweck des Ganzen in Verbindung und mit Rückſicht auf V. 1—4 lieſt. — Dazu kommt, daß dieſe Vorſtellung, die ſonach freilich bis zum allererſten Cultur-Beginn des Geſchlechts reichte, wirklich ganz im Geiſt der rohen Entwickelungsverſuche der erſten Bildungsperiode überhaupt iſt, wie in der Einleitung an der Lappländiſchen Legende gezeigt iſt worden. Auch das iſt gewiß, daß der Glaube an Geiſter-Kinder gerade in Arabien und Mittel-Aſien, alſo in den Gegenden, woraus die

---

unter ihnen, aber als der Geiſt des Widerſpruchs und der Unzufriedenheit. Goethe hat im Fauſt die himmliſche Scene bei Hiob treflich dargeſtellt.) Bei Moſe in unſerer Stelle ſcheinen es gefallene Mittelweſen zu ſeyn, die nicht recht gut und nicht recht böſe, aber ſchon tief in die Schlacken der Körperlichkeit verſenkt ſind, und ſich nicht mehr wie die Hiob'iſchen Söhne Gottes im Himmel, ſondern auf der Erde, (oder wie die Geiſterarten der Art auch wol in der Luft) aufhalten, und welche Frauen, die ihnen gefallen, ihrer Gewalt unterwerfen. Sonach alſo ungefähr eine Geiſterart von der Raçe der arabiſchen Dſchins, welche nicht allein nach den arabiſchen Volks-Legenden, ſondern nach dem Koran ſelbſt ebenfalls eine den Frauen gefährliche Geiſter-Brut ſind, wie wir eben im Vorhergehenden ſchon gelegentlich bemerkt haben. Hier iſt dieß Wenige genug, zu Anfang der zweiten Abtheilung Th. VI., wo wir von den Vorſtellungen der Kirchenväter von den Moſaiſchen Bne Elohim handeln werden, Mehreres! Es fällt uns jetzt ſchwer, uns in ſo ſeltſame urweltliche Vorſtellungen zu verſetzen.

Moſaiſche Nachricht hierüber herſtammt, und bei Stamm- und Geburtsverwandten Völkerſchaften von den Hebräern, ſeit undenklichen Zeiten geherrſcht haben muß. In uralten, Jahrhunderte vor Muhamed verfertigten arabiſchen Gedichten, iſt die Rede von Helden oder Braven, welche ohne Löſung des Gürtels gezeugt ſind, was eine euphemiſtiſche Umſchreibung von Geiſter-Empfängniſſen iſt, wie jeder Anfänger im Arabiſchen ſchon aus Michaelis arabiſcher Chreſtomathie weiß. In dieſen Gedichten iſt der Sache ſo erwähnt, daß man ſieht, dieſer Aberglaube müſſe bereits ſeit uralten Zeiten in Arabien als Volksmeinung verbreitet und herrſchend geweſen ſeyn. Auch was die Vorſtellung an ſich betrifft, findet gerade die Ideen-Verbindung ſtatt, wie in unſerer Stelle bei Moſe, nämlich — Geiſter haben Umgang mit Menſchen-Töchtern, und — aus dieſem Umgang werden Helden, Gewaltige, Heroen, Tyrannen erzeugt. Dieſes Alles deutet augenſcheinlich auf einen uralten, aus der rohen brütenden erſten Culturperiode abſtammenden, allgemeinen Volks-Aberglauben der Art in Mittel- und Süd-Aſien bei den Semitiſchen Volks-Stämmen hin. Doch davon im Folgenden mehr, wo von den Arabern die Rede ſeyn wird!

Endlich — wie kommt's, daß Moſe's Worte von jeher ſo verſtanden worden ſind, ſo weit wir nur hiſtoriſch und literariſch in Betreff derſelben zurück gehn können — von den älteſten Ueberſetzungen, von Philo und Joſephus, im Talmud, von allen Kirchen-Vätern und älteſten kirchlichen Schriftſtellern, ich ſage, von Allen, denn ſo iſt's wirklich. Wie, muß man hier in der That mit Verwunderung fragen, wie kommt dieß?

— Das ſetzt doch offenbar dieſe monſtröſe Vorſtellung als allgemein bekannt, und durchaus angenommen in der alten jüdiſchen und chriſtlichen Welt voraus, ſo unbegreiflich uns dieß jetzt auch bei unſeren reineren Begriffen von einem Geiſt immer vorkommen mag.

Doch genug! — Da die Fragmente der Geneſis älter als Moſe, und vielleicht die älteſten Denkmale des menſchlichen Geiſtes ſind, ſo iſt demnach bei den Hebräern unſere Stelle als das älteſte Document für dieſe urweltliche Annahme zu betrachten.

---

Nicht dieſelbe, doch eine mehr, oder weniger verwandte Vorſtellung liegt offenbar auch der berühmten Stelle *) Jeſ. VII. 14. zum Grunde. Inwiefern ſie eine Meſſianiſche Weiſſagung iſt oder war, gehört nicht hieher. Das Wunder, das verheißen ward, war, daß — eine Jungfrau einen Sohn gebären ſollte. Man mußte alſo mit der Möglichkeit einer ſolchen Vorſtellung, oder der Idee einer übernatürlichen Geburt doch ſchon bekannt bei den Hebräern ſeyn.

*) Die Stelle iſt in der neueren Ketzergeſchichte unter anderen auch durch die bitteren Streitigkeiten berühmt oder vielmehr berüchtigt worden, in welche der verewigte Iſenbiel zu ſeiner Zeit darüber verwickelt wurde. Um dieſelbe Zeit, nämlich Anfangs der achtziger Jahre, hoſpitirte J. bei einer Reiſe durch Gießen einmal bei dem verewigten Schulz, der gerade damals über den Jeſaias laas. Der muntere geiſtreiche Mann ſtutzte ein bischen bei deſſen Anblick, faßte ſich jedoch ſogleich wieder, und ſagte mit lächelnder Miene: Glücklicherweiſe, meine Herrn, ſind wir bei dem fatalen ſiebenten Capitel bereits vorbei, deſſen Exegeſe ſchon manchem braven Mann zu ſchaffen gemacht hat. Sie erinnern ſich, daß wir geſtern da und da ſtehn geblieben ſind u. ſ. w.

Auch Pſalm II. 7., ſo wie Pſalm CX. 3. ſchimmert deutlich etwas von dem allgemeinen urweltlichen Glauben an übernatürliche Geburten durch, von wem beide Pſalmen auch handeln mögen, wie unter Anderen bereits von Michaelis bemerkt iſt. Vergl. deſſen Kritiſches Collegium über die drei wichtigſten meſſianiſchen Pſalmen ꝛc. Frankfurt und Göttingen, 1759. S. 466. 540 ff. Wir ſetzen zu dem, was dieſer Gelehrte hier im Allgemeinen darüber bemerkt, noch das Folgende zur pſychologiſchen Erklärung dieſes Glaubens hinzu. Der Menſch fühlt auf jeder Culturſtufe das Unbefriedigende, das Traumartige und Nichtige des Irdiſchen und Vergänglichen. Daher knüpft er durch alle Entwickelungsperioden hindurch, und wenn beim erſten Dämmerlicht des Geiſtes auf der unterſten Stufe auf noch ſo rohe Weiſe, Alles, was er ehren, auszeichnen, und als außerordentlich und über das Gemeine erhaben beſchreiben will, an etwas Außergewöhnliches, Wundervolles, Geiſtiges und Höheres an. Von wem im zweiten und im hundert und zehnten Pſalm die Rede ſeyn möge — der Gefeierte ſoll als weit über das Gewöhnliche erhaben vorgeſtellt werden. Daher bringen ihn die Verfaßer beider Pſalme unmittelbar mit der Gottheit in Berührung, und zwar bis zum erſten Beginn ſeines Daſeyns und Weſens. Du biſt mein Sohn — Ich habe dich gezeuget — Und ſo weiter.

Geben dieſe Stellen auch an und für ſich allein keinen näheren, wenigſtens keinen hinlänglichen Aufſchluß über die Bedeutung von 1 Moſ. VI. 1—4., ſo beweiſen ſie doch in Verbindung mit den Meinungen der alten Ueberſetzungen, ferner des Joſephus, der Talmudiſten,

der Rabbinen u. ſ. w. über dieſe Stelle, daß der Glaube an Geiſter-Empfängniſſe und übernatürliche Geburten überhaupt bei den alten Hebräern ſtatt gefunden haben müſſe. Allerdings beweiſen die hier genannten Zeugen als viel jünger dieß nicht an ſich, aber ſie beweiſen's jedoch inſofern, als ſie die Sache wie eine alte unbeſtrittene Annahme, und die im allgemeinen Volksglauben da geweſen, voraus ſetzen. Und inſofern gehören denn auch obige Stellen in den Umfang unſerer Unterſuchung, und verbreiten ein gewiſſes alterthümliches Licht über den hiſtoriſchen Sinn, worin man nach dem Vorgang der Alten 1 Moſ. VI. 1 f. bei den Hebräern zu nehmen hat.

Da die Dogmatik der älteſten Hebräer höchſt wahrſcheinlich keinen perſönlichen Teufel kannte *), den ſie ohne Zweifel erſt aus dem Babyloniſchen Exil, oder vielmehr aus dem dort verbreiteten Parſismus mit zurück brachten, ſo waren es nach den Vorſtellungen der vorweltlichen Hebräer, wie man hienach annehmen muß,

---

*) Wenigſtens ſo viel wir wiſſen, und es iſt kaum denkbar, daß ſich im entgegen geſetzten Fall ſo gar keine Spuren davon in den moſaiſchen, und überhaupt älteſten hebräiſchen Schriften zeigen ſollten. Freilich erinnern hier Manche an unſere alte Muhme Schlange in der Fallsgeſchichte, wie ſie in Goethe's Fauſt heißt. Iſt die Häßliche wirklich hier, wie im Parſismus (vergl. Zend-Aveſta B. II, 384. 385., wo die Schlange Bild Ahriman's iſt) Symbol des böſen Princips, ſo iſt's um ſo auffallender, daß man weiter keine Spur von ihr bei Moſe findet. Auch läßt ſich's dann hiſtoriſch nicht leicht erklären, warum wir den Teufel- und Dämonenglauben auf ein Mal bei den Hebräern, und zwar nur erſt nach dem Exyl ſo allgemein und monſtrös hervor treten ſehen. Inzwiſchen iſt hier allerdings Manches noch im Dunklen, und wird vielleicht wie ſo Vieles in der älteſten Literär- und Culturgeſchichte der Völker immer darin bleiben.

urſprünglich keine abſolut böſe oder teufeliſche Weſen, ſondern eine Art Elementar= oder Mittel=Geiſter *), welche an den Frauen der Sterblichen Wohlgefallen fanden, und unter beſonderen Umſtänden, welche, wie man aus V. 2 zu ſchließen berechtigt zu ſeyn ſcheint, ſelbſt Gewalt und Ueberwältigung nicht ausſchloßen, Umgang mit ihnen pflegten. Ja, es findet bei den Hebräern

---

*) Denn an eigentliche gute (moraliſche) Geiſter, wie in der ſpäteren jüdiſchen Dogmatik z. B. die Engel, oder im Hinduismus die Muni's u. ſ. w. ſind, darf man auch nicht denken. Die Bne Elohim bei Moſe, wie alle Geiſter, welche den Umgang mit Frauen ſuchen, ſind immer in der Vorſtellung der alten, wenigſtens der alten orientaliſchen Welt, irdiſche, mit mehr oder weniger groben elementariſchen Geiſter=Körpern verſehene Mittelweſen, (alſo ſtets eine Art halbe Höllen=Brut) und haben inſofern eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Buhlgeiſtern des chriſtlichen Hexenproceſſes, welche ihnen nachgebildet ſind. Auf keine Weiſe dürfen ſie mit den indiſchen Munis verwechſelt werden. Dieß ſind gute moraliſche Geiſter, die zwar auch von Zeit zu Zeit einen menſchlichen Körper annehmen und in demſelben mit den Menſchen umgehn, aber bloß um ſie vom Böſen abzuhalten und ihnen Gutes zu erweiſen, ungefähr wie der Engel im Tobias. Es ſind höhere Weiſe, inſpirirte Sokratiker, Wohlthäter und Heilande der Menſchen. Vergl. Forſter's Reiſe nach Bengalen. Aus dem Engliſchen überſetzt von Meiners. Zürch, 1796. S. 64. u. ff. Holwell 35. 42 f. 59. Paullinus p. 50. 57. 115. 159. u. ſ. m. (Doch, darin ſcheinen auch dieſe Munis mit den Bne Elohim Moſe's, wenigſtens nach den Vorſtellungen der Kirchenväter von dieſen Letzteren, Aehnlichkeit zu haben, daß es im Hinduismus gefallene Geiſter ſind. Dieſen wurden nämlich nach der Vorſtellung der Kirchenväter, als die Welt erſchaffen ward, je nachdem ſie mehr oder weniger verſchuldet hatten, animaliſche Körper angewieſen, und ſie mußten zum Theil von der unterſten Stufe anfangen.) Man findet dieſe Annahme bekanntlich im Indicismus, vergl. Holwell an dem eben angeführten Orte. Eben ſo auch, wiewol in verſchiedenen anderen Formen, bei mehreren alten Denkern und Philoſophen, wie bekannt iſt, und wie wir im Folgenden noch erörtern werden.

nach den ſpäteren Volksvorſtellungen auch wol eine übernatürliche Conception allein durch unmittelbare rein-göttliche Kraft und Einwirkung ſtatt, wie die Juden zum Beiſpiel noch bis dieſe Stunde erwarten, daß ihr Meſſias zu ſeiner Zeit werde geboren werden. Nämlich von einer Jungfrau, durch unmittelbare göttliche Einwirkung. Daher macht Abarbanel zu Jeſ. LII. 14. die Bemerkung: שמתגשם בבטן העלמה qui incarnatus est in utero Virginis. Die hiſtoriſchen Belege hiezu ſtehn bei Eiſenmenger und Schudt, und wir werden in der zweiten Haupt-Abtheilung darauf zurück kommen.

Wir wollen, bevor wir von den Hebräern zu den übrigen alten Völkern übergehn, um das Thema unſerer Abhandlung bei ihnen weiter zu verfolgen, zuvor noch einige erläuternde, hierher gehörige allgemeine Bemerkungen über die Vorſtellungen der alten Welt von miraculöſen Geburten nieder ſchreiben.

## III.

Die 1 Moſ. VI. 1 f. ausgedrückte Annahme iſt nichts geſchichtlich Iſolirtes, ſie iſt in die geſammte Vorſtellungsart der alten Welt verflochten, was nun freilich unſere Verwunderung erregen muß. Alles iſt, wie wir im Vorhergehenden geſehen haben, in den früheren Culturperioden mit Geiſtern bevölkert, oder vielmehr übervölkert. Der Begriff von einem Geiſt iſt noch nicht metaphyſiſch ausgebildet. Die Geiſter der alten Welt kommen und gehen wie Menſchen, eſſen und trinken wie andere animaliſche Geſchöpfe auch, nehmen als Hausfreunde oder Hausfeinde an den menſchlichen Lebens-

zuſtänden Theil — es ſind verkörperte Phantaſieengebilde, Mittelweſen von unbeſtimmtem Begriff und Weſen, in mehr oder weniger groben, oder feineren körperlichen Formen, Neigungen, Leidenſchaften, und Bedürfniſſen. Kurz, ſie hängen in der Vorſtellung des rohen Menſchen mit der Körperwelt durch ein unauflösliches, alle Lebensverhältniſſe umſchlingendes Band zuſammen, und leben ſichtbar oder unſichtbar mitten unter und mit den Menſchen, gemeiniglich in feindſeligen, bisweilen aber auch in freundſchaftlichen Verhältniſſen.

Aus ſolchen Vorſtellungen erklärt ſich's, warum man es in der alten Welt, die in allem Natürlichen und Naturgeſetzlichem immer ſo gern Uebernatürliches und Naturüberſpringendes erblickte, warum man es da gleichſam für unſchicklich, ja für erniedrigend hielt, daß ein außerordentlicher Mann namentlich auf gewöhnliche Weiſe (per *εκποιησιν* *), wie die Griechen, oder per genituram, wie die Lateiner ſich ausdrückten) zur Welt geboren würde. Um die Aufmerkſamkeit zu erregen, deren er als Held, Heerführer, Geſetzgeber, Religions-Stifter u. ſ. w., wie man wähnte, bedurfte; um über ſeine hervor ragende Talente und Thaten den Schleier des Ueberirdiſchen und Uebermenſchlichen zu werfen; ſelbſt um ſich ſolche begreiflich und erklärbar zu machen; um ihn der Nachwelt zum Muſter der Nachahmung, der Verehrung, ja der Anbetung aufzuſtellen: — mußte er von einem übermenſchlichen Weſen, einem Gott, (ſo bei Grie-

---

*) Oder durch Epigeneſie, welchem Allen in der Vorſtellungsweiſe der alten Welt mehr, oder weniger der Begriff des Gewöhnlichen und Niedrigen anklebte. Vergl. Blumenbach über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeſchäfte.

chen und Römern) oder von einem Geiſt (ſo bei den Orientalern) oder wenigſtens durch geheimnißvolle höhere Einwirkung überhaupt entſprungen ſeyn — kurz, ſein Urſprung mußte wundervoll, ſeine Wiege mit Uebernatur und Geheimniſſen umgeben ſeyn. Eine Wolke von Beiſpielen beſtätigt's, wie allgemein dieſe Vorſtellung, der in gewiſſer Hinſicht allerdings in dem Gemüthe ſelbſt etwas zum Grunde liegt, in der alten Welt war, und wie für recht natürlich, ja moraliſch nothwendig, man hierin das Uebernatürliche und Wundervolle hielt.

Gewiß gehören bei den Hebräern mehr oder weniger ſchon die Namen Gottes-Sohn, und Götter-Söhne hierher, welche bei dieſem Volke Königen, Fürſten, und anderen ausgezeichneten Perſonen gegeben wurden, und die, wie man unter anderem aus Pſalm LXXXIX. 28. vergl. mit Matth. XXII. 45. ſieht, überaus alt ſind. Ehren-Namen, welche auch ſonſt bei faſt allen anderen Völkern in der alten Welt vorkommen, und wo nicht auf eine eigentliche Geiſter-Empfängniß, oder auf eine durch unmittelbare, übernatürliche göttliche Einwirkung ſtatt gefundene Geburt, doch auf eine beſondere Vorwaltung der Gottheit, oder des Schickſals bei der Geburt hin weiſen. So führten nach Diodorus Siculus zum Beiſpiel auch bei den älteſten Aegyptern die Könige zur Bezeichnung ihrer höheren, oder geheimnißvollen Abkunft den Namen Götter-Söhne *). Eben ſo bei den Chineſen, deren Kaiſer ſich noch jetzt Tand-oder Tien-Tchie das heißt, Gottes-Sohn oder Himmels-Sohn nennt **). — Die Erſcheinung iſt ſchon von Mehreren

*) Vergl. Michaelis kritiſches Collegium S. 466.
**) Haec appellatio est vetustissima, et in eorum libris

bemerkt, aber noch nicht genügend hiſtoriſch aufgelöst, daß, wie die älteſten Ideen der vorweltlichen Völker überhaupt, ſo insbeſondere die der Aegyptier in der alten, und die der Peruaner in der neuen Welt, eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, ſo weit hier Zeiten und Welttheile auch aus einander liegen. Daß Amerika erſt ſeit ein paar tauſend Jahre bevölkert ſey — darin ſtimmen Forſter, Bernabucci, Mackenzie, Rhode, v. Humbold ꝛc. mit einander überein, ſo daß man bei Aller Nachforſchungen recht eigentlich und buchſtäblich in eine neue Welt hinein blickt. Nach Johann v. Müller ward Amerika über das ſtille Meer von — den Hunnen, nach Rhode über's atlandiſche Meer von den Phöniziern bevölkert, mit welcher letzteren Annahme die neueſten Entdeckungen über den karthaginenſch-phöniziſchen Urſprung von Huehuetlapallan, als Amerikas älteſter Ur-Stadt, mehr oder weniger überein ſtimmen. Wäre dieß, ſo ließe ſich bei den mannichfachen Verbindungen, namentlich bei dem regen mercantiliſchen Verkehr zwiſchen Karthago, Tyrus, und Aegypten die unbeſtreitbare Verwandtſchaft zwiſchen ägyptiſchen und peruaniſchen Ideen noch wohl hiſtoriſch erklären. Wie dem ſey — auch bei den Peruanern fand der Name Götter-Söhne ſtatt, und zwar aus dem Grund, weil deren Inkas ihre Abkunft unmittelbar von der Sonne, als ihrer höchſten Gottheit, ableiteten. Höchſt auffallend iſt ſelbſt die Sprach-Aehnlichkeit

---

classicis fundata, ſagt Fiſcher in ſ. Quaestionibus Petropolitanis pag. 91. Wirklich betrachten ſich die Chineſiſchen Kaiſer als unmittelbare Abkömmlinge des Himmels, oder der Götter. Vergl. Goguet vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften Th. III. (im Anhang von der chineſiſchen Geſchichte.)

zwiſchen dieſen neu-weltlichen Inkas, und den alt-weltlichen ענקים, welche, wie die רפאים, nach unſerer Stelle 1 Moſ. VI. 4. aus dem Geſchlechts-Umgang der בני אלהים oder Söhne Gottes mit den Töchtern der Menſchen hervorgingen. Es ſind dieſelben Buchſtaben, es ſind dieſelben Laute, ſo daß, wenn ich in dem Augenblick das peruaniſche Inka hebräiſch ſchreiben ſollte, ich es wirklich nicht anders zu ſchreiben wüßte, ja das Wort kann im Hebräiſchen gar nicht anders geſchrieben werden. Wie wenig kennen wir noch den Urſprung, den Zuſammenhang, und die Verwandtſchaft der Sprachen und allgemeinen älteſten Völkervorſtellungen! Da im Geiſt der wahren Sprache — Wort und Sache Eins iſt *), ſo iſt in den reinen Ur-Worten der Sprachen zugleich Sinnliches und Unſinnliches, Phyſiſches und Pſychiſches in Einem zuſammen ausgedrückt, und ſo ließe ſich vielleicht ſelbſt noch die urſprüngliche Bedeutung des urweltlichen ענקים, und — des peruaniſchen Inka auf dieſem Wege ausmitteln **).

---

*) S. Beſchwörungs-Kunſt (magiſche) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künſte und Wiſſenſchaften von Erſch und Gruber, wo ich weitläuftiger hievon gehandelt habe. Vergl. zugleich damit auch den Artikel Beſprechungs-Kunſt in demſelben Werke. Er ſpricht — ſo geſchieht's! und — wie der Menſch alle Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen! Auf dieſer Aehnlichkeit des Gepräges und der Ueberſchrift mit dem Muſter unſeres Geſchlechts und dem Meiſter unſerer Jugend, beruht das Recht der Natur, ſich des Worts als des eigentlichſten Mittels zur Offenbarung unſerer innigſten Gedanken zu bedienen. Dieſe Aehnlichkeit, dieſe Wahrheit und Beſtimmtheit der Sprache iſt die Baſis der ächten (weiſſen) Magie, auf ihr beruht die Gültigkeit der Verträge, ja die Bürgſchaft und Treue unſeres ganzen Daſeyns.

**) Nämlich — vielleicht ſind die moſaiſchen ענקים vom hervorragenden, das heißt, nach der unſinnlichen oder pſychiſchen

Jedoch wir können uns hiebei nicht länger aufhalten! Auch Pythagoras, der von ſich behauptete, daß ſeine Seele göttlicher Natur, und daß er vom Himmel herab gekommen ſey, ward ein Götter-Sohn genannt. Jamblich in ähnlicher Beziehung ſogar Θεος, ein Gott! Eben ſo nach Strabo bei den Geten die Prieſter überhaupt, als Menſchen höherer Abkunft Θεοι, Götter! Gottverwandte Weſen! Daß Esra κατ᾽ εξοχην Gottes Sohn genannt ward, ſetzt ähnliche alterthümliche Vorſtellungen voraus. Im reinſten und erhabenſten Sinn iſt dieſe Benennung dem göttlichen Stifter des Chriſtenthums ſelbſt beigelegt. Und zwar ganz im Geiſt der alten Welt nicht bloß als allgemeiner Ehren-Name ſondern — zugleich mit in Beziehung auf die übernatürliche Geburt deſſelben, zufolge deren er im eigenthümlichſten Sinn als Erlöſer der Welt der Sohn Gottes war *). Auf dieſe Vorausſetzung beziehen ſich auch

---

Bedeutung des Worts, ſtolzen Halſe, alſo — von ihrer Macht, Hoheit, Herrſchergewalt ſo genannt, da im Arabiſchen ganz daſſelbe Wort noch jetzt beide Bedeutungen in ſich vereinigt. Auf dieſelbe Abſtammung deutet ſelbſt vielleicht auch die Mongoliſche Geſchichte, wo Unk-Chan ſtolzer, mächtiger, gefürchteter Herr heißt. Vergl. Velthuſen's Amethyſt S. 13. und Henke's Neues Magazin B. III. S. 369. Könnten wir uns überall mit Sicherheit in den Beſitz der uranfänglichen Bedeutung der Worte ſetzen, wie Vieles würde ſich dadurch in der Sache, wie Vieles überhaupt in der Völker- und Culturgeſchichte au klären! —

*) Das Dogma von der übernatürlichen Geburt des Welt-Heilandes ging unmittelbar aus dem idealen überſinnlichen Geiſt des Chriſtenthums hervor, und ſteht in ſeiner reinen ſittlichen Bedeutung und Glorie da, ſo daß es vom Chriſtenthum nicht abgetrennt werden kann, welchen Anſtoß eine einſeitige Speculation auch daran nehmen möchte. Jene Partei im Ur-Chriſtenthum, (die Ebioniten) welche dem Dogma widerſprach, hatte den Geiſt deſſelben nicht aufgefaßt. Es iſt nicht willkührlich

die Worte der Juden Joh. VI. 42. — iſt Dieſer nicht Jeſus, Joſephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen?, wie denn Maria ſelbſt nicht anders zu denken ſcheint Luc. I. 34., wo das griechiſche γινωσκειν bekanntlich ganz nach dem Sprachgebrauch des hebräiſchen ידע zu nehmen iſt, den Luther in der deutſchen Sprache auf eine ſo originelle Art nachgebildet hat, daß er dem geiſtreichen Lichtenberg (hinterlaſſene Werke) zu noch originelleren Einfällen darüber Veranlaßung gab, ſo daß die Worte vielleicht den Sinn ausdrücken: Wie kann dieß geſchehn, da ich alsdenn von keinem Manne wiſſen darf? (Daß das Präſens anſtatt des Futurums ſteht, darf uns nach hebräiſcher Sprachweiſe dabei nicht irren, wie man ſchon aus V. 32 ſieht, wo's auf ähnliche Art vorkommt.) Inzwiſchen findet auch bei der gewöhnlichen Ueberſetzung im Weſentlichen ganz derſelbe Sinn ſtatt. Aber hier genug hievon! — Kurz, .jedem großen, durch Talente, außerordentliches Glück, oder beſondere

---

erfunden, nicht ſpeculativ feſt geſetzt, ſondern es ſteht mit der praktiſch-idealen Seite und der tiefſten ſittlichen Tendenz der geſammten chriſtlichen Lehren in der unzertrennlichſten Verbindung. Es iſt daher in der That auch ſo alt, als das Evangelium ſelbſt, wie ich in meinen Bemerkungen über Luc. I. und II. in Henke's Muſeum (St. III. und St. IV.) gezeigt habe. — Wie die Evangelien, ſo auch Paulus. Er gedenkt Gallat. IV. 4. 5. nicht ſeines Vaters, ſondern allein der Mutter — *εκ γυναικος*, das, wie unſer altdeutſches Frau, z. B. noch jetzt in Liebfrauenkirche ꝛc. eben ſo wohl Frau, als Jungfrau heißen kann. Eine Art, ſich auszudrücken, welche durchaus gegen die ſonſtige Gewohnheit des Hebräers und der Morgenländer überhaupt iſt, bei denen die mütterliche Abſtammung weder in bürgerlicher, noch ſittlicher Beziehung bei Weitem nicht den Werth, oder das Intereße der väterlichen hat, ja der Regel nach bekanntlich kaum einer Beachtung werth gehalten wird, wodurch dieſe StellePauli für das genannte Dogma von Wichtigkeit wird.

Lebensſchickſale ausgezeichnetem Manne theilte man bei den Hebräern und in der ganzen alten Welt einen gewiſſen Nativitäs-Nimbus mit, wozu vor Allem deſſen außergewöhnliche und wunderreiche Abſtammung entweder in Folge unmittelbarer Einwirkung der Gottheit, oder von Göttern, Geiſtern und übermenſchlichen Weſen gehörte.

## IV.

Wie dieß insbeſondere im Geiſt des griechiſchen und römiſchen Heidenthums geſchah, davon zur vollſtändigen Ueberſicht der Sache hier auch noch einige Beiſpiele, welche zugleich den allgemeinen Glauben der alten Welt in dieſem Punct, und den unſittlichen Geiſt des gemeinen Götter-Dienſtes dieſer berühmten Völker veranſchaulichen.

Im Heidenthum verſchmähten die Götter, ja der Vater der Götter ſelbſt, den Umgang mit reitzenden Sterblichen nicht. Die Mythologie iſt voll hievon, künſtliche Erklärungsverſuche ſind hier durchaus nicht am rechten Ort, die Sache iſt ganz im Geiſt des Heidenthums, als bloßer roher Natur-Dienſt betrachtet, und der mit den überſinnlichen ſittlichen Seiten der menſchlichen Natur nichts zu thun hat, vielmehr mit Recht als die tiefſte Entartung der religiöſen Anlage im Menſchen angeſehen werden kann. Die empörendſten Betrügereien, wodurch zumal in den ſpäteren Zeiten die Tempel und Prieſter des Gentilismus geſchändet wurden, und welche den Untergang des irdiſchen unſittlichen geſammten Götter-Perſonals vorbereiten halfen, gründeten ſich auf dieſe unwürdige Vorſtellung, nämlich einer fleiſchlichen Zu-

neigung und Liebe von Göttern zu Sterblichen, deren Allgemeinheit aber dadurch völkerthümlich und hiſtoriſch beſtätiget wird. Wie die Unſittlichkeit der Götter-Prieſter dieſen Aberglauben in ruchloſer Sinnenluſt zur Schmach der Unſchuld und Schönheit benutzte, wie der ſchändliche Betrug verſchiedentlich entdeckt und gerächt wurde u. ſ. w. — dieß Alles gehört nur inſofern hierher, als es über die Sache an ſich, wovon hier die Rede iſt, ein Licht verbreitet. Vom ganzen Heroen-Dienſt und deſſen Fabelkreiſe und mythologiſcher Darſtellung machte die monſtröſe Annahme ſinnlicher Götter- und Göttinnenliebe einen weſentlichen Beſtandtheil aus. Wer waren ſelbſt die Stifter des weltherrſchenden Roms, Romulus und Remus? Söhne der Rhea Sylvia, einer Tochter des Königs von Albanien, Numidor, welche, obgleich Veſtalin, die Zwillings-Brüder aus Mars Umarmung gebahr. Hercules war ein Sohn von Jupiter und Alcmene'n, der ſchönen Gemahlin des thebaniſchen Königs Amphitryon, in deſſen angenommener Geſtalt der Vater der Götter die reitzende Königin betrügeriſch überliſtet hatte, denn dieſe Olympier, dieſe feinen Unſterblichen, achteten Lug und Trug zur Erreichung ihrer Zwecke überhaupt für Nichts. Welchen Einfluß dieſe Abſtammung auf Hercules Leben, Thaten und Kämpfe hatten, iſt aus der Mythologie des Götter-Sohns bekannt. Nie war Juno ſo eiferſüchtig geweſen, als dießmal, und Hercules erfuhrs, was es mit dem Zorn einer ergrimmten Göttin auf ſich hat. Helena war eine Tochter Leda's und Jupiter's, der ſich ihr in der Geſtalt eines Schwans genaht hatte. Antiope, Tochter des Königs Nykteus von Theben, rühmte ſich, aus der

Umarmung Jupiter's den Zethus und Amphion geboren zu haben. Die unglückliche Sterbliche, Semele, deren Reitze Jupitern gefeſſelt hatten, und die den Tod in der Umarmung des Gottes fand, iſt durch die Dichtkunſt in alter und neuer Zeit, mehr als die Sache verdient, verherrlicht. Orpheus war ein Sohn des Apolls, Theſeus ein Götterſohn ähnlicher Art, und welcher Halbgott und Held der Urwelt, denn es würde zwecklos ſeyn, bei der ungeheueren Menge mehrere Beiſpiele anzuführen, welcher war es nicht? Ja, die Götter zeugten nicht einmal immer Heroen und ruhmvolle Helden, ſondern verſchiedentlich ſogar Räuber und Ungeheuer. Der abſcheuliche Räuber, Cacus, dieß grauſame Ungeheuer von übermenſchlicher Stärke, das Feuer aus ſeinem Munde ſpie und von Hercules erſchlagen wurde, war ein mit einer ſterblichen Mutter erzeugter Sohn Vulcans.

Was liegt dem Allen ohne Widerſpruch zum Grunde? — Der allgemeine Völkerglaube an die Möglichkeit eines wirklichen Geſchlechtsumgangs von Göttern, Unſterblichen, wie ſie Griechen und Römer nannten, Geiſtern und übermenſchlichen Weſen mit den Töchtern der Menſchen, wie's in unſerer Stelle bei Moſe heißt, wie ſich ſolcher im mythologiſchen Syſtem bei Griechen und Römern ausgebildet hatte.

So viel von den Vorſtellungen der alten Hebräer, und der geſammten alten Welt über die Sache im Allgemeinen! —

---

Noch wollen wir zum Schluß dieſer allgemeinen Vorerinnerungen hier das Folgende mitnehmen.

Daß ſich der Menſch die Götter, Geiſter, und Unſterblichen in den beiden erſten oben bezeichneten Culturperioden *) äußerſt körperlich vorſtellt, folgt aus dem Angeführten, wie aus der Sache ſelbſt und iſt bereits bemerkt.

Ehe der Menſch metaphyſiſcher Begriffe fähig iſt, geht die Vorſtellung von ihrer Körperlichkeit ſo weit, daß er ſolche durchaus in zwei körperlich von einander verſchiedene Geſchlechter zerfallen läßt. Die Annahme von Incubis und Succubis, welche im Hexenproceß ihre dunkelſte Höhe erreichte, oder von der Doppel-Geſchlechtsheit der Geiſterwelt, finden wir in den mannichfachſten Formen in der alten und neuen Welt. Bei den rohen Völkern als Reſultat einer rohen brütenden Einbildungskraft: im Hinduismus, Parſismus, Muhammedismus ꝛc. als Reſultat einer einſeitigen metaphyſiſchen Speculation, oder was den Muhammedismus betrifft richtiger, als alten, von Muhammed mit der Auctorität des Engels Gabriel verſehenen Volksaberglauben.

Die folgenden hiſtoriſchen Belege werden dieß, nach beiden Beziehungen als rohe Vorſtellung und als metaphyſiſche Speculation, deutlicher machen.

«Die wilden Einwohner von Siam, ſagt Tachard, (Voyage de Siam etc. Amſterdamer Ausg. 1689. pag. 29. 72 98.) glauben an Geiſter, aber ſie ſind ganz körperlich, und von zweierlei Geſchlechter, die da Söhne und Töchter zeugen können ꝛc.» «Die

---

*) Wenigſtens in der erſten Hälfte der zweiten Periode, da die Engel und die Teufel mit dogmatiſchen Körpern bekleidet werden, ſich unter den Menſchen auf Erden aufhalten, menſchliche Geſchäfte verrichten, Nahrung zu ſich nehmen u. ſ. w.

Einwohner von Guiana glauben, daß die Luft, die Berge, die Wälder ꝛc. von böſen Geiſtern männlichen und weiblichen Geſchlechts bewohnt würden, ſie ſchreiben den Teufeln ſogar ihre gewöhnlichen Krankheiten zu, und wiſſen von keinen anderen Hilfsmitteln, als daß man ſich an einen Teufels-Banner wende u. ſ. w.» «Derſelbe Glaube herrſcht bei den Ur-Einwohnern oder uncultivirten Völkern auf Borneo, welche an männliche und weibliche Geiſter und Geſpenſter glauben, die ſich durch fleiſchlichen Umgang fort pflanzen ꝛc.» Home a. a. Orte. «Ja, ſetzt Home Th. II. S. 224 hinzu, eine Stelle, welche wir in Beziehung auf den vorher gehenden Paragraphen hier noch mit nehmen wollen, die Ueberzeugung von dergleichen höheren Weſen, welche wie die Menſchen körperlich und von einer vermiſchten Natur ſind, machte ſogar das Syſtem der Theologie in Griechenland aus. Die Griechen waren ſcharfſinnig in Wiſſenſchaften und Künſten, mangelhaft in Sitten, unwiſſend und bis zur Narrheit aberglaubiſch in der Theologie. Sie glaubten, daß ihre Götter in ihrer Geſtalt den Menſchen ähnlich und körperlich wären. Eben ſo hielt man dafür, daß ſie als körperliche Weſen die Weiber *) liebten, ja daß Viele ſogar Kinder von ihnen hätten, (S. 226.) daß ſie der Nahrung von Speiſe und Trank bedürften ꝛc. Jupiter war ein rechter Hurer und Ehebrecher. Da Venus von ihrem Gemahl in den Umarmungen des Mars entdeckt wurde, ſo floh ſie nach

*) Wie umgekehrt die Weiber aus dieſer unſittlichen Götter-Welt ſich in Männer verliebten, z. B. Venus in den Anchiſes, dem ſie ſich auf dem Ida in der Geſtalt einer phrygiſchen Hirtin hin gab, und ihm den Aeneas gebar.

Paphos ꝛc. Homer hat von den Göttern ganz körperliche Vorſtellungen, und erwähnt mehr als ein Mal der Götter zu Mahlzeiten, und man richtete ſolchen ordentliche Mahlzeiten wie für Menſchen zu.» «Die Einwohner von Java, fährt Home fort, ſind nicht ſo abergläubiſch, daß ſie ſich einbildeten, die Götter äßen die ihnen vorgeſetzten Speiſen, ſondern es iſt ihre Meinung, ein Gott oder ein Geiſt ſchliche ſich ſo nahe herbei, daß er ſeinen Mund an das Opferfleiſch legen könne, deſſen Saft, und Geiſt er ausſauge, bis es geſchmacklos wie fades Waſſer werde u. ſ. f. (Das iſt freilich aufgeklärter!) Die Nordamerikaniſchen Wilden haben alle einen Begriff von einer höchſten Gottheit oder dem großen Geiſt, dabei aber haben ſie auch eine Menge von niederen guten und böſen Geiſtern, an welche ſie glauben. Dieſe ſollen nach ihrer Meinung Körper haben, und wie die Menſchen leben, ſie eſſen, ſie pflanzen ſich fort, ſie ſterben endlich ſelbſt, (oder verſchwinden wenigſtens wie unſere europäiſchen Geſpenſter*) nur daß ſie keiner Noth wie die Menſchen unterworfen ſind. Eben die Vorſtellungen herrſchen auch unter den Negern von Congo und Benin, unter den Leuten von Neu-Seeland, bei den Einwohnern von Madagascar, den molukkiſchen und caribiſchen Inſeln u. ſ. w.» —

Nun von der oben berührten mataphyſiſchen Anſchauung der Sache, welche als die in's Speculative hinüber getragene Anſicht dieſer erſten rohen Vorſtellungen betrachtet werden kann, auch noch ein paar Perioden.

---

*) Etwan wie der Geiſt Browine in Schottland und auf den Hebriden. Vergl. was ich unter dieſem Artikel in der Allg. Encyclopädie der Künſte und Wiſſenſch. hierüber bemerkt habe.

Im Parſismus ſind alle Arten des Daſeyns unter gewiſſe allgemeine Principieen geordnet und davon abgeleitet; er gibt dem Geiſtigen, Unſichtbaren und Ueberſinnlichen in der Sichtbarkeit ſein Bild und Symbol zur Bezeichnung ſeiner inneren Natur und Beſtimmung. Namentlich iſt es eine Hauptidee in dem Zend-Syſtem, daß Alles in der Welt ſich auf zwei Urkräfte — die männliche und weibliche, beziehe und daraus entſpringe. Die erſte Emanation des Anfangsloſen und Urerſten iſt das Urlicht, welches Urfeuer und Urwaſſer zugleich war. Unter dem Urfeuer und Urwaſſer aber dachte ſich Zoroaſter nicht Elemente der Körperwelt, Beide waren ihm vielmehr etwas Idealiſches oder Transcendentales, womit er andeuten wollte, die Urkeime des Lichts, d. h. Feuers und Waſſers oder Lebensprincips als Formgebendem und Formnehmendem, lägen in der Unergründlichkeit des Ewigen verborgen. Er wollte dadurch die in der ſpeculativen Religionsphiloſophie des geſammten Orients angenommene zwiefache, männliche und weibliche, zeugende und empfangende Urkraft, aus welcher das Urlicht, als urerſte Form ihrer Vereinigung, und woraus vermittelſt des Honover, Ormuzd ſelbſt producirt wurde — dieß wollte er dadurch bezeichnen. Er kannte keine andere Schöpfungen oder Hervorbringungen, als durch Emanation, (προβολη) nach welcher Alles aus etwas Wirklichem, und zwar aus etwas wahrhaft Göttlichem, wofür er kein reineres Symbol als das Urlicht kannte, entſtehen mußte. *)

---

*) Zend-Aveſt B. III. S. 55. Not. d. I. S. 138. Izeſchne H. 36. Izeſchne XIX. u. m. a. St.

Mit dieſen transcendenten Speculationen nun, ſtimmt denn auch das ganze parſiſche Geiſterreich überein. Die Amſchaspands werden theils als männlich, theils als weiblich vorgeſtellt. Daſſelbe iſt der Fall bei den Izeds, oder den Geiſtern niederen Ranges.*) Den Amſchaspands ſtehn im Reich der Finſterniß oder des Böſen die Erzdews, von welchen alle Uebel in der Welt herſtammen, gegen über, welche ebenfalls, wie jene, männlich und weiblich ſind. Gegen die Izeds ſchuf Ahriman die Dews, welche Gehilfen und Untergebene der Erzdews ſind, und dieſe unterſtützen. Dieſe Dews kommen auffallend mit den Buhl- und Geſellſchafts-Teufeln der chriſtlichen Hexenperiode überein; auch ſie ſind im Parſismus männlich und weiblich, (ganz wie im Hexen-Hammer) ja ſie erſcheinen ſogar auch wie die chriſtlichen Hexen-Teufel unter allerhand Masken und Geſtalten, und namentlich, wieder ganz wie dieſe, als Wölfe, Katzen, Schlangen, ja als — Menſchen, jedoch mit irgend einem Merkzeichen,**) das ſie als Geiſter-Brut charakteriſirt und verräth — Alles völlig wie bei den Hexen-Buhlteufeln des Hexen-Hammers.

Vollkommen auf ähnliche Weiſe wird auch im Hinduismus das Geſetz der Geſchlechtsverſchiedenheit, ohne welche in der Natur weder Thier noch Pflanze entſteht, auch auf das Geiſterreich, oder die überſinnliche Welt

*) Im Reich der Izeds iſt Mithra, der beide Grundkräfte in ſich vereinigt, (Zend-Aveſt B. I. Izeſchn. H. I. II. Nr. LXXXIX. C. 34. 24. 25.) für die Welt, auf welche Ahriman Einfluß hat, eben das, was Ormuzd für das geſammte Licht-Reich iſt.

**) Zend-Aveſta III. Bun-Deheſch III. Band II. Vend. Farg. VII. XIX. II. Nr. LXXXII. Band I. Izeſchn. H. LXIII.

angewandt. Aber davon mehr im Folgenden, (Abſch III. §. III.) wo eigends vom Hinduismus die Rede ſeyn wird, da von den dieſer Annahme der alten orientaliſchen Philoſophie zum Grunde liegenden metaphyſiſchen Principieen ſo eben beim Parſismus das Nöthigſte von uns bemerkt worden iſt.

Wie roh körperlich die Geiſtervorſtellungen im Koran und Islamismus ſind, und wie weit die Geſchlechtsverſchiedenheit hier getrieben wird, auch davon wollen wir im folgenden dritten Abſch. §. IV. an ſeinem Orte beſonders reden.

# Dritter Abſchnitt,

oder

## hiſtoriſche Parallelen zur urweltlichen Vorſtellung von 1 Moſ. VI. 1 — 4. aus dem allgemeinen Völkerglauben in der alten Welt, und zwar

## 1) Bei den Aegyptiern.

### I.

Wir gehn in unſerer Unterſuchung nun zu den wichtigſten einzelnen Völkern des Alterthums fort, und wollen mit den Aegyptiern anfangen, deren vorweltliche Vorſtellungen wegen ihrer Originalität in ſo mancher Rückſicht doppeltes Intereße für das Studium der älteſten Völker- und Menſchen-Bildungsgeſchichte haben. Da wir die Vorſtellung von 1 Moſ. VI. bei den Hebräern finden, und da dieſe Stelle das älteſte hiſtoriſche Denkmal davon iſt, ſo gehört ſolche ohne einigen Zweifel Aſien an, wo als der Wiege des Geſchlechts alle älteſten Ideen zu Hauſe ſind. Weil indeß Aegypten ſeine älteſten Vorſtellungen und ſeine Cultur aus Aſien hat, ſo wollen wir damit anfangen, um von hier aus ſogleich nach Griechenland fort gehn zu können, welches ſeine älteſte Cultur größtentheils Aegypten verdankt.

Wir können uns hier nicht auf die ſo dunkle älteſte Religions-Philoſophie dieſes merkwürdigen Volks,

bei dem Alles ein eigenthümliches Gepräge hat und trägt, auch das aus anderen Himmelsſtrichen eingewanderte überhaupt einlaßen. So viel iſt gewiß — in der früheren Culturperiode waren ihre Vorſtellungen von übermenſchlichen Weſen, Göttern, Geiſtern, Heroen und Halbgöttern ꝛc. ſo roh und körperlich, als überall auf dieſer Stufe, ja vielleicht grotesker und bizarrer, d. h. ungereimt ſeltſamer, als irgendwo. Hier nur das einzige folgende Beiſpiel, welches zugleich beweiſ't, wie roh körperlich ihre älteſten Göttergeſchichten namentlich auch in Beziehung auf den Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung waren. Anubis gehörte zu den acht Göttern der erſten Claſſe, worunter er ſeiner Rangordnung nach der ſiebente war. Er ward in den älteſten Zeiten unter der Geſtalt — eines Hundes verehrt, in ſpäteren Zeiten gab man ihm einen menſchlichen Körper mit einem Hundskopfe. Nach Plutarch war er ein Sohn des Oſiris, den dieſer mit Nephthys erzeugte, indem er glaubte, ſich der Iſis genaht zu haben, wovon ſich Iſis durch den Lotus-Kranz überzeugte, den der Gott bei Nephthys zurück gelaßen hatte. — Später ſcheint der Parſismus und Hinduismus, zufolge deſſen gute und böſe Geiſter niederen Ranges als Diener, (wahrſcheinlich wie in den beiden eben genannten Religionsphiloſophieen nach dem Syſtem von Emanationen) des guten und böſen Princips in ihre Religions-Theorieen aufgenommen wurden, Einfluß auf ihre religiöſen Vorſtellungen gehabt zu haben. So viel wenigſtens berichtet uns Diodor,*) daß die Prieſter behaup-

*) Lib. I. c. 12. Vergl. Marsham Can. chron. Sec. IV. pag. 52 seq.

teten, die niederen Geiſter oder Götter erſchienen von Zeit zu Zeit den Menſchen auf Erden, um Freundſchaft und Umgang mit ihnen zu pflegen ꝛc. Wir haben bei der Mangelhaftigkeit der Quellen in Betreff der älteſten Geſchichte dieſes Volkes nicht Nachrichten genug, um beſtimmen zu können, ob ſie glaubten, daß zwiſchen einem Gott, oder einem übermenſchlichen Weſen der Art und den Sterblichen auch ein Geſchlechtsumgang ſtatt haben könne. Aber das glaubten ſie auch auf höherer Culturſtufe, nämlich auf der Speculation, nach Plutarchs Verſicherung noch, es ſey nicht unmöglich: πνευμα θεου πλησιασαι γυναικι, καὶ τινας εντεκειν αρχας γενεσεως u. ſ. w. — denn ich will um der meiſten meiner Leſer willen lieber die Stelle ſofort deutſch hierher ſetzen, und zwar nach ihrem ganzen Zuſammenhange, da ſie für die Anſicht der geſammten Magie in der alten Welt, inſofern dieſe nach einem vertrauten geiſtigen Umgang mit der Geiſterwelt überhaupt ſtrebte, auch ſonſt für die Zauber-Bibliothek in manchem Betrachte intereßant iſt. Sie ſteht in Plutarch's Biographieen und zwar im Leben Numa's, wo Plutarch, nachdem er erzählt hatte, daß ſich Numa nach dem Tode ſeiner Gemahlin Tatia mehr, oder weniger aus dem öffentlichen Leben zurück gezogen, und größtentheils auf dem Lande aufgehalten habe, alſo fort fährt:

«Hier hatte er die Gewohnheit, häufig in den Hainen der Götter, auf den geheiligten Wieſen, und in entfernten einſamen Oertern ſich aufzuhalten. Dieß war ohne Zweifel der vornehmſte Grund zu jenem Gerüchte von ſeinem vertrauten Umgang mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er ſich nicht aus Betrübniß,

noch aus einer Verwirrung ſeines Geiſtes von der menſchlichen Geſellſchaft zurück gezogen hätte, ſondern einen erhabenen Umgang und die Liebe *) einer Göttin genöſſe, alſo, daß er durch die Liebe und Vertraulichkeit der Göttin Egeria zum höchſten Glück erhoben, göttliche Dinge zu wiſſen gewürdiget ſey. Allein man ſieht leicht ein, daß dieſe Meinung viele Aehnlichkeit mit den alten Mythen habe, welche die Bithynier von Herodot, die Arkadier von dem Endymion und vielen Anderen erzählen, die man für ausgezeichnete glückliche Menſchen und für Götterfreunde hielt. Es iſt zwar der Vernunft ganz gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, ſondern die Menſchen liebt, gern den vorzüglich guten Menſchen gegenwärtig iſt, und den Umgang mit einem heiligen weiſen Manne nicht verſchmäht. Daß aber ein Gott, (oder ein Geiſt) mit der äußerlichen menſchlichen oder körperlichen Geſtalt Umgang pflegen, und dieſe liebgewinnen ſollte, dieß iſt ſchwer zu glauben. **) Obgleich die Aegyptier ***) einen nicht ganz unwahr-

---

*) Daß hier von eigentlicher Geſchlechtsliebe die Rede ſey, iſt aus der Legende ſelbſt nach Anderer Nachrichten hinlänglich bekannt, und daß auch Plutarch ſolche hier meynte, erhellt aus dem Folgenden beſtimmt genug.

**) Dieß iſt ſchwer zu glauben — Alſo weiter nichts? Iſt dieß Alles, was Plutarch dagegen zu ſagen wagt. Warum nicht, dieß iſt Aberglaube, Unſinn, Läſterung der Unſterblichen? Aber für unſere Unterſuchung iſt dieß ſchwankende Urtheil höchſt intereßant, denn man ſieht daraus, daß die tolle Annahme Gemein-Sinn in der alten Welt war, und das dubiöſe Urtheil — Plutarch's, der in einer Sache nicht zu entſcheiden wagt, bei deren Entſcheidung die Vernunft keinen Augenblick unſchlüßig ſeyn kann — es muß uns beſtimmen, die Verfaßer des abſcheulichen Hexen-Hammers in dieſem Punct ſchon etwas rückſichtsvoller zu beurtheilen.

***) Ohne Zweifel ſind hier die Aegypter zu Plutarch's Zeiten gemeint. Alſo — auch die ſpäteren, cultivirten, mit der Philoſophie vertrauten Aegypter glaubten noch ſolche Sachen!

ſcheinlichen Unterſchied machen,*) und behaupten, daß der Geiſt Gottes**) (Plutarch wählt hier offenbar abſichtlich dieſen mildernden Ausdruck, er iſt aber, wie aus dem Ganzen erhellt, völlig ſynonym mit — daß ein Gott, ein Geiſt, ein Unſterblicher) ſich einem Weibe nahen, oder ſolches ſchwängern und ihm die Grundſtoffe der Geburt einpflanzen könne, aber gegen eine Mannsperſon könne ein Gott (ſynonym mit Geiſt Gottes im Vorhergehenden!) keine körperliche Liebe haben, ſo ſcheinen ſie doch dabei nicht zu bedenken, daß ein jedes Weſen demjenigen ſeine Natur mittheilt, mit dem es ſich vermiſchet.» ***) (Hier iſt's deutlich genug, von was für einer Art Liebe hier die Rede iſt. Die geiſtige, ſogenannte hohe Minne des chriſtlichen Ritterthums kannte man in der alten Welt überhaupt ſo wenig, daß man auch nicht einmal einen Begriff davon hatte.) Man darf alſo wol, fährt Plutarch nach ſeiner überall gern moraliſirenden Weiſe hierauf fort, nichts

---

*) Nicht ganz unwahrſcheinlichen!!! Man vergleiche die zweit-vorher gehende Note. Gerade dieſe Diſtinction macht die Sache noch monſtröſer.

**) Dieß heißt, wie man aus dem Folgenden ganz beſtimmt ſieht, nicht mehr und nicht weniger, als -- daß ein Gott, oder ein Geiſt, kurz ein übermenſchliches Weſen mit einem Weibe Geſchlechtsumgang haben, und ſie ſchwängern könne. Gerade dieſe Diſtinction, wobei Plutarch jedoch den Umſtand oder Fall zu berückſichtigen vergaß, wenn ſich eine Göttin in eine Mannsperſon verliebte, wie z. B. die Venus den Anchiſes zu ihrer Umarmung überliſtete, — gerade dieſe Diſtinction zeigt, daß hier von eigentlicher Geſchlechtsliebe die Rede ſey, und da weiß man denn freilich nicht, was man dazu ſagen ſoll, wenn Plutarch von einem nicht ganz unwahrſcheinlichen Unterſchied ſpricht, den die Aegypter hiemit in der Sache machten.

***) So ernſt nimmt alſo der gelehrte, denkende, aufgeklärte Plutarch die Sache! Man muß über dieß Räſonnement erſtaunen.

anders annehmen, als eine Freundſchaft der Götter gegen die Menſchen, welche man Liebe nennt, und welche eine Beſtrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf ſolche Art irren diejenigen nicht, welche erzählen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon vom Apoll geliebt worden ſind, von welchem Letzteren ſogar Pythia, ſo oft er von Sicyon nach Cirrha geſchifft, wie vom Apoll begeiſtert, der ſich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergeſagt haben ſoll:

Jetzt geht Hippolytus, der Liebling, hinwieder auf das Meer!

Eben ſo ſagt man, daß Pan den Pindar wegen ſeiner vortreflichen Gedichte geliebt habe ꝛc. Den Sophokles ſoll Aeskulap beſucht haben ꝛc. Wenn dergleichen den Dichtern widerfuhr, darf man zweifeln, daß die Götter den Minos, Zoroaſter, Numa, Lykurg, welche Königreiche regierten und Staatsverfaßungen gründeten, oder verbeſſerten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe. Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit dieſen Männern gehabt haben, um ſie das Beſte zu lehren und ſie zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leierſängern, wenn es je geſchehen, ſich nur gleichſam zum Scherz abgegeben habe? (Ein feines Compliment für die Dichter und ihren erhabenen Beruf, das Unendliche in der Poeſie zu veranſchaulichen!) Jedoch, iſt Jemand hierin anderer Meinung *) — je nun

So iſt die Bahn traun weit genug für ihn!

*) Was kann dieß nach dem ganzen Zuſammenhang hier anders

wie Bakchylides ſagt. Aber auch eine andere Meinung, welche man von Lykurg, Numa, und andern dergleichen berühmten Männern hat, ſcheint uns ſo übel nicht, nämlich daß ſie, weil ſie eine ungezähmte und ſchwer zu beherrſchende Menge zu behandeln hatten, und große Veränderungen in der Staatsverfaßung machen wollten, ihren Geſetzen ein göttliches Anſehen durch Erdichtungen zu verſchaffen ſuchten, welche ſelbſt denjenigen, gegen die ſie ſolche anwendeten, höchſt nützlich waren.»

So weit Plutarch. Und was ſieht man aus der Stelle in Betreff der ſeltſamen alten Volksannahme? Dieß, daß ſie Plutarch nicht für ganz grundlos zu halten ſcheint. Wenigſtens wagt er's nicht, ihr geradezu zu widerſprechen, und die Vorſichtigkeit, womit er ſie zu umgehn, oder ihr einen gefälligeren vernünftigeren Anſtrich zu geben ſucht, beweiſ't, wie allgemein ſie geglaubt worden ſeyn müſſe, und daß man ihr nicht leicht widerſprechen durfte. Das Reſultat, welches in Abſicht auf unſere Unterſuchung in Betreff der alten Aegyptier aus dem Allen hervor geht, iſt das, daß ein Weib durch unmittelbare Einwirkung eines Gottes, oder eines Geiſtes ſchwanger werden, und, in Betreff der älteſten Bewohner von Rom, ſo wie der Sabiner, (welchem Volksſtamm Numa angehörte) daß ein Mann mit einem übermenſchlichen weiblichen Weſen, einer Göttin, oder einer weiblichen Unſterblichen Geſchlechtsumgang haben könne. Zu Ende des Lebens Numa's kommt Plutarch noch ein-

heißen, als — wollte Jemand bei dem Allen aber an Geſchlechts-Liebe glauben, und Numa's Umgang mit der Göttin davon erklären, ſo ſteht's ihm frei und es iſt nichts dagegen einzuwenden.

mal darauf, daß Numa nach der allgemeinen Meinung der Liebe der Göttin genoſſen, und nennt ſie dort eine Berg-Nymphe. Alſo eine der Oreaden, oder Halbgöttinnen im Gefolge der Diana! — Ungefähr das, was in der ſpäteren chriſtlichen Pneumatologie von Pſellus, Paracelſus ꝛc. ein Elementar-Geiſt genannt ward, welche ſich gern auf Bergen aufhielten, und als mit veredelter Körperlichkeit verſehen gedacht wurden. *)

Ferner —

## 2) Bei den Griechen und Römern.

### II.

Gehn wir von den Aegyptern zu den älteſten Griechen und Römern fort, da erſtere höchſt wahrſcheinlich ihre früheſte Cultur größtentheils aus Aegypten hatten, ſo finden wir bei dieſen Völkern vollkommen dieſelben Vorſtellungen, nur nach dem Geiſt oder Syſtem ihrer Götter-Welt modificirt. Die Vorſtellung von 1 Moſ. VI. 1—4. beruhte in der alten Welt auf dem

*) Dürfte man die oben angeführten Worte, es ſey nach der Vorſtellung der Aegypter nicht unmöglich, daß ein Weib durch unmittelbare göttliche Einwirkung ſchwanger werde, in ſublimerem allgemeinem Sinn nehmen, ſo erinnerte dieß alsdenn mehr, oder weniger an das, was Mela (De situ orbis C. I. 9.) vom Apis dieſes Volks ſagt, nämlich er ſey nicht coitu pecoris, ut ajunt, sed divinitus et coelesti igne conceptus. Daß Iſis und Oſiris Enkel der Sonne waren, iſt nach der ganzen Vorſtellungsart der alten Welt auch begreiflich. Die Sonne mußte nach der Grundlage der Aegyptiſchen Kosmogonie erſt die Erde zeugen, bevor aus ihr der Menſch entſpringen konnte. Die waren alſo im allerälteſten Volksglauben urſprünglich wol weiter nichts, als die erſten Menſchen, Kinder der Sonne, Götter-Söhne, Bne Elohim, und inſofern ſelbſt als niedere Götter übermenſchliche Weſen und Naturen.

allgemeinen Volkswahn von Dämonen und Halbgöttern, oder von übermenſchlichen geiſtig-körperlichen Mittel-Weſen, welche alle Elemente erfülleten, und ſich den Menſchen auf allerhand Weiſe und in allerhand Geſtalten zu erkennen geben konnten. Wie nun dieſer Volksglaube auch bei Griechen und Römern herrſchte, ſo zugleich mit ihm auch der Glaube an die Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs ihrer Götter und Unſterblichen mit den Menſchen. Wir haben oben Abſch. II. bereits im Allgemeinen Einiges hierher gehörige von den Griechen und Römern bemerkt, hier wollen wir noch das Folgende zuſetzen.

Von Platon ward allgemein behauptet, daß Apollo deſſen Mutter, Periktione, in Geſtalt einer Schlange beſucht, und ſo des göttlichen Mannes Vater geworden ſey. Die Legende ſetzt ſogar hinzu, es ſey von dem Gott dem Gemahl der Periktione im Traum geboten worden, er ſolle ſich derſelben nicht eher nähern, bis ſie mit dem Götterkind nieder gekommen ſey. So ward der berühmte Weiſe, ſchon durch ſeine Empfängniß ausgezeichnet, denn im eigentlichſten Sinne ein — Götter- oder Geiſter-Kind, und Hieronymus konnte ſagen: Pericitionem matrem Platonis phantasmate Apollinis oppressam ferunt, et sapientiae principem non aliter arbitrantur nisi de partu Virginis editum etc. *) Tennemann ſagt in ſeinem Syſtem der Plato-

*) Opp. Tom. III. p. 48. Da Hieronymus hier de partu Virginis ſpricht, ſo ſollte man faſt glauben, nach den Vorſtellungen der Urwelt habe der Geſchlechtsumgang mit einem Gott die Jungfräulichkeit nicht aufgehoben, und ſo konnte denn auch Pythagoras (vergl. Abſch. II.) eine Jungfrau zur Mutter haben, ohne Widerſpruch oder Spott der Zeitge-

niſchen Philoſophie (Leipzig, 1792.) Th. I. S. 227., «es beruhte ohne Zweifel Alles auf einem Spiel der Einbildungskraft von Seiten der Periktione.» Aber dieſe Erklärung erklärt wie alle ſogenannten natürlichen Erklärungen der Art ſehr wenig oder vielmehr gar nichts, weil ſie nur bei der einzelnen Thatſache und zwar nach unſeren jetzigen Anſichten ſtehn bleibt, den allgemeinen Volksglauben aber unberückſichtigt, und hiſtoriſch unerklärt läßt. Gerade dieß aber iſt bei der hiſtoriſch-pſychiſchen Anſicht des Urſprungs und der ſtufenweiſen Ausbildung ſolcher allgemeiner Völkervorſtellungen die Hauptſache. Wäre Platon das einzige Beiſpiel der Art, ſo ſo ließ ſich eine ſolche Erklärung noch wol hören. Aber da der Beiſpiele zu viele ſind, ſo müßte man hier in der That die Träume der Art häufen, wie man vor etwan dreißig Jahren zur natürlichen Erklärung der Bibel die Donner und Blitze häufete, als man alles Altweltliche durch dieſe erklären, und neuweltlich verſtändlich machen wollte. Ohne der Abſch. II. bereits angeführten Beiſpiele noch einmal zu erwähnen — hatte nicht ſchon vor Platon auch der heldenmüthige Ariſtomenes einen Gott zum Vater? War nicht Alexander des zweihörnigen Jupiter Ammons Sohn, dem in Beziehung auf ſeine zugleich menſchliche und göttliche Abkunft, und den zwei-

---

noſſen. Nahm man dieß wirklich vielleicht in der alten Welt, wenigſtens beim Geſchlechtsumgang mit den Göttern höheren Ranges an, oder ſpricht der Kirchenvater bloß aus anderen Hinſichten hier von einer partu Virginis? Daß ſich bei den älteſten Hebräern Spuren vom Glauben an eigentliche jungfräuliche, und alſo übernatürliche Geburten finden, haben wir Abſch. II. ſchon bemerkt, und daß derſelbe Glaube auch bei anderen oſt- und ſüd-aſiatiſchen Völkern vorkomme, werden wir im zunächſt Folgenden noch zu bemerken Gelegenheit haben.

hörnigen Göttervater deswegen der Name Dulkarnajim im Orient beigelegt wurde?*) Erhielt nicht Kekrops mit Rückſicht auf ähnliche Vorſtellungen die Beinamen διμορφος, oder wie Bacchus διφυης? u. ſ. f. u. ſ. f. — ohne daß ihre Zeitgenoßen zu dergleichen natürlichen Erklärungen ihre Zuflucht nahmen, um die Ehre der Vernunft gegen Aberglauben und tolle Volksvorſtellungen zu retten?**)

Ausgezeichnet wichtig für die ſpätere Geſchichte und Ausbildung der alten Völkerannahme im chriſtlichen Hexenproceß, iſt auch das, daß der Gott, der Platon's Mutter ſeiner Liebe würdigt, eben ſo wie der, der des

---

*) Hierauf kommen ſelbſt Anſpielungen im Koran vor, vergl. Sur. XVIII. 82 u. ff.

**) Das hohe Alter aller dieſer Vorſtellungen erhellt unter Anderem auch daraus, daß ſchon nach Heſiod (Theogon. v. 927.) Hephäſtus oder Vulkan der Sohn der alleinigen Juno, alſo das Kind einer Göttin und jungfraulich geboren war, und Jul. Pollux (Onomastic. p. 278. 279.) jenen vorweltlichen Ideen gemäß ſagen konnte: ὁ μη εχων μητερα αμητωρ, ωσπερ η Αθηνα, καὶ απατωρ ὁ μη πατερα εχων, ως Ἡφαισος, über welche ſonderbare Vorſtellungen wir uns jetzt nur verwundern können, ob wir gleich ſelbſt auch in unſeren heiligen Schriften ähnliche vorweltliche Anſichten ausgedrückt finden, z. B. Hebr. VII. 3. Wie Athena, Hephäſtos ꝛc. ꝛc. iſt wenigſtens in dieſem Stück auch dieſer Friedensfürſt von Salem eine myſtiſche Perſon, denn auch er war nicht bloß απατωρ, ſondern ſelbſt αμητωρ und überhaupt αγενεαλογητος. Kein Wunder, daß ſeine Erklärung vom Standpunct der einſeitigen dogmatiſchen Speculation aus in den ſpäteren chriſtlichen Zeiten ganze Secten erzeugte! (Vergl. Aſſemann's Orient. Bibliothek im Auszuge von Pfeiffer S. 125. f.) Und kein Wunder, daß noch jetzt manche närriſche Einfälle darüber von Zeit zu Zeit zu Tage gefördert werden, wozu einige neuere myſtiſche Producte die Belege liefern. Uebrigens verdient die Parallele mit dem heidniſchen Melchiſedek (wenn der Ausdruck paßt) bei Virgil hier in unſeren Unterſuchungen bemerkt zu werden, der, König von Delos und Prieſter ſeines Vaters Apollo, den Aeneas bewirthet. Virg. Aen. III. 80 seqq.

Königs von Macedonien Gemahlin beſuchte — davon ſogleich nachher! — daß Beide ſich den Gegenſtänden ihrer Zuneigung in — Thier-Geſtalt nähern. Gerade ſo pflegen die Geiſter oder Buhlteufel im chriſtlichen Hexenproceß gemeiniglich auch zu erſcheinen, und obgleich ihre gewöhnlichſte Thiergeſtalt die Katze war, ſo nahmen ſie wie Apollo bei Periktione, oder Jupiter Ammon bei Olympias doch öfters auch andere Thier-Larven, und namentlich die Geſtalt von Schlangen an, wovon ich in m. Dämonomagie Th. II. S. 206. Beiſpiele aus Hexenproceſſen angeführt habe. Die Legende hat, als Sage im Mund des Volks, ihre Unterlage und hiſtoriſche Bedeutung im allgemeinen Volksglauben. Wie man ſie an ſich verſtehen möge — iſt einerlei, aber die einzelnen hiſtoriſchen Umſtände darin müſſen in Beziehung auf den ganzen Zuſammenhang des jedesmaligen allgemeinen Völkerglaubens aufgefaßt werden, damit die eine Zeit die andere erkläre, verdeutliche, und rechtfertige. Denn das iſt die Beſtimmung der wahren Hiſtorie,*) und hiemit ſind alle künſtlichen Erklärungen zur angeblichen Rettung der Vernunft geſchichtlich ausgeſchloßen.

*) Noch könnte etwan auch bemerkt werden, daß Platon's Göttergeburt auf zweifache Art erzählt wird. Nach der einen Legende iſt Periktione von Apollo-Schlange als Eheweib, nach der anderen als Jungfrau beſucht worden. Beide Annahmen ſind für unſere gegenwärtige Unterſuchung vollkommen einerlei. Denn nach Beiden gebar ſie ohne Mitwirkung eines Mannes von — einem Gott, oder übermenſchlichen Weſen, und alſo auf miraculöſe Weiſe. Zur Erklärung des von Hieronymus gebrauchten oppressa muß an das Chaldäiſche und Hebräiſche מטללין oder יסכה, eine Bedeckte, Ueberſchattete erinnert werden, vergl. Beckii Paraph. chald Lib. I. Chronic. pag. 47 bei 1 Chron. II. 55. In ſprachthümlicher Hinſicht gehört ſelbſt auch V. 35. C. I. bei Lucas hierher.

Wir haben eben gelegentlich Alexander den Großen genannt, und in der That die Götter-Geburt dieſes Fürſten liefert aus der griechiſchen, oder macedoniſchen Welt einen ſo merkwürdigen Beitrag zu unſerer Unterſuchung, daß wir etwas weitläuftiger dabei verweilen müſſen.

Anſtatt nun aber das Bekannte hierüber zu bemerken wollen wir den folgenden kurzen Aufſatz aus den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen vom Jahr 1715 Th. I. Num. 1. vom 1ten Jan. dieſes Jahrs, hier lieber abdrucken laßen, der die Sache auf's vollſtändigſte erläutert, und auch ſonſt in archäologiſcher und artiſtiſcher Rückſicht intereßant iſt.

## Paris.

« Der Herr Paul Lucas hat einen durchſichtigen Carniol von der Größe, wie er hier abgezeichnet iſt, von ſeiner Reiſe aus Griechenland mit gebracht, welchen ihm ein Kaufmann aus der Stadt Drama in Macedonien verhandelt hat. Man hat eine Erklärung des darauf zu ſehenden Bildniſſes von der gelehrten Hand des Herrn Moreau de Mautour, welche unlängſt in den Memoires de Trevoux bekannt gemacht iſt worden. Er zeiget, daß die beiden Köpfe Alexandrum M. und ſeine Mutter die

Olympias vorſtellen, indem dieſelben beim Fulvio Urſino eben ſo ausſehen, welcher ſich durch viele Uebung eine ſolche Kenntniß zu wege gebracht, daß man ihm hierin ſicher trauen kann. Dieſe Meinung wird noch mehr, ſowohl durch den kleinen Kopf des Jovis Hammonis an des Alexanders Bruſt, als auch die beiden Schlangen bekräftiget, ſo dieſe Bildniſſe umgeben, davon die eine ſich auf die Olympias, die andere, ſo das Reiß oder das Kraut im Maule hat, auf Alexandern beziehet, wie man aus den Erzählungen Ciceronis, Diodori Siculi, Strabonis, Curtii, Plutarchi und Juſtini erſiehet.»

«Anlangend die Schlange mit dem Kraut im Maul, ſo erwähnen dieſe Schriftſteller, daß Ptolemaeus, ein General von Alexanders Armee, in einem Treffen mit den Indianern durch einen vergifteten Pfeil tödtlich an der Schulter verwundet worden. Weil ihn nun Alexander ſehr geliebet und große Sorge für ihn getragen, habe er ſich ſein Bette neben Ptolemaei ſeines ſetzen laßen, und als er daſelbſt in einen tiefen Schlaf gefallen, im Traum eine Schlange geſehen, welche ihm ein Kraut im Munde getragen gebracht, womit er ſeinen Freund heilen könne. Als Alexander hierauf erwachet, habe er die Geſtalt und Farbe deſſelben abgemahlet, und ſolches emſig ſuchen laßen, und da es gefunden worden, den Ptolemaeum, ſobald er ihn damit angerühret, geheilet, welches auch hernach vielen von ſeinen Soldaten geholfen, die mit dergleichen Pfeilen verwundet worden, wie Cicero und Juſtinus hinzu ſetzen. Diodorus Siculus glaubt, daß Jemand Alexandern die Tugend dieſes Krauts eröffnet, ſeine Schmeichler aber hernach dieſe Fabel erdacht und ausgeſtreuet. Der ſinnreiche Künſtler hat ſich alſo dieſer Schlange nebſt dem

Haupte des Jovis Hammonis ſehr geſchickt bedienet, Alexandrum magnum damit anzudeuten.»

«Daß aber auch die Olympias durch eine Schlange von ihm bezeichnet worden, hat nicht weniger vollkommen ſeinen Grund in der Geſchichte.»

«Plutarchus erzählet, wenn er von Alexanders Geburt redet, daß man eine Schlange bei der Olympias im Bette wahrgenommen, als ſie geſchlafen, weswegen Philippus gleich geglaubet, es habe ſich ein Gott in ſie verliebet, und ſich daher nicht mehr unterſtanden, ihr nahe zu kommen, obgleich Andere dafür gehalten, die wahre Urſache hievon ſey, daß die Olympias mit in der Geſellſchaft der Bacchantium geweſen, auch Bacchi Feſt mit ſolcher Wuth begangen, daß ſie groſze Schlangen, denen das Gift benommen geweſen, um ſich gehabt, die aus den Epheu-Blättern, mit denen ſie gekrönet geweſen, heraus geſchoſſen, und ſich um ihren Stab oder Tyrsum geſchlungen. Philippus aber, welcher, wie geſagt, glaubte, ein Gott müſſe ſich in ſie verliebt haben, ließ wegen dieſer Sache das Oraculum Apollinis befragen, welches ihm antwortete, er ſolle dem Jovi Hammoni opfern und ihn über alle Götter ehren, und da ihn einmal der Vorwitz verleitete, durch einen Ritz der Thüre zu ſehen, als er die Schlange wiederum bei ſeiner Gemahlin bemerkte, verlor er nach Plutarchi Bericht ein Auge darüber. Olympias hatte nicht genug an der Leichtglaubigkeit ihres Gemahles, ſie beredete auch deſſen ihren Sohn den Alexander ſelbſten, indem ſie bei ihm vorgab, es hätte ihr die Nacht, als ſie ihn empfangen, geſchienen, als ob ſie ſich mit einer

großen Schlange wälzete. *) Alexandern gefiel dieſe Fabel von ſeiner göttlichen Herkunft auch ſo wohl, daß er bei ſeinem Feldzuge in Aegypten nicht nachließ, bis er den Tempel ſeines vermeinten Vaters, des Jovis Hammonis in Lybien, ſelbſt geſehen und beſucht hatte, und hernach befahl, daß man ihn nicht allein als des Gottes Sohn nennen und förmlich anerkennen, ſondern die Sache auch als ganz gewiß glauben ſollte.»

«Es ſcheinet daher, daß der Künſtler, welcher dieſes in den Stein gegraben, dadurch dem Alexander hat ſchmeicheln, und die Fabel auch auf die Nachwelt fort pflanzen wollen. Die königliche Binde, welche allein Alexander um das Haupt hat, und die bei den Königen in Macedonien, Syrien und Aegypten ein Zeichen der oberſten Gewalt war, deutet an, daß er der einige Nachfolger Philippi und Beſitzer von Macedonien geweſen.»

«Wenn man nun darthun könnte, daß dieſer koſtbare Stein zur Zeit Alexandri M. ſelbſt geſchnitten ſey, ſo möchte man ohne große Verwegenheit ſagen, daß er von der Hand des Pyrgotelis her rühre, deſſen Plinius gedenket, **) und den man mit viel geringerer Wahr-

---

*) Qua nocte eum mater Olympias concepit, visa per quietem est cum ingente serpente (was in der Hexenperiode ein Drache hieß) volutari etc., ſagt Juſtin L. XII.

**) Lib. VII. c. 37. Alexander edixit, ne quis ipsum alius, quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles sculperet, quam Lysippus ex aere duceret. Ferner: L. XXXVII. c. 1. Confirmat hanc eandem opinionem edictum Alexandri M., quo vetuit, in gemma se ab alio sculpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus.

ſcheinlichkeit für den Urheber des berühmten Meiſterſtücks im Königl. Cabinet dahier, welches insgemein le cachet de Michel-Ange genannt wird, ausgiebt. Sollten einige Antiquarii dieſem ein ſolches Alterthum nicht zutrauen, weil ſie ſich etwan einbilden, nicht eine ſolche vollkommene Aehnlichkeit des Alexanders darauf zu finden, als ſie darauf ſuchen, ſo dürfen ſie nur die Münzen dieſes Königes, welche bei ſeiner Lebens Zeit oder auch lange hernach geſchlagen ſind, wie auch die Bildniſſe, die in unterſchiedliche Steine gegraben, und von Leonardo Augustino, Caninio, Fulvio Ursino und Anderen in Kupfer abgeſchildert ſind, gegen einander halten, und nachſehen, ob ſie auch unter denſelben eine ſo vollkommene Gleichheit finden werden 2c. — Sonſt iſt bekannt, daß Alexanders Bildniß auch zu Augusti Zeiten auf Münzen gepräget und in Edelſteine geſchnitten worden, als welcher ſolches auf ſein eigenes Siegel anſtatt des Sphyngis, den er vorher geführet, ſetzen laßen *); ingleichen zur Zeit Alexandri Severi, der ſich eine Ehre daraus gemacht, Alexanders Namen zu führen und ihm nachzuahmen, und unter den Macrianis, die das Bildniß dieſes großen Helden recht abergläubiſch verehret, wie Plinius, Lampridius und Andere berichten. Wenn nun aber auch dieſes ſinnreiche und ſehr merkwürdige hiſtoriſche Stück, welches wohl nicht kann eine Erfindung eines Neueren ſeyn, und mit gelehrten Augen muß angeſehen werden, auch nur von dieſen letzteren Zeiten wäre, ſo würde es dennoch jederzeit bei allen Kennern als ein ſo

*) Augustus postea, ad evitanda convicia sphyngis, Alexandri M. imagine signavit. Sveton in Aug. c. 50. vergl. Plinius L. XXXVII. c. 1.

wichtiges hiſtoriſches Denkmal die größte Hochachtung verdienen.»

So weit dieſer Aufſatz, in dem Alles enthalten iſt, was hierher gehört.

Die Schlange, die als Larve des Lybiſchen Gottes als ungeheuer (ingens) beſchrieben iſt; die die Olympias wiederhohlt beſucht; die von Philipp im Bette bei ihr geſehen wird, was ihn eins ſeiner Auge koſtet; mit der ſich die Königin im Traume herum wälzt — Alles erinnert hier wirklich auf eine merkwürdige Weiſe über zwei tauſend Jahre vorher an den ſpäteren chriſtlichen Hexenproceß, in welchem die Geſellſchafts-Teufel vollkommen dieſelbe Rolle ſpielten, den der Volksaberglaube im Heidenthum in dieſer, wie in ſo vielen anderen Geſchichten die Götter ſpielen läßt. Wie die ungeheuerliche, dem wahren Geiſt des Chriſtenthums, das die Beſtimmung hatte, die Werke des Teufels zu zerſtören, durchaus widerſprechende Vorſtellung gleichwol auf's Chriſtenthum übergetragen, und, chriſtlich modificirt, (da nur böſe unmoraliſche Geiſter eine ſolche Rolle ſpielen konnten!) in demſelben ausgebildet werden konnte — iſt auch hiſtoriſch klar. Die Chriſten hielten die Götter des Heidenthums für Dämonen oder Teufel, Alles alſo, was im Heidenthum von den Göttern behauptet wurde, ward nun im Chriſtenthum auf dieſe (die chriſtlichen Teufel) übergetragen, und von dieſen behauptet. Und dieß geht recht bis in's Einzelne. Hatten ſich die Götter wie z. B. bei Olympias, Periktione ꝛc. bereits der Schlangen-Larven bedient — wie vielmehr mußten beim Glauben an die alte Schlange, die chriſtlichen Teufel den Hexen in dieſer Geſtalt erſchei-

nen? *) Doch hievon mehr in der zweiten Abtheilung im nächſten Theile der Zauber-Bibliothek.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir mehrere ähnliche Beiſpiele, oder in's Gebiet unſerer Unterſuchung gehörige einzelne Aeußerungen griechiſcher Schriftſteller von der Sache anführen wollten. Daher hier nur noch die einzige Stelle aus Plutarch, wo dieſer überall ſo gern moraliſirende Schriftſteller die Behauptung von der Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs übermenſchlicher Weſen mit den Sterblichen, ſogar unter — moraliſche Geſichtspuncte zu bringen ſucht, und davon recht verſtändig-ernſthaft als von einer Sache ſpricht, woran die Vernunft und Moralität gar keinen Anſtoß nehmen könne, welches Alles er nur zufolge der allgemeinen Volksvorſtellungen in der Vorausſetzung thun konnte, daß er bei ſeinen Zeitgenoßen keinen Hohn dafür zu erwarten hatte, worüber wir, wie geſagt, jetzt nur unſere höchſte Verwunderung ausdrücken können.

Die Stelle ſteht in den Parallelen zwiſchen Theſeus und Romulus, gleich zu Anfange, und lautet alſo:

«Die Philoſophen ſcheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel von Seiten der Götter zur Erhaltung und Beglückung der Jugend beſchrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu Theſeus war gewiß eine göttliche Sache, und ein Mittel, denſelben zu retten. Man darf ſie auch nicht deswegen tadeln, daß ſie in Theſeus verliebt wurde, man muß ſich vielmehr darüber verwundern, daß es nicht alle Frauen geworden ſind.

*) Daher in den Hexenproceßen, wie ſelbſt in ſo vielen Predigten der Zeit, der abſcheuliche Name Drachenhure, den man wörtlich verſtand.

Wenn ſie aber ganz allein in dieſe Leidenſchaft gerieth, ſo glaube ich mit Recht zu behaupten, daß ſie als eine, welche das Gute, und das Anſtändige, und das Vortrefliche liebte, auch gewiß der Liebe eines Gottes, des Bacchus, würdig war.»

Daß in dieſen Worten von der gemeinen Geſchlechtsliebe die Rede ſey, bedarf keines Beweiſes und kaum der Bemerkung. So oft auch von alten und neuen Dichtern Ariadne's Liebe und Schickſal als poetiſcher Stoff bearbeitet, und auch ſonſt durch die Kunſt *) verherrlicht worden iſt — er iſt ganz heidniſch und verdient es nicht. Keine Spur darin von höherer, veredelter, geiſtiger Liebe, wie wir ſolche dem Chriſtenthum verdanken, und die Ritterwelt im Mittelalter ſie darſtellte. Der üppige Weingott iſt nur körperlich, irdiſch, ſinnlich von den Reitzen der Schlummernden angezogen und überwältigt. Man ſieht hieraus, in welchem Sinn in der angeführten Stelle Plutarch's von der Liebe dieſer unſterblichen Sterblichen die Rede iſt, und ſo kann denn ſolche ſtatt aller anderen in Beziehung auf das Reſultat unſerer Unterſuchung hier ſtehen.

---

Was die Römer betrifft, ſo iſt aus ihrer älteſten Geſchichte ſchon das genug, was im unmittelbar Vorhergehenden von Numa und ſeinem Umgange mit der Göttin Egeria geſagt iſt, um den allgemeinen Volksglauben bei ihnen in dieſem Stück zu bezeichnen. Auch

---

*) Es befindet ſich eine Ariadne unter den Gemählden von Herculaneum, auch ſind noch mehrere Gemmen vorhanden, welche die Geſchichte der Ariadne darſtellen.

iſt oben Abſch. II. bereits Mehreres, das hierher gehört, angeführt. Ihre Götter und Göttinnen höchſten und niederen Ranges waren nicht beſſer und moraliſcher, als die griechiſchen. Daß ſich zu Rom, wie zu Athen, die Götter nicht ſelten ſchöne Frauen zum Tempeldienſt erkoren, daß Frauen und Jungfrauen als Prieſterinnen derſelben von ihren Göttern ſchwanger wurden — dieß Alles ſetzt den Glauben an die Möglichkeit eines Geſchlechtsumganges übermenſchlicher Weſen mit den Sterblichen entſchieden voraus, und konnte nach den allgemeinen Zeitvorſtellungen an ſich weder den Göttern, noch den von ihnen begünſtigten Frauen zu einigem moraliſchen Nachtheil gereichen, ſie wurden vielmehr als ſolche, die den Göttern gefielen, geehrt und beneidet. Daß unter dieſen Frauen mitunter wahrhaft tugendhafte, ja nach ihrer Weiſe recht eigentlich religiöſe Perſonen waren, hat wenigſtens Eine davon laut der Geſchichte bewieſen, die in dem Flußgott, dem ſie zufolge der Foderung ihres Götterdienſtes freiwillig ihre Keuſchheit geopfert hatte, ſpäterhin einen loſen Buben erblickte, und eine entſetzliche Rache an ihm nahm. Doch kein Wort weiter von allem Anderen, was aus der Mythologie des ganzen unſittlichen und ſchändlichen römiſchen Götter-Perſonals ſonſt etwan noch hierher gehörte. Da der älteſte Volksglaube die Annahme begünſtigte, ſo wurde ſie auch noch in den ſpäteren Zeiten auf mannichfache Weiſe zu Lug und Trug und niederträchtiger Schmeichelei mißbraucht, wozu wir hier in aller Kürze, um den Raum für das noch Rückſtändige zu ſparen, nur noch eines und das andere andeuten wollen. So ließen Politik und Schmeichelei zum Beiſpiel Julius Cäſar'n von Aeneas abſtammen,

dem Sohn und Liebling der Venus. Gedeckt von den alten Volksvorſtellungen, war auch die Mutter von Auguſtus eines Götterumgangs gewürdiget worden, (wie früher die des Scipio) er ſelbſt mithin — von göttlicher Abkunft. Domitian war ſo toll, daß er mit Gewalt das reine alleinige Product einer Göttin, und von der jungfraulichen Minerva entſprungen ſeyn wollte. Von Juſtinian I. behauptet in noch weit ſpäteren Zeiten Prokop geradezu, daß ſeine Mutter von einem Geiſte mit ihm ſey ſchwanger geworden u. ſ. w. — Beweiſes genug, daß man auch bei den Römern die Möglichkeit von Götter- und Geiſtergeburten durchaus nicht in Zweifel gezogen habe, und ſo zuverläßige Erfahrungen von der Sache haben wollte, daß man den alten Volksaberglauben zu dieſem oder jenem Behufe auch in den ſpäteren lichteren Zeiten immer wieder von Friſchem erneuern durfte, ohne Widerſpruch zu finden, welches ſo weit ging, daß man ſogar unter den juriſtiſchen Disquiſitionen jener und ſelbſt noch viel ſpäterer Zeiten die ſeltſame Frage: Utrum venter sine mare concipi possit? ganz ernſthaft abgehandelt findet.

Indem wir nun von den Aegyptern, Griechen, und Römern zu den aſiatiſchen Völkern übergehn, müſſen wir zum Schluß gegenwärtigen Paragraphs das Einzige noch bemerken, welches aus dem bis jetzt Vorgetragenen hervor geht, und, wie wir im folg. Theile Abth. II. ſehen werden, an ſich hiſtoriſch wichtig iſt, weil ſich das innerliche Princip der verſchiedenen vorweltlichen Religionsanſichten (nämlich der griechiſch-römiſchen und der aſiatiſchen) mehr oder weniger darin offenbart. Nämlich — bei Griechen und Römern, und, ſo weit bei dieſem

Volke unſere Nachrichten reichen, bei den Aegyptern waren es mehr — Götter und Göttinnen, bei den aſiatiſchen Nationen dagegen, namentlich bei den Hebräern, Hindus, Parſen, Arabern ꝛc. mehr — Geiſter oder Dämonen, das heißt, körperlich-geiſtige, zwiſchen den Unſterblichen und den Sterblichen, den höheren und höchſten Göttern und den Menſchen auf der Stufenleiter der Weſen mitten inne ſtehende Mittelweſen, welche einen Geſchlechtsumgang mit den Menſchen unterhielten, ja nach den über den ganzen Orient verbreiteten Vorſtellungen von 1 Moſ. VI. 1 f. mit Frauen, oder Jungfrauen ſogar Kinder zu erzeugen fähig waren. Doch wir gehn in unſerern Unterſuchungen weiter.

Nun alſo — wir finden die vorweltliche Vorſtellung unſerer Unterſuchung

3) auch bei den aſiatiſchen*) Völkerſchaften,

und zwar namentlich bei den Parſen, Hindus, Tataren, Mongolen, Tibetanern, und vor Allen bei Arabern u. ſ. w., wie wir ſofort in den zunächſt folgenden Paragraphen nachweiſen wollen.

---

*) Dahin kann man freilich in der Urwelt auch Aegypten rechnen, womit wir oben den Anfang gemacht haben, das in der Vorzeit lange als zu Aſien gehörig betrachtet ward. Gewiß iſt, daß auch Aegypten ſeine früheſte Bildung und Cultur urſprünglich aus Aſien hat, wo wir durchaus alle älteſte Ideen und Inſtitutionen des Geſchlechts aufſuchen, und ſo viel als möglich hiſtoriſch nachweiſen und begründen müſſen, wie wir oben §. 1. bei Aegypten ſchon im Vorbeigehn erinnert haben. S. Aſien (vom Prof. Wahl) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künſte und Wiſſenſch. Th. VI.

III.

Wie wir oben Abſch. II. am Schluß bereits bemerkt haben — ſowohl im Parſismus, als im Hinduismus, oder vielmehr in der geſammten älteſten orientaliſchen Religionsphiloſophie wird das Princip der Geſchlechtsverſchiedenheit, welches darin als durch das ganze Univerſum herrſchend angenommen iſt, auch auf die Geiſterwelt angewandt, ſo daß Allen geiſtigen Weſen und Naturen, und zwar von den höchſten Gottheiten, bis zu den gemeinen körperlichen Mittelweſen herab, in beiden Religionstheorien durchaus eine zwiefache Urkraft gegeben wird, welche in den höchſten Gottheiten und Urſtoffen der Dinge (wie z. B. im parſiſchen Urfeuer, das zugleich wie wir oben ſchon bemerkt haben, auch das Urwaſſer war) allerdings ſehr ſpeculativ und transcendent aufgefaßt iſt, bei den niederen und niedrigſten Geiſterraçen dagegen aber faſt ganz in den gemeinen Geſchlechtsunterſchied materieller oder animaliſcher Weſen zerfällt.

Dadurch nun aber, daß man bei den niederen Geiſtern eine förmliche Geſchlechtsverſchiedenheit annahm, indem man ſich ſolche als wirkliche körperliche Mittelweſen von männlichem und weiblichem Geſchlecht dachte — dadurch ward namentlich im Parſismus, in welchem die Sache am weiteſten ausgebildet erſcheint, jeder der dunkelſten Mißgeburt des hierher gehörigen Aberglaubens Thür und Thor eröffnet.

Das Leben der Menſchen wird von den jedesmaligen Ideen beherrſcht und geſtaltet, womit der Menſch die Dinge in Beziehung auf ſich anſchaut. *)

*) Ueber den Einfluß der Ideen auf die menſchlichen

Und ſo konnten im Parſismus namentlich die Dews nun, welche ſich wie die chriſtlichen Teufel im Hexenproceß in alle Geſtalten zu verwandeln vermogten, und abwechſelnd als Menſchen, Wölfe, Katzen, Schlangen ꝛc. erſchienen, um die Menſchen zu allem Böſen und insbeſondere zur Wolluſt zu verführen — ſo konnten dieſe Dews vor nun ſchon länger, als drei tauſend Jahren in Perſien, Medien, Babylon die Rolle ſpielen und ſpielten ſie wirklich, welche im ſpäteren chriſtlichen Hexenproceß in Europa die ſogenannten Buhl- und Geſellſchafts-Teufel, die auch wie die Dews doppelgeſchlechtlich angenommen wurden, dieſer Idee oder Vorſtellung gemäß als Incubi und Succubi ſpielten.

Wir haben Abſch. II. die wichtigſten hierher gehörigen Stellen aus dem Zend-Aveſta angeführt, und machen hier nur noch auf die merkwürdige hiſtoriſche Aehnlichkeit aufmerkſam, welche hierbei wirklich in die Augen ſpringt, und zur richtigen Auffaßung des Hexenproceſſes in Betreff einer ſeiner ungeheuerlichſten Unterlagen, welche ohne hiſtoriſche Vergleichungen ganz unbegreiflich erſcheint, in jeder Hinſicht höchſt intereßant iſt, ſo wie vorläufig auch darauf, daß die Juden ihre ſpätere Engel- und Teufellehre als die Baſis davon gerade aus dieſen Gegenden, und von dieſem Volke mit nach Judäa zurück brachten.

In Folge von dem Allen glaubten denn nun auch die alten Perſer miraculöſe Geburten, und zwar ent-

---

Handlungen. Ein Handbuch für Criminal-Richter, Aerzte, Rechtsgelehrte und Prediger. Von Müller. 1804. Vergl. Der ſchwarze Mann, von Thulebet, 1821, wo dieſe Wahrheit in Beziehung auf den Zauberglauben gut durchgeführt iſt.

weder durch unmittelbare wundervolle Einwirkung von höheren und höchſten guten Geiſtern, wie nach den Legenden des Parſismus zum Beiſpiel Zerduſcht oder Zoroaſter ſelbſt geboren war, oder durch wirklichen Geſchlechtsumgang mit Geiſtern niederen Ranges, oder die ſogenannten elementariſchen Mittelweſen, welche wir in den gemeinen Vorſtellungen aller alten Völker von den rohen bis zu den cultivirteren und cultivirteſten nicht allein, ſondern zugleich auch in den ſpeculativeſten Religionsphiloſophien der beiden erſten Culturperioden derſelben überall antreffen. Zoroaſter's Wundergeburt ſelbſt iſt bekannt. (Schon bei Hyde findet man Alles darüber geſammelt, und die Legenden haben zum Theil bekanntlich, wie man ſchon in den beiden neueſten Commentaren von Künoel und Paulus nachſehen kann, eine auffallende Aehnlichkeit mit Matth. I. und II.) Daß hierin aber die jetzigen Ueberbleibſel der alten Feueranbeter noch mehr oder weniger eben ſo denken, verdient hiſtoriſch bemerkt zu werden. Tavernier ſagt nämlich von Zoroaſter's miraculöſer Geburt nach den Erzählungen der heutigen Parſen, wie er ſie von ihnen ſelbſt hörte, das Folgende — qu'une nuit cette femme eût une vision par un Ange, et que s'etant eveillée, elle connût, qu'elle étoit grosse, de la quelle grossesse est venu le Prophete etc. Voyage en Perse Tom. I. p. 480. Was hier Tavernier einen Engel nennt, war einer der höheren oder höchſten Geiſter aus Ormudz's Reiche, d. h. ein reiner guter Geiſt, das denn nach den Vorſtellungen der Urwelt eine reine und jungfräuliche Geburt war.

Indem wir, unter Berückſichtigung des zu Anfange gegenwärtigen Paragraphen bezeichneten allgemeinen Princips beider Religionsphiloſophieen, nun zu den Hindus fort gehn, finden wir auch bei dieſen auffallende Beiträge zu den älteſten Völkervorſtellungen über 1 Moſ. VI. 1—4., wovon wir hier unter Anderem nur das Folgende bemerken wollen.

Die Annahme hängt im Indicismus namentlich mehr, als irgendwo mit dem faſt über den ganzen Orient verbreiteten, in ſeinem Urſprunge unſchuldigen, in ſeiner ſpäteren Ausartung ſo abſcheulichen älteſten Phallus- und Lingamdienſt zuſammen. «Bei Völkern, ſagt Richter, (Phantaſien Bd. IV. S. 265.) welche ihre Götter in der Natur ſuchten und fanden, war die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe ein ganz natürliches, und nach ihrer Anſicht vollkommen reines und heiliges Bild von jener allgemeinen Vereinigung der Natur mit ſich ſelbſt, und die beiderlei Geſchlechtsorgane wurden in der Bilderſprache, die der noch ungebildete Verſtand des Volkes nöthig machte*), ein ausdrucksvolles Symbol der doppelten Kraft, welche ſich im Himmel und auf der Erde offenbart, und durch deren Vereinigung alle Menſchen hervor gebracht werden ꝛc.» «Wie der Menſch, fährt dieſer Gelehrte fort, ſo hatte in ſeinen Augen die

*) «Dieſer Ausdruck, ſagt N. Müller in ſ. Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus Th. I. S. 317 zu dieſer Stelle, hat keine Beziehung auf die älteſte und ſpeculativeſte Nation der Erde, die Hindus, welche die Gottheit zwar auch in der Natur gefunden, aber ſchon im höchſten Alterthum in der reinſten Erſchauung der überſinnlichen Betrachtung auf die würdigſte Weiſe in Glauben und Erkenntniß befeſtiget haben.» Man vergleiche, wie wir uns ſogleich zu Anfang gegenwärtigen Paragraphen darüber in ein paar Worten ausgeſprochen haben.

Staatliche Bibliothek Bamberg

ganze Natur, das Univerſum, mit ſich ſelbſt eine heilige Ehe geſchloßen, und unaufhörlich war ihre Zeugungs- und Gebärkraft beſchäftigt zu zeugen und zu gebären Früchte, Thiere, Zeiten und Tage ꝛc.» In der aus Indien nach China verpflanzten Buddha- oder Fo- (Fohi) Religion heißt es darum: (Richter a. a. Ort B. II. S. 86.) «Als der reine ewige Geiſt die Kör- per erſchaffen (richtiger, bilden wollte — denn von Erſchaffen im Sinn der chriſtlichen Dogmatik hatte, etwan mit Ausnahme der Hebräer, die ganze alte Welt keinen Begriff) wollte, ſo nahm er ſelbſt eine materielle Geſtalt an, und machte eine Abſonderung der männlichen und weiblichen in ihm verborgenen Ur-Kräfte, durch deren Wiedervereinigung die Schöpfung (Bildung) des Weltgebäudes allein möglich wurde. «Dieß ſtimmt voll- kommen mit dem oben entwickelten parſiſchen Princip überein.

Bringen wir dieſes nun näher mit dem Gegenſtand unſerer Unterſuchung zuſammen, ſo finden wir in den Schaſters der niederen Geiſter des böſen Princips im Hinduismus faſt ganz auf die Art erwähnt, wie der Bne Elohim in unſerer Stelle bei Moſe, und die Ver- miſchung dieſer Dews mit den Töchtern der Menſchen wird als Verbrechen ſcharf geahndet, wie ſchon von Corrodi in ſ. Geſchichte des Chiliasmus Th. I. S. 32 bemerkt iſt. Hierher gehört mehr oder weniger zugleich das Folgende. Zu den Kindern (Zeugungen, Emana- tionen, Bildungen) Brahma's gehört das folgende reitzende Ideal-Kind: Brahma brachte nämlich alle Reitze der Natur in einem ſchönen Mädchen, Sandiadevi, hervor. Nach der oben berührten Theorie von der Ver-

einigung beider Geſchlechter in den Ur-Stoffen oder reinſten Gottheiten des Alls, ging die ſchöne Menſchentochter aus Brahma's eigenem Körper, d. h. aus ſeinem Weſen hervor. Aber was war Sandiadevi's Schickſal? — Sie kam mit den Dewetas, den Dämonen, den feindſeligen Rieſen in Berührung, die ſich ihrer bemächtigten und — ſie überwältigten.

Wie man dieſe Dichtung, oder Brahma-Mythe erklären möge — hiſtoriſch, allegoriſch, dogmatiſch, idealiſch, aſtronomiſch, erinnert ſie nicht auf eine ſehr beſtimmte Weiſe und nach mehrfachen Beziehungen hin, an unſere bibliſche Erzählung 1 Moſ. VI. 1—4.? Ja, will man ſie ganz im Sinn von 1 Moſ. VI. erklären, ſo darf dabei nur an die Aſor's, Aſura's, Aſchurer's, die Geiſter der böſen Luſt und der Verführung, an die Raſchader's, die indiſchen Enakim's oder Giganten, an die Halbdejotas, und hauptſächlich an die Dewtas, Debtah's, Dewatas, Deverkels ꝛc. böſer Raçe u. ſ. w. erinnert werden, welche mit den parſiſchen Dews, den jüdiſch-chriſtlichen Verführungs-Dämonen, und den Buhlteufeln des ſpäteren chriſtlichen Hexenproceßes eine mehr, oder weniger auffallende urweltliche Aehnlichkeit haben.

Was die niederen guten Geiſter im Hinduismus betrifft, ſo bietet uns auch der Kreis von dieſen Beiträge zum allgemeinen Glauben der Vorwelt an Geiſter-Geburten dar. So gebar zum Beiſpiel Johngandhary, vier Stunden nach der Umarmung eines Riſchi (eines der neun niederen Nachſchöpfer Brahma's in den verſchiedenen Schöpfungs-Perioden) den Sohn der Wundergeburt Wiaſa, den heiligen Sänger und berühmten

Weda-Erklärer. *). Dieß iſt eine Art arabiſcher Dſchins-Geburt, und dieß eine Beiſpiel mag ſtatt aller anderen hier ſtehn.

---

Von ähnlichen ſpirituellen Befruchtungen und Geiſtergeburten iſt in der That der ganze Orient ſo voll, daß ſelbſt das chriſtliche Dogma von der übernatürlichen Empfängniß für die hiſtoriſch-exegetiſche Erklärung ein gewiſſes Licht daraus ſchöpfen könnte, wenn wir daſſelbe nicht aus höherem Geſichtspuncte zu betrachten verpflichtet wären, inſofern wir nämlich ein reines wirkliches practiſches Religions-Intereße mit voller Ueberzeugung darin anerkennen **). Was das Auffallendſte dabei iſt und beweiſ't, daß die Idee einer reinen jungfraulichen Geburt ſchon lange vor dem Chriſtenthum da war, ſo wird mit dergleichen von höheren (reinen) Geiſtern bewirkten Geiſtergeburten im Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus gemeiniglich die ausdrückliche Behauptung verbunden, daß ſie — ohne Verletzung der Jungfrauſchaft ſtatt finden, und wirklich oder factiſch in beſtimmten Fällen ſtatt gefunden haben. Wir wollen zur Ueberſicht des Ganzen noch ein paar Perioden aus der hinduiſtiſchen und buddhamiſtiſch-lamaiſtiſchen Religionsphiloſophie darüber hinzu ſetzen.

Die unbefleckte Geiſtergeburt der indiſchen Kundi, welche Jungfrau blieb, nachdem ſie den Schurien und

---

*) Vergl. Creuzer's Symbolik I. S. 632. N. Müller vom Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus Th. I. S 409.

**) Ich ſage — ein praktiſches, d. h. ſittlich-überſinnliches Intereße, denn ſo verhält es ſich in der That.

Karnen geboren hatte; die ähnliche ſpirituelle Geburt der Prinzeſſin des Rajah von Ajudhia; die reine Jungfrauſchaft der tauſend Jahre vor Chriſtus den lamaiſchen Xaka, (Yaka *) gebärenden unbefleckten Jungfrau; die reine Geiſtergeburt des indiſch-chineſiſchen Fo oder Fohi; die japaniſche Jungfrau-Mutter des Budsdo, zwölf hundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung; die unbefleckte Ovang-Gattin, die nach achtzigjähriger Schwangerſchaft den Laokiun oder Lau-tſche, das greiße Wunderkind, gebirt **); die birmaniſche Gaudma-Mutter ꝛc. ꝛc. ꝛc.: — dieß ſind Alles Beiſpiele, welche in den allgemeinen Kreis von Vorſtellungen und Annahmen über die Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs zwiſchen übermenſchlichen Weſen und Sterblichen gehören, nur daß die rohen urweltlichen Ideen von 1 Moſ. VI. nach dem höheren ſpeculativen Geiſt dieſer Religionsphiloſophieen hier mehr metaphyſiſch, ſublimirt, und transcendent gehalten ſind.

Oft gehn die ſpirituellen Geburten der Art recht eigentlich bei den Hindus und bei den Bekennern des Lamais-

*) In Tibet, bei den Mongoliſch-tartariſchen Volksſtämmen u. ſ. w. wird die heilige Jungfrau Lhamoghiu-Pral, oder Prul, d. i. jungfräuliche Gottes-Mutter genannt. Dieſe Vorſtellungen gehn aus dem innerſten Geiſt des Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus hervor, in welchen Letzteren alle Körperweſen eigentlich nur Bekleidungen gefallener Geiſter ſind. Vergl Allgemeine Weltgeſchichte n. Z. XIII. S. 409. und Stäudlin's ſchätzbare hiſtoriſche Unterſuchungen und Mittheilungen, den Lamaismus betreffend in deſſen Magazin B. I. II.

**) Vergl. Tavernier Voyage Tom. III. p. 228. Sie behaupten von ihm, «daß er auf wundervolle Art geboren ſey, et que sa mère l'a portée dans son ventre sans perdre sa virginité etc.» Allgem. Weltgeſch. n. Z. Bd. XIII. a. a. Ort.

mus bis in's Poetiſche. Der berühmte indiſche Heilige, Naskeit, ging durch die Naſe ſeiner Mutter in den Foetusſtand ein, und heraus aus ſolchem durch die nämliche Oeffnung, aber — die Staubfedern der Convul-Blume hatten auch das Wunder bewirkt! Der Siameſer Sommona-Kodam entſprang aus dem Kelche einer lieblichen Duftblume, die dem Nabel eines wunderſchönen Kindes entwachſen war. *) Unter mehreren Wunder-Gebärerinnen in China, iſt die göttliche Gebärerin Schingmu daſelbſt die bekannteſte **). Schingmu, die heilige Mutter-Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lien-Whu, die ſie am Ufer des Flußes, in welchem ſie ſich badete, auf ihren Kleidern gefunden hatte. Davon ward ſie mit ihrem heiligen Sohne ſchwanger, den ſie — durch die Seite gebar. ***) Mahaennah,

---

*) Sonſt iſt hier, wenigſtens bei dem noch ganz uncultivirten Theile des Volks, oder den Schamanen der Geiſterglaube ſehr wenig poetiſch, vielmehr ſo roh-körperlich, daß wir die Annahme von 1 Moſ. VI. auch daſelbſt antreffen. Nach den Berichten der Miſſionarien des ſiebenzehnten Jahrhunderts (der Jeſuiten) herrſcht nämlich zu Siam der Volksglaube, daß es gute und böſe Geiſter gäbe, ſie ſeyen körperlich, von zweierlei Geſchlechtern, die Söhne und Töchter mit einander, und mit den Menſchen zeugen könnten, was wir hier zu dem Vorhergehenden noch nachtragen. Voyage de Siam (von den Jahren 1685 und 1686) Amſterdamer Ausgab. p. 297.

**) Barrow's Reiſen in China Th. II. S. 247 der deutſchen Ueberſetz. Hamburg, 1805.

***) Dergleichen Wundergeburten e latere kommen mehrere in der alten Welt vor, und ſcheinen darauf hin zu deuten, daß man den Menſchen urſprünglich für ein androgyniſches, hermaphroditartiges Geſchöpf gehalten habe, wohin ſelbſt 1 Moſ. II. 22. bereits gezogen worden iſt. Schon Hieronymus ſagt von Buddha: (Opp. T. III. p. 48.) Apud Gymnosophistas Indiae quasi per manus hujus opinionis auctoritas traditur, quod Buddam, principem dog-

die heilige Jungfrau der Mongolen, ward vom großen Geiſt durch die rechte Ohr-Oeffnung ſchwanger, und gebar — durch die rechte Armknochen-Röhre!!! Raam iſt, wie Thevenot (Voyage p. 190) berichtet, entſtanden de la lumière de la même façon, (er hatte bereits von einer ähnlichen Wundergeburt geſprochen) que la frange d'une ceinture ſort de cette ceinture etc. Ja, ſetzt er hinzu, man gebe ihm eigentlich nur eine Mutter pour la ſorme, puisqu'il n'est pas né!!! —

Hier ſehn wir den alten Völkerglauben an ſpirituelle Geburten bis zur höchſten Spitze geſteigert. Es iſt überhaupt, als ob die hierher gehörigen Annahmen von ihrem rohen Urſprung bis zu ihrer ſublimirteſten Ausbildung, aus einem gemeinſchaftlichen Seminarium der Völker abſtammeten, ſo ſehr wiederhohlen ſie ſich unter den mannichfachſten Modificationen und Formen bei allen Nationen und in ihren verſchiedenen Culturperioden. Die indiſchen ſpirituellen Geburten, ſagt N. Müller l. c. S. 316. die Sache transcendent auffaßend und idealiſirend, erfaßen den Sinn einer verfeinerten, von Ega ſourunam emanirten Zeugungseſſenz; einer Befruchtung durch ſpecielle Providenz in Porſchform und Geiſternorm; den Feueräther, der den Erdenſtoff zur menſchlich höchſten organiſchen Stufe erhebt, und Blüthen der

matis eorum e latere suo virgo generavit. Auch Sokrates (Kirchengeſch. I. 22.) ſpricht von einem Budda, den er auch Terebinthus nennt, der eine ähnliche Wundergeburt war u. ſ. f. Vergl. Allgemeine Weltgeſch. n. Z. B. V. S. 671. An Bacchus wollen wir nicht erinnern, als allgemein bekannt. Man ſieht, wie leicht man auf dergleichen Vorſtellungen in der alten Welt kam, die uns jetzt ſo ungeheuerlich vorkommen.

Göttlichkeit aus der Geſchichte des Menſchen wie Sternenkronen empor treibt.

---

Steigen wir von der Höhe dieſer urälteſten indiſch-chineſiſch-mongoliſchen ſublimen Speculationen, zum Schluß noch einmal unter denſelben aſiatiſchen Himmelsſtrichen in die neuere Zeit und die wirkliche Geſchichte herab: ſo finden wir hier zu unſerer Unterſuchung, beſtimmte, minder metaphyſiſche, hiſtoriſch angenommene, ja gerichtlich behauptete Thatſachen, wechle in hohem Grade unſere Verwunderung in Anſpruch nehmen müſſen, weil der alte allgemeine Volksaberglaube darin in äußerſt grellen Zügen hervor trit.

Es handelt ſich nämlich hier von der Geburtsgeſchichte zweier weltberühmter Tartariſch-Mongoliſcher Fürſten und Eroberer, wie ſolche von den orientaliſchen Schriftſtellern der neueren Zeit mit allem hiſtoriſchen Ernſt erzählt iſt: *) Nämlich — Timur Leng (Tamarlan) und Dſchingis-Khan. Beide waren von — Dſchinns erzeugt!!!

Um nur bei Letzterem etwas ausführlicher zu verweilen, ſo erzählt man das Folgende von ihm. Alanka, oder Alankava, Tochter eines tatariſch-mongoliſchen Fürſten oder Emirs, heirathete Dujun, und zeugte mit

*) Zugleich dienen dieſe Beiſpiele zum Beweis, daß, wie wir Abſch. II. bereits nachgewieſen haben, nicht bloß Religionsſtifter und Sectenhäupter, ſondern auch Könige, Fürſten, und überhaupt ausgezeichnete Menſchen nach den Vorſtellungen der alten, und ſelbſt nach der neueren orientaliſchen Welt als in einem Geſchlechtsumgang mit Geiſtern erzeugt angenommen wurden.

ihm Belgedi und Bekſchidi. Nach des Fürſten, ihres Gemahles Tod, ward ſie Vormünderin der Kinder, und entſagte aus Betrübniß über den Verluſt ihres Herrn jeder Heirath und allem Umgang mit Männern. Sie ward während ihres Wittwenſtandes von einem Dſchinn beſucht *) und von demſelben ſchwanger. Sie gebar von ihm Drillinge, wovon einer den Mongoliſchen Thron beſtieg, von welchem Dſchingis-Khan abſtammte. Der Umgang der tugendhaften Fürſtin mit ihrem Geſellſchafts-Geiſt oder Dſchinn war keinem Zweifel unterworfen, und wurde ſogar, wie Demetrius Kantemir (Geſchichte des osmanniſchen Reiches 2c. Hamburg, 1745.) nach morgenländiſchen Quellen bemerkt, von unverwerflichen Zeugen (gab's doch vielleicht auch Zweifler und Unglaubige?) gerichtlich erhärtet. Ja, Kantemir vergleicht nach orientaliſchen Auctoritäten die miraculöſe Empfängniß dieſer mongoliſchen Fürſtin durch einen Dſchinn mit der übernatürlichen Empfängniß der Mutter Iſa, oder Jeſu — ſo gewiß iſt ſeinen Gewährsmännern die Sache! **) Da die vortrefliche Fürſtin um ihrer Tugenden willen

---

*) Allgem. Weltgeſch. Th. III. S. 516. Die arabiſch-mongoliſche Dſchins-Geiſterraçe werden wir in dem ſogleich folgenden IV. §. beſtimmter kennen lernen. Sie ſind zur richtigen hiſtoriſchen Erklärung von 1 Moſ. VI., ſo wie des Hexenproceſſes von außerordentlicher Wichtigkeit. Man möchte faſt auf die Vermuthung kommen, daß die Geſellſchafts-Teufel des chriſtlichen Hexenproceſſes unmittelbar aus Arabien nach Europa gebracht ſeyn möchten, ſo groß iſt die Aehnlichkeit, wenn ſich die Sache nicht noch leichter, oder vielmehr näher aus jüdiſcher Dämonologie erklären ließe.

**) Zuſätze zur allgemeinen Weltgeſchichte Th. IV. S. 150 und 151. Allg. Weltgſch. Th. III. S. 516.

gewürdiget war, auf eine ſo unzubezweifelnde, durch Zeugen erwieſene Weiſe der Geſchlechtsliebe eines Dſchinn genoßen zu haben; ſo wurden, um das Andenken und die Ehre dieſer Geiſter-Ehe zu erhalten und auf die Nachwelt fort zu pflanzen, alle in derſelben erzeugten Kinder mit dem Beinamen Nuron oder Nuranion belegt. Ein Ehrentitel, welcher ſo viel als Licht-Kinder, Geiſter- oder Himmels-Kinder bedeutet. Von dem jüngſten dieſer Geiſter- und Licht-Söhne nun ſtammt nach der Volksbehauptung der Mongolen der große Dſchingis-Khan unmittelbar ab, wie zur Erklärung ſeiner außerordentlichen Thaten und Schickſale ſchon in ſeinem Namen angedeutet iſt *). So feſt alſo ſtand dieſer, wie Spötter ſagen möchten, für die tugendhafte Fürſtin bequeme Dſchins-Glaube noch in neuerer Zeit bei dieſen aſiatiſchen Völkerſchaften in der öffentlichen Meinung! Ungefähr zu eben der Zeit, als man in Europa die Hexen wegen des Umgangs mit ihren Buhlteufeln verbrannte und ſich darüber ſtritt, ob bloß Elben, (vergl. m. Dämonomagie Th. II. S. 193 f. 251 f. 263 u. ff., wo ausführlich

*) Allgemeine Weltgeſchichte an dem eben angeführten Orte, vergl. mit Th. III. S. 516. In den arabiſchen Ueberſetzungen des A. T. wird für יְהוָה oder אֱלֹהִים öfters Nur Allah, oder auch ſchlechtweg bloß Nur geſetzt, was zu obiger Benennung einiges Licht gibt. Vergl. Michaelis orient. Bibliothek Th. VIII. S. 79. Norden ſpricht S. 253 ſeiner Reiſe nach Aegypten von einem ägyptiſchen Dorfe Neslet-Abu-Nur — Herabkunft des Vaters des Lichts. Hat ſich da auch vielleicht einmal etwas Wunderbares oder Uebernatürliches zugetragen? *)

*) Kinder des Lichts iſt übrigens im Weſentlichen in obigem Ehrentitel ſo viel, als — Kinder Gottes, Bne Elohim. Vergl. Michaelis Orient. Bibliothek Th. XVI. S. 68. Neue Biblioth. Th. VIII. S. 79.

von den Elben gehandelt iſt) oder auch eigentliche menſchliche Weſen aus einem ſolchen Umgang erzeugt werden könnten.

Aber wir verlaßen das nord-öſtliche Aſien, um in Südaſien die Vorſtellungen —

4) der Araber, als naher Stammverwandter der Hebräer über die Sache nun noch näher zu berückſichtigen, wo wir zur richtigen hiſtoriſchen Würdigung vom urweltlichen Sinn von 1 Moſ. VI. eine vorzugsweiſe beſtimmte Ausbeute antreffen.

## IV.

Daß die Araber bei ihrer Volks- und Sprachverwandtſchaft mit den Abrahamiden, oder älteſten Hebräern in Betreff unſerer Unterſuchung ein vorzügliches Intereße haben, braucht nicht bemerkt zu werden. Und wirklich treffen wir bei dieſem Volke, und zwar von den älteſten Zeiten an auch ganz dieſelben Vorſtellungen an, welche 1 Moſ. VI. ausgedrückt ſind, und welche wir bis jetzt in Aegypten, Perſien und Hindoſtan, in der Tatarei und Mongolei, in China, Tibet und Siam u. ſ. f. nachgewieſen haben. Nur auf eine mehr nationale Art und in Arabien weit beſtimmter, als bei allen dieſen übrigen orientaliſchen Völkerſchaften ausgebildet, und gleichſam feſt ſtehend und durch den Islam ſelber ſanctionirt.

Hierher gehört ſchon das, daß die Araber für die Sache, wovon hier die Rede iſt, eine beſondere Geiſter-Raçe haben, deren Namen an ſich ſchon, wie der Kenner dieſer Sprache weiß, etymologiſch bezeichnend

genug iſt, um über die Natur und Eigenſchaften dieſer Brut keinen Zweifel übrig zu laßen.

Dieſe Geiſter-Raçe ſind die Dſchinns. Ich muß hier ein- für allemal bemerken, daß ſich in der Druckerei keine arabiſchen Lettern befinden, ſo daß ich nichts mit ſolchen kann abdrucken laßen. Das Stammwort von dieſen Ginns oder Dſchinns, wie wir im Folgenden immer ſchreiben wollen, das Stammwort heißt texit, compressit, was völlig die Vorſtellung von den Incubis des chriſtlichen Hexenproceßes (denn dieſe Geiſterbrut iſt nach dem arabiſchen Volksglauben männlichen Geſchlechts) ausdrückt, und das eben Geſagte ſprachthümlich hinlänglich erläutert. Abgerechnet, daß die Dſchinns nicht ganz und gar böſe ſind, und größer von Macht und Einfluß als die gemeinen chriſtlichen Hexen-Teufel gedacht werden — haben ſie außerdem mit den Buhl- und Geſellſchaftsteufeln des Hexenproceſſes eine wirklich ganz unverkennbare Aehnlichkeit, ſo daß man in der That, wie wir im Vorhergehenden bereits bemerkt haben, dieſe Letzteren für eine europäiſche, etwan aus den Kreuzzügen mit gebrachte chriſtlich modificirte bloße Nachbildung von ihnen zu halten verſucht werden könnte, wenn nicht ſchon, wie in der Dämonomagie nachgewieſen iſt, im dritten und vierten Jahrhundert dergleichen chriſtliche Teufel auch vorkämen, und ſich die Sache nicht vollkommen hiſtoriſch gnügend aus der ſpäteren jüdiſchen Dämono-Diabologie erklären ließe. Die Dſchinns ſind übermenſchliche, körperlich-geiſtige Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und den verſchiedenen höheren Geiſter-Arten, welche im Arabismus und Islamismus vorkommen. Vergl. Michaelis

Orient. Bibliothek Th. VIII. S. 87. *) Sie können (wie die parſiſchen Dews) allerhand Geſtalten annehmen, und mit den Menſchen darin in Verkehr treten, und ſind unter den verſchiedenen Geiſter-Gattungen namentlich diejenigen, welche vorzugsweiſe bei den Arabern den Umgang mit Frauen und Mädchen ſuchen. Wem müſſen hier nicht unwillkührlich die Bne Elohim bei Moſe einfallen, mit denen ſie als vormals höhere, nun gefallene, in die Materie verſtrickte Geiſter, auch ſonſt die größte Aehnlichkeit haben. In der im vorher gehenden Paragraphen erzählten Geſchichte muß uns der Um-

---

*) «Engel, und, wenn ich ſie ſo nennen ſoll, Teufel: nur ſind die Teufel (Ginns, Dſchinns) im Jslam noch merklich von unſerm Teufel unterſchieden, nicht völlig ſo ſchlimm wie er: ſondern, geiſtige Weſen weit höherer Natur und mächtiger, wie wir; aber wie es gute und böſe Menſchen gibt, ſchwerlich aber vollkommen böſe, und vollkommen gute, ſo ſind auch dieſe Teufel. Einige ſcheinen ziemlich gute Teufel zu ſeyn, aber auch die ſchlimmeren unter ihnen, auch die ſich von den Menſchen als Götzen verehren laßen, ſind bei weitem nicht ſo ſchlimm und nach allen Determinationen böſe, als wir den Teufel machen, ſcheinen auch noch etwas bei Gott zu gelten, indem am jüngſten Tage die Verdammten ſich dieſer Teufel Vorſprache ausbitten werden, Gott wird ſich dann aber von ihnen los ſagen. Daß dergleichen höhere Weſen von nicht ganz entſchiedenem moraliſchen Charakter möglich wären, wird kein Philoſoph leugnen, und ſie vielleicht gar auf der langen Stufenreihe, die vom Menſchen bis zum Schöpfer hinauf gehet, falls wir uns nicht einbilden, das Höchſte der geſchaffenen Weſen zu ſeyn, erwarten, alſo hier verdient Muhammed keinen Tadel. Beiläufig erfährt man bei dem Fall der Teufel und der Menſchen auch den Umſtand, daß, wie wir aus Erde, alſo wenigſtens einige Teufel, zum wenigſten gewißlich unſer Verführer, dem Leibe nach (wie ich es verſtehe) aus dem Feuer der Hölle, welches man im Winde Samum empfinden kann, gemacht ſind. Dieſer Verführer heißt Iblis, und ward der abgeſagte Feind der Menſchen, weil Gott, wie es ihm vorkam, eine ungerechte Prädilection für Adam hatte ꝛc.» Michaelis an dem oben angef. Orte.

ſtand, der vertraute Umgang der tugendhaften Alanka mit einem Dſchinn ſey durch Zeugen gerichtlich bewieſen worden, nach unſeren metaphyſiſchen Begriffen von einem Geiſt als einem unſichtbaren Weſen, oder wie's in unſeren Katechismen heißt, als einem Weſen, das nicht Fleiſch und Bein, ſondern nur Verſtand und Willen hat, allerdings ungemein auffallen. Aber dieſe arabiſch-orientaliſchen Dſchinns können ſich bei ihren Liebesabentheuern, gerade wie die Geſellſchafts-Teufel im Hexenproceß *) ſogar auch in der ganz unverdächtigen Geſtalt von Menſchen darſtellen, wodurch jene Behauptung denn ihr Abentheuerliches verliert. Oft aber reitzen ſie auch ganz unſichtbarer Weiſe tugendhafte Mädchen und Frauen zur böſen Luſt, und gleichen ſo vollkommen den ſogenannten chriſtlichen Verſuchungs-Teufeln in ſo vielen Legenden frommer Nonnen und Heiligen. Darum empfiehlt Muhammed gegen dergleichen Verſuchungen das Gebet, (man blicke z. B. nur ſofort in die letzte Sure) und darum kommt in faſt allen muhammedaniſchen Gebeten die Bitte vor: Schütze, bewahre mich vor den Nachſtellungen und Verſuchungen der Dämonen, der Dſchinns, und aller böſen Geiſter! **) —

*) Hiezu die Belege in der zweiten Abtheilung im nächſten Theile, und zwar namentlich aus dem Hexen-Hammer ſelbſt, der überreich an tollen, unglaublichen, hierher gehörigen Erzählungen iſt. Ich habe mehrere davon aus dieſem abentheuerlichen Buch in der Dämonomagie angeführt. So führten ſich z. B. einmal nicht mehr und nicht weniger, als gerade ein Dutzend dergleichen Geiſter unter der angenommenen Geſtalt von wohlgezogenen Edelleuten bei der frommen Vorſteherin eines Kloſters ein, und ſpielten unerkannt als Teufel ziemlich lange mit allem Anſtand ihre Rollen, bis ſie durch's Zeichen des h. Kreuzes verjagt wurden.

**) S. Ueber einzelne Theile des muhammedaniſchen

Schluß müſſen wir noch bemerken, daß der Volksglaube an dieſe Geiſter-Race weit älter, als der Muhammedismus iſt, und recht eigentlich arabiſcher National-Glaube, wie wir im ſogleich Folgenden ſehen werden, und daß ihn Muhammed, der ihn unter ſeinem Volke vorfand, weniger aus Condeſcenz, wie wir uns in Anſehung mancher Bibellehren, z. B. eben der Engel-Geiſter- und Teufellehre auszudrücken pflegen, als aus wirklicher Ueberzeugung und in dem allgemeinen Aberglauben ſelbſt befangen, bis auf den alten nationalen Namen der Dſchinn's in den Koran aufgenommen, und ſo gleichſam im Islam verewiget hat. Auch zu Zauberdienſten laßen ſich die Dſchinns gebrauchen, ſo wie ſie ſelbſt hinwiederum den Künſten der Magie unterworfen ſind *). Alles, wie bei den Buhlteufeln des Hexenproceſſes! —

---

Religions-Geſetzbuches von A. T. Hartmann, in Henke's Magazin Bd. 12. S. 285 u. ff.

*) Dieſe Zauberkünſte ſind nach dem Koran nun allerdings ſtrafbar, aber ſie werden nichts deſto weniger geübt, ja in der Babyloniſchen Wüſte ſogar von zwei abgefallenen Engeln, deren Namen Muhammed ſogar weiß, Harut und Marut, nach vorher gegangener Warnung — ja nicht zuzuhören,!!! förmlich docirt. Salomon war in ihnen nach dem Koran ein rechter Meiſter, und reiſete gemeiniglich mit einem ganzen Heere von Teufeln in ſeinem Königreiche herum, die auf ſeinen Befehl erſtaunliche Dinge ausrichten mußten, auch aus Furcht und Einfalt noch eine zeitlang nach des Königs Tode in der Zauberei fort arbeiteten, da man ihn ausgeſtopft, und ihm die Hand mit einem Stabe (wie er zu ſtehn gewohnt war) unter den Hintern geſtellt hatte, ſo daß ſie glaubten, er lebe noch. Aber da ein Wurm in den Stock kam und ihn zernagte, fiel er um, und nun ſahen die Teufel, woran ſie waren und gingen davon. Dieſe Incredibilia ſtehn genau ſo, wie ſie hier angeführt ſind, im Koran, nämlich Sur. II. 95 – 97. Sur. XXI. 82. XXVII. 17. u. ff. (in der mehr als albernen Er-

Noch müſſen wir hiebei bemerken, was ſich freilich aus dem eben Geſagten hinlänglich ergiebt, daß ſich die Araber wie alle morgenländiſchen Völker die Geiſter überhaupt äußerſt körperlich denken. Sie kommen öfters ſichtbarlich, ſie tragen Flügel, ſie hören das Geſetz vorleſen, ſie ſprechen in menſchlichen Tönen, ſie lieben, ſie haßen, ſie ruhen und ermüden, ſie verrichten menſchliche Geſchäfte, ja ſie — ſterben, wenigſtens die in der Luft und auf der Erde ſich aufhaltende Raçe von den Dſchinn's *); nichts davon zu ſagen, daß Allah vor dem jüngſten Gericht alle Arten von Geiſtern ſammt und ſonders auf eine kurze Zeit tödten wird. Statt aller anderen Beweiſe oder Veranſchaulichungen hievon, hier nur das Folgende aus dem Koran ſelbſt. In dieſem iſt häufig von Engeln und Geiſtern (nämlich guten) die Rede, und zwar ſo, daß die Letzteren, (in Ermangelung arabiſcher Lettern will ich das Wort lieber hebräiſch hierher ſetzen, die רוחות, πνευματα) wie man ſieht, die Geiſter von höherem und höchſtem Range ſind. Vergl. Sur. LXX. 4. Von beiden (wohlgemerkt, von

---

zählung von der Königin aus Saba) Sur. XXXIV. 11—13. (Hier ſteht die lächerliche Erzählung von dem Wurm, die Muhammed ſehr gefallen haben muß, weil er ſie auch an einem anderen Orte des Korans noch einmal erzählt.)

«Eine ſo reiche Dämonologie als die des Islams, ſagt Michaelis, mußte ſehr traurige Folgen und Einflüße in die ganze Denkungsart der Muhammedaner haben, und hat ſie noch. Der Glaube an Zaubereien kann bei ihnen nicht untergehen, ſo lange ihre Religion bleibet, und ſogar wir in Europa haben die Anlage unſerer Zaubermährchen, bis auf den Namen, ſchwarze Kunſt, (Siehr) größtentheils von den Saracenen.» Orientaliſche Bibliothek Th. VIII. S. 90.

*) Sie werden freilich ſehr viel älter, als die Menſchen, ſterben nach dem allgemeinen Volksglauben aber doch zuletzt, wie dieſe.

beiden!) Gattungen aber ſagt er Sure XXXIX. 68.: (nach der Hinkelmann'iſchen Ausg.) «Er wird einſt (das heißt, am Tage des Gerichts, denn davon iſt die Rede) Alles umbringen und tödten *), was im Himmel und auf Erden iſt, (das heißt, die Geiſter aller Arten, und die Menſchen) außer was Allah etwan ausnehmen will. Wenn aber zum zweiten Mal mit der Poſaune wird geblaſen werden, ſo werden ſie (Geiſter und Menſchen **) wieder aufleben, und alsdenn erfahren, was ihnen für ein Loos wird zugetheilt werden.» Alſo — Engel und die Geiſter höchſten Ranges, wie die Menſchen werden, die einen wie die anderen, ſterben, oder vielmehr von Allah getödtet werden, Beide werden darauf wieder vom Tode auferſtehn, und zugleich vor den Gerichtsſtuhl geſtellt werden!!! ***) Kann es rohere, körperlichere Vorſtellungen von der Geiſterwelt geben?

Und ſo kann denn auch der alte Volksglaube, ja der Glaube des Korans ſelbſt an Dſchinns, als an irdiſche, gleich den Bne Elohim der Urwelt eines körperlichen Umgangs mit Frauen und Mädchen fähige Geiſter nicht ſehr befremden.

---

In der Schultens'iſchen Hammaſe pag. 381—385. wird in einem ächt arabiſchen Nationalgedicht, das Jahr-

*) Das arabiſche Wort heißt fulmine percutere, interficere, umbringen, es drückt den Begriff eines gewaltſamen Tödtens aus.

**) Denn Engel, Geiſter, und Menſchen werden ſich von Muhammed als ähnlich gedacht, nur daß jene mit mehr Macht verſehen ſind. Sie werden daher auch wie die Menſchen am jüngſten Tage von Allah zu Gericht gezogen.

***) Vergl. zu letzterer Annahme Sur. LXX. 4. ff.

hunderte älter als der Islam iſt, die ſpirituelle Empfängniß eines ſolchen Dſchinn-Kindes im Helden Taabbata Scharran beſungen. Hier die Stelle nach der wörtlichen Schultens'iſchen Ueberſetzung! Dieß Geiſter-Kind, wovon nach dem Scholiaſten Tauriz deſſen Mutter ſagte, daß es bei Gott ein rechter Satan *) geweſen, war nach unſerem Dichter —

Ex iis, quos utero gessere, quae renodare solent
Lora subligaculi; qui adolevit minime turgidus: **)
Quique nitidatus ab omni residuo menstrui,
Et corruptela lactantis, morboque tabifico —
Conceperat eum nocte, quam monstri quid terruerat:
Nodusque subligaculi ejus haud erat solutus. ***)

Es erklärt die hierher gehörigen Stellen im Koran, (davon ſogleich!) daß auch in dieſer dichteriſchen Beſchreibung einer Dſchinnsempfängniß der Abweſenheit der Menſtruation bei Frauen, welche der Liebe eines

*) Der Ausdruck kann ſich mit auf Taabbata Scharran's Dſchinns-Geburt beziehen, ſonſt iſt er bloße Umſchreibung des Helden, der nichts fürchtet, und dem nichts zu ſchwer iſt, etwan wie wir ſagen, der iſt ein rechter Teufels-Kerl.

**) Dieſer Zug gehört mit in's Gemählde eines Geiſter-Kinds, das Wort iſt hier in ſeiner urſprünglichen phyſiſchen Bedeutung zu nehmen.

***) Der Ausdruck, der deutlich genug iſt, ſcheint dennoch dem Scholiaſten nicht ſtringent genug geweſen zu ſeyn, daher legt er ſolchen der Mutter ſo in den Mund: Ich empfing ihn in einer dunklen graunvollen Nacht, und zwar subligaculo meo firmius adstricto, da alſo keine Annäherung von Seiten eines Mannes, oder menſchlichen Weſens möglich war.

Dſchinn's gewürdigt ſind, erwähnt iſt. Mit um dieſer willen, ward im Alterthum, wie noch jetzt bei allen uncultivirten Völkern, das andere Geſchlecht ſo tief herab geſetzt. Da nun der Umgang eines Dſchinns mit einem Weibe immer außerordentliche Eigenſchaften entweder der Seele, oder des Leibes bei derſelben voraus ſetzte *); ſo mußte nach den Volks-Vorſtellungen der Araber nothwendig auch die Menſtruation bei einer Geiſter-Erkornen der Art fehlen.

Dieſen alten Völkerglauben nun an *Dſchinns*, als eine den Frauen gefährliche Geiſter-Art finden wir noch bis auf den heutigen Tag bei den *Türken* und *Muhammedanern*, und zwar in recht kraßen und auffallenden Annahmen, was freilich nicht ſehr befremden kann, da die Sache vom Koran ſelbſt iſt beſtätiget worden.

Nach den arabiſchen Geſchichtſchreibern und Schriftſtellern überhaupt, beginnt die *neuere* Zeit dieſer Nation mit Muhammed; ſie ſelbſt nennen die frühere Zeit die Zeit der *Unwiſſenheit*. Um nun in der *zweiten Abtheilung* gegenwärtiger Unterſuchung ausſchließlich bei

---

*) Auch die *Bne Elohim* in unſerer Stelle bei Moſe ſahen, daß die Töchter der Menſchen *ſchön* waren u. ſ. w. Die Fürſtin Alanka, von der oben die Rede war, wird als vorzugsweiſe keuſch und tugendhaft beſchrieben, und gleichſam als ob ihr die Beſuche von einem Dſchin bloß und allein *um ihrer Tugend willen* zu Theil geworden wären. In ähnlicher Beziehung ſagt *Tauriz* von der Mutter unſeres Helden, ſie ſey eine von denen geweſen, quae muniunt verenda sua, (Umſchreibung der züchtigſten Keuſchheit) und welche empfangen hätte, ohne dem Ehebette bereitet geweſen zu ſeyn, d. h. *als Jungfrau*, *und der ſich nie ein Mann genähert habe*. *Montenabbi* (Ed. *Reisk*. p. 83.) bedient ſich zur Beſchreibung der höchſten jungfraulichen Keuſchheit faſt derſelben Worte, und eben ſo auch der Koran ſelbſt z. B. *Sur*. XXI. 91. LXVI. 12.

den jüdiſchen und chriſtlichen Meinungen über dieſen, für den Hexenproceß ſo wichtigen Punct der urweltlichen Pneumatologie, oder richtiger des abergläubiſchen alten Unſinns verweilen zu können, wollen wir die Anſichten der neueren Araber und der muhammedaniſchen Völkerſchaften, hier ſogleich in aller Kürze noch mit nehmen.

---

Muhammed ſetzt, mit den alten Volksvorſtellungen hierin völlig überein ſtimmend, im Koran die Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs mit einem Dſchinn voraus, ja er glaubte ohne Zweifel auch, daß aus einem ſolchen Umgang Kinder erzeugt werden könnten. Was den erſten Punct betrifft, ſo iſt der gewiß, das andere möchte man etwan aus Sur. LV. 74. ſchließen, aber auch ohne beſtimmtere hiſtoriſche Beweiſe kann man dieſen Glauben bei ihm annehmen, weil es allgemeine nationale Vorſtellung war.

In Gärten, welche dickbelaubte Bäume mit kühlendem Schatten erquicken, (Sur. II. 25. XLIII. 69. LV. 45. etc.) werden die Moslemin mit glänzenden, grünen, von Goldfäden durchwirkten, ſeidenen und ſammtenen Kleidern angethan, und mit Armbändern von Gold und Perlen geſchmückt, (Sur. XVIII. 32. XXII. 23. XLIV. 51. LXXVI. 5.) auf koſtbaren, von Gold und Edelſteinen blitzenden Polſtern und auf grünen Decken und prachtvollen Teppichen ruhen. (Sur. LV. 45. LVI. 14.) Neben den Glaubigen ſind gelagert Jungfrauen mit großen ſchwarzen Augen, (Sur. XXXVII. 49. LV. 72. LVI. 24.) ſchön wie Perlen und Rubinen, (Sur. LV. 57.) mit vollem ſchwellen-

dem Buſen, (Sur. LVI. 38. LXXVIII. 22.) reine *), keuſche Mädchen, (Sur. II. 25. nebſt den eben angef. Stellen) welche zuvor kein Menſch, kein Geiſt, kein Dſchinn berührt, oder erkannt hat. (Sur. LV. 55. 56. 74. LVI. 34—36. etc.)

So ſtehn die Worte wiederhohlt auf das beſtimmteſte da, und man muß ſich nur verwundern, mit welcher Unbefangenheit Muhammed den alten Volksglauben ſammt dem eigenen Namen dieſer ſehr ungeiſtigen Geiſter-Raçe, bis in's Paradies ſeiner Glaubigen hinein verpflanzte.

Aber wenn man erwägt, daß ſich Muhammed Engel, Teufel, und alle Arten von guten und böſen Geiſtern überhaupt äußerſt materiell vorſtellt; daß er ſelbſt die Geiſter vom höchſten Rang faſt unter den Menſchen herab ſetzt, indem z. B. Iblis deswegen aus dem Himmel geſtoßen wurde, weil er den Adam nicht verehren wollte **); daß bei ihm mehr, oder weniger in Ueber-

---

*) Es iſt in dem hier befindlichen arabiſchen Wort indeß nicht ſowohl von moraliſcher Reinheit, als davon die Rede, daß dieſe Mädchen der Menſtruation nicht unterworfen ſind, wovon im Vorhergehenden ſchon das Nöthige bemerkt iſt worden. Daher ſetzt Gelal zur Erklärung des Worts hinzu: ſie ſind geſäubert von der monatlichen Reinigung und jedem Schmutz, und Jahias, dem dieß, wie's ſcheint, noch nicht genug iſt, ſie ſchneuzen ſich auch nicht, und gehn nicht auf den Nachtſtuhl.

**) Iblis iſt im Islamismus ungefähr das, was Satan oder Lucifer in der chriſtlichen Dogmatik iſt, der Feind und Verführer der Menſchen. Die Erzählung von ſeinem Fall iſt eine der Lieblingserzählungen Muhammed's, auf die er bei jeder Gelegenheit zurück kommt, und wobei er, ohne daß man eigentlich ſieht, warum? recht con amore verweilt. Nach dem Koran ward die Rebellion hauptſächlich dadurch veranlaßt, daß Gott von Iblis verlangte, er ſolle ſich vor Adam demüthigen und ihm ſeine Verehrung bezeigen. Wie? ſagte der

einſtimmung mit den älteſten indiſch-parſiſchen Philoſophemen, von denen er etwas gehört haben mochte, der Geſchlechtsunterſchied bei allen Dingen und Weſen ſtatt findet, und alſo auch die Geiſter-Welt in eine männliche und weibliche *) zerfällt, wobei er wieder

ſtolze Geiſt, du haſt mich aus Feuer erſchaffen und den Adam aus Lehm, oder Koth und — ich ſollte ihm meinen Reverenz machen!?! Da ward Allah endlich zornig, erklärte Iblis für einen Rebellen, und warf ihn zum Himmel hinaus. Dieß beſtärigt das oben Geſagte über die Herabſetzung der Engel unter die Menſchen, welche auch daraus erhellt, daß Allah Adam alle Dinge ſelbſt lehrete, die Engel dagegen bei Adam erſt in die Schule gehn mußten. Die hierher gehörigen Stellen ſind Sure XV. 28—42. Sur. XVII. 63—67. Sur. XVIII. 48. 49. Sur. XX. 115—119. ferner XXXIV. 19. 20. 39. 40. XXXVIII. 71—85. etc. In allen dieſen Stellen die nämliche Erzählung von Iblis Rebellion, weil er den Menſchen einen orientaliſchen Reverenz machen ſollte, wozu er ſich durchaus nicht entſchließen konnte!!!

*) Unter dieſe Kategorie gehören ſelbſt die ſchönen Paradieſes-Jungfrauen, wovon im Koran die Rede iſt, welche man ſich als eine Art weiblicher Engel, oder Dſchinns denken muß. Daß es keine bloße poetiſche Fictionen, ſondern dogmatiſche Weſen ſind, und die nach den Dogmen des Islams eine reelle Exiſtenz haben, folgt nicht allein aus der materiellen Geiſterlehre des Korans, ſondern man ſieht es auch aus den ſpäteren arabiſchen Schriftſtellern und muhammedaniſchen Koranserklärern, welche mit wenigen Ausnahmen körperlich und ſinnlich genug von dieſen Paradieſesjungfrauen reden, wovon man, um aller älteren apologetiſchen oder antimuhammedaniſchen Schriftſteller nicht zu gedenken, die hiſtoriſchen Belege in der im zunächſt vorher Gehenden genannten Abhandlung von Hartmann S. 299—302. nachſehen kann. Wir wollen die hier angeführten Beiſpiele noch mit dem folgenden begleiten. « Hierauf gab Caled dem Jonas eine anſehnliche Summe von der Beute, um ſich ein Weib dafür zu kaufen. Aber Jonas antwortete ihm in einem gar traurigen Ton, daß er ſich dergleichen Gedanken auf dieſer Welt nicht mehr wollte in den Sinn kommen laßen, ſondern ſeine nächſte Frau ſollte eine von denjenigen ſchwarzaugigen Weibsbildern ſeyn, deren im Alkoran gedacht wären ( Sur. LII. 19. LVI. 22.) Er blieb bei den Saracenen und erwieſe ihnen

den alten Glauben der Araber für ſich hatte, die vor dem Islam als Götzendiener mehrere Göttinnen, alſo übermenſchliche Weſen weiblichen Geſchlechts verehrten, gegen welche Gottes-Töchter wie er ſie nennt, er bei jeder Gelegenheit eifert: ſo läßt ſich Alles vollkommen natürlich erklären, und die Dſchinn's werden uns ſelbſt im Paradieſe des Islams nicht mehr ſo befremdlich vorkommen.

Nach den bis jetzt nachgewieſenen Vorſtellungen des Orients über miraculöſe Geburten, kann's uns nun auch wenig auffallen, daß Muhammed unſeren Erlöſer ohne Anſtand auf übernatürliche Weiſe oder jungfraulich geboren werden läßt, worauf man ſchon in apologetiſcher Hinſicht ſo viel Werth gelegt hat. Er ſagt Sur. XX. 91. (vergl. Sur. LXVI. 12.) von Maria:

---

gute Dienſte, bis er zuletzt in der Schlacht von Yermouke in die Bruſt geſchoßen wurde. Alſo fiel dieſer abtrünnige Mammelucke. Immittelſt erzählt mein Autor, (ein orientaliſcher Schriftſteller) denn noch mehr Menſchen werden der Religion wegen lügen, daß er nach ſeinem Tode von Raphi Ebn Omeirah in einem Geſicht geſehen worden, da er ſehr köſtlich gekleidet geweſen, güldene Schuhe angehabt, und auf einer ſchönen grünen Wieſen ſpazieren gegangen. Und, da ihn Raphi gefraget, was ihm Gott für eine Gnade erwieſen, habe Jonas geantwortet: daß ihm Gott ſiebenzig junge Weibsbilder im Paradieſe gegeben, die ſo herrlich und ſchön wären, daß, wenn eine davon ſollte auf der Erde erſcheinen, Sonne und Mond vor ihrer ſtrahlenden Schönheit ihren Glanz würden verlieren und nicht geſehen werden können. Als Caled von dieſem Geſicht hörete, ließ er ſich vernehmen: Dieſes iſt es, ein Märtyrer zu ſeyn!!! Glückſeelig iſt der, ſo dazu gelanget!» — Ockley's Geſchichte der Saracenen ꝛc. Aus dem Engl. von Arnold. Leipzig und Altona. Th. I. S. 57. (Dieſes iſt es, ein Märtyrer zu ſeyn! O! welch ein ganz anderer, ſittlich erhabener Geiſt ſpricht ſich doch im Chriſtenthum aus! Wie könnte in dieſem nur etwas Aehnliches vorkommen!)

Wir hauchten Marien an mit unſerem Geiſte,
Sie, welche ihre Jungfrauſchaft bewahrt hatte, *)
Und ſetzten ihren Sohn zum Zeichen der Zeiten.

Jeſus ward nach Muhammed alſo, wie Adam ohne Mitwirkung eines Mannes (vergl. Sur. XVII. 110) von Marien durch Gottes Geiſt empfangen und geboren. Dieſe wundervolle Geburt aber betrachtet er zufolge der uralten, im vorher Gehenden nachgewieſenen Volksvorſtellungen, **) als durchaus in keiner ſittlich-idealen Verbindung mit der höheren Würde, oder göttlichen Natur Jeſu, (als Gottes-Sohn nach chriſtlicher Bedeutung des Worts) wogegen er ſich vielmehr nach den Principien des Islams in den ſtärkſten Ausdrücken erklärt ***).

Den Grund hievon kennen wir nun ſchon. Männer von ausgezeichneten Talenten, Thaten, und Schickſalen mußten in der alten Welt, wie wir uns aus Abſchnitt II. erinnern, entweder durch unmittelbaren Einfluß der Gottheit, oder wenigſtens im Umgange mit einem Geiſte, oder Dſchinn gezeugt ſeyn. Von Jeſu ſcheint Muham-

---

*) Die hier von Muhammed gebrauchten Ausdrücke bezeichnen eine reine Jungfraulichkeit, wie in einer der vorher gehenden Noten ſchon bemerkt iſt. Sonſt iſt dem Wolken-Waſſer gleich ein bekanntes arabiſches Bild von züchtiger Jungfräulichkeit. Vergl. Reiske's Motenabbi pag. 83, oder den neueſten Erklärer dieſes Dichters von Bohlen (Bonn, 1824.) bei d. St.

**) Nämlich von wundervollen, durch unmittelbare Wirkung der Gottheit, (ſ. oben von den Aegyptern) oder eines Gottes, oder eines übermenſchlichen Weſens überhaupt bewirkten Geburten, wie dieſe Vorſtellungen über den ganzen Orient verbreitet waren.

***) Zum Beiſpiel Sur. XVII. Sur. III. u. a. vielen a. Orten.

med das Erſtere angenommen zu haben, ſo daß deſſen Empfängniß auch nach dem Koran als ein durch unmittelbare überſinnliche Cauſalität bewirktes Wunder betrachtet werden kann. — Der Begriff der phyſiſchen Reinheit iſt damit ſtets verbunden *), daher auch bei ihm die Annahme von der Jungfraulichkeit Mariens.

---

Wir wollen dieſen Paragraphen mit ein paar allgemeinen hiſtoriſchen Notizen über die Fortdauer des Glaubens an die bezeichnete Geiſter-Raçe bis auf den heutigen Tag bei den Muhammedanern beſchließen.

Der Glaube an Dſchinns und daß ſie, gerade wie die Buhl-Teufel des Mittelalters und namentlich der Hexenperiode, Frauen und Mädchen ergeben ſind, und ſolche nicht ſelten verführen, dauert unter den Bekennern des Islamismus noch bis gegenwärtig fort. Eine ausführlichere Nachricht hierüber aus einer unſerer neueren Reiſebeſchreibungen behalte ich mir vor, in der zweiten Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung mitzutheilen, da Alles darin Bemerkte eine ſo merkwürdige hiſtoriſche Parallele zu den chriſtlichen Dſchinns des Hexenproceßes darbietet, daß ſolches nicht ſo wohl hierher, als recht eigentlich dorthin gehört.

---

*) So ſagt z. B. Auguſtinus: Virgo per aurem impraegnabatur. O! conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est, et uxor — auricula? Die Vorſtellung war ziemlich allgemein. Der Biſchof Cyrus z. Beiſpiel fängt eine Weihnachts-Predigt alſo an: Brüder, das Geburtsfeſt Jeſu muß in heiliger Andacht gefeiert werden — οτι ακοῃ μονον συνεληφθη εν τῃ ἁγια παρθενῳ κ. τ. λ. vergl. Leo Allatius de libris et rebus eccles. Graec. Tom. I. p. 302.

Die Türken namentlich theilen natürlich den Dſchinns-Glauben mit ihren übrigen Glaubensgenoßen vom Islam. Sie haben für ſolche Geiſter-Kinder ſogar einen eigenen Namen. Sie nennen ſie nach Brüce — Nafles Agli, oder Seelen-Kinder. Brüce nennt in ſeiner Reiſe in das Innere von Afrika nach Abyſſinien an die Quellen des Nils, (aus dem Engliſchen, Bd. II. S. 14. ff. nach der Rintel'ſchen Ausg. 1791.) ſogar einen ganzen kleinen Völker-Stamm zwiſchen dem Dandor und den Waſſerfällen des Nils, welcher dem allgemeinen Volksglauben zufolge ſeine Abſtammung dem Umgang mit Dſchinns verdanke. Er erzählt davon, man behaupte, die Menſchen dieſer Raçe ſeyen Walad abd' el Gin, (Dſchinn) welches er Söhne der Sclaven des Teufels überſetzt. Es heißt aber weiter nichts, (denn die Dſchinns ſind etwas ganz anders, als unſer eigentlicher Teufel) als Kinder, oder Nachkömmlinge von einem Dſchinn. Es ſollen wilde, kriegeriſche Leute ſeyn.

Wem muß hiebei nicht unwillkührlich 1 Moſ. VI. beifallen, wo von einer verwegenen, übermüthigen, Recht und Geſetz nichts achtenden, und dadurch die Sündfluth beſchleunigenden Raçe von Menſchen die Rede iſt, von der das graue Alterthum eine ähnliche Abſtammung behauptete?

Dieß Alles kann weniger befremden, wenn man erwägt, welche äußerſt körperliche Vorſtellungen von der Geiſterwelt von jeher in dieſen Gegenden geherrſcht haben, und daß der Glaube an eine Geiſterraçe der Art hier gleichſam einheimiſch ſeyn muß. Nach Marmol (leider forſchen die neueren Reiſebeſchreiber zu wenig

nach den religiöſen Ideen der Völker) B. II. C. 3. gibt es namentlich zu Cairo und in den Städten der Barbarey (Berberei) eine zahlreiche Claſſe von Menſchen, die auf eine dreifache Weiſe wahrſagen wollen. Die erſten wahrſagen durch Zauberei, durch Beſchwörungen, Figuren ꝛc. Die anderen füllen eine Flaſche mit Waſſer, in welches ſie ein paar Tropfen Oel fallen laßen, in welchen man ihrem Vorgeben nach ganze Heere von Teufeln, marſchirende Armeen, Schlachten zu Waſſer und zu Lande ꝛc. ſieht. Die dritte Art dieſer Beſchwörer ſind gewiſſe Weiber, welche vorgeben, daß ſie mit den Teufeln (Dſchinns) (fleiſchlichen) Umgang hätten, deren einige weiß, andere roth, oder ſchwarz wären.» (Das iſt genau wie in den Hexenproceſſen in Betreff der ſogenannten Leib- oder Buhlteufel!) «Wenn ſie nun wahrſagen wollen, ſo verändern ſie ihre Stimmen ꝛc. ꝛc.» Vergl. Becker's bezauberte Welt nach der Schwager'ſchen Ueberſetzung Th. I. S. 130. Ohne einigen Zweifel iſt auch hier von Dſchinns die Rede, mit denen Umgang zu unterhalten nach dem Volksglauben eine — Auszeichnung für Frauen iſt. Hier rühmen ſich dieſe Weiber, um ſich geltend zu machen, eines ſolchen Umgangs, und werden deswegen als Wahrſagerinnen u. ſ. w. geehrt und gefürchtet; in der europäiſchen Hexenperiode führte ein Bekenntniß der Art, ſo bald es durch die Folter erzwungen war, ohne Rettung und Erbarmen auf den Scheiterhaufen.

Sonſt mahlen auch die Muhammedaner ſo gut, als andere im Vorhergehenden angeführte Völker die ſpirituellen Geburten, wovon ſie reden, auf alle Weiſe poe-

tiſch aus. Weil wir ſo eben die Meinung des Korans über die Geburt Jeſu angeführt haben, nur das folgende als Beiſpiel hievon. Maria ward nach einer muhammedaniſchen Legende durch den Geruch einer Roſe ſchwanger, den ihr der Engel Gabriel bei ſeinem Gruß überreicht, und aus dem Himmel mitgebracht hatte.

---

## Vierter Abſchnitt,

oder

## Reſultate aus dem bis jetzt Geſagten.

Wir ſtehn in unſeren hiſtoriſch-literariſchen Nachforſchungen über 1 Moſ. VI. an der Grenze der neuen Zeit, oder der chriſtlichen Jahrhunderte.

Blicken wir von dieſem Wendepunct noch einmal in die Geiſter-Welt der alten Zeit zurück, ſo ſind die Reſultate, welche ſich aus allem bis jetzt Beigebrachtem ergeben, die folgenden:

Erſtes Reſultat. Der Glaube an die Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs übermenſchlicher Weſen, (Götter, guter, und böſer Geiſter beiderlei Geſchlechts, Dſchinns ꝛc.) findet ſich bei allen uncultivirten Völkern in der alten Zeit, und war auch bei den cultivirten Nationen in der alten Welt allgemein angenommen und herrſchend. Dieß iſt ſo gewiß, und in Vorſtehendem mit ſo vielen unverwerflichen Zeugniſſen beſtätiget, daß wir nicht nöthig haben, weiter ein Wort hinzu zu ſetzen.

Zweites Reſultat. Dieſer Glaube herrſchte namentlich von den älteſten Zeiten an vorzugs-

weiſe im Orient, und kam erſt von da (wie die älteſte Zauberkunſt) nach Griechenland und Europa.

Nach Hoch- oder Mittelaſien deutet Alles als auf die Wiege der Menſchheit. (Vergl. den treflich bearbeiteten Artikel Aſien (von Wahl) in der Allg. Encyclopädie der Künſte und Wiſſenſchaften Th. VI.) Hier haben wir bei Unterſuchung der vorweltlichen Culturgeſchichte der Völker die älteſten Ideen im Rechtglauben, ſo wie im Wahnglauben, in der Religion, in der Geiſterkunde, in der Magie ꝛc. aufzuſuchen. Rohe Annahmen allerlei Art in näherer, oder entfernterer Aehnlichkeit von 1 Moſ. VI. finden wir bei allen uncultivirten Völkern und in allen Welttheilen. Nämlich als Wirkung einer dumpfen brütenden Phantaſie auf der unterſten Culturſtufe, wie wir im Vorhergehenden von Lappland bis nach Siam nachgewieſen haben. Aber wie die urweltliche Vorſtellung von 1 Moſ. VI., und auf welchem Wege ſolche aus dem Orient nach Europa, und namentlich nach Grichenland gekommen; wie im mythiſch-ſchöpferiſchen Geiſt der Griechen das in die Götterwelt und die Heroenſagen und den Heroendienſt davon aufgenommen wurde, was im Orient mehr überhaupt der Geiſterwelt angehörte: — dieß iſt ſo ſchwer, oder unmöglich beim Mangel ſicherer hiſtoriſcher Nachrichten jetzt noch zu beſtimmen, als wie und wann z. B. die Zauber-Kunſt *) von Aſien aus nach Griechenland ſey verpflanzt

*) Nämlich als Kunſt, als ſogenannte ſchwarze Magie, ſo wie als Theurgie, denn als roher Volksglaube iſt der Zauberglauben unter allen uncultivirten Völkern und unter allen Himmelsſtrichen einheimiſch, und war es gewiß auch unter den Urbewohnern von Griechenland.

worden, wovon wir im zweiten Theile der Zauber-Bibliothek Abth. I. gehandelt haben.

Da der Dſchinn's-Glaube der Araber vom höchſten Alterthum ſeyn muß, weil dieſe Geiſter-Raçe ſogar etymologiſch in der arabiſchen Sprache ihren Namen von der Sache führt; ferner, weil der Vorſtellung bereits in arabiſchen Gedichten, die ſehr viel älter ſind als der Islam, gedacht iſt; endlich, weil Muhammed die Dſchinns, welche er im allgemeinen Volksglauben vorfand, förmlich beſtätigt u. ſ. w.: ſo könnte man vermuthen, wie bereits oben bemerkt iſt worden, die allgemeine Annahme und die allgemeine Furcht vor dergleichen Geiſter im chriſtlichen Mittelalter, möchte etwan unmittelbar von Arabien aus nach Europa verpflanzt worden ſeyn, was Anfangs durch das Eindringen der Saracenen in Spanien, Sicilien ꝛc. geſchehen, und wozu ſpäter die Kreuzzüge weitere Veranlaßung gegeben haben könnten *).

So viel iſt gewiß, daß die Annahme von Incubis und Succubis erſt im Mittelalter, und namentlich im vierzehnten Jahrhundert in Europa recht dogmatiſch aufkam, und daß erſt von dieſer Zeit an mit dem allgemeinen unſinnigen Glauben an dergleichen Geiſter, auch die allgemeine unſinnige Furcht vor denſelben, recht allgemein und beängſtigend ward. Wenigſtens von dieſem Zeitpunct an zeigen ſich die erſten deutlichen, und ſchon

*) Ich habe jetzt nicht die Zeit dazu, auch nicht alle Quellen, welche hier zu befragen wären, ſogleich zur Hand, ich bin aber vollkommen überzeugt, daß ſich bei näheren Nachforſchungen aus der Geſchichte der Kreuzzüge ſelbſt hiſtoriſche Belege hiefür dürften auffinden laßen.

mehr oder weniger im Geiſt des Hexen-Hammers ausgebildeten Spuren davon in Spanien und im ſüdlichen Frankreich*), was denn wieder auf den Orient, d. h. auf den Aufenthalt der Saracenen in Spanien und ein der Nähe vom ſüdlichen Frankreich hin zu weiſen ſcheint. So weit hat Alles ſeine hiſtoriſche Richtigkeit.

Da indeß die uralte Vorſtellung von der Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs übermenſchlicher Weſen in dem vorweltlichen Fragment 1 Moſ. VI. bei den älteſten Hebräern ſchon auf das beſtimmteſte ausgedrückt iſt; da die Juden ihre Engel- und Teufellehre zu Babylon in Verbindung des Moſaismus mit der damals über den ganzen Orient verbreiteten Geiſter-Lehre verknüpften und weiter ausbildeten; da mithin auch die alte Volksſage von 1 Moſ. VI. im Syſtem, oder in der Be-

---

*) Dieß Alles hab' ich in der Dämonomagie Th. I. mit den erfoderlichen hiſtoriſchen Belegen weiter nachgewieſen. Aber — auch im nördlichen Frankreich, nämlich in dem entſetzlichen Hexenproceß von Arras, kommt die abſcheuliche Behauptung von der Vermiſchung der Hexen mit ihren Teufeln an den Hexen-Sabbathen zwanzig bis dreißig Jahre vor Innocentius und vor dem Hexen-Hammer ſchon vor. «Und alsdenn, ſagt Monſtrelet, dem wir die ausführlichſten Nachrichten über die unmenſchlichen Schrecklichkeiten dieſes Proceſſes verdanken, in ſeiner Chronik, alsdenn ergriffe, wie die armen Leute auf der Folter ausgeſagt haben, ein Jeder (Teufel) die Seine, und vermiſcheten ſich fleiſchlich mit einander. rc.» Dämonomagie Th. I. S. 138. Hier iſt alſo ſchon nicht mehr wie in früheren Zeiten vom Teufel überhaupt, ſondern bereits von einzelnen Buhlteufeln die Rede, welche den Hexen, wie's in den Hexenproceßen des folgenden Jahrhunderts gewöhnlich heißt, vom Satan zugewieſen wurden, ganz nach dem Syſtem des Hexen-Hammers, nach welchem nun inquirit und gefoltert ward, da denn natürlich Alles zutreffen mußte, und aller Ausſagen durch Deutſchland, Italien rc. hierin mit einander übereinſtimmte.

deutung ihrer ſpäteren Annahmen von den Dämonen, als urſprünglich gut geweſenen, aber von Gott abgefallenen Geiſtern oder Engeln darin aufgenommen wurde *), wie wir aus den ſpäteren jüdiſchen Schriften, (Philo, Joſephus, Apokryphen) welche ungefähr gleiches Alter mit dem Beginn des Chriſtenthums haben, mit völliger hiſtoriſcher Gewißheit ſehen: ſo iſt und bleibt es dennoch immer am wahrſcheinlichſten, daß durch die ſpätere jüdiſch-babyloniſche Geiſterlehre die Geiſter der Art in's Chriſtenthum **), und durch dieſes von dem Orient aus nach Europa, und zuletzt nach ihrer ganzen monſtröſen Geſtalt in den Hexen-Hammer gekommen, und hier mit Blut gefärbt worden ſind.

*) Kein anderer Ausweg blieb den Juden bei Aufnahme der orientaliſchen Philoſophie, und namentlich der perſiſch-mediſch-babyloniſchen Geiſterlehre in den Moſaismus. Nach dem innerſten Princip des Moſaismus, in dem Jehovah allein Gott, Schöpfer, und Geſetzgeber war, konnten und durften ſie ſich unmöglich mit den dualiſtiſchen Principieen jener Völker befreunden. Satan, der mächtige Geiſt, der helle Morgenſtern, der Feuer- und Strahlengeiſt des Himmels, mußte alſo bei ihnen als ein von ſeinem Schöpfer durch freie Willkühr und Rebellion abgefallener und böſe gewordener Geiſt die Stelle des böſen Princips, Ahriman's, Moiſaſur's ꝛc. ꝛc. vertreten. Eben ſo beſtand auch ſein ganzes Reich aus abgefallenen Geiſtern, und namentlich die Bne Elohim 1 Moſ. VI. waren auch dergleichen gefallene Geiſter. Eine weitere Ausführung hievon würde hier viel zu viel Raum weg nehmen.

**) Wir finden ſolche daher auch ſchon ſehr frühe in dieſem, wie wir Th. VI. der Z. B. in der Fortſetzung gegenwärtiger Abhandlung ſehen werden. Am beſtimmteſten ſpricht der ehrwürdige Johannes von Damaskus (als von Drachen, die bei den Hexen einziehen, ihnen allerhand bringen, ſich fleiſchlich mit ihnen vermiſchen, ganz wie im Hexen-Hammer!) in ſeiner Expositio orthod. fidei davon, wie ich bereits in der Dämonomagie Th. I. S. 67 f. bemerkt habe. Vergl. Rößler's Bibliothek der Kirchenv. Th. VIII. S. 246 u. ff.

Iſt das Buch Henoch nicht älter, als das Chriſtenthum und ſchon vor demſelben geſchrieben, wie Grabe Spicilegium Patrum Tom. I. p. 344 seqq. aus wichtigen Gründen (davon mehr Abth. II. im folgenden Theile!) behauptet, wobei man eine ſpätere Ueberarbeitung vor einem Judenchriſten annehmen kann, ſo iſt's doch gewiß ungefähr von gleichem Alter mit dem Chriſtenthum, indem es ſchon im N. Teſtament im Briefe Judä als ein bekanntes Buch angeführt wird. In dieſem aber iſt, wie wir ſogleich zu Anfange der folgenden Abtheilung ſehen werden, auf das beſtimmteſte und ſogar mit genauer Anführung — einzelner Namen derſelben, von unſeren Bne Elohim bei Moſe als Unzuchtsteufeln, oder beſtimmter als Buhlteufeln im Sinn des Hexen-Hammers die Rede. Eben ſo im ſogenannten Teſtament der zwölf Patriarchen, einem Machwerk, das mit Henoch etwan von gleichem Alter oder etwas jünger iſt. Von Verſuchungsteufeln kommt in faſt allen Heiligen-Legenden mehr, oder weniger vor. Aber dieß iſt doch immer noch nicht die eigentliche ungeheuerliche Höllen-Brut, die, halb Geiſt und halb Menſch, und, gleich den Dſchinn's, nicht einmal ganz und gar, oder teufeliſch böſe*), (doch ſind ſie ſchlimmer,

*) Sie verrathen bisweilen menſchliches Gefühl und ſind unzufrieden mit ihren Hexen, wenn ſie Menſchen oder Thieren Schaden zugefügt haben. Zur anderen Zeit zanken, ja ſchlagen ſie freilich die armen Hexen auch wieder, wenn ſie nicht Böſes genug geſtiftet, oder etwas im Teufelsdienſt verſehen haben. Ich habe von dem Allen Beiſpiele aus Hexenproceſſen in der Dämonomagie Th. II. angeführt. Vergl. Buhlteufel im Regiſter des Werkes. Es iſt eine Untiefe von Unſinnigkeiten und Widerſprüchen, wie der ganze Hexenproceß ſelbſt.

als die arabiſchen Dſchinn's!) während des ſpäteren Mittelalters in dem Hexen-Hammer und in den Hexenproceßen vom fünfzehnten bis zum ſiebenzehnten Jahrhundert, eine ſo unbegreifliche, die menſchliche Vernunft höhnende, und alles menſchliche Gefühl empörende Rolle ſpielen. Es möchte ſonach alſo doch immer möglich ſeyn, daß ſich vom zwölften oder dreizehnten Jahrhundert an von Spanien, Italien, und dem ſüdlichen Frankreich aus, ſo wie durch die Kreuzzüge, orientaliſch arabiſche Dſchinn's-Vorſtellungen mit der jüdiſch-chriſtlichen Diabologie und Dämonologie in dieſem Punct wenigſtens vereiniget haben könnten, wodurch die empörende Lehre von Incubis und Succubis, wie wir ſolche im Hexen-Hammer wirklich recht ſyſtematiſch ausgebildet antreffen, mit erzeugt und begründet ſeyn möchte. Aber wie dem ſey, und ob ſie zunächſt aus Judäa, Babylon, oder Arabien ſtammen und von hier aus nach Europa gekommen ſind — orientaliſchen Urſprungs ſind ſie nach Allem, was wir in vorſtehendem ganzen Aufſatz geſehen haben, gewiß.

---

Drittes Reſultat. Die Worte 1 Moſ. VI 1—4 ſind nach ihrem buchſtäblichen Sinn zu nehmen, ſo, daß man unter den Bne Elohim übermenſchliche Weſen, oder nach jüdiſcher Dämonologie Engel, gefallene Geiſter zu verſtehen hat.

Dieß iſt nach Allem, was wir bis jetzt hiſtoriſch darüber erörtert haben, ſo gewiß, daß man gar kein Wort

darüber zu verlieren braucht, und noch gewiſſer und einleuchtender wird es allen unſeren Leſern werden, wenn ſie die IIte Abtheilung gegenwärtigen Aufſatzes darüber werden geleſen haben. Es iſt völlig umſonſt, daß man ſich hier Erklärungen ausdenkt, wie ſie uns jetzt auf unſerer Culturſtufe etwan natürlich und angemeſſen dünken. Nur die hiſtoriſche Erklärung kann hier zu einer ſicheren Einſicht über den Sinn der Stelle führen. An ſie allein haben wir uns darum auch bloß gehalten, wogegen nur zu oft in der Exegeſe gefehlt wird. In der That, wir haben die Verſuche älterer *) und neueſter Zeit **), dieſer Stelle, wie man ſich bei den ſoge-

---

*) Im Ur-Chriſtenthum dachte kein Menſch daran die אלהים בני anders, als von Engeln, oder gefallenen Geiſtern zu erklären. Seit der Reformation aber und alſo nicht bloß, wie man etwan glauben könnte, in unſerer aufgeklärten allerneueſten Zeit allein, ſind viele Verſuche von natürlichen Er. ärungen gemacht worden. So verſuchte unter Anderen z. B. vor jetzt ungefähr hundert und zehn bis fünfzehn Jahren der gelehrte Schudt zu Frankfurt a. M. in verſchiedenen ſeiner Schriften z. B. ſeiner ausführlichen Erklärung von 1 Moſ. I—VI. die Stelle von einzelnen mächtigen ruchloſen Nachkommen Cain's u. ſ. w. auszulegen.

**) Einer der neueſten Einfälle über die Stelle iſt von unſerem verewigten — Kant. «Kant's Idee zu einer allgemeinen Weltgeſchichte in weltbürgerlicher Abſicht, ſeine Muthmaßung über den Anfang der Menſchengeſchichte, und ſeine Gedanken über das beſtändige allgemeine Fortſchreiten zum Beſſeren, ſind würdige Gegenſtände. Wer wollte nicht gern ſehen, wie Er die Geſchichte auffaßt, was für eine Anſicht der Mythen Er hatte, und ob und wie ſein Glaube an das Fortſchreiten, unter Erfahrungen und Schauſpielen, die ihn herab ſtimmen konnten, lebendig blieb. Ob in die moſaiſche Erzählung von der Urwelt nichts von ihm hinein gelegt worden, das der erſten Einfalt etwan zu philoſophiſch geweſen wäre, iſt prüfungswerth. Für uns iſt die Auslegung ſchön; aber war ſie der urſprüngliche Sinn? Und ſie erkannten, daß ſie nackend

nannten natürlichen Erklärungen ausdrückte, einen gefälligen Sinn abzugewinnen, und die Bne Elohim, oder alten Engel weg zu exegiſiren, oder ſie wenigſtens in ordentliche reputirliche Leute von natürlichem wirklichem Fleiſch und Bein zu metamorphiſiren, — wir haben ſämmtliche Verſuche der Art mit aller Ueberlegung kaum mehr, als einer flüchtigen Andeutung zu Anfange gegenwärtiger Abhandlung gewürdigt. Die Frage iſt nicht, was ſich den Worten anhängen läßt, wie ſich Joh. v. Müller unten in der Note ausdrückt, d. h. was die Worte, willkührlich und nach unſeren Zeitbegriffen exegiſirt, etwan bedeuten könnten, und wie wir ſie in unſeren Tagen etwan am bequemſten verſtehn möchten, ſondern — was ſie wirklich und im Sinn der alten Welt bedeuten, und wie ſie nach hiſtoriſch-grammatiſcher Auslegung, als der hier und überall einzig richtigen, verſtanden werden müſſen.

---

waren — ſollte es wirklich ſagen wollen: «ſie erkannten ſich ſelbſt als Zweck, und daß ſie frei handeln könnten,» und, daß die Söhne Gottes an ſchönen Menſchentöchtern Belieben fanden — ſollte es wirklich und eigentlich ſagen: «daß die gebildeteren gefälligen Stadtmädchen den edlen Hirten beſſer gefielen, als die ſchmutzigen Dirnen der Wüſte? und hierauf durch Despotismus und Ueppigkeit die Menſchen des Daſeyns unwerth wurden. Das erinnert ein wenig an den weit führenden Grundſatz, ſich nicht ſowohl darum zu bekümmern, was die hebräiſchen Schriftſteller ſagen wollen, als was ſich ihnen ſchicklich anhängen läßt.» Joh. v. Müller (Ths iſt deſſen Chiffer, wie die Redaction nach Müller's Tod ſelbſt bekannt gemacht hat) in der Recenſion von Breyer's hiſtoriſchem Magazin in der Jen. A. L. Z. Jahrg. 1805. Num. 98. S. 169. 170. Man kann nichts Richtigeres ſagen, und es iſt unbegreiflich, daß ſo viele ältere und neuere Erklärer dieſe richtigen Principieen ſo ſehr verkennen konnten.

Wir eilen zum Schluß dieſer langen und mühſamen Zuſammenſtellung von ſo vielen und vielfachen ſeltſamen vorweltlichen Phantaſieen, Vorſtellungen, Ideen und Thatſachen. Für manche unſerer Leſer und Subſcribenten wird der Aufſatz vielleicht nur ein geringeres Intereße haben, das ſehen wir wohl ein. Aber wir können bei dieſem Werke im Einzelnen unmöglich allen Leſern und allen Wünſchen ein Genüge leiſten. Einer der wiſſenſchaftlichen Hauptzwecke der Zauber-Bibliothek war und iſt, Materialien zu einer künftigen wiſſenſchaftlichen, ernſten, menſchlichen Geſchichte des Hexen-Proceſſes darin nieder zu legen. Und für dieſen Zweck iſt gegenwärtige Abhandlung gewiß von entſchiedenem Intereße, wie wir ohne den entfernteſten Autorſtolz ſagen dürfen und wirklich ſagen.

Zum Schluß nun noch das einzige folgende Wort wornach man die hiſtoriſche Wichtigkeit der hier in Frage ſtehenden Unterſuchung, am beſten wird beurtheilen können.

Die Worte 1 Moſ. VI. 1—4. haben durch den Hexenproceß eine univerſal-hiſtoriſche Wichtigkeit und Bedeutung in der Kultur- und Religionsgeſchichte von ganz Europa, und namentlich des Mittelalters erhalten.

Der dunkelſte Theil des Hexen-Hammers, dieſes mit Blut geſchriebenen Criminal-Codex, nämlich der mit dem Scheiterhaufen verpönte Umgang der Hexen mit ihren Buhl-Teufeln, iſt auf dieſe Stelle bei Moſe gegründet, die im Hexen-Hammer mehrmals angeführt und da, wo von dieſem Puncte die Rede iſt, mit Beziehung auf die Kirchenväter und andere ſpätere bedeu-

tende kirchliche Schriftſteller, weitläuftig aus einander geſetzt und erklärt wird, wovon wir die Stellen im folgenden Theile Abth. II. anführen werden.

Nach dem Criminal-Syſtem des Hexen-Hammers aber wurden im fünfzehnten, ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert von Liſſabon bis Mokau und Caſan die Hexenproceſſe geführt, das heißt, nach den juridiſch-theologiſchen Anſichten und Vorſchriften dieſes Buchs wurde inquirirt, gefoltert, verbrannt.

Und ſo hat unſchuldiger Weiſe dieſe urweltliche bibliſche Stelle mit Scheiterhaufen für viele Tauſende von Menſchen durch ganz Europa errichten helfen, und auf dieſe Weiſe eine traurige univerſal-hiſtoriſche Beziehung und Wichtigkeit erlangt.

Bei allen dem aber iſt noch gar nichts Beſtimmtes in Beziehung auf den Hexenproceß darüber geſchrieben, ja dieſe denkwürdige hiſtoriſche Seite der verhängnißvollen bibliſchen Worte iſt bis jetzt bei allen Erklärungen derſelben gerade noch ganz und gar unbeachtet geblieben, obgleich ſolche hiſtoriſch mit eine der weſentlichſten Grundlagen des chriſtlichen Hexenproceſſes ausmacht, wie aus dem eben Geſagten erhellet.

Wenn man hienach den Zweck und die Mühe meiner Arbeit beurtheilt, ſo hoffe ich, daß meine Unterſuchungen wo nicht allen meinen Leſern und Subſcribenten, doch dem Gelehrten vom Fach darunter, und namentlich dem Geſchichts-Freunde und dem Geſchichts-Kenner nicht ganz unwillkommen ſeyn möchten. Gewiß wird indeß die zweite Abtheilung, die mehr in's wirkliche Leben geht, und das große, ſchauderhafte, welthiſtoriſche Drama

des Hexenproceſſes unmittelbar vor die Augen bringt, für alle Claſſen von Leſern mehr Intereße haben, als bei den eben geendigten, zum Theil allerdings trockenen, und zunächſt nur den eigentlichen Gelehrten intereßirenden Unterſuchungen der Natur der Sache nach möglich war.

(Fortſetzung und Beſchluß, die neuere Zeit enthaltend, im folgenden ſechsten Theile.)

## Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberſchriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.

## Vorerinnerungen.

Hier ſollte nun verſprochenermaßen unter Num. I. der Schluß, oder der ſogenannte Schlüßel zu dem Fauſt'iſchen Kunſt- und Mirakelbuch folgen. In der beſten Abſicht habe ich bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung dergleichen Actenſtücke mitgetheilt, theils, um dem künftigen Geſchichtſchreiber der Magie, Theurgie, Mantik ꝛc., oder auch dem des Aberglaubens überhaupt, (freilich wer kann deſſen Geſchichte im Allgemeinen ſchreiben, die alle Zweige menſchlichen Wiſſens und Thuns umfaßt?) durch die Mittheilung davon authentiſche Materialien zu liefern, welche, wie ich am beſten weiß, ſo ſelten und gemeiniglich ſo ſchwer aufzutreiben ſind, und ohne die ſich doch nichts hiſtoriſch Gnügendes über die eben bezeichneten Gegenſtände ſchreiben läßt, und theils auch um die Nichtigkeit von dieſen die Fähigkeiten und Kräfte des menſchlichen Geiſtes überſpringenden ſogenannten höheren Wiſſenſchaften und Künſten zu veranſchaulichen, die am beſten aus den darüber vorhandenen Schriften ſelbſt erhellt. Mancherlei Beobachtungen aber, welche ich beſonders ſeit kurzer Zeit zu machen Gelegenheit gehabt habe, beſtimmen mich von dieſer Einrichtung der Zauber-Bibliothek für die Zukunft in etwas

abzuweichen. Wir leben neuerdings in einem Zeitalter, da ſich Zweifelſucht und Unglaube, Aberglaube, Ueberglaube und Myſticismus *) in ſeltſamer Vereinigung mit einem einſeitigen Dogmaticismus wechſelſeitig bekämpfen, und einander auf die Spitze treiben zu wollen ſcheinen; ein Kampf zwiſchen den Extremen, wobei mitunter der Aber- und Wahnglaube jeglicher Gattung und Farbe reichliche Nahrung findet, gerade weil ruhige hiſtoriſche Forſchungen vom Eifer beider Parteien nicht unbefangen gewürdigt werden. Und da kann denn auch etwas an ſich völlig Unſchuldiges und völlig Unſchädliches, was zu einer anderen Zeit nicht das mindeſte Verfängliche gehabt hätte, Veranlaßung zur Beſorgniß auf der einen oder zum Aerger auf der anderen Seite werden; ein Schickſal, dem auch der bedächtlichſte Schriftſteller im Gebiete der Fächer gegenwärtigen Werkes kaum entgehen kann. Es würde mir leid thun, wenn auch nur etwas in einem Werk, das ich in rein wiſſenſchaftlicher Tendenz angelegt habe, von Unverſtand und Thorheit

*) Ich nehme dieß Wort hier in der Bedeutung, wie's jetzt allgemein gebraucht wird, die aber auch eine einſeitige iſt, d. h. in ſchlimmer Bedeutung. Eine einſeitige? — Ohne einigen Zweifel! Denn von überſinnlichen und transcendenten Dingen läßt ſich ohne Myſtik nimmermehr ſprechen, weil ſie ihrer Natur nach myſtiſcher Art ſind. Ich habe dieß ſo einfältig und unbefangen vorausgeſetzt, daß ich einem meiner Bücher, das nichts weniger, als einen frömmelnden Myſticismus, ſondern in Lehre und Cultus eine liberale, heitere, lebensfrohe Gottesdienſtlichkeit, d. h. eine Veredlung des wirklichen Lebens durch den Cultus beabſichtigt, ohne Arges zu ahnden den Namen davon gegeben habe. Jetzt würde ich es nicht thun, ſondern das Buch ſtatt Myſterioſophie lieber Thyſiaſteriologie nennen, welcher Name, ſo abſchreckend er auch lautet, ihm doch vielleicht erſprießlicher geweſen wäre.

falſch ausgelegt werden könnte. Ich muß hier namentlich des unvernünftigen ſogenannten Schätze-Hebens oder Schätze-Grabens gedenken, welches ſeit mehreren Jahren neuerdings wieder auf dem Lande und unter dem Landvolk ſo ſehr Mode werden zu wollen ſcheint, daß man nicht weiß, was man vom Unverſtand und der Leichtgläubigkeit der Menſchen ſagen ſoll. Es ſind mir mehrere Beiſpiele aus der neueſten Zeit hievon bekannt geworden, welche ich wo möglich noch in dieſem gegenwärtigen, oder längſtens in dem nächſten Theile der Zauber-Bibliothek nach den gerichtlichen Acten darüber mitzutheilen mich verpflichtet halte. Denn geſellt ſich, wie's hier, und wie's faſt immer der Fall iſt, zu dieſem ſtrafbaren Aberglauben auch noch wiſſentlicher und abſichtlicher Betrug, ſo iſt es gar zu empörend, und kann nicht genug davor gewarnt werden, damit nicht der Gelddurſt und die Leichtglaubigkeit ſchnell bethörter Menſchen auf alle Weiſe dabei zu Schaden komme *). Daß die Zauber-Bibliothek an dem Allen keine Schuld hat, bedarf der Bemerkung nicht. Die gemeinen Schätzeheber und Geiſterbanner der Art, wovon hier die Rede iſt, kaufen und leſen keine Bücher. Sie beſitzen gemeiniglich ein paar alte, von Vater zu Vater nicht ſelten ſeit Jahrhunderten als koſtbare geheime Familienſchätze fort geerbten abgeſchmackten Beſchwörungsformeln, womit ſie ihre Heldenthaten und mitunter ihre Betrügereien verrichten, indem nach dem allgemeinen Volksaberglau-

---

*) Ich behalte mir vor, unten in der fünften Abtheilung noch einmal auf dieſen Gegenſtand zurück zu kommen, um vor dieſem heilloſen Unweſen zu warnen.

ben die Geiſter, welchen die Bewachung und Verthei-
digung des in der Erde vergrabenen Geldes anvertraut
worden iſt, erſt beſchworen und weg gebannt, oder ver-
mittelſt einer friedlichen Capitulation wenigſtens beruhigt
und entwaffnet werden müſſen, ehe man das Geld
heben, d. h. ſolches dem Schooß der Erde entwinden,
und in Beſitz nehmen kann, ohne befürchten zu müſſen,
daß einem von den in ihrer Ruhe geſtörten, und darüber
natürlich erzürnten Geiſtern der Hals herum gedreht
werde. Kurz, bei dem freilich jederzeit ſo allgemein ge-
weſenen, in unſerer Gegenwart aber ſich von Neuem
auf eine recht auffallende Art äußernden Hang, ſich durch
Schätzegraben in den leichten Beſitz von Gold und
Reichthümern zu ſetzen, ſoll in der Zauber-Bibliothek
nichts mehr vorkommen, was auch nur von Weitem
von der Unwiſſenheit und bethörten Leichtglaubigkeit hier-
her gezogen werden könnte, und wenn man unſere Rück-
ſichtlichkeit zu weit gehend und übertrieben nennen möchte.

Sey es mir erlaubt, hier noch ein paar Bemerkungen
nieder zu ſchreiben, welche ſich mir eben, indem ich die-
ſes ſchreibe, aufdringen. — Wem ſoll man das jetzt
lebende Geſchlecht vergleichen? Wahrhaftig dieſe unſere
gegenwärtige Generation wird nicht zur Ruhe kommen.
Sie iſt zwiſchen Extremen herum geworfen worden, und
es fehlt ihr der gute Wille und der Muth, zu begreifen,
daß das nicht immer ſo ſeyn kann. Es läßt ſich voll-
kommen auf ſie anwenden, was Chriſtus von den Men-
ſchen ſeiner Zeit ſagte — Ihr gleicht den Kindern, die
auf dem Markte ſitzen, und ihren Geſpielen zurufen:
Wir haben euch gepfiffen, und ihr wollt nicht tanzen,
wir haben euch geklaget, und ihr wollt nicht weinen!!!

Das heiſst, ſie iſt mit nichts zufrieden, und Gott und Menſchen können ihr nichts recht machen. In den Jahren des Krieges wollte ſie Frieden haben, kaum war es Friede, ſo dünkte ihr der Krieg der natürliche und beſſere Zuſtand der Menſchheit. In den theueren Zeiten ſchrie Alles über Theuerung, und was einem das Geld helfe, wenn man kein Brod habe, in den jetzigen wohlfeilen Zeiten ſchreit Alles über Wohlfeilheit, und was einem wohlfeile Preiſe hülfen, wenn man kein Geld habe. Und ſo weiter u. ſ. w. Es ſind nicht die Zeiten an ſich, die ſo ſchlimm ſind, es iſt die Miſsſtimmung, die Genuſsſucht, der Luxus, und was die natürliche Folge hievon iſt, die unmäßige Geldgier der Menſchen, die ſie ſo ſchlimm machen. Und unglücklicherweiſe iſt dieſs nicht bloſs bei den höheren Claſſen und unſeren gebildeteren Städtebewohnern alſo, ſondern auch bei unſerem Landmanne und bis auf die Hütten herab, ja hier verhältniſsmäßig vielleicht in manchen Gegenden noch mehr, als in den Städten. Vor einiger Zeit ſagte eine Frankfurter Wochenmarkt-Händlerin aus hieſiger Gegend, die ſich bekanntlich ſelten durch ſonderliche Decenz oder Feinheit im Ausdruck auszeichnen, zu mir ganz ernſtlich: «Mer mant, Gott verzeih's ahm, unſer Herr Gott hätt gor ka Enſicht mih (mehr) mit der Welt. In de neunziger Johr, wei die Preuße en Kaſerliche als noch ze Frankfort loge, wann aich do met e paor hunnert Krewes (Krebſen) hin kumm, ſe kumm aich met em Sack voll Geld wirrer hamm. Alleweil, mer mant der Deiwel, Gott verzeih's ahm, hätt all des Geld uff amol all menanner aus der Welt gehohlt, alleweil, wann aich lang gehannelt hun, ſe verdien' aich e paor lumpige Trom-

beln.» Lache man nur über dieſe naive Expectoration! Tauſende von den Zeitgenoßen denken in Wahrheit nicht anders, und wenn ſie auch ihre Gedanken in viel zierlicheren Phraſen vorbringen, oder gar unterdrücken. Tauſende ſetzen wirklich in unſeren Tagen den Preis vom Glauben an die Vorſehung, wie dieſe Händlerin, mehr oder weniger nur darin, daß ſie für Gold und Geld und Lebensluſt auf der Welt zu ſorgen habe. Und dieß iſt in der That in manchen Gegenden auf dem Lande weit ſichtbarer, und mehr herrſchende Stimmung, als in großen und kleineren Städten. Es geht dieß auch ſehr natürlich zu, denn der Städter hat ſeit dreißig Jahren in ſeiner Lebensweiſe bei Weitem keine ſolche Extreme erfahren, wie der Landmann. In den neunziger Jahren hauptſächlich (freilich auch noch ſpäter und bis zum Hungerjahr 1816) kam bei den ungeheueren Fruchtpreiſen und der damaligen Menge circulirenden Geldes in Vergleich mit den früheren Zeiten außerordentlich viel baares Geld in die Hände des Landmanns, ſo daß man allerdings, wie man ihn jetzt oft klagen hört, damals mehr Laub- und Kronthaler, als jetzt Sechsbätzner bei ihm ſah. Was war die nothwendige Folge hievon? Ein Luxus, eine Verſchwendung im Eſſen und Trinken, in Kleidern, Meublen u. ſ. w. bei dem Landmann in manchen Gegenden, wovon er früher gar keinen Begriff hatte, ſomit neue Bedürfniſſe, und mit den neuen Bedürfniſſen neue Sorgen, das Geld zur Beſtreitung derſelben aufzutreiben u. ſ. f. Wie weit es mit dem Allen hier und da gekommen — davon könnten merkwürdige Beiſpiele angeführt werden.

Was wir hiemit wollen? — Denn daß es in der Zauber-Bibliothek auf kein Capitel aus der Moral, und noch weniger auf eine Predigt abgeſehen ſey, begreifen unſere Leſer wohl.

Das wollen wir in engſter Beziehung auf das oben Geſagte hiemit — nämlich, die Zeiten konnten ſo nicht bleiben, aber die Bedürfniſſe ſind geblieben, der unvernünftige Glaube iſt geblieben, als ob die Früchte ſich immer in ſo ungemein hohen Preiſen halten würden, und als ob immer auf dem Lande eine ſo große Maſſe Geldes in Umlauf ſeyn müßte, und — ſo iſt die Gold und Geldgier ſeit Jahren denn namentlich auf dem Lande reger, um die Mittel, ſolche zu befriedigen, rückſichtsloſer, kurz unmäßiger und beängſtigender geworden, als ſie es in den beſcheidneren früheren Jahren war, da der Landmann ſelbſt noch beſcheidener und zufriedner war, wenigere Bedürfniſſe hatte, und vor Allem den Geldübermuth noch nicht beſaß, der jetzt ſo Vielen eigen geworden iſt, und der hie und da im Gefolge von Habſucht, Neid, und Unzufriedenheit mit allem in der Welt, ſo bald es an Geld fehlt, in unſeren Tagen ſo traurige Wirkungen im bürgerlichen und häuslichen Leben äußert und alles Glück zerſtört.

Geld braucht man, um über die Mittel ſeines Standes hinaus üppig zu leben, und Geld will man haben und immer mehr haben, und ſollte man es unter der Erde ſuchen, und der Hölle und ihren trügeriſchen Geiſtern abtrotzen.

Aus dem Allen erklärt ſich denn die ſeit Jahren ſo ſehr auf dem Lande herrſchend gewordene unſelige Sucht, Schätze zu graben, und, ſey's auch mit Gefahr des

Lebens, (denn die iſt nach dem Aberglauben des gemeinen Mannes immer damit verbunden!) ſolche aus der Erde aufzuwühlen, und den neidiſchen Klauen des böſen Feindes zu entreiſſen. — Und dieß iſt denn mit eine der Urſachen, warum wir den Schlüßel zu Fauſt, worin namentlich auch Einiges von Schätzeheben vorkommt, nicht abdrucken laßen.

---

Indem wir nun alſo keine Schriften von der Art wie bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung mehr werden abdrucken laßen, dürfen unſere Leſer deswegen ja nicht glauben, als ob von jetzt an überhaupt unter dieſer Rubrik nichts Wichtiges, oder Seltenes mehr vorkommen dürfte. Nichts weniger, als dieß! Das Gebiet des Aberglaubens iſt ſo reich und ausgedehnt, daß uns wegen neuen Stoffes ganz und gar nicht bange zu ſeyn braucht, ja wir können verſichern, daß wir in dem Augenblicke bereits mit einem ſtärkeren Vorrath von dergleichen leidigen Waaren verſehen ſind, als wir nöthig haben, und wenn auch noch mehrere Theile der Zauber-Bibliothek nach ihrer jetzigen Einrichtung und Geſtalt erſcheinen dürften, als es dieß der Fall ſeyn wird. Wir werden ſtatt der bisherigen Actenſtücke inskünftige mehr nur Materialien aus anderen Fächern, nämlich aus dem Gebiete der divinatoriſchen, aſtrologiſchen, chirologiſchen, chiromantiſchen ꝛc. ꝛc. Magie mittheilen, worunter ſich Sachen von großer Seltenheit befinden werden, wie wir mit Wahrheit verſichern können. Selbſt von alchymiſtiſchen Thorheiten ſollen aus gedruckten,

und noch ungedruckten *) Schriften wenigſtens Proben mitgetheilt werden.

Was unſere Leſer dießmal in gegenwärtiger Abtheilung erhalten, beſteht in Folgendem:

Num. I. Die Fortſetzung von dem höchſt ſeltenen Molitor'iſchen Werke nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1484, wovon der Beſchluß des Ganzen im nächſten ſechsten Theile folgen wird.

Num. II. Aſtrologiſche Schwediſche Kriegs-Chronika, d. i. deß Durchleuchtigſten, Großmächtigſten Fürſten vnd Herren, Herren Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs ꝛc. ꝛc. ꝛc. Empfängnuß, Geburth, Leben vndt Todt. Darinnen alle Deroſelben ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützelen, Eroberungen der veſten Päß vnd Stätte, Aſtrologiſch beſchrieben, vnd wie ein Kriegs-Obriſter ſelbige jhme wohl zu nutz machen könne, gelehret wirdt. Durch Andream Goldtmeyer, Gunzenhusanum, Franc. Mathem. Getruckt zu Straßburg im Jahr 1635.

Dieß kleine, ohne die Vorrede an den Markgrafen Friedrich von Baden, nur 32 Seiten in 4 ſtarke Schriftchen, iſt wie alle dergleichen Broſchüren aus früheren Jahrhunderten ſehr rar. Es veranſchaulicht nicht bloß den aſtrologiſchen Aberglauben, in dem zur Zeit des dreißigjährigen Krieges alle Welt befangen war, ſondern es

*) Von welchem bedeutenden, zum Theil zufälligerweiſe ſelbſt erſprießlichen Einfluß die leidenſchaftliche Beſchäftigung mit der Alchymie im ſiebenzehnten Jahrhundert beſonders auf Phyſik, Chemie ꝛc. geweſen iſt, das iſt bekannt. Und ſo können auch Materialien der Art ihren Werth haben.

hat in ſeiner Art ſelbſt für den Geſchichtſchreiber, ja für jeden dekenden Leſer überhaupt ein gewiſſes Intereße, indem es zu mancherlei Reflexionen Stoff und Veranlaſſung darbietet. Damit die Sachen ſo wenig, als möglich zerriſſen werden, ſoll der ganze übrige Theil des Schriftchens im folgenden Theil abgedruckt werden. — Sonſt hatte ich für gegenwärtige Abtheilung, wie den Leſern vielleicht noch aus dem vierten Theile der Z. B. erinnerlich iſt, auch noch Paracelſi Abhandlung Von der Natur und den Tugenden der Perlen beſtimmt, da aber der Aufſatz Abth. I., den ich nicht gern trennen mogte, ein paar Bogen über die feſt geſetzte Zahl ſtark geworden iſt, ſo fehlt es in dieſem Theile an Raum, und er ſoll nun im ſechsten Theil abgedruckt werden. Schon Kurt Sprengel hat in ſeiner Geſchichte der Arznei-Kunde auf Paracelſi Verdienſte um die Phyſiologie der Pflanzen aufmerkſam gemacht, eben ſo auf die einzelnen Lichtblicke des ſeltſamen Mannes auf andere Naturgegenſtände, und dieſer Aufſatz verdient vielleicht vor anderen eines neuen Abdrucks. Die Perlen ſpielen überhaupt in der Magie eine bedeutende Rolle, und ſpielten ſolche nebſt den Edelſteinen, wie man aus Plinius ſieht, ſchon in der alten Welt darin. Im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert bediente man ſich ihrer beſonders gegen die — Geſpenſter.

I. De Laniis et phitonicis mulieribus ad illustrissimum principem dommu. Sigismundu. archiducem austrie tractatus pulcherrimus.

(Fortſetzung.)

Ulricus. Quid tibi dignissime princeps videtur. Sigismundus. quare non. Ulricus. Quo hoc asseris motiuo. Sigismundus. Dicitur enim in decreto in. c. episcopi XXVI. q. V. ubi inquit textus: Quisquis ergo credit posse sieri aliquam creaturam aut in melius aut in deterius immutari aut transformari posse in aliquam speciem aut similitudinem. nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit. hec textus. Conradus. Canoni namque aduersari non intendo, sed quod apud hystoriographos me legisse memini recitare curabo. Quid igitur apud Uirgilium dicitur. qui in bucolicis egloga octaua recenset quod cum Ulixes suis cum socijs a troya exulando ad Cyrce reginam declinasset. ipsa quoque regina hospites tales suscipiendo poculo venefico maleficia ministrasset eisdem. itaque ipsi hospites postquam venenata pocula bibissent in animalium diuersarum specierum formas conuersi sunt. hic namque in lupum. alius in aprum. alter vero in leonem. Sigismundus. Fabulam recitas. nam poete finxerunt hoc quibus non est credendum. Conradus. Certe poete reijciendi non sunt. nam Celius Lactantius ait poetas hystorias scripsisse. Sed sub occulto figmenta velasse. Attamen hanc recitat Boetius doctor catholicus in quarto libro de consolatione. vbi sic ait

Uela naritij ducis
Et vagas pelago rates
Eurus appulit insule
Pulchra qua residens dea
Solis edita semine
Miscet hospitibus nouis
Lacta carmine pocula
Quos vt in varios modos
Uertit herbipotens manus
Hunc apri facies tegit
Ille marmoricus leo
Dente crescit et vnguibus
Hic lupus nuper additus
Flere dum parat vlulat
Ille tigris vt indica
Lecta mitis obambulat
Sed licet varijs malis
Numen archadis alitis
Obsitum miserans ducem
Peste soluerit hospitis
Jam tamen mala remiges
Ore pocula traxerant
Jam sues cerealia
Blande pabula verteram
Et nihil manet integrum
Uoce et corpore perditis
Sola mens stabilisque semper
Monstra que patitur gemit
O leuem nimium manum
Nec potentia gramina
Membra que valeant. licet
Corda vertere non valeant
Intus est hominum vigor
Arte conditus abdita
Nec venena potentius
Detrabunt hominem sibi
Dira que penitus meant
Nec nocentia corpori
Mentis vulnere seuiunt.

Hec Boetius decurtatis canit. Quid iam dominationi vestre de istis maledictis mulieribus videtur. nonne hec vera sunt.

Sigismundus. Tametsi preclaro stilo Boetius vlixis sociorumque suorum gesta recitet. hesito tamen an vera sint. et si talia gesta fuerint vera. non mirum si illud his hominibus accidit qui pagani fuerunt ydola venerantes. et statuas demonum adorantes. verumtamen dyabolum super homines tales maiorem potestatem habuisse credimus. Cum

autem nos deum celi adoremes et in exemplum credamus. per quem ab imperio dyaboli liberati sumus: verumtamen nobis talia ostingere posse non existimo.

Conradus. Insuper his simile factum audiuimus. Narrat enim Appuleius prout eum recitat Augustinus eidem asini aures accidisse ac accepto veneno humano animo permanente se asinum factum fuisse.

Sigismundus. Dixi iam differentiam inter ydola venerantes et deum celi colentes. Conradus. Procedamus igitur ad eos qui deum celi adorarunt. vt ostendamus eisdem venefica arte talia pariter accidisse. Sigismundus. Procede igitur. Conradus. In hystoria sancti Clementis recitatur quomodo facies faustiniani qui fuit pater sancti clementis et cum beato Petro apostolo conuersabatur per symonem magum immutata fuerit. Dicitur enim in eadem hystoria quod cum Claudius imperator cornelium centurionem misisset antiochiam. vt illuc magos et maleficos caperet Faustinianus licentiam salutandi apionem et anubionem a beato petro petijt. Cum autem idem faustinianus apud symonem magum declinasset. Itaque symon apioni et anubioni exposuit quomodo ipse illa nocte cornelium centurionem fugere vellet. eo quod audisset eundem cornelium imperatoris precepto se comprehendere velle. Unus ipse symon omnem furorem in faustinianum conuertere proposuit. Tamen inquiens facite faustinianum cenare vobiscum. Et ego quoddam interim vnguentum componam quo cenatus faciem suam perungat. ex eo quoque vultum meum habere

videatur. Uos autem herbe cuiusdam succo faciem perungami prius vt non fallamini de immitatione vultus eius. Uolo enim vt comprehendatur ab his qui me querunt. et luctum habeant filij eius qui me relicto confugierunt ad petrum. Itaque facies faustiniani fuit mutata vt nemo eum preterquam petrus agnosceret. admodum quippe vt qui faustinianum intuebantur estimabant se symonem magum videre: Ecce igitur quod per maleficas artes vir sanctus erat immutatus.

Sigismundus. Forte pro tunc faustinianibus adhuc cathecuminus fuit necdum baptisatus a petro. vel deus hoc ideo permisit vt dolus symonis magi proficeret ad gloriam petri prout factum fuit. Conradus. Quocunque modo permissum extiterit. attamen ex hystoria claret. quod facies faustiniani per maleficum immutata fuerat. Item in hystoria beati petri recitatur quod cum symon magus ante faciem neronis imperatoris staret. eius effigies subito mutabatur. vt modo senior modo adolescentior videretur. In eadem quoque hystoria legitur: quod symon magus hircum in spem hominis secum suijpsius mutavit. Fertur enim symonem dixisse. vt scias optime imperator me filium dei esse. iube me decollari. et tercia die resurgam. Precepit ergo nero carnifici vt decollaret eum. qui cum putaret symonem magum decollari decollauit arietem. Symon autem arietis membra recolligens se et illa tribus diebus abscondit. tercio vero die ostendit se neroni dicens: Fac sanguinem meum abstergi qui effusus est. quomodo ecce ego qui decollatus fue-

ram sicut promisi tercia die resurrexi. Nero vero his visis obstupuit et eum filium dei esse putauit. Sigismundus. Bone doctor quid tu affers in medium. Ulricus. Maiorum doctorum testimonia in eam rem conducentia. Dicit enim beatus Augustinus in libro de spiritu et anima Humana opinio dicit. quod quadam arte et potestate demonum homines conuerti possint in lupos et iumenta. et portare queque necessaria. et post peracta opera iterum ad se redire. nec bestialem mentem in eis fieri. sed rationalem humanamque seruare. Hoc intelligendum est: quod demones quidem naturam non creant. sed solum aliquid tale facere ponunt vt videatur esse id quod non est. hec augustinus: Ecce ergo quod ille solemnis doctor concedit quod aliquid tale facere possunt. Sigismundus. Sed subdit vt videatur esse id quod non est. Ulricus. De hoc latius in solutione finali dicemus. Insuper Augustinus in libro XVIII. de ciui. dei ait. De ludificationibus demonum quid dicemus nisi de medio babilonis esse fugiendum. quanto enim in hec inferiora maiorem potestatem demonum videmus. tanto tenacius mediatori inherendum est. per quem de ymis ad summa discendimus. Nam cum essemus in italia audiebamus talia de quadam regione illarum pretium. vbi stabularias mulieres imbutas his artibus in caseo dare solere dicebant quibus vellent seu possent viatoribus. vnde in iumenta illico verterentur. et necessaria queque portarent. et post perfuncta opera ad se redirent. nec in eis mentem bestialem fieri. sed rationalem seruari. Hec augustinus. Sigis-

mundus. Hic augustinus loquitur de auditu alieno dicens se a quibusdam recitatoribus audiuisse. verumtamen dictum Augustini in hoc nihil concludit: que testis de auditu alieno loquens non probat. Ulricus. Sapienter loqueris inclite princeps. attamen audiamus propinquiora. Vincentius in speculo naturali libro tercio: ca. CIX. refert. cuius verba sunt hec. Refert Guilhelmus malmesberiensis monachus in hystoria sua. quod tempore Petri Damiani fuerunt due vetule in strata publica quas Augustinus appellat stabularias. id est transeuntes ad hospitia pro mercede suscipienda. Nam stabularium proprie hospitium venale et publicum dicitur. hec vno commemorantes tugurio. vno quoque imbute maleficio: hospitem si quando superueniebat solus in equum vel suem vel asinum mutabant. et mercatoribus vendentes precium habebant. Quadam die iuuenem histrionicis gestibus victum exigentem hospitio susceperunt. susceptumque asinum fecerunt. multum inde lucrantes per asinum. scilicet qui miraculo gestuum in admitationem duxit transeuntes. Nam quocunque modo anus percepisset alinus mouebatur. Non enim amiserat intellectum sed loquelam. et ab eo questum multum conflauerant vetule. Audiens hoc vicinus diues illum asinum emit magno precio. Dictum quoque est ei ab illis vetulis vt custodirent eum ne aquam intraret. Seruatusque est asinus diu ab aqua. tandem incautiorem nactus custodiam in lacum proximum se proiecit. et ibi se diu volutans asininam figuram perdidit. propriamque recepit. Cumque custos

eius ciscitaretur ab eodem obuio si asinum vidisset. ille se asinum fuisse dixit. Famulus autem ad dominum retulit. dominus autem ad Leonem dominum apostolicum virum seculo sanctissimum narrauit. Conuicteque anus idem fatentur. Dubitantem papam confirmauit petrus damianus vir eruditissimus producto exemplo de symone mago. qui faustinianum apparere fecit in figura symonis. Ecce ergo quod petrus damianus vir et doctor magne autoritatis apud papam conclusit hoc fieri potuisse. Sigismundus. Tantis historiis et autoritatibus me impellis. vt nesciam quorsum tandem vertam: Ulricus. In fine de hoc latius dicemus. Iam ad alia transeamus.

## Capitulum Quintum.

Sigismundus. Utrum super baculum vnctum vel lupum equitando ad conuiuia proficiscantur. ibique mutuo se cognoscant et letemur. Et vtrum dyabolus possit eas deferre de loco ad locum. in quo similis congregentur et sua conuiuta preparent.

Ulricus. Audienda est tua questio colende princeps. Sigismundus. Nouimus quod dyabolus spiritus est incorporalis qui non habet manus neque pedes neque alas. qui etiam non commensuratur loco. quomodo igitur hominem qui corporeus est protare potest. Conradus. Forte spiritus ingrediuntur aliqua corpora et assumunt sibi talia ad opus illud quod facere volunt apta: atque tunc in illis corporibus efficiunt id quod volunt. Nam in sacra scriptura legimus Danielis vltimo. quod angelus domini ap-

prehendit abacuck in vertice capitis eius. et portauit in capillo capitis sui. et traduxit eum in babilonem. Ecce quamuis angeli spiritus sint. et non habeant manus neque pedes. tamen concludendum est quod angelus corporis assumpserit quo abacuck tenere et portare potuit. Sicut actuum apostolorum VIII. legitur quod spiritus domini rapuit philippum et inuentus est in azoto. Sigismundus. Hoc in spiritibus et angelis bonis posset concedi. in quibus maior est potestas.

Ulricus. Loquamur ergo de malis et sic de dyabolo. Nam in legenda sancti Jacobi legitur quod dyabolus hermoginem constrinxit. et ligatis manibus et pedibus eundem ad sanctum Jacobum detulit.

Conradus. Referam autem ego quod temporibus nostris quibus ad huc iuuenes et mutuo in scientiis humanitatis constudentes fuimus accidit: Ante enim lapsum multorum annorum vidi ego in iudicio prouinciali ciuitatis Constaniensis duos mutuo litigantes. vbi accusator in forma iuris seni scribens contra quendam rusticum (quem maleficum asseruit) actionem proposuit. quomodo idem rusticus super lupum quendam equitans obuiam ipsi accusatori venerit. quo obuiante ipse accusator subito contractus et membris languidus factus fuerit Itaque rogante eo maleficum vt sanitatem sibi restituere annuerit. maleficio vero abeunte rem aliquantulum temporis tacitus continuit. Verumque idem rusticus etiam alijs suo maleficio damna intulisse dicebatur vnde tandem accusator eundem publice in forma iudicij accusauit. Sigismundus. Quid ad homini accusationem rusticus respondit:

Conradus. Ille negauit. Sigismundus. Ad torturam fuit ne positus. Conradus. non. Sigismundus. Quomodo igitur conuinci potuit. Conradus. Per testes. Sigismundus. Quid deposuerunt testes. Conradus. Ipsum talia scire facere dixerunt. Sigismundus. Scire namque reprehendi non potest. cum famam Arestotelem omnes homines naturaliter scire desiderant. Conradus. Subiunxerunt namque testes eundem rusticum non solum talia facere sciuisse sed etiam fecisse. Sigismundus. Quam namque causam dicti allegarunt testes. Conradus. Asseruerunt per eorundem iuramenta publice prestita quod ipse rusticus maleficus etiam ipsos testes in corpore et rebus damnificauerit.

Sigismundus. Datus ne fuerat ipsi accusato ora tor ad defendendum. Ulricus. At ego tali iudicio affui. et illud cum grauitate et maturitate fieri vidi. ipsas etiam partes duos magne eloquentie viros preloquutores habuisse memini. Sigismundus. Qui namque fuerunt hij. Ulricus. Conradum quondam scathes partem nostre disputationis. ac vlricum quondam blareth nostre ciuitatis pretores viros memoratos dignos pro oratoribus habuerunt. Sigismundus. Noui illos et prudentes censui. Conradus. Ordinario itaque iudicio ex dictis testium ipsum accusatum coniunctum condemnari: condemnatumque concremari vidi. Sigismundus. Questio istec aliam particulam continet videlicet. Utrum homini mulieres quandoque conueniant mutuoque confabulentur et similis bibant et comedant et seinuicem cognoscant. Conradus. Sic fieri solere vul-

gus clamat. ipseque mulieres in tortura posite talia fatentur. Sigismundus. Nonne ait canon. XXVI. q. V. c. episcopi. Illud etiam non omittendum est quod quedam mulieres scelerate retro post sathanam conuerse demonum illusionibus et fantasmatibus seducte credunt et profitentur se nocturnis horis cum dyana dea paganorum et cum herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias. et multa terrarum spaciarum interpeste noctis silentio pertransire. eiusque iussionibus obedire veluti dyane. et certis noctibus ad eius seruicium euocari. Sed vtinam he sole in perfidia perijssent et non multas secum ad infidelitatis interitum prouocassent. Nam innumera multitudo hominum hac falsa opinione decepta vera hec esse credit. et credendo a recta fide deuiat et errore paganorum inuoluitur. Conradus. Si igitur iuxta verba canonis opinione decipiuntur. vnde igitur prouenit quod homini mulieres alterius ciuitatis homines noscunt. quos etiam conuiuio earum interesse asserunt et indicia cognitionis sue ostendunt. quos tamen prius nunquam viderunt neque in homini ciuitatibus cum talibus prius conuersate fuerunt. Ulricus. Hanc instantiam etsi vrgeri videatur tamen prope finem huius tractatus exemplo sancti Bermani soluemus: Iam ad alia assumamus.

## Capitulum Sextum.

Sigismundus. Insuper querendum duxi. vtrum dyabolus in forma hominis apparere et cum homini mulieribus incubando possit conmisceri.

Conradus. Nemo dubitat quin dyabolus in forma hominis apparere possit. Nam in legenda sancti Martini legitur quod cum martinus mediolanum preterisset. dyabolus in forma humana sibi obuius fuit: Sic in legenda sancti Anthonij legitur quod dyabolus in specie nigri pueri prostratus apparuit. Idem in legenda sancti Eulogij legitur. quod dyabolus in specie pulchre mulieris eundem apud fabricam suam alloquebatur. De saluatore quoque nostro Mathei. IV. legitur, quod assumpsit eum dyabolus. et statuit eum super pinnaculum templi etc. Unam in hanc partem assentio: quod dyabolus in specie humana possit cum hominibus apparere. et cum eis conuersari. Legitur enim quod plato demone domestico quasi famulo usus sit. Sigismundus. Sed quid de alia parte questionis. videlicet an demones possint cum talibus mulieribus dormire et coire cum eisdem. Conradus. Hoc namque mulieres confitentur quod incubo conmisceantur. et quasi ab amatoribus ab eis tractentur. Sigismundus. Vana mulierum opinio multa garrulat que vera fore putat. Conradus. Profecto quandoque perseuerant in huiusmodi earum confessione. etiam cum ad mortem ducuntur. Verumtamen audiamus gesta aliorum magis autoritabilia. Legitur enim in hystoria sancti Bernardi. quod quidam demon siue incubus pluribus annis cum quadam muliere dormiuit. etiam marito mulieris in eodem lecto condormiente. attamen hoc nephas ignorante. Itaque tandem mulier penitentia ducta volens deinceps licentiare et expellere incumbum

suum. sed non potuit. quare beato Bernardo conquesta fuit. qui ipsum demonem ardentibus candelis excommunicauit. Ac sic eamdem mulierem ab incubo liberauit. Item beatus Augustinus in XV. libro de ciui. dei ait. Cereberrima fama est multique experti sunt. vel ab illis qui expertos se audisse affirmant. siluanos atque faunos quos vulgo incubos vocant improbos sepe mulieribus extitisse. et earum appetisse et peregisse concubitum. Item in hystoria Arcturi regis britannie sepe leguntur huiusmodi accidisse. Sigismundus. Quid igitur respondetur ad autoritatem Cassiani qui ait. Nullo ergo modo credendum est spirituales naturas cum feminis carnaliter coire posse. Nam si hoc aliquando posset fieri. quomodo nunc vel nunquam vel raro videremus aliquos ex eorum concubitu de de mulieribus absque viri semini nasci. cum praesertim constet eas libidinis sordibus admodum delectari. quas proculdubio per semetipsas potius quam per homines exercere mallent. si illud vllo modo efficere possent hec ille. Ulricus. Hec autoritas inducit nos ad aliam questionem ideo eam proponas si placet colendissime princeps.

## Capitulum Septimum.

Sigismundus. Utrum ex coitu demonum cum mulieribus patrato possit nasci puer. Conradus. Tritum est sermone prouerbium ex huiusmodi concubitu filios natos esse. quos vulgus abiectos nominat, qui etiam alamanico ydiomate vuesselbach appellantur. Unde fabulatur de quadam Melesina

incuba. que cuidam comiti adhesisse dicitur. pluresque filios ex ea natos fuisse. At unumquemque huiusmodi filiorum aliquod prodigium in membris habuisse. Illum namque tres oculos. alium dentes aprinos contraxisse fama est.

Sigismundus. Fabula hec ab incerto autore orta fidem non facit. Conradus. Apud Vincentium in speculo hystoriali libro XXI. c. XXX. narratur. quod vuortigernus rex consilio inito cum sapientibus quid agere deberet ad sui tutamen. consilio autem capto iussit conueniri artifices vt ei turrim fortissimam construerent. Sed cum opera eorum tellus absorberet suasum est regi vt hominem sine patre quereret. et eius sanguine lapides et cementum aspergi preciperet: quasi hoc facto cementum stare potuisset. Inuentus est igitur adolescens cui nomen erat Merlinus. qui cum matre sua coram rege adductus est que professa est de spiritu in specie hominis illum concepisse Merlinus autem multa obscura reuelauit et multa praedixit futura: Apperuit enim sub fundamento esse lacum. et in lacu duos latere dracones. quorum vnus rubeus populum britonum. alter vero albus saxonum populum designaret. et quis in conflictu alterum vinceret predixit. et Aurelium ambrosium deuicto Hengisto et combusto vuortigerno regnaturum. Ex illa enim hystoria habes Merlinum ab incubo diabolo genitum. Et de illo Merlino beatus Augustinus et ceteri doctores faciunt mentionem. Sigismundus. Quid igitur doctores sentiunt de Merlino. Ulricus. Prope finem tractatus de hoc latius explicabimus.

Nunc de particula incuborum amplius progrediamur. Glosa ordinaria super sexto capitulo Gen. 1. vbi textus ait. Gigantes autem erant super terram in diebus illis. postquam enim ingressi sunt filij dei ad filias hominum. illeque genuerunt filios. Isti sunt potentes a seculo et viri famosi. hec textus. Glosa autem desuper ait. Non est incredibile ab hominibus quod ab angelis vel a quibusdam demonibus qui mulieribus sunt improbi eiusmodi homines sunt procreati. qui post diluuium corpora non solum virorum sed etiam mulierum incredibili magnitudine extiterunt. hec glosa. Sigismundus. Mirabilis foret hec glosa si hoc esset verum quod angelus vel dyabolus posset procreare filios.

Ulricus. Josephus iudeorum nobilis princeps vir vtique multarum rerum disertus. quem etiam Hyeronimus laudibus effert. hoc idem super illum passum scribens asserit illos ex concubitu spirituum immundorum cum mulieribus patrato natos fuisse. Conradus. Adducam etenim propinquiores hystorias. Ganfridus anthisiodorus scribit prout eundem Vincentius in speculo naturali libro tercio recitat. dicens quod quidem decanus sacerdotum cum sorore ducis burgundie regi cecilie Rogerio desponsata aliquandiu regnum inhabitasset. ibi certissime comperit. quod narrabat quidam iuuenis strennuus et natandi arte peritus circa crepusculum noctis lucente luna in mari balneans mulierem post se natantem per crines apprehendit. tanquam vnum ex socijs qui eum vellet mergere. eamque alloquens

nullum verbum extorquere potuit: opertamque pallio in domum eam duxit. et tandem in vxorem solemniter accepit Increpatus aliquando a socio quod fantasma accepisset. expauescens eripuit gladium minatus est in conspectu eiusdem mulieris filium quem ex ea susceperat volens interficere. nisi illa loqueretur et diceret vnde esset. Que inquit: ve tibi misero vtilem perdis vxorem dum me cogis effari. Tecum essem. et tibi bene foret si iniunctum mihi silentium permisisses. nunc autem deinceps me non videbis. et mox euanuit. Puer autem creuit et marinum balneum frequentare cepit. tandem vna dierum fantastica illa mulier coram multis eundem puerum in eisdem fluctibus occurentem rapuit. quem si verus homo fuisset mare ad littus expellere debuisset. Sigismundus. Fuit igiturne talis puer verus vel fantasticus. Conradus. Ex hystoria deprehenditur quod talis puer comedit bibit et ambulabat. et multis annis educatus fuit. Ulricus. Pro quo iste puer et merlinus habiti fuerint prope finem enudabimus. nunc interim ad alias huiusce rei hystorias pergamus. Sigismundus. Perge igitur. Conradus. Helimandus quarto libro (quem Vincentius recitat) pariter narrat. cuius verba sunt hec. In coloniensi dyocesi famosum et immane pallacium in littore reni fluminis supereminet. quod iuuamen nuncupatur. vbi pluribus olim congregatis principibus improuise aduenit nauicula. quam collo alligatam cignus trahebat argentea cathena. Exinde miles nouus et incognitus omnibus exilijt. et cig-

nus nauem reduxit. Miles postea vxorem duxit et liberos procreauit. Tandem in eodem pallacio residens et cignum videns aduentantem cum eadem nauicula et cathena statim in nauem se recepit et de cetero non comparuit. progenies autem eius vsque hodie perseuerat: hec Helimandus. Sigismundus. Quamuis huiusmodi hystoriarum autores graues sint. graue tamen non minus est credere talia facta fuisse. et si facta quondam talia intelligenda sint. Etenim que dicis te in fine huiusmodi dubia pro tua capacitate resoluturum. imo ad alia transeo.

## Capitulum Octavum.

Sigismundus. Utrum strige et malefice possunt futura praedicere et se creta principum consilia reuelare. Conradus. Audiuimns quod merlinus multa futura praedixit que etiam facta sunt. vt ex hystorijs deprehendimus. Item nonne balaan ariolus vt testatur scriptura multa futura praedixit. Item nonne dyabolus in specie samuelis ad prouocationes phitonice predixit saul et omnem eius familiam in bello casurum. quod ita factum est. vt patet Regum I. Cecidit enim saul et ionathas filius eius et familia sua in bello et mortui sunt. Sigismundus. Nonne futurorum cognitor solus est deus. secretorumque inspector. qui est prima causa et primus motor omnium. Ulricus. Est namque. sed nihilominus tamen dyabolus futura predicere potest. videmus enim quod medici et astrologi et alii sapientes homines sepe futura pronosticant. Sigismundus.

Quamuis futura predicunt: non tamen est necesse vt ita eueniant. Ulricus. Recte arguis colendissime princeps. que omnia sunt in potestate dei cuius nemo est consiliarius nisi ipse sibijpsi. Sigismundus. Vellem tamen libenter scire quomodo dyabolus futura predicere potest. Ulricus. Audi verba Augustini in decreto posita in c. sciendum. XXXVI. q. IV. vbi ait. Sciendum est hanc esse naturam demonum vt aerei corporis sensus terrenorum corporum sensum facile precedant celerititate. et propter aerei corporis superiorem mobilitatem non solum cursus quorumlibet hominum vel ferarum. verum etiam volatus auium incomparabiliter vincunt. quibus duabus rebus quantum ad aereum corpus attinet predici. hoc est acrimonia sensus et celeritate motus multa annorum cogitate pronunciant. que homines pre sensus terreni tarditate mirantur. Accidit et demonibus per tam longum tempus (quo eorum vita protenditur) rerum longe maior experientia. quam potest hominibus propter vite breuitatem accidere. Et per has efficacias (quas natura corporis aerei sortita est) non solum futura predicunt. verum etiam multa faciunt. que quidem homines dicere aut facere non possunt. eos dignos qui eis seruiant et dignos honores deferant arbitrantur. instigante maxime vicio curiositatis propter amorem felicitatis false atque terrene. Nunc quia de diuinatione demonum questio est primo sciendum est. quod ipsi plerumque ea prenunciant que ipsi facturi sunt. Accipiunt enim sepe potestatem morbos immittere et ipsum aerem viciando

moribundum reddere. et peruersis et amatoribus terrenorum malefacta suadere. de quorum moribus certi sunt quod eis talia suadentibus consensuri sunt. Suadentibus miris et inuisibilibus modis per illam subtilitatem corpora hominum non sentientium penetrando. et se cogitationibus eorum per quedam hymaginaria iussa miscendo siue vigilantium siue dormientium. Aliquando autem ipsi faciunt illa que scilicet naturalibus signis futura prenoscunt. et que in hominum mentes venire non possunt ante predicunt. neque enim que preuidet medicus quod previdere nescit huius artis ignarus ideo diuinus habendus est. quid autem mirum. si quemadmodum illa corporis humani perturbata vel mortificata temperie seu bonas seu malas futuras preuidet valitudines. sic demones in aeris infectione sibi notas nobis autem incognitas futuras prevident tempestates. Aliquando etiam hominum dispositiones non solum voce prolatas. verum etiam cogitatione cum signis quedam ex animo exprimuntur in corpore. quare etiam multa futura predicunt. alijs videlicet mira qui ista disposita ignorarunt. hec Augustinus. Sigismundus. Est ne igitur ipsis credendum. Ulricus. Prorsus non. Sigismundus. Quare. Ulricus. Quum ipsi etiam demones quandoque falluntur. et sic etiam fallunt et decipiunt homines. Sigismundus. Da exemplum. Ulricus. Legitur in legenda sanctorum symonis et iude. quod cum vuardach princeps regis babiloniorum aduersus regem indorum bello certare vellet. magos et ariolos consuluit. vt super euentum belli

responsa a dijs reciperent. et demones responderuut grande bellum futurum fore. et ex vtraque parte interfici preliantes. quod audiens dux doluit valde. Apostolis autem symoni et iude ridentibus ait. me timor inuasit. vos autem ridetis. Dicunt apostoli. cesset timor nobiscum pax intrauit provinciam istam. cras enim hora tercia venient quos premisisti cum legatis indorum. qui pace vestra gratanter accepta pactum firmissimum tecum facient. Simili modo arioli riserunt dicentes duci. Noli domine hominibus illis credere mendacibus aduenis et ignotis. qui ideo aliqua loquntur ne exploratores teneantur. Isti dij qui nunquam fallunt dederunt tibi responsum vt cautus et sollicitus sis. Quid multa. crastino die venerunt nuncij qui missi fuerant. et nunciauerunt ita esse sicut apostoli dixerunt. Ecce quod demones falsi extiterunt. et mendacia predixerunt et procul dubio ipsi demones si potuissent et sciuissent libenter vera responsa dedissent. cum illud mendacium eisdem demonibus in preiudicium tetendit. Sed que futura ignorabant. ideo seipsos fefellerunt. Sic itaque habes quod etiam ipsi demones met falluntur. Sed istud notandum est. quod cum ipsi demones dubitant de euentu eorum que predicunt. quid igitur faciunt cum dubitant. Ait Augustinus in dicto capitulo sciendum. Sed ne inquit apud cultores suos pondus autoritatis amittant id agunt vt interpretibus suis signorum suorum coniectatoribus culpa tribuatur. quando ipsi decepti fuerint vel mentiti. hec Augustinus. **Sigismundus. Pone exemplum.**

Ulricus. Legitur de quodam principe qui aduersus romanos pugnare volens deos suos i. demones et ariolos super victoria consuluit. qui euentum belli ignorantes vt tamen aliquid responderent ne futura ignorare arbitrentur dixerunt Romanos te vincere certum habe. Potest autem ille accusatiuus te variis modis construi. ita quod si ipse dux romanos vicisset consonum responsioni fuisset. Si vero a romanis victus fuisset. responsioni demonum imputari non potuisset. Unde igitur ambigua obscuritate responsa dari solent. Item sepe pro sua eorum voluntate fallunt et mendacia dicunt. quum pleni sunt inuidia et gaudent dum homines in errorem mittunt et decipiunt. Unum periculosum est eisdem credere. quum nescit homo quando ipse fallitur. Sic itaque clementissime princeps habes quomodo ipsi secreta scire et futura predicere possunt. Et quod fides eorum dictis adhibenda non est. que in eis non est veritas.

Sigismundus. Satis iam dubiorum nostrorum occasione vos hincinde allegantes audiuimus. Nunc nostri propositi mens finem determinationis appetit. quid igitur sentias placet ut detegas. Ulricus. Que igitur dubia resolui cupis inclite princeps. Sigismundus. Utrum demones possunt prouocare grandines et fulmina et tonitrua.

(Der Beſchluß folgt im ſechsten Theile.)

II. Aſtrologiſche Schwediſche Kriegs-Chronica. Das iſt Deß Durchleuchtigſten, Großmächtigſten Fürſten vnd Herren, Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs, ꝛc. Empfängnuß, Geburt, Leben vnd Todt. Darinnen alle Deroſelben Ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützeln, Erroberungen der veſten Päß vnd Stätte, Aſtrologiſch beſchrieben, vnd wie ein Kriegs Obriſter ſelbige jhme zu nutz machen könne, gelehrt wirdt.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, Herrn Friderich, Marggraffen zu Baden vnd Hochberg, Landgraffen, zu Suſenberg, Graffen zu Spanheim vnd Eberſtein, ꝛc. Herrn zu Röttelen, Badenweiler, Lohr vnd Molburg, ꝛc.

Meinem Gnädigen Fürſten vnd Herren.

Dvrchleuchtiger, Hochgebohrner Fürſt, Gnädigſter Herr, Ewer Fürſtl. Durchl. ſeyn mein andächtiges, glaubiges vnd ſtetswerendes Gebett zu Gott dem Allmächtigen, für E. F. Durchl. gute beſtändige Geſundtheit, langes Leben, Glückliche, Friedliche Regierung, vnd alle Wolfahrt, neben allen vnterthenigſten Dienſten, jederzeit zuvor.

Durchleuchtiger Fürſt, Gnädiger Herr: Nach deme Gott der Allmächtige den Menſchen zu ſeinem Ebenbild erſchaffen, hat Er ſelbſten, als ein Gott der Ordnung, 1. Cor. 14. v. 33. nach ſeiner mannigfältigen Weißheit, darvon Syr. 33. v. 11. zu leſen, der nachkömlingen halben, ſolche vnterſchieden, vnd mancherley Weiß vnter

jhnen geordnet, ſonderlich aber hat Er das gantze Menſchliche Geſchlecht in drey Stånde, als in Nehr-Lehr- vnd Ehr- oder Wehrſtand außgetheilet. Was den Nehrſtand anlanget, iſt bey demſelbigen die Våtterliche Fürſorg Gottes deß Allmåchtigen ſonderlich in acht zu nehmen, dann ehe er den Menſchen erſchaffen, hat er zuvor als ein getrewer Vatter mit allem, ſo zur Leibs Nahrung vnd Notturfft gehöret, jhn reichlich verſehen, einen Garten in Eden gebawet, vnd den Menſchen den Er gemacht darein geſetzet, Gen. 2. v. 8. Den Lehrſtand betreffend, hat ſelbigen Gott der Herr auch ſelbſten geſtifftet, dem Adam vnd der Eva, wie ſie ſich verhalten ſollen vorgepredigt, nemblich daß ſie ſich ſolten mehren, vber Fiſch im Meer, vber Vögel vnter dem Himmel, vnd vber alles Thier das auff Erden kreicht, herrſchen, vnd von allerley Båumen eſſen, außgenommen den Baum deß Erkandnuß gutes vnd böſes ſolten ſie meiden, dann welchen Tag ſie darvon eſſen würden, müſten ſie deß Todts ſterben. Wann nun Adam vnd Eva der Stimme Gottes gehorchet hetten, were es bey dieſen zweyen Stånden verblieben; Weil aber Eva von der Schlangen, vnd Adam von der Eva betrogen worden, welche jhre Hand außgerecket, vnd wider Gottes Verbott, von dem Baum deß Erkandnuß gutes vnd böſes gebrochen vnd genoſſen; So ergrimmete Gott, wandelte in ſeinem Zorn dem Adam entgegen, trieb jhn mit Eva auß dem Garten Eden, vnd lagerte darvor den Cherubin, mit einem bloſen hawenden Schwerd, zu bewahren den Weg zum Baum deß Lebens: Dieſes war nun der erſte Kriegs Obriſte, vnd Stiffter deß Wehrſtands, welcher der Obrigkeit anbefohlen, vnd von Gott anvertrawet worden,

wie hiervon zu leſen, Rom. 13. v. 6. 1. Pet. 2. v. 13. Dannen hero dieſer ſtand Gott wolgefällig vnd angenehm ſein muß, weil er ſelbſten der Stiffter iſt: In dieſen Stand nun haben ſich begeben vnd gebrauchen laſſen, viel fromme heilige vnd Gottesförchtige Männer, Abraham der Patriarch zohe in Streit wider Kedor Laomor, den König von Elam, ſchlug denſelben, vnd errettete Loth ſeinen Bruder auß der Feinde Händen, Gen 14. v. 13. 14. Moſes war ein Obriſter vber ſechs mahl hundert tauſent Mann zu Fuß, Num. 11. v. 21. Exod. 12. v. 37. Welche er trockens Fuß durch das rothe Meer geführt, Exod. 14. v. 22. vnd 40. Jahr demſelben vorgeſtanden, Num. 32. v. 13. In ſeine Stelle kam Joſua der Sohn Nun, Moſe Diener, welcher ein vnd dreyſig Könige ſchlug, vnd jhr Land einnahm, da vor jhme Moſes nur zween geſchlagen, wie zu leſen Juſuae 12. v. 14. vnd 24. David der Knecht deß Herren, Kriegete wider die Syrer, 2. Reg. 10. v. 19. wider die Philiſter, 2. Reg 8. wider die Amalekiter, 2. Reg. 1. Nach David kamen viel andere Könige, ſo ſtreitbare Helden vnd Kriegsfürſten geweſen, als Achab welcher in einem Tag, hundert tauſent Fußvolck der Syrer erſchlagen, 3. Reg. 20. v. 30. Aſſa ſchlug Serah den Moren, ſo tauſentmahl tauſent ſtark geweſen.

Es ſind aber einem Kriegs Oberſten drey ſtuck ſonderlich in acht zu nehmen, erſtlich das Volk, mit welchem Er ſeinem Feind gedrawet gewachſen zu ſein, welches ſein ſollen ſtreitbare Männer, ſo das Schwerd führen, die Bücken regiren, vnd mit der Muſqueten vmbgehen können, vnd die auch ſtreitkündig ſind, wie die Rubeniter waren, darvon zu leſen, 1. Par. 6. v. 18. Vnd

die ſich Ritterlich wehren dörffen, wie die Bürger von Bethzura, 1. Macc. 6. v. 31. Zum andern würd darzu erfordert, der Sold, Proviant vnd Munition. Zum dritten heylſame Räth, vnd Kundſchafften, welches das nothwendigſt vnd nutzlichſte ſtuck iſt, Dann:

Ein Kriegs Oberſte ohne Rath,
Iſt ſeines Volcks Todt,
Ein Krigsvolck ohne Sold,
Iſt ſeinem Oberſten ſelten hold,
Ein Kriegsvolck ohne Proviant,
Gehet bald zu Grund vnd Schand,
Vnd vmb ein Kriegsvolck ohn Munition,
Iſt es zimmlich bald gethan.

Die Räth aber ſind dreyerley, Geiſtlich, Politiſch, vnd Aſtrologiſch; Geiſtlichen Raths gebraucht man ſich, ſo man zu vorderſt Gott den Allmächtigen vmb Hülff vnd Beyſtand anlauffet, denſelbigen jnniglich bittet vnd von Hertzen anruffet; Wie David gethan, 2. Reg. 5. v. 19. vnd 23. Als jhm die Philiſter ins Land fielen. Item, 1. Reg. 17. v. 45. Da er mit dem Goliath ſtreiten wolte; Gleiches thete Judas Maccabeus, 1. Macc. 4. v. 30. 31. Als Er wider die Heiden ſtreiten muſte, da Er drauff mit 10000 Mann 60000 geſchlagen vnd erleget hatte, dann der Sieg kommet vom Herrn, vnd würd nicht erlanget durch groſſe Menge, ſtehet geſchrieben, 1. Macc. 3. v. 19. Politiſchen Raths pflegt man ſich, ſo man mit fleiß eines Feindes Macht, Gewalt, Lager, Sicherheit, vnd dergleichen erforſchet, da dann auch kundſchafften gebilligt werden, wie wir leſen von Moſe, daß Er das Land Canaan habe verkündſchafften laſſen, Num. 13. v. 1. Cap. 14. verſ 42. Cap 32. verſ. 8. Deut. 1.

v. 42. Joſ. 14. v. 11. Gleiches iſt zu leſen, Num. 21. v. 32. Da Moſes Kundſchaffter gen Jaeſer ſandte; ſolches pflegte auch Joſua zu thun, Joſ. 2. verſ. 1. Cap. 6. v. 26. Cap. 7. v. 3. Da Er Jericho verkundſchafften lieſſe; Alſo ſchickten die Kinder Dann gen Lais jhr kundſchafften, vnd gewannen hernach daſſelbige Land, Jud. 18. v. 2. Was die Aſtromantiſche consultation betreffen thut, findet man zwar, ſo viel mir noch zur zeit bewuſt, keine gantz außtrückliche Nachrichtung, es were dann daß durch die Seher, welche nachmals Propheten genandt worden, wie zu ſehen, 1. Reg. 9. v. 9. Die Aſtrologi möchten verſtanden werden; Dieſe würden nun auch zu Rath gezogen, wann ein Treffen ſollte vorgehen, wie zu leſen, 3. Reg. 22. v. 6. vnd 13. 2. Par. 18. v. 12. Als Achab vnd Joſaphat wider Ramoth in Gilead, den Syrern zugehörig, ſtreiten wolten, davon 400. Propheten man ſich Rahts erholete. Daß es aber nicht ohn, ſondern in Kriegsſachen auff den lauff deß Geſtirns achtung zu geben ſey, erſcheinet, Jud. 5. v. 20. Wann Debora die Prophetin, vnd Richterin in Iſrael, mit Barack jhrem Feldoberſten vber den Todt Siſſera, deß Feldhauptmanns Jabin, der Cananiter Königs, ſo mit einem Nagel von Jael vmbgebracht worden, jauchtzet vnd ſinget, daß vom Himmel wider ſelbigen geſtritten worden, vnd daß die Stern in jhren läufften, wider Siſſera geſtritten.

Wann dann hierauß kund vnd offenbar, daß der Wehrſtand, Gott ein angenehmer Stand, weil nicht allein Er ſelbſten ſolchen geordnet vnd eingeſetzet: Sondern auch je vnd allezeit, vnter andern, auch fromme, heilige, Gottsförchtige Männer im ſelben ſich befunden

haben, auch daß zu demſelben nicht allein das Volck, Sold, Proviant vnd Munition: Sondern nechſt Gottes Anruffung, vnd andern heilſamen Nachrichtungen, auch ein Wiſſenſchafft der Himmliſchen Influentz erfordert werde. Als habe zu beſſerer bekräfftigung ſolches ſtücks, den günſtigen Leſer auff den Augenſchein, ich ſelbſten führen, vnd Handgreifflich darthun wollen, wie ſolch judicium Astromanticum, nicht in Wind zu ſchlagen, oder zu verachten ſey: Da dann nach genugſamer Erwegung, ich kein beſſer Mittel finden können, als die Ritterlich vollbrachte Thaten, Königl. Mayſt. zuSchweden Glorwürdigſter Gedächtnuß, ſo zwar von andern Scribenten genugſam beſchrieben worden, jedoch ohne vermeldung Aſtrologiſcher Anzeigungen, welche ich ſo viel müglich beyſetzen, vnd dem Kunſtliebenden Leſer zur Nachrichtung mittheilen wollen.

Thue demnach E. Fürſtl. Durchl. dieſes geringe Aſtrologiſche Wercklein Ich in Vnterthänigkeit offeriren vnd dediciren, vnterthänig bittent, E. Fürſtl. Durchl. wolle ſolches in Fürſtmilten Gnaden von mir auff vnd annehmen, auch deroſelben in Gnaden mich laſſen recommendiret ſein.

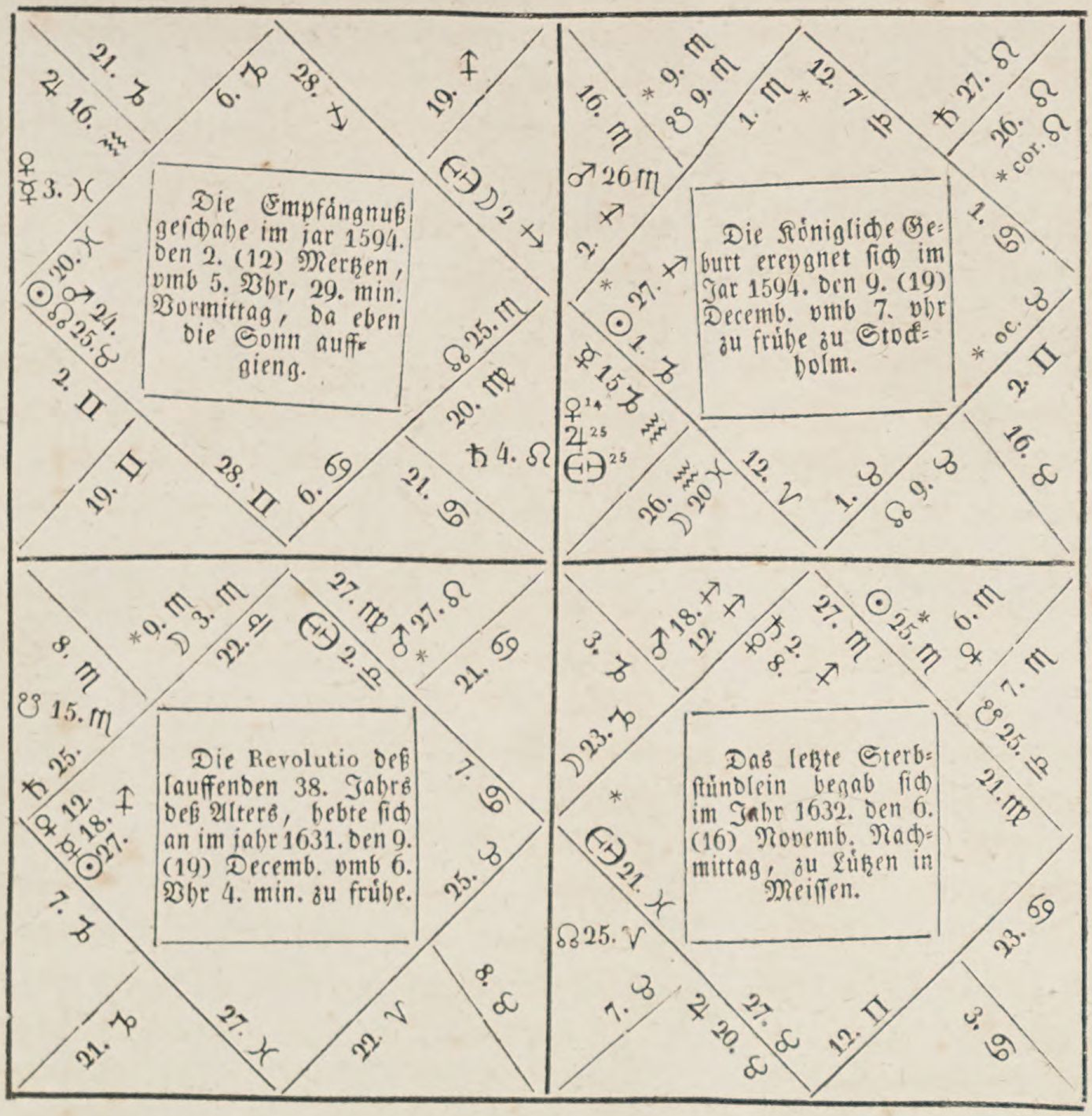
Der Allmächtige Gott wolle E. Fürſtl. Durchl. ſampt dero vielgeliebten Gemahlin, auch junger Herrſchafft vnd Fräwlein, mit allen angehörigen, bey langwüriger, beſtendiger Geſundheit erhalten, vnd dermal eins widerumb in gerühigen friedlichen Stand verſetzen; Amen. Geben zu Straßburg, den 8.(18.) Junij, im Jahr nach der Geburt Chriſti 1635. Nach Erſchaffung der Welt, 5419.

E. Fürſtl. Durchl.

vnterthänigſter

Andreas Goldmeyr, Mathemat.

Eygentliche Geſtallt deß Himmels, bey der Empfängnuß, Geburt, Letztenjahrs, Revolution vnd Sterbſtunde, deß Durchleuchtigſten, Großmächtigſten Fürſten vnd Herrn, Herrn GUSTAVI ADOLPHI, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs, ꝛc. Glorwürdigſter Gedächtnuß.




Die Zeit in Königlichem Mütterlichem Leibe, iſt 281. Tag, 22. ſtundt, 32. min. das ſind 9. Monat, 12. tag, oder 40. Wochen, 1. tag, 22. ſtundt, 32. min. Die Zeit deß Lebens erſtreckte ſich auff 37. Jahr, 11. Monat, zwen vnd ein halben Tag.

Nach deme, wegen vbermachter groſſer Sünde, darvon Gen. 6. vnd 7. Matth. 24. Luc. 17. vnd 1. Petr. 3. zu leſen, durch die Waſſer der Sündfluth, welche im Jahr nach Erſchaffung der Welt 1656. den 10. Novemb. angebrochen, die erſte Welt gäntzlich vertilget, außgerottet, erſoffen vnd umbkommen, wurd Noah, ein frommer Mann, welcher zu derſelben Zeit ohne Wandel war, vnd ein Göttlich Leben führete, wie der H. Geiſt, in heyliger Schrifft, Gen. 6. v. 9. Syrach. 44. v. 19. Heb. 11. v. 7. Jhme außtrücklich ſolch Zeugnuß gibt, einig vnd allein für Gott gerecht erfunden, vnd mit ſeinem Weibe Tytea, ſampt ſeinen dreyen Söhnen Sem, Cham vnd Japhet, und deroſelben drey Weibern, Pandora, Noela, vnd Noegla (welche Nahmen bey Beroſo dem älteſten Geſchichtſchreiber zu finden) in dem Kaſten bey leben erhalten. Dieſe begunden ſich nun nach der Sündfluth zu mehren, vnd zeigeten Söhne vnd Töchter, von welchen nachmals alle Land beſetzet worden: Sem, der Andere Sohn Nohae zeigete fünff Söhn, Arphachſad, Elam, Aſſur, Lud vnd Aram: Aram zeigete Vz, Hul, Gether vnd Maß, Gen. 10. verſ. 21. 22. ꝛc. Von Gether dem dritten Sohn deß Arams haben nach der meynung Zonarae, die Gothen, Schweden vnd Wenden ihren Vrſprung, von welchem dann in Onomastico Theol. Chytr. fol. 335. auch bey Hieronymo in Genesin, ſo dann bey Orosio weitläufftig zu leſen.

Aus dieſem Geblüt nun iſt kommen Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König, Hochlöblichſter Gedächtnuß, weſſen Leben vnd Todt, ſampt allen von jhme Ritterlich vollbrachten Thaten, auff dieſes mahl Aſtrologiſcher weiß ſollen beſchrieben werden.

Es iſt Ihr Königl. Majeſt. Glorwürdigſter Gedächtnuß geboren im Jahr nach der heylſamen Geburth vnd Menſchwerdung Chriſti 1594. welches war nach Erſchaffung der Welt das 5478. Jahr, vnnd geſchahe dieſe Königliche Geburt den 9. (19.) December vmb 7. Vhr zu Frühe, in dem Königlichen Schwediſchen Pallaſt zu Stockholm, welcher Statt länge 42 gr. 38. min. die höhe aber deß Poli vom Keplero. 58. grad 50. min. von Petro Apiano, 60. gr. 30. min. geſchätzet wird; dazumahl verhielte ſich die Geſtalt deß Himmels, darvon die andere obgeſetzte Figur zu betrachten, wie folget. Im Auffgang, das iſt, in der ſpitze des erſten Hauſſes, ſtunde der andere Grad deß Schützens, vnd hatte ſein antiscium in dem 28. grad deß Steinbocks, im grad der Erhöhung Martis. In der Mittags Lini, das iſt, im Anfang deß zehenten Hauſſes befande ſich der zwölffte Grad der Himmliſchen vnſichtbaren Wage. Da dann zu mercken daß die Mathematici den Nahmen der zwölff Himmliſchen Zeichen auff zweyerley weiß betrachten, Erſtlich zwar eygnen ſie ſolchen Nahmen zu den ſichtbarlichen Figuren vnd Zeichen deß Himmels, weil die Stern ſolche Figuren repraesentiren vnd vor Augen ſtellen, Nachmahls beſchreiben ſelbige auch die dodecatemorias, (das ſind die zwölff Stelle oder Behauſſungen im Sonnen Circul,) vnd nennen ſolche mit dem Nahmen der zwölff Zeichen, aber ſolcher Nahme iſt etwas vnbequem, vnd gibt den Läſterern dieſer Kunſt nicht wenig Vrſach, dann dieſe Zeichen nicht ſichtbar ſein, ſondern nach dem Aequinoctial Circul bey welchem die Sonn im Frühling Tag vnd Nacht gleich machet, ſich reguliren; Iſt demnach in der Königlichen Schwediſchen Geburtſtund,

im Mittag geſtanden der 14. Grad der ſichtbaren Jungfrawen, vnd dann im Auffgang der 4. Grad deß ſichtbaren Scorpions: Der Saturnus hatte ſeinen ſtand im 27. Grad deß vnſichtbaren Löwen, nahe bey dem groſſen hellgläntzenden Stern deß Löwen Hertz genant, im neundten Hauſſe deß Himmels, welches das Hauſſe der ferrnen Reyſe von den Aſtrologis genennet wird, darinnen die böſen Planeten Vnglück antrohen, vnd die widerkunfft verhindern: Der güttige Jupiter befande ſich ſampt dem Glücksrad im 25. gr. deß Waſſermanns, nahe bey dem groſſen Stern, Fomahant genandt, im andern vnd dritten Hauſſe deß Himmels, nemblich im Hauſſe deß Reichthumbs vnd der Geiſtligkeit, jedoch im böſen Quadratſchein Martis, vnd gifftigen Gegenſchein Saturni, dieſe verhieſſen Geiſtlichen Reichthumb vnnd widerumb deroſelben Verluſt; Mars der Kriegs Held hatte ſein Quartier im 26. gr. Scorpii zu end deß zwölfften, vnd im Anfang deß erſten Hauſſes, dieſer, weil Er in ſeinem eygenen Hauſſe war, vervrſachte er ein Heroiſches Gemüth, auch zu Fechten vnd Kempffen einen groſſen Luſt vnd Frewdigkeit, vnd ob wol Saturnus vnd Jupiter mit einem rechten vnd linken Quadratſchein jhn beläſtigten, wurd doch ſelbige Hindernuß niemals als nur am Ende deß Lebens verſpüret, Mars im zwölfften Hauß trohet ſonſten gemeiniglich Gefängnuſſen, welche zwar bey Ihrer Königl. Majeſtet zweymahl, bey nahe ſich ereignet hetten, denen doch ſelbige durch Göttliche Hülff entgangen, vnd ſich Ritterlich durchgeſchlagen. Die Sonn hatte ihren Lauff im 27. gr. deß Schützens, im erſten Hauſſe, ſtund am beſten vnter allen Planeten im ſchönen Triangel, Saturni im lieb-

lichen Sextilſchein Jovis vnd Veneris, verhieſſe ein ſtarcke Natur, gut temperament, groſſe Hoheit, Ehr vnd Reichthumb. Die Holdſeelige Venus hat jnnen den 14. Grad deß Waſſermanns, vnd ſtund im andern vnd dritten Hauſſe deß Himmels bey dem Jupiter vnd Glückrade, warff jhren lieblichen Triangel zum Grad der Ehre, ſo da iſt, zu anfang deß zehenden Hauſſes, ſtärckte vnd bekräfftigte die Bedeutung Jovis den Geiſtlichen Reichthumb betreffend. Der wanckelmütige Mercurius war anzutreffen im 15. Grad deß Steinbocks, im Hauſſe Saturni, im Hauſſe deß Reichthumbs im ſchönen Sextilſchein deß Monds, verhieſſe ein Philoſophiſches Ingenium vnd hohen Verſtand, auch mancherley Sprachen gute Wiſſenſchafft, der Monn hatte ſeine reſidentz im 20. Grad der Fiſch, im dritten vnd vierdten Hauſſe deß Himmels im Triangel Martis vnd Sextil Mercurii, weſſen Bedeutung er bekräfftigte, und zu reiſen, Sinn vnd Gedancken diſponirte. Der Trachenſchwantz war im 11. vnd 12. Hauſſe, im 9. grad Scorpii, Gerad in dieſſem Grad da Anno 1618. der Comet bey erſter Erſcheinung geſtanden, der Trachenkopff im gegenſchein im 9. grad deß Stiers da der Anno 1572. damals newe Stern in der Caſſiopea erſchienen; Dieſes iſt nun die entwerffung der Himmels Figur, vnd deß Standes der Planeten vnd Fixſtern bey der Königlichen Schwediſchen Geburt ſtund: zu welcher Zeit die progressiones ſich alſo verhielten, progressio maxima war im 13. grad 8. min. der Jungfrawen, progressio media im 7. gr. 40. min. deß Waſſermanns, progressio annua im 22. gr. 10. min. deß Stiers, da der böſe Fixſtern, das Haupt Meduſae ſeinen ſtand hat, vnter welchem

dann Ihr Königliche Majeſtet gebohren worden, der gůttige Jupiter war Chronocrator, vnd auch ein Herr vber dieſe Königliche Nativitet.

Es pflegten aber die ålteſten Hiſtorien Schreiber, Plutarchus, Livius vnd andere mehr, nicht allein groſſer Potentaten Geburt ſtund, ſondern auch deroſelben empfångnuſſen zu verzeichnen, wie in vita Romuli obgenante Authores zu leſen. Dieſem löblichen Gebrauch, wann wir nachkommen, befindet ſichs daß ihr Königl. Majeſt. empfangen worden in Königl. Mutterlichem Leibe, im Jahr 1594. den 2.(12.) Martii vmb 5. Vhr 28. min. zu Frühe, da eben die Sonn zu Stockholm im Auffgang ſtunde auch halb ob, vnd halb vnter der Erden war, im 20. grad der Fiſch; der Saturnus ſtund im 4. grad deß Löwen im 6. Hauß. Der Jupiter im 16. grad deß Waſſermanns im 11. vnd 12. Hauß, der Mars bey dem Trachenkopff im 25. grad deß Stiers im erſten vnd dritten Hauß; der Trachenſchwantz im 25. grad deß Scorpii im 7. vnd 9. Hauß. Venus vnd Mercurius im 3. gr. der Fiſch im 12. Hauß, der Mond vnd das Glücksrad im 2. grad deß Schützen im 7. vnd 9. Hauß; dieſes iſt der ſtand der Planeten bey dieſer Königl. empfångnuß, welche in Königlichen Mütterlichen Leibe enthalten war 281. Tag 22. ſtund, 32. m. das ſind 40. Wochen 1 Tag 22. ſtund 32. m. oder 9. Monat 11. Tag. 22. ſtund 32. m. ſonſten iſt das geringſte Ziel, einer vollkommenen Geburt bey den Aſtrologis 258. tag, das ſind 8½ Mon. vnd 3. tag oder 36. Wochen 6. Tag. Das gröſte vnd långſte Ziel aber begreiffet. 288. tag, das ſind zehnthalb Monat vnd 3. Tag, oder 41. Wochen ein Tag, alſo daß ein vollkom-

mene Geburt ein gantz Monat früher oder langſamer als die andere kommen kan, welcher Vnterſchied einig vnd allein vom ſtand deß Mondts herrühret, vnd an der vollkommenheit der Geburt nichts benimmet. Der Geburt vnd Empfängnuß halben ereygnet ſich eine merckliche Vergleichung in allen Nativiteten vnnd Geburtſtunden, dann wo der Mond zur Zeit der Empfängnuß ſeinen Lauff gehabt, daſſelbige oder jhme entgegen geſetzte Zeichen beſitzet in der Geburt ſtund der Grad deß Lebens; Vnnd da der Grad deß Lebens zur Zeit der Empfängnuß ſeine Reſidentz gehabt, dahin fellet zur Zeit der Geburt der Mond, alſo daß daher die alten Aſtrologi ſo wol von der Empfängnuß, als von der Geburtſtund jhre Aſtrologiſche judicia, wie nicht vnbillich, geſtellet haben, vnd ſo ich die empfängnuß Königl. Majeſt. ein wenig examiniren wolte, wird ſichs befinden, daß ſolches Aſtrologiſch judicium nicht vergebens erfunden, ſondern mit dem Außgang wol vbereinſtimme, dann der ſtand Martis im erſten Hauſſe, bey dem Trachenkopff, vnd Medusae Haupt zeigete an ein Heroiſches vnerſchrockenes Gemüth, einen thewren Helden, vnd werthen Kriegs-Fürſten, die Sonn Gerad im auffgang, vnd dann der 28. Grad deß Schützen im Mittag, da zur Zeit der Geburt auch die Sonne hin gelangt, verhieſſen eine groſſe eminentz vnd Hoheit, der Trachenſchwantz im ſiebenten vnd neundten Hauß, verhieſſe trefflichen Sieg, trohete aber doch den Todt in der frembde, welches dann geſchehen Anno 1632. den 6. Nov. an welchem Tag die Sonn gerad in dieſem 25. grad deß Scorpions, da zur Zeit der Empfängnuß der Trachenſchwantz geſtanden, gelangte; auff dieſe weiß kan man auch mit

den Bedeutungen anderer Planeten handlen, mein intent Sinn vnd Gedancken ſind einig vnd allein dahin gericht, daß ich andern weiters nachzugründen den Weg weiſen vnd zeigen möchte, laſſe es demnach bey dieſem, die Gebürt vnd Empfängnuß betreffend, bewenden, vnd verfüge mich mit der Beſchreibung zum Geſchlecht Regiſter, an welchem dann nicht wenig gelegen, ſintemal in demſelbigen, als in einem hellen Spiegel, man Augenſcheinlich ſehen vnd abnehmen kan, wie deroſelben höchſt geehrte Vorfahren, von Grad zu Grad geſtiegen, biß ſie endlich die höchſte Dignitet vnd Königliche Cron erſiget haben.

Iſt demnach Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König Glorwürdigſter Gedächtnuß, auff dieſe Welt gebohren, auß Fraw Chriſtina, Adolphi Hertzogs zu Schleßwig vnd Hollſtein, vnd Frawen Chriſtinae Landgraff Philips zu Heſſen Tochter, welche Anno 1573. zu Berlin gebohren, Anno 1592. den 27. Auguſti, Carolo VI. zum Gemahl gegeben worden, vnd Anno 1611 von dieſer Welt abgeſchieden; Sein Vatter war Carolus VI. ein Hertzog zu Finnland, Sudermannien vnd Nuricien etc. Welcher nach lang geführtem Krieg mit Sigismundo König auß Polen vnd Schweden, ſeines Bruders Enckeln, von den Ständen deß Königreichs, der Schweden, Gothen vnd Wenden König erwehlet worden, Im Jahr 1600. den 9. Martii, vnd Anno Chriſti 1607. den 15. Martii, gewöhnlichem Gebrauch nach gekrönet worden: War geboren Anno Chriſti 1550. den 5. Octb. vmb 2. Vhr vor tags, gabe ſeinen Geiſt auff zu Nycopien, den 29. Octob. Anno 1611. ſeines Alters im 61. Jahr vnd ligt zu Stregnitz begraben.

Carolus VI. war ein Sohn Gustavi I. deß Schwediſchen Ritters, welcher gebohren, nach der Geburt vnſers Erlöſers vnd Seeligmachers im Jahr 1490. auff Chriſti Himmelfahrt, war von Jugend auff an dem Hoff Stenonis Sture ſeiner Großmutter Bruder erzogen, hatte ſeine erſte Ritterſchafft bewieſen vnter Suantone Marſchallen deß Königreichs, von deſſen Sohn Stenone dem Jüngern, Er zum Oberſten Cornet, vnter den Reutern gemacht. Da Er ſich dann der geſtalt, in zweyen vnterſchiedlichen Schlachten in deren Steno den Sieg behalten, vnd die Feinde tapffer auß dem Feld geſchlagen, verhalten, daß man darauß ſeine Tugendt vnd Dapfferkeit im Krieg genugſam verſpüret. Hernacher als Christiernus II. König in Dänemarck jhn vnd ſein consorten zu Geiſeln begehrte, iſt Er gefangen in Dennemarck geführt, vnd auff dem Jüdländiſchen Schloß Kalo verwachet worden, auß welchem er aber nicht lang hernach, als er ſich verkleidet, vnbekandter weiß entrunnen, vnd in eyl nach Lübeck ſich Salviret, Anno Chriſti 1519. Von dannen durch groſſe Gefahr in Schweden, vnd auff ſeinem Väterlichen Gut Reffsnas glücklichen arrivirt: nach dem er aber vernommen, daß ſein Vatter neben andern Ständen ſchrecklicher weiß erſt newlich von Christierno were hingerichtet worden, iſt Er der geſtalt auß brennendem Zorn, mit ſolchem Heroiſchem Eyffer gegen deß Vatterlands Feinde ergrimmet, daß er ſeine Landsleuth von allen Orten zu ſich erfordert, jhnen den erſchrecklichen Zuſtand jhres Vatterlands für Augen geſtellt, vnd daß ſie alle des Todts weren, wann ſie ſich nicht ſelbſten mit geſampter Hülff von dieſer Tyranney erledigten. Darauff Er alßbald von den Ständen zu einem Gubernatoren zu

Dalien erwehlet, vnd zum Ritter der Freyheit ernent vnd proclamirt worden, Anno Chriſti 1521. hat Er ein ſchön Volk auß Dalecarlien, welches das ſtreitbarſte Volk im gantzen Königreich Schweden ſein mag, bekommen, mit welchem er die Dänen, ſo noch in Scandien ſich Einquartirt hatten, verfolget, auch Holm, ſo die Hauptſtatt im Königreich, auff die zwey gantzer Jahr belägert, vnd letzlich wider eingenommen, die Däniſche beſatzung, mit der Mannhaffter Burger geſampter Hülff darauß geſchlagen. Wegen dieſer Heroiſchen That nun, iſt Er einhelliglich mit groſſer Frewde vnd Frolocken, von allen Liebhabern deß Vatterlands, zum König der Schweden vnd Gothen, Anno Chriſti 1523. den 4. Junij erwehlet, vnd ein Erlöſer deß Vatterlandts genennet worden. Als nun dieſes geſchehen, hat Er am allererſten, damit Er ſein dankbars Gemüth, vnd daß er noch der Gutthaten, die man jhm erzeiget, eingedenck ſeye, der Statt Lübeck, Dantzig, vnd andern benachbarten Stätten, ſtattliche vnd herrliche Privilegia vnd Gerechtigkeiten in ſeinem vnd der Ständen Nahmen ertheilet, bekräfftiget vnd beſtettiget. Die Cron hat Er erſt den 12. Januarij Anno 1528. empfangen, nach deme Er zuvor alle die jenige hinrichten laſſen, ſo jhm daran hetten mögen verhinderlich ſein, welche durch der Biſchoffen Gewalt vnd vbermäſſigen Reichthumb gehalßſtarriget, ein Vnruhe vber die ander gegen die Könige erwecket, vnd alſo ein eintzige Vrſach wahren aller vorigen einheimiſchen Kriegen vnd Auffruhren. Als nun dieſe ſo wol inländiſche als außländiſche Krieg glücklich zu end gebracht, vnd verrichtet, vnd der liebe Friede ſich wider ſehen laſſen, hat Er, damit das Königreich, ſo durch ſein Heroiſche vnd Mannhaffte Tugend vnd

Tapfferkeit wider erobert worden, auch ferner alſo erhalten würde, daſſelbe mit guten Geſatzen, Gerichten, Burgerlicher Zucht, wahrer Religion, vnd andern ehrlichen ämptern vnd Beſatzungen, auff ein newes mit allem fleiß verſehen, demſelben auch alſo weißlich embſig, glücklich, friedlich, mit höchſter Authoritet in aller Gerechtigkeit gantzer 40. Jahr nach einander vorgeſtanden, biß daß Er endtlich Anno Chriſti 1560. den 29. Novemb. in hohem ſiebentzig Jährigem Alter, Chriſtlich vnd Seelig entſchlaffen, vnd ſeinen Kindern ein friedliches, vnd in allem Wohlſtand blühendes Reich verlaſſen, welche jhn zu Vpſalien begraben laſſen; Hiervon iſt zu leſen Andreas Hildebrand, Fürſtl. Pommeriſcher Leib Medicus, welcher auß der Sächſiſchen Chronologi Chytr. lib. 17. Dieſe Beſchreibung genommen.

Gustavus I. war ein Sohn Erici I. von Gripßholm, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, auch Landvogts zu Alandien, ꝛc. Dieſen hat Christiernus II. König in Dennemarck zu Holm auff dem Marck mit dem Schwerd hinrichten laſſen, nach der Geburt Chriſti 1520. den 8. Novemb. ſeine Gemahlin Caecilia eine Tochter Magni Caroli von Ecka, Ritters, vnd deß Königreichs Schweden Raths, iſt auch von ermeltem König in Dennemarck neben andern Adelichen Matronen vnd Jungfrawen ins Gefängnuß geworffen, vnd bald darauff in Dennemarck geführet worden, Anno Chriſti 1520. als ſie zuvor höchſt gemelten Gustavum I. zur Welt gebracht.

Ericus I. war ein Sohn Johannis I. von Oreby, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, welcher von dieſer Welt abgeſchieden Anno Chriſti 1477. am

Oſtertag. Dieſer hatte zur Ehe bekommen Brigittam, eine Tochter Gustavi Sture, vnd Brigittae Turoniae, ſo geweſen ein Schweſter Stenonis Sture deß Eltern von Gripßholm, Gubernatorn deß Königreichs Schweden, welcher auß dem fürtrefflichem Stamm deß heil. Erici, vnd der nachkommenden alten Königen auß Schweden ſeinen Vrſprung her bekommen, als welches Vräne Großmutter geweſen, Martha deß vorgemelten Königs Erici Enckels Tochter, (Chytr. lib. 4. et 9. Saxoniae) Obbemelte Brigitta nun iſt geſtorben im Jahr Chriſti 1472. beſihe hierüber erſtgemelten Andream Hildebrand.

Johannes I. war ein Sohn Christierni III. deß Königreichs Schweden vornembſten Raths vnd Ertztruchſaſſen, welcher geſtorben Anno 1442. ſein Gemahlin iſt geweſen Margaretha ein Tochter Erici Krumdick von Tranecker, Ritters vnd Raths deß Königreichs, welche verſchieden im Jahr 1451.

Christiernus III. war ein Sohn Nicolai II. von Biorno Ritters vnnd Statthalters deß Königs Magni zu Stockholm, im Jahr Chriſti 1360. ſeine Gemahlin war Chriſtina eine Tochter Johannis Nicolai von Guldenſtern, auch Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths.

Nicolaus II. war ein Sohn Catilli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden, ſo Anno Chriſti 1330 gelebet.

Catillus I. war ein Sohn Caroli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden Anno 1320.

Carolus I. war ein Sohn Christierni II. Ritters vnd Waffenträgers deß Königreichs Schweden, im Jahr 1301.

Christiernus II. war ein Sohn Christierni I. Ritters vnnd Statthalters deß Königs Bitgeri zu Stockholm, vmb das Jahr nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti 1290.

Christiernus I. war ein Sohn Nicolai I. Ritters vnd Raths, deß Königreichs Schweden im Jahr 1285.

Nicolaus I. war ein Sohn Ingemundi Wasae, mit dem Zunahmen Trollo, Ritters, ſo gelebt vmb das Jahr Chriſti 1250. hiervon ſind nun obgemelte Authores weitläufftiger zu leſen.

Als nun Gustavus Adolphus etwas erwachſen, wurde Er zu allen Chriſtlichen Tugenden angewieſen, in den Fundamenten der reinen vnverfälſchten Evangeliſchen Religion auffs fleiſſigſt vnterrichtet, in begreiffung frembder außländiſcher Sprachen geübet, in welchen Er dann, ſonderlich was die Lateiniſche vnd Teutſche Sprach betreffen thut, ſo excelliret, als ob Er in Latia oder Teutſchland gebohren were, vnd ſolches geſchahe wegen der glückſeeligen Influentz Mercurii im Steinbock im Hauſſe Saturni, vnd erwünſchtem ſextilſchein Martis vnd deß Monds. Nach deme aber Ihr Königl. Majeſt. zum völligen Verſtand kommen, hat ſelbige in frembde Lande ſich begeben, vnterſchiedliche Hohe Schulen beſuchet, deroſelben Sitten vnd Gebräuch erlernet, vnd ſonderlich ſeiner höchſt gemelter Vorfahren Ritterliche Thaten ſtetigs betrachtet, vnd für Augen gehabt, auch einig vnd allein dahin geſehen, wie ſelbige in dero Fußſtapffen treten, ein Retter der Freyheit, vnd Beſchirmer der wahren Religion möchte genennet werden. Weſſen Heroiſch Gemüth, als die Stände erſehen, haben ſie jhme Anno 1617. den 12. Octob. als Er 22. Jahr vnd 10. Monat

Alt worden mit einhelligem consens, die Schwediſche Cron auffgeſetzet, die Regirung confirmiret vnd beſtettiget; Dazumahl kame die Holdſeelige Venus durch die direction, als ein Regentin deß zehenten Hauſſes zum Triangel Martis; Saturn. ſtund ſelbigen Tags im 22. grad 10. min. deß Stiers, ruckgängig, vnter welchem Grad deß Himmels, Ihr Königl. Majeſt. gebohren, Jupiter war im 24. gr. deß Steinbocks, im ſextilſchein Martis. Der Mars war im 6. grad deß Schützens mit dem antiscio im 24. gr. deß Steinbocks, bey dem Jupiter: Die Sonne gieng im 29. gr. der Himmliſchen Wag, in melchem Grad ſelbigen Jahrs die directio der Mittags Linien verharrete. Die Venus lieffe im 14. grad der Jungfraw im Triangel Mercurij, Mercurius hatte jnnen den 21. grad des Scorpii, da der Triangel deß Mondts zur Zeit der Geburtſtund hinfiele, der Mond ſtreichet vber die Mittags Linien mit dem 12. grad deß Löwen, vnd ſahe den Grad der Ehren durch einen lieblichen ſextil an, der Trachenkopff war bey der Venere: Alſo daß dazumal der Trachenſchwantz vnd alle Planeten erwünſcht vnd glücklich ſtunden, vnd dieſer Solennitet angeneme influentz mittheilten.

Bald nach confirmirter Regierung, als jhr Königl. Majeſt. bey ſich betrachtet, wie ein vbels Ding es vmb einen böſen Nachbarn ſey, auch daß deroſelben Vorfahrn mit den angrentzenden Königen vnnd Fürſten, ſtetigs zu thun gehabt, als hat Gustavus Adolphus mit dem Großfürſten in der Moßcaw, auff vnterhandlung deß Königs in Engelland vnd der vereinigten Staden, einen Frieden auffgerichtet, welcher Anno 1618. im mittel deß Martij in Schrifften verfaſſet, vnd beſtettiget worden.

Dazumal gieng Saturnus im 20. grad deß Stiers, im ſextil deß Monds, der Jupiter ſtund bey dem Glücks-rad, im 25. gr. deß Waſſermanns, welchen Grad Er auch in der Geburtſtund beſeſſen hat, auch war die Venus im ſextil Saturni, vnd conjunctione deß Mondts, ſo hierzu nicht wenig anlaß gaben.

Anno Chriſti 1620. hat ſich Gustavus Adolphus, Hochlöblichſter Gedächtnus, mit Fräwlein Maria Eleo-nora, deß Durchleuchtigſten Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, Herrn Johannis Sigismundi Marggraffen vnd Churfürſten zu Brandenburg Tochter, Churfürſten Georg Wilhelmen von Brandenburg Schweſter, Verheyrath vnd das Königlich Beylager den 25. Novemb. an S. Catharinen Tag gehalten; dazumal kam die Sonn per directionem zur Veneri, vnd ſtund dieſen Tag im 14. gr. deß Schützen im ſextil Veneris, wie nicht weniger nach den profectionibus, bey dem Jupiter vnd an der Statt deß Glückrads, es war auch der Grad deß Lebens per directionem im ſextil Jovis welche Aſtrologiſche Anzeigungen, deß Königl. Beylagers halben sufficient genug.

Fräwlein Maria Eleonora, wurd Anno Chriſti 1599. den 11. Novemb gebohren, vnd Anno 1620. den 28. Novemb. 3. Tag nach dem Königl. Beylager solenniter zu einer Königin in Schweden geſalbet vnd gekrönet.

Anno 1621. da die Polen mit den Türcken zu thun hatten, gebrauchte ſich der König in Schweden ſolcher Gelegenheit zu ſeinem Vortheil, thet einen Zug auff Riga, vnd bracht ſelbige Statt in ſein Gewalt: Worauff er förters deß gantzen Lieff- vnd groſſen theils Churlan-des, weil kein Entſatz vorhanden, Meiſter wurd: Die-

ſes Jahr kam der Grad deß Lebens zur Sonnen, vnd bald darauff zum Triangel Saturni, war alſo darzu nicht wenig behülfflich.

In dieſſem 1621. Jahr wurd den 24. Julii Königl. Majeſt. ein Tochter gebohren, jedoch todt zur Welt gebracht.

Anno Chriſti 1623. wurd Königl. Majeſt. im October wiederumb eine Tochter, mit Namen Chriſtina I. gebohren, welches das folgende 1624. Jahr widerumb von dieſer Welt abgeſchieden, vnd ſeelig entſchlaffen iſt.

Anno 1626. den 8. Decemb. iſt Fräwlein Chriſtina II. Geborne Königin zu Schweden, Gothen vnd Wenden, zu Stockholm auff dieſe Welt kommen, ſo noch ſo lang Gott will, bey leben; Wegen dieſes Fräwlins wurd Anno 1628. im Herbſt von den Ständen ein Schluß gemacht, daß, wo im Kriege wider den König in Polen, oder anderwertiger geſtalt Königl. Majeſt zu Schweden, ohne Mannliche Leibs Erben, Todts verfahren ſolte, ſie für eine Erbin der Cron Schweden auffgenommen, vnd bey vollkommener Königlicher Gerechtigkeit erhalten werden ſolte, welches dann glücklichen effectuiret vnd vollzogen, als Anno 1634. alle Königliche Gerechtigkeit der Cron Schweden jhr vorgetragen worden.

Anno 1625. im Julio kam die directio der Sonnen zum Glücksrad vnd dem Jupiter, eben zu der Zeit, als der Stillſtand, ſo zwiſchen Königl. Majeſt. zu Schweden, vnd König Sigismundum in Polen ein End gehabt, da nam Gustavus Adolphus ein Zug in Liffland vor, vnd verfolgte denſelbigen dermaſſen glücklich, daß Er der beſten Ort, faſt ohne Widerſtand, ſich bemächtigte.

Anno 1628. Als Stralſund im Majo vom Hertzog in Friedland belägert, ergab ſich ſelbige in den Schutz deß Königs in Schweden, den 25. Junij deß 1628. Jahrs geſchahe an der Weichſel, zwiſchen Königl. Majeſt. zu Schweden vnd den Dantzigern (welche den König in Polen zum Schutzherrn hatten, vnd jhme, im Poliſchen Krieg allen müglichen Vorſchub gethan) ein harter Scharmützel, in welchem dieſe den kürtzern zogen, vnd viel Volck neben drey groſſen Kriegſchiffen verlohren; Dieſen Tag ſtund Jupiter im Triangel Veneris, im ſextil. deß Glückradts, im Triangel Saturni, in ſeinem eygenen ſextil, nemblich in dem Ort da in der Nativitet vnd Geburthſtund, die Sonne gelauffen, im 27. Grad deß Schützens.

Bald hernach hat Königl. Majeſt. das Stättlein Newburg, zwiſchen Dantzig vnd Dorn gelegen, mit Behendigkeit, ohne verluſt einiges Mannes einbekommen, vnd darin in ſieben Tonnen Gold Erobert. Nach ſolcher Eroberung haben die Schweden biß an die Statt Warſaw geſtreifft, vnd viel Vieh vnd ſtattliche Beuthen zu ruck gebracht. Dieſes Glücks anzeygungen, rührten daher, weil dazumal, beedes der Jupiter, vnd dann das Glücksrad zum ſextilſchein Veneris gelangten. Auch ſonſten Jupiter noch an Statt der Sonnen, im Triangel Martis, vnd die Sonn im Triangel deß Monds, Item Mars in ſeinem eigenem Ort, (da Er nemblich zur zeit der Geburthſtund geſtanden, worauff dann alle dieſe Aſtrologiſche Anzeygungen zu ziehen) im Triangel Jovis, vnd Triangel der Sonnen.

Anno 1629. vmb den Anfang deß Jahrs geſchahe ein Friedens-Handlung zu Lübeck, zwiſchen Dennemarck

vnd den Kayſeriſchen, von welcher als Königl. Mayſt. zu Schweden berichtet würde, fertigte ſelbige auch jhre Geſandten dahin ab, ſolcher beyzuwohnen, aber die Kayſeriſchen wolten mit jhnen nichts zu thun haben. Vnd ob wol dargegen von den Schwediſchen in einem Schreiben, ſo ſie auß Laland abgehen lieſſen, eingewendet wurde, daß mit dem König in Dennemarck kein Frieden könte geſchloſſen werden, wo nicht die Statt Stralſund mit jnn begriffen were, auch ſelbige Statt in einige tractation, in welcher der König in Schweden nicht mit eingeſchloſſen, ſich nicht einlaſſen könte, mochte es doch nicht helffen, vnd wurden die Königl. Geſandten von den Kayſeriſchen mit einer vnhöfflichen Antwort abgefertiget, auch betrohet, da ſich einer in Lübeck würde blicken laſſen, es jhme vbel bekommen ſolte. Dieſen Spott hat Königl. Mayſt. zu Schweden vbel empfunden, vnd dannen hero nicht wenig Vrſach gehabt gegen Röm. Käyſ. Mayſt. ſich Feindſeelig zu erklären. Beſihe hierüber Johannem Petrum Aretinum, auß welchem dieſe vnd nachfolgende Hiſtoriſche Relatio gezogen, vnd von mir nichts anders, als die Ordnung der Zeit nach, in acht genommen, vnd Aſtrologiſche Bedeutungen, ſelbigen zugeſetzet worden. Es rührete dieſe Friedenstractatio, Aſtrologiſcher weiß hiervon zu reden, dahero, weil Jupiter der Friedenfürſt vnter den Planeten, im 20. grad deß Steinbocks ſtunde, vnd durch den Ort Saturni gieng, welcher auff der Käyſeriſchen Seiten, im ſiebenten Hauſe der offentlichen Feinde, ſeine Reſidentz hat; Alſo daß hier dieſer Aſtrologiſche Aphoriſmus zu mercken, daß, wann ein guter Planet, als Jupiter vnd Venus, durch den Ort eines böſen Planeten, Saturni oder Martis fürüber gehe, Er ſelbigen Planeten Boßheit corrigire

vnd benehme. Hiervon iſt zu leſen Pars III. Ephem. Orig. fol. 789. cap. de transitu Planetarum.

Als nun der Friede zwiſchen Röm. Käyſ. Mayſt. vnd dem Könige in Dennemarck richtig, ward ein gut theil vom Käyſeriſchen Volck ſo im Reich hin vnd wider-lag, den Spanniſchen zur Aſſistentz im Niderland; Theils wider den Hertzogen von Nivers in Italien, vnd auff 10000. Mann darüber der Feld-Marſchalck von Arnheimb das commando hatte, wider den König in Schweden, vnd Preuſſen, darinnen Höchſtgedachter Königl. Mayſt. einen feſten Fuß hatte, geführet: Solches als jhr Königl. Mayſt. vermercket, auch zuvor, auff Vnterhandlung der Frantzöſiſchen, vnd Engeländiſchen Legaten, an König in Schweden, von dem Poliſchen König, ein Stillſtand der Waffen begehret worden, als haben ſelbige den Frieden eingangen, vnd auff ſechs Jahr lang mit einander beſchloſſen.

Nach ſolchem Stillſtand, zwiſchen Schweden vnd Polen, wurd von den Käyſeriſchen zu Wiſmar eine auff der See hin vnd wider ſchwermende Flota der Cron Schweden, vnd dero Vnterthanen, zur entziehung dero nach Teutſchland geführten Schiffen, vnd Wahren außgerüſtet: Auch der Brieff Poſtilion an damaligen Fürſten in Sieb n Bürgen gefänglich gehalten. Haben demnach Jhr Königl. Mayſt. ſich entſchloſſen, das jenige ſo ſie in der gütte nicht erhalten, mit dero Siegreichen Waffen, zu wegen zu bringen. Geſtalt ſie dann nach mit der Statt Dantzig getroffenen Vergleichung, in Preuſſen vnnd Schweden, auff ein newes groſſe Kriegs bereitſchafften angeſetzet, vnd ein mächtige Armada zu Roß vnd Fuß auff die Bein gebracht. Dieſes als jhr Käyſ. Mayſt. kund gethan, wurd ein Pacifications Handlung deßhal-

ben zu Dantzig angeſtellet, vnnd war zu ſolcher der Freyherr Carl Hannibal von Dona abgefertigt: Weiln aber inmittels die Käyſeriſchen die Waffen nicht abzulegen geſinnet, ſondern an der Oſt-See noch ſtärckere Verfaſſung zu Waſſer vnd Land gemacht worden, vnd ſonderlich in Pommern von den Käyſeriſchen alle Ort vollendts bezwungen, als wurd Königl. Mayſt. zu Schweden willens, ſolche Feindſeligkeit in Pommern zu verhintern.

Hat demnach ſein Volck, Anno 1630. im Junio, als Saturnus im ſextil der Sonnen, auch im ſextil Martis gieng, ehe der König in Pommern angelangt vnter dem Obriſten Dubald vnd Leßle ſich der Inſul Rügen vnd deren darauff gemachten Schantzen bemächtiget vnd viel Käyſeriſche zum Theil niedergehawen, zum Theil gefangen.

Vnterdeſſen war zu Regenſpurg ein Convent darbey ſich Käyſ. Mayſt. vnd die Päbſtiſche Churfürſten in Perſon befanden, in welchem müglig ſte fortſtellung deß Kriegs, wider den König in Schweden, verabſchiedet; Natürliche Vrſache dieſſes Convents war der Newmond, ſo geſchehen den 2.(12.) May vmb 6. Vhr 53. min. zu frühe, da die Sonn der Mond, die Venus vnd Mercurius, ſamptlich im Stier, in damahls Regirenden Zeichen im eylfften Hauß, welches die Himmliſche Rathſtube iſt, zuſammen kamen, vnd hatten den glücklichen Jupiter im ſextil, Martem im Quadrat, vnd Saturnum im Gegenſchein.

Als nun der Käyſ. Feldmarſchalck Torquato, de comitibus geſehen, daß Guſtavus Adolphus König zu Schweden, ſich deß Peynemündiſchen Meerhafens vnd deß Ports für Wolgaſt, dann auch der Inſul vnd gantzen

Landes Vſedom, ferrners deß Wolliniſchen Werders, vnd beede Meerporten Schweine vnd Divenaw, neben denen der Orttenverfertigten ſtarcken Schantzen bemächtiget, hat Er mit der meiſten vnterhabenden Armee ſich gegen Pommern gewendet: Warauff jhr Königl. Mayſt. den 10. Julii mit gutem ſtarckem Wind, Anno 1630. auß der Inſul Vſedomb, zu Waſſer in groſſer eyl, auff die Statt Stetin angeſetzet, vnd dieſelbe gleichſamb in einem Augenblick auff allen Seiten bloquiret, vnd derſelben ohn verſehens ſo nahe kommen, daß man ſich keiner Defenſion gebrauchen, vielweniger von den Käyſeriſchen ſuccurs erwarten können, darauff dann erfolget daß Hertzog Bagißlaus in Pommern, die Statt dem König vbergeben, vnd mit demſelben, auff gewieſe conditiones ſich vereynigt. Aſtrologiſche zuneygungen glücklichen Successes, Königl. Mayſt. zu Schweden, waren Anno 1629. die directio deß Monds zum Triangel Saturni: Anno 1630. die directio deß Monds zum ſextil Jovis: 1631. die directio deß Monds zum Triangel der Sonnen. Den 10. Julii als Königl. Mayſt. zu Schweden, Glorwürdigſter Gedächtnuß, auff den Teutſchen Boden kommen, vnd ſich der Fürſtl. Reſidentzſtatt Stetin bemächtiget, geſchahe ein Gegenſchein Jovis vnd Martis auß dem 13. gr. der Jungfrawen vnd der Fiſch, in welchem letztern Zeichens, grad die progresi. media ſelbige Jahr vber verharrete; Die progr. annua war damals im 9. gr. 50. minut. deß Stiers, in welchem Ort deß Himmels Königl. Mayſt. den Trachenkopff hatte, im Gegenſchein deß Cometen ſo Anno 1618. erſchienen, dieſes war nun zu Königl. Mayſt. Intent ein erwünſchte dispositio, ſolches confirmirte die Sonn im Triangel Martis, im 27. grad deß Krebs, aber Sa-

turnus im 29. gr. der Wag, war etwas widerwertig, dann ob Er wol ſtund in ſeinem eygenen ſextil, vnd dann im ſextil der Sonnen, jedoch weil Anno 1617. den 12. Octob. da Ihr Königl. Mayſt gekrönet worden, beedes die Sonn ratione transitus, vnd dann der Grad der Ehre, respectu directionis, dieſen Grad jnnen hatten, war ſolches für ein böſes omen zu halten;

Damit vnterdeſſen dem Käyſeriſchen vnd Ligiſtiſchen Kriegs-Volck, auch anderer Orten zu thun gemachet, vnd alſo dem König in etwas von dem Halß gezogen, vnd all zu ſtarckem Widerſtand, in Pommern, zu thun, abgehalten wurde, hat Ihre Königl. Mayſt. den Marggraffen Chriſtian Wilhelmen von Brandenburg Adminiſtratorn deß Ertzſtiffts Magdeburg, nach Magdeburg abgeordnet, mit Hülff ſelbiger Statt der Orten ein Armee auff die Bein zu bringen, vnd darmit die Käyſeriſche vnd Ligiſtiſche da herumb anzugreiffen.

In gleichem ward Hertzog Frantz Carl von Sachſenlawenburg nach dem Elbſtrom vmb Lübeck vnd der Orten abgefertigt, auch ein Armee daſelbſten auff die Bein zu bringen: Aber Er ward hernach von den Käyſeriſchen bey Ratzenburg vberfallen, gefangen, vnd ſein Volck zerſtrewet.

Dem Marggraffen Chriſtian Wilhelmen, wie wol ſeine Sachen anfänglich ein zimblich anſehen hatten, waren auch vmb Magdeburg die Käyſeriſchen zu ſtarck, vnd bekame es mit jhm den Außgang, daß den 10. May deß 1631. Jahrs die Statt Magdeburg vom Graffen von Tylli gewonnen, jämmerlich zerſtöret, viel tauſend Menſchen erbärmlich vmbs Leben gebracht, vnd Er ſelber gefangen weggeführet worden; die Aſtrologiſche anzeigungen dieſer Zerſtörung ſind im Tractetlein vom wahren Vrſprung dieſes beharrlichen Kriegsweſens, fol. 19. begriffen, hierzu widerholen vnnöthig.

Als der König bey Stetin ſein Läger geſchlagen, gab es zwiſchen ſeinem, vnd dem Käyſeriſchen Volck ſtetigs viel Scharmitzirens, vnd ward der König den 1. (11.) Auguſti durch Verrätherey eines Leutenants, ſo es mit den Käyſeriſchen hielte, auch hernach gar zu jhnen vberfiel, in einem Paß von den Käyſeriſchen vmbringet, vnd bey nahe gefangen, ſchlug ſich aber doch durch Hülff der ſeinen Ritterlich durch. Dazumal war die profectio deß Lebens im 22. Grad deß Scorpions, entgegen geſetzet dem 22. gr. deß Stiers, vnter welchem Grad Königl. Mayſt. in prog. annua gebohren, dieſes iſt nun ein Argument daß die Zeit der Geburt von mir recht auffgezeichnet. Mars ſtund im 27. grad Scorpii in ſeinem ſextil vnd im Quadrat der Sonnen, auch zweiffelhafftig, aber Mercurius im Triangel, vnd dann der Mond im ſextil deß Grads deß Lebens, widerſtunden dieſer Gefahr, Aſtrologiſcher weiß hiervon zu reden.

Den 11. (21.) hat ſich das Schloß Wolgaſt Jhrer Königlichen Mayſt. mit Accord ergeben, als die Sonn im 28. grad. deß Löwen in jhrem Triangel, Mars aber dem Gegentheil, im Gegenſchein geſtanden.

Den 7. (17.) Septemb. iſt Dambgarten, vnd der Veſte Paß Rübnitz, an den Mechelburgiſchen Gräntzen, mit Sturm von den Schwediſchen erobert, vnd alſo der Paß in das Hertzogthumb Meckelburg damals eröffnet worden. Aſtrologiſche anzeigungen waren wie folget. Die Sonn vnd Mercurius lieffen im 25. gr. der Jungfraw, im ſchönen ſextil Martis der Königlichen Schwediſchen Geburtſtund, es gienge auch der Mond im Waſſermann bey dem Venere, bey dem Jupiter vnd Glücksrad, erſtgemeltes thematis; Hergegen ſtunden dem Gegentheil die Sonn vnd Mercurius bey dem Trachen-

ſchwantz im ärgſten Grad deß Himmels. Dazumal ſchickte der König an die Meckelburgiſche Vnterthanen, wie auch an die Statt Roſtock Mandaten, daß ſie ſich auff ſeine, vnd jhrer vorigen Herren Seiten begeben, vnd Käyſeriſche Beſatzung ſelber außtreiben helffen ſolten.

Vmb den Anfang deß Chriſtmonats kam der König wider auß Mechlenburg zu Stetin an, begab ſich von dannen auff Dam, verſamlet daſelbſten in 12. Regiment zu Fuß, vnd 85. Cornet Reuter, ruckte darmit neben vielem Geſchütz auff Greiffenhagen, vnd brachte ſolches den 25. Decemb. mit ſturmenter Hand in ſeinen Gewalt; Aſtrologiſche anzeigungen waren, die Sonn im 14 gr. deß Steinbocks in der ſtelle Mercurii, vnd dann der Mond im Waſſermann, da die Venus auch Jupiter vnd das Glücksrad jhren ſtand, in Schwediſcher Königl. Nativitet hatten.

Bald darauff galt es denen zu Gartz, dahin ſich auch der mehrer Theil Käyſeriſchen Volcks auß Greiffenhagen retirirt hatten; Aber der Käyſeriſche Feldmarſchalck von Schaumburg wolte deß Angriffs nicht erwarten, ſondern nach deme Er alle Profiand, Munition, vnd Geſchütz verderbet, auch das Ort zum theil in Brand gebracht hatte, machte Er ſich mit ſeinem beyhabenten Volck davon auff Franckfurth an der Oder, vnd Landtsberg zu, mit ſolcher confuſion, daß im nachſetzen, viel von den Schwediſchen nidergemacht, auch viel Pagagi erobert, vnd nicht wenig Käyſeriſche, ſo in dem daherumb gelegenen Quartiren geweſen, auffgerieben wurden; Vnd auff ſolche weiß, bekamen zu außgang deß Jahrs die Käyſeriſche jhren Abſchied auß Pommern, darin ſie zuvor drey gantzer Jahr lang dominirt hatten. Dieſes geſchahe vnter der Regierung deß Haupts Meduſae, vnter welchem Königl. Mayſt. zu Schweden gebohren.

Hier zwiſchen als die Käyſeriſche allenthalben ſtarck auff die Execution deß, den 6. Martii, im 1629. Jahr publicirten Edicts, die Reſtitution derer nach dem Paſſawiſchen Vertrag, im Reich eingenommenen Geiſtlichen Gütter betreffend, getrieben, haben die Evangeliſche Fürſten, vnd Stände ſich ſehr beſchwert befunden, vnd den Churfürſten von Sachſen ſeines Ampts vnauffhörllch erjnnert, alſo, daß derſelbe zu Eingang deß 1631. Jahrs, den, dem Käyſer zu Verhütung vngleichen verdachts, zuvor angedeuten Convent auff den 25. Martii, nachher Leiptzig außgeſchrieben, vnd neben den anweſenden Churfürſten, vnd Graffen, auch dero abweſenden Fürſten, Graffen, Herren, vnd Stätte Räthen, Geſandten vnd Abgeordneten, theils preparatoria zu Beſuchung künfftiger Franckfurtiſcher Tagfahrt gemacht, theils das Joch bishero außgeſtandener Trangſahlen, dermal eins ſich zu entſchütten, einhelliglich beſchloſſen, vnd nicht allein den verfaſten Abſchied, ſampt einem beygefügtem außführlichem beweglichem Schreiben, dem Käyſer hinderbringen laſſen: Sondern auch ſich in ſtarcke defenſions Verfaſſung geſtellet, vnd alſo bald Werbung zu Roß vnd Fuß an die Hand genommen.

Dieſes hat Röm. Käyſ. Mayſt. ſehr vbel auffgenommen, vnd alle deſſelbigen Schluſſes theilhafftige Stände, durch ſcharpffe dehortatori vnd Auocatori mandata, abzuziehen, ſich höchlich bemühet: Fürters zu dem End, dem mit Franckreich tractirten Frieden in Italien, ſo ſich wider etwas ſtoſſen wollen maturirt, vnd das Käyſeriſche Volck wider zurück in Teutſchland beruffen.

(Der Beſchluß folgt im ſechsten Theile.)

# Dritte Abtheilung,

Actenſtücke zu einer Reviſion des Hexen-
proceſſes enthaltend.

## I. Geſchichte einer merkwürdigen Teufels-Beſitzung in Franken

### zwiſchen den Jahren 1740 und 1750 *).

Zwiſchen den Jahren 1740 und 1750 war das Frauen-Cloſter Unterzell in Franken, eins der reichſten in ganz Teutſchland, ein merkwürdiger Schauplatz von angeblichen Teufels-Beſitzungen, und Teufels-Beſchwörungen. Eine der Cloſter-Frauen, Maria Renata fiel als das Schlacht-Opfer des Aberglaubens ihrer Mit-Schweſtern, und unaufgeklärten Obern, und wurde am 21. Jenner 1749 ſo viel ich weiß, als die letzte Zauberinn in Teutſchland verbrannt, welche Strafe damals ſelbſt Italiäniſche Gottes-Gelehrte als eine grauſame Barbarey verſpotteten, und

---

*) Dieſer merkwürdige Beitrag zur Geſchichte Renate'ns iſt aus dem Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin von Meiners und Spittler von mir entlehnt: Band II. St. 1. S. 1 — 28. (Hannover, 1787) Meiners ſagt S. 1. in einer Anmerkung dazu: «Ich habe dieſe Geſchichte aus einer treuen Abſchrift des Berichts genommen, welchen der Beichtvater und Beſchwörer der Beſeſſenen am 17. Februar 1747 ſeinen Oberen übergab.» Die Leſer der Zauber-Bibliothek erhalten daher dieſes Actenſtück hier wörtlich ſo, wie's im Göttingiſchen Magazin abgedruckt ſteht, das heißt, wie es dort von dem verewigten Meiners nach ſeiner Anſicht und ſeinem Urtheil von der Sache, aus einem authentiſchen Actenſtück iſt bearbeitet worden.

verabſcheuten. So wohl vor, als nach der Verbrennung der Renata waren im Cloſter mehrere Nonnen, die nicht bloß ſich ſelbſt für beſeſſen hielten, ſondern auch von ihren Vorgeſetzten dafür gehalten wurden, und deren Zuſtand man groſſentheils den Zaubereyen der Renata zuſchrieb. Die Beſeſſenheit griff zuletzt, wie eine epi⸗demiſche Krankheit um ſich. Neun bis zehn geiſtliche Jungfrauen wurden zugleich vom Teufel geplagt. Das Cloſter ertönte Tag und Nacht von dem Geſchrey, und den Verzückungen der Beſeſſenen: alle clöſterliche Zucht, und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Beſchwörer, ſondern auch junge Geiſtliche und andere Manns⸗Per⸗ſonen zu jeder Stunde in's Cloſter kamen, um den Be⸗ſeſſenen, in gefährlicher Einſamkeit, und den verführe⸗riſchſten Lagen und Bewegungen beyzuſtehen, oder um ſie zu beobachten. Man fragte alle Beſchwörer in und auſſer Franken: man wandte ſich an die berühmteſten Gottes⸗Gelehrten und theologiſchen Facultäten: man zog endlich den heiligen Vater in Rom zu Rath, oder faßte wenigſtens den Entſchluß es zu thun; allein man ver⸗nachläſſigte Aerzte, und Arzneyen, ſo bald man die Kranken für Beſeſſene zu halten anfing.

In den heiligen Jungfrauen in Unterzell offenbarten ſich die vermeyntlichen Beſitzungen durch eben die Symp⸗tome, wodurch ſich dieſe Krankheit ſeit vielen Jahrhun⸗derten in allen ähnlichen Perſonen geoffenbart hat. Alle klagten vor dem wirklichen Ausbruche über Reiſſen, oder andere unnatürliche Bewegungen im Unter⸗Leibe, über das Aufſteigen von Etwas gegen das Herz zu, über heftige Beklemmungen, oder Beängſtigungen, wodurch Stimme, Farbe, und Mienen verändert, und ſie ſelbſt

gezwungen würden, plötzlich den Ort, oder die Geſellſchafft zu verlaſſen, wo ſie ſich fänden. Bald nachher, wenn der Verdacht in ihnen aufſtieg, oder erweckt wurde, daß alle dieſe Zufälle von einem ſie beſitzenden böſen Geiſte herrührten, empſanden ſie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle heilige Perſonen und Gegenſtände, gegen alle gottesdienſtliche Handlungen und Uebungen: am allermeiſten gegen alle Mittel und Anſtalten, die gegen den böſen Feind, und ſeine Verſuchungen gewählt, und getroffen wurden. So bald der Gedanke beſeſſen zu ſeyn, die ganze Seele eingenommen hatte, artete der Widerwille gegen heilige und gottesdienſtliche Gegenſtände, Handlungen, und Perſonen in wüthenden Abſcheu aus, und die Beſeſſenen fielen daher nie in ſchrecklichere Convulſionen, und Rasereyen, als wenn die Beſchwörer ſich ihnen näherten, und ihre Künſte ausübten: weßwegen ich auch überzeugt bin, daß der Wein und Speck, denn die Teutſchen Ritter im Mittel-Alter gegen den Ausſatz brauchten, nicht ſchädlicher und zweckwidriger geweſen ſeyen, als die Beſchwörungs-Formeln, und Beſchwörungs-Künſte, welche die Römiſche Kirche den Exorciſten vorgeſchrieben hat. Alle Kranken antworteten meiſtens treffend im Namen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateiniſchen Fragen der Beſchwörer, deren Sinn ſie gewöhnlich aus den Umſtänden errathen konnten; doch geſtanden die Beſchwörer, daß der Teufel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihnen dann und wann verkehrte Antworten zu geben. Alle endlich, deren Heilung mir bisher bekannt geworden iſt, wurden durch eine Wohlthat der Natur hergeſtellt, indem ſie durch einen heftigen Durch-

fall von den Unreinigkeiten, die ihre Phantaſie ſo geſpannt und verwirrt hatten, befreyt wurden. Die Exorciſten ermangelten aber nicht, ſich die Ehre von dem anzumaaſſen, was die Natur gethan hatte, und was vernünftige Aerzte längſt hätten thun können; nur wunderten ſie ſich darüber, daß ſich unter dem abgegangenen Unrath keine Zauber-Mittel (maleficia) fanden. Die Ueberzeugung von der Beſeſſenheit der Kranken war in den Exorciſten, und ihren Obern ſo unerſchütterlich feſt, daß man aller Bitten der Kranken, und aller Warnungen vernünftiger Gottes-Gelehrten und Aerzte ungeachtet dieſe Bitten nicht zu vernachläſſigen, dennoch den Gebrauch leiblicher Mittel für ſündlich oder wenigſtens für unnütz zu halten fortfuhr, und ganz allein bey den geiſtlichen Heil-Mitteln blieb, von welchen ſelbſt manche Kranke und deren Mit-Schweſtern fühlten, daß dadurch das Uebel noch ärger werde. Mehrere Kranke zeigten ſogar die Heil-Mittel an, die ſie ihrem Zuſtande anmeſſen glaubten, und ſetzten hinzu, daß es ihnen einerley ſey, ob ſie durch leibliche oder geiſtliche Arzneyen geheilt würden.

Eine der merkwürdigſten unter den Beſeſſenen war Johanna Hilaria Walpurgis von Piſtorini, die am 13. Jenner 1725. in der Ober-Pfalz geboren war, und nachher im Orden den Namen Maria Cäcilia erhielt. Schon vor, und nach dem Noviciat, das ſie im November des J. 1742 antrat, bemerkte man an ihr allerley ungewöhnlche Zufälle. Ihre Stimme veränderte ſich im Chor oft an einem Tage mehrmalen, indem ſie bald rein und klar, bald rauh und heulend war. In ihrem Geſichte und an dem übrigen Cörper

zeigten ſich nicht minder auffallende Verwandlungen. Sie wurde oft ohne alle äuſſere Veranlaſſung todtenblaß: fiel in ein heftiges Zittern: war unſtet in ihren Reden, Geberden, und Handlungen, und lief mit der gröſten Unruhe umher, wenn ſie allein in ihrer Celle hätte ſeyn ſollen. Wenn ihre Novizenmeiſterinn ſie darüber zur Rede ſtellte, ſo klagte ſie, daß ſie von einer ſolchen Angſt überfallen werde, daß es ihr unmöglich ſey, in ihrer Celle zu bleiben. Weil Bitten und Erinnerungen nichts fruchteten, ſo ging man zu härtern Mitteln der clöſterlichen Zucht fort. Allein auch dieſe brachten die erwünſchte Wirkung nicht hervor, und man gerieth daher auf den Verdacht: daß es die Novizinn vielleicht gereue, das geiſtliche Leben erwählt zu haben. Man trug es ihr alſo an, ſie wieder zu entlaſſen, ja man verweigerte ihr ſogar durch die Mehrheit der Stimmen die Aufnahme in den geiſtlichen Orden, um welche ſie flehentlich nachgeſucht hatte. Dieſe Verwerfung ſtürzte die Novizinn in die tiefſte Bekümmerniß. Sie warf ſich vor dem Probſten des Cloſters auf die Kniee, und bat die verſammleten Conventualinen ſo rührend um die Aufnahme, daß dieſe ſich der Thränen nicht enthalten konnten, und die reuige Cäcilia im Sept. 1744 zu ihrer Schweſter feierlich einweihen, und die clöſterlichen Gelübde ablegen lieſſen. Nach der Profeſſion war die neue Cloſter-Frau eine Zeitlang ganz ruhig. Bald nachher aber kehrten die ehemaligen Zufälle mit verſtärckter Gewalt zurück. Es veränderten ſich nicht nur Stimme, und Geſichts-Farbe häufig und plötzlich, ſondern ſie ſchoß manchmal, wie ihre geiſtlichen Mit-Schweſtern ſagten, wie eine höllische Furie zum Chor hinaus, oder

ſie machte auch ſo ſchreckliche Geſichter, oder geberdete ſich ſo gräßlich mit Händen, Füſſen, und Kopf, daß alle Cloſter-Frauen es für eine unerträgliche Laſt erklärten, neben der Cäcilia im Chor zu ſtehen, und faſt für eine Unmöglichkeit, in ihrer Nachbarſchafft andächtig beten und ſingen zu können. So oft ſie zu dergleichen Klagen Anlaß gab, weinte ſie bitterlich, und bat mit ſo ernſtlicher Reue, oder Rührung um Verzeihung, daß die Priorinn, anſtatt ihr Vorwürfe zu machen, ſie nur zu tröſten, und zu beruhigen ſuchte. Sie empfinde, ſagte ſie, bald eine unwiderſtehliche Angſt, und bald grauſame Schmerzen im Leibe, die wiederum entweder brennend, oder drückend, oder ſchneidend ſeyen; dann und wann ſey es ihr, als wenn etwas gegen die Bruſt heraufſteige, oder als wenn etwas, ſie wiſſe ſelbſt nicht was, in dieſem, oder jenem Theile des Leibes herumlaufe. Endlich kam es dahin, daß ſie im Chor, oder bey Tiſche, beſonders wenn etwas vom Teufel, oder deſſen Nachſtellungen und Verſuchungen geſagt wurde, wie todt zur Erde niederfiel, und die gewaltſamſten Verzückungen nicht nur an dem emporſteigenden Unter-Leibe, ſondern auch an Beinen und Füſſen litt. Vorzüglich zitterten die Kniee ſo heftig, daß mehrere Schweſtern, die ſich darauf legten, ſie nicht in Ruhe bringen, und die Bewegungen nicht zurückhalten konnten. In dieſen Zuſtänden war die Cäcilia bisweilen todtblaß; zu andern Zeiten behielt ſie ihre natürliche friſche oder rothe Farbe. Weil auch dann und wann der Mund, wie zu einem ſpöttiſchen Lächeln verzogen wurde, ſo argwohnten einige Schweſtern, daß das Hinfallen, und die heftigen Bewegungen des Cörpers wohl gar bloſſes Gaukel-

ſpiel, und ſtrafbare Verſtellung ſey. Dieſer Argwohn kränkte die geiſtliche Jungfrau am meiſten ſo wohl während des Anfalls, als nachher, da ſie wieder zu ſich gekommen war. Sie geſtand offenherzig, daß ſie im Paroxysmus ſelbſt alles höre und ſehe, was man mit ihr vornehme, daß es ihr aber nicht möglich ſey irgend einen Ausbruch ihrer Schmerzen zurückzuhalten. — Bey dieſer Erzählung macht der Beſchwörer und Geſchichtſchreiber der Beſeſſenen, der Pater Siard, die Anmerkung, daß der böſe Feind nachher ausgeſagt: daß er alle erwähnten Zufälle ſo wohl im Noviciat, als nach der Profeſſion ohne Schuld ſeines Mädla (ſo nennte er die Beſeſſene) hervorgebracht habe, um ſie dadurch aus dem Loche (worunter er das Cloſter verſtand) herauszubringen, oder um auch Uneinigkeit unter den geiſtlichen Frauen zu ſtiften.

Die Conventualinnen in Unterzell hielten die Schweſter Cäcilia anfangs nicht gleich für beſeſſen, ſondern glaubten, daß ſie mit der fallenden Sucht behaftet ſey. Man fragte daher den Arzt des Cloſters, und auch die Mutter der Cäcilia fragte die Arzte in Amberg und München um Rath. Dieſe Männer verordneten allerley Arzneyen, die aber ohne die geringſte Wirkung gebraucht wurden. Vielmehr wurden die Anfälle immer häufiger, und ſchrecklicher. Die Patientinn bewegte nicht bloß Füſſe und Kniee, ſondern ſchlug nun auch heftig mit den Händen um ſich. Nichts deſto weniger behielt ſie auch bey den immer ſtärkern Paroxysmen ihr volles Bewuſtſeyn. Sie wuſte, daß ſie mit den Händen ungeſtüm um ſich ſchlug, war aber nicht im Stande, die Hände ſtille zu halten.

Die Unwirkſamkeit der Arzneyen war nicht der einzige Punct, der die Nonnen in Unterzell auf den Gedanken brachte, daß der Zuſtand der Schweſter Cäcilia kein bloß natürlicher Zuſtand, und beſonders keine fallende Sucht ſey. Man nahm nämlich an der Kranken, wenn ſie hingefallen war, weder ein Schäumen des Mundes, noch ein Kniſchen mit den Zähnen, noch ein Verſchlieſſen des Daumens in die Hand, noch andere Symptome wahr, die mit der eigentlichen Epilepſie gewöhnlich verbunden zu ſeyn pflegen.

Um eben die Zeit, als der erſte Verdacht von Beſitzung in den Closter-Frauen entſtand, erhielt der Probſt, oder der Aufſeher des Closters von dem Vorſteher eines andern Gottes-Hauſes einen Brief, deſſen Verfaſſer meldete, daß eine ihm untergeordnete geiſtliche Perſon mehrere Jahre lang auf eine wunderbare Art geplagt, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller weltlichen Mittel durch die von der Kirche vorgeſchriebenen Exorcismen glücklich geheilt worden ſey. Weil nun die Zufälle dieſer Perſon denen der Cäcilia ganz ähnlich waren, ſo ſchöpfte der Probſt Verdacht, ob nicht vielleicht die geiſtliche Jungfrau beſeſſen ſey? In dieſem Verdacht beſtärkte den geiſtlichen Herrn ein Buch, das 1664 zu Regensburg von einem Jeſuiten mit Erlaubniß der Obern herausgegeben, und worinn die glückliche Heilung eines beſeſſenen adelichen Fräuleins beſchrieben war, das man in der Jeſuiter-Kirche zu Straubingen durch Exorciſiren von dem ſie quälenden böſen Geiſte befreyt hatte. Voll Mißtrauens alſo gegen die Wirkſamkeit von Arzneyen, und voll von dem Gedanken, daß in der unglücklichen Cäcilia ein böſer Geiſt wohne,

fing der Probſt von Unterzell den Gebrauch geiſtlicher Mittel an. Gleich einem weiſen Seelen=Arzte verſuchte er aber zuerſt gelindere Mittel, und verordnete gleichſam zum Verſuch eine neuntägige Andacht, während welcher die leidende Jungfrau täglich das Oehl der heiligen Walpurgis genieſſen muſte. Dieſe erſte Cur aber blieb nicht nur ohne allen gehofften Erfolg, ſondern verſchlimmerte auch die Uebel, die man heben wollte; denn die Cloſter=Frau zerſchlug ſich in dem nächſten Paroxysmus die Hände ſo blutrünſtig an der Wand, daß man dieſe, um gröſſern Schaden zu verhüten, mit Kiſſen bedecken muſte. Während dieſes Anfalls ergriff der P. Siard ein mit Reliquien verſehenes Crucifix, und machte viermal das Creuz über der Kranken mit folgendem Segen: Maria Caecilia Crux Christi regat te: Crux Christi benedicat te: Crux Christi sit tibi salus, et protectio contra omnes inimicos tuos: Crux Christi, Maria Caecilia, perducat te ad vitam aeternam. Gleich nach der Ausſprechung dieſes Segens wurde der P. Siard abgerufen; die Kranke aber ermunterte ſich, und fragte den Herrn Probſt: was hat denn der P. Siard für ein Gecrux gehabt? Ich hätte ihm mögen in's Geſicht ſchlagen: denn während des Gecruxes ſtieg es in mir auf, als wenn es mich erſticken wollte. Indem ſie dieſes ſagte, weinte ſie bitterlich.

Dieſe Aeuſſerung ſetzte den P. Siard in das höchſte Erſtaunen, indem er wuſte, daß die Cäcilia ihn als ihren Beicht=Vater, wie er ſich ausdrückt, in Ehren wohl leiden mochte. Dem Probſt blieb wegen der Beſeſſenheit der Cloſter=Frau faſt kein Zweyfel mehr übrig, beſonders da er von den übrigen geiſtlichen Schweſtern

hörte, daß die Cäcilia ſich ſchon mehrmalen habe verlauten laſſen: ſie empfinde bisweilen gegen alle Crucifixe, Reliquien, und Bildniſſe der Heiligen einen ſolchen Abſcheu, daß ſie dieſelben anſpeyen möchte.

Am folgenden Tage, nämlich am achten Jenner 1746 fiel die Schweſter Cäcilia nach abgelegter Beichte, und erhaltener Abſolution abermals in die heftigſten Convulſionen. So bald dieſe ſich offenbarten, ergriff der Beicht-Vater wieder das Crucifix, wiederhohlte den Segen, den er am vorhergehenden Tage geſprochen hatte, beſprengte die Kranke mit Weih-Waſſer, und brachte ſie, wie er ſich einbildete, durch dieſe geiſtlichen Mittel, in kurzer Zeit wieder zu ſich. Nun aber wandte ſie ſich mit wehmüthiger Stimme an ihren Beſchwörer, und ſagte: Ihr Ehrwürden, warum plagen ſie mich ſo? — Ich weiß nicht, was das iſt. Ich hätte ihnen in's Angeſicht ſpeyen, und ſie mit Fäuſten ſchlagen mögen, ungeachtet ich erſt gebeichtet, und ſie ſo gutherzig mit mir geredet haben. Als ſie das Creuz über mir machten, iſt es mir geweſen, als wenn jemand vom Stuhl aufſtünde: ſo ſtieg es gegen den Hals herauf, als wenn es mich erſticken wollte.

Nach allen dieſen Erklärungen und Vorfällen wollte der Probſt den Gebrauch der letzten Mittel, der Exorcismen, auf dasjenige ankommen laſſen, was ſich bey dem Genuß des Abendmals am folgenden Sonntage zutragen würde. So wohl der Probſt, als der Beicht-Vater beteten zu Gott, daß, wenn ſich ein hölliſcher Gaſt in der Cäcilia aufhalten ſollte, er es doch durch irgend ein unverdächtiges Zeichen offenbaren möchte. Als der Probſt das Weih-Waſſer austheilte, und die

Collecte abbetete, machte die Cäcilia allerley Bewegungen mit Händen, Füſſen, und dem Unter-Leibe, rückte mit dem Stuhl bald vorwärts, bald hinterwärts, bald zur linken, und bald zur rechten Seite, und wiederhohlte die Verſicherung: daß etwas in ihr ſey, welches ſie ſo zu handeln zwinge, und was ſie nicht wolle communiciren laſſen. Nichts deſto weniger reichte der Probſt ihr das Abendmal; allein kaum hatte ſie es genoſſen, als ſie heftiger, als jemals zu toben, und um ſich zu ſchlagen anfing. Hierauf befahl der Probſt dem Beicht-Vater, in Gottes Namen die Exorcismen zu ſprechen. Dieſe Exorcismen ſetzten nach dem Berichte des Beſchwörers den hölliſchen Gaſt in eine ſolche Wuth, daß er durch den Mund der armen Beſeſſenen auf das ſchrecklichſte zu heulen, und zu brüllen anfing. Er ertheilte aber auf die nach der Agende ihm vorgelegten Fragen noch keine directe Antwort, ſondern brach in allerley Läſterungen gegen den Exorciſten aus, z. B. du verfluchter weiſſer Hund, du vermaledeyter Norberts-Quack, u. ſ. w. wie plagſt, wie quäleſt du mich! Am fürchterlichſten heulte er, als der P. Siard der Cäcilia die Stola umhing, die Hände auflegte, das Creuz machte, und der heiligſten Dreyfaltigkeit, des Geheimniſſes der Menſchwerdung, und der allerſeligſten Jungfrau erwähnte. Ich habe, fügte der hölliſche Geiſt hinzu, ſchon ſo viele Jahre für dieſe Seele geſorgt, und nun ſoll ich ſie verlaſſen, und verlieren, das thue ich nicht, das kann ich nicht u. ſ. w.

Noch viel deutlicher, fährt der Exorciſt fort, verrieth ſich der böſe Geiſt in der Folge, wo er anfangs täglich, dann aber wöchentlich drey- bis viermal be-

ſchworen wurde. Die Antworten des Teufels auf die lateiniſchen Fragen, die nach der Anleitung der Agende an ihn gethan wurden, waren oft ſehr treffend, manchmal aber auch ſo verkehrt, als wenn er die Fragen gar nicht verſtanden hätte. — Die wunderbaren, einem wenig erfahrnen Mädchen unerklärlichen Anwandlungen, noch mehr aber die feſte Ueberzeugung der Obern, und die feierlichen Zurüſtungen der Exorcismen konnten die Cäcilia freylich glauben machen, daß ſie beſeſſen ſey, konnten ihr als einer Beſeſſenen einen Widerwillen gegen alle geiſtliche Perſonen und Handlungen einflöſſen, konnten ihre Uebel bey der immer mehr gereitzten Phantaſie, und der ſtets wachſenden Geneigtheit in Convulſionen zu fallen, häufig erneuern, und je länger je mehr verſtärken, konnten ſie endlich im Namen des in ihr wohnenden Teufels reden laſſen, allein ſie konnten ihr unmöglich auf einmal eine vollſtändige Kenntniß der Lateiniſchen Sprache beybringen; und die verkehrten Antworten der Cäcilia auf die Lateiniſchen Fragen des Exorciſten waren daher eben ſo natürlich, als alle die Symptome, aus welchen man unfehlbar auf die Gegenwart eines quälenden Teufels ſchlieſſen zu können vermeynte.

Der Exorciſt hatte viele Mühe, den Namen des die Cäcilia beſitzenden Teufels zu erfahren. Die Beſeſſene ſprach den Namen ihres ungebetenen Gaſtes lange ſo geſchwind, und ſo undeutlich aus, daß der P. Siard ihn nie recht vernehmen konnte. Darüber ergrimmte der Exorciſt mit Recht ſo ſehr, daß er den Teufel auf das feierlichſte beſchwor, ſeinen Namen langſam, und deutlich herzuſagen. Der Teufel gehorchte, und buchſtabierte das Wort Nawadoneſah mit der gröſten Pünct-

lichkeit her. Er erinnerte ſo gar, daß die dritte Sylbe ein weiches D enthalte, und daß der Name kurz ausgeſprochen werden müſſe; und dieſe Bemerkungen begleitete er mit dem Complimente: du Ochſen-Kopf haſt gewiß Sau-Blaſen vor deinen Ohren; laß einen Sau-Schneider kommen, der ſie dir wegnehme.

So gehorſam der Teufel ſeinen Namen angezeigt hatte, ſo widerſpenſtig bewieß er ſich, als der Exorciſt zu wiſſen verlangte, was der Name im Lateiniſchen oder Teutſchen ſagen wolle. Du Eſels-Kopf, erwiederte der unhöfliche Teufel, ſchlage deine Bücher darüber nach, und wenn du dergleichen nicht haſt, ſo geziemt es dir nicht, den Sinn meines Namens zu wiſſen.

Der Teufel ſagte ferner aus, daß er ganz allein in der C ä c i l i a hauſe, daß er aber auſſer derſelben noch einen Gehülfen T e l f i n g a habe. Er buchſtabierte auch dieſen Namen ganz vernehmlich, und ſetzte hinzu, daß dies Wort mit einem harten T ausgeſprochen werden müſſe.

Auf die Frage: wann er in die Jungfrau gefahren ſey, gab er zur Antwort: vor vielen Jahren. Auf ſtärkeres Zudringen des Exorciſten erklärte er ſich noch beſtimmter: daß er die Jungfrau ſchon von der Wiege her beſitze. — Ante vel post pabtismum? — Schon im Mutterleibe. —

Estne Persona recte baptizata? adjuro te.

Vollkommen recht, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit.

Wie aber haſt du dann in dem recht getauften Kinde bleiben können?

Ich bin damals nicht zum Ausfahren gezwungen worden. Der Schismus der Taufe (ſo nannte der unlateiniſche Teufel die mit der Taufe verbundenen Exorcismen), iſt ja nicht dazu, um uns aus dem Leibe, ſondern aus der Seele zu treiben, durch Auslöſchung der Sünden: du weiſt es ja.

Als der Exorciſt ſich erkundigte, wie er in das Kindlein hineingekommen, bekannte er, daß es durch Zauberey, und zwar durch Zauberey der Feinde des Vaters geſchehen, der in Amberg ein groſſes Ding geweſen ſey. Als die Zeit ſeiner Einkehr gab er den Vor-Abend Ixveri (Xaverii) an, da ihre hochſchwangere Mutter zu den Eſels-Zwickern (Jeſuitern) habe gehen wollen, wo man ſo pratſche (bete), und darnach ſo mache, wobey ſie ſich auf die Bruſt ſchlug: entweder alſo um der Litaney beizuwohnen, oder um zu beichten; die Zauber-Mittel, wodurch er in der Mutter Leib gebracht worden, ſey lauter weiches Geſchmeiß, und weicher Koth geweſen. Eben dieſer ſey noch jetzo der Haupt-Schlüſſel, wodurch er, ſo oft er zu ſeinem Fürſten müſſe, aus dem Leibe des Mädchens heraus, und auch wieder hineinkomme.

Die ungeheure Ungereimtheit dieſer Ausſagen machte ſelbſt den P. Siard ſtutzen. Anſtatt aber den Teufel, der aus der Cäcilia redete, an der einem wirklichen Teufel durchaus unverzeihlichen Unwiſſenheit zu erkennen, fragte der betroffene Pater: wie in der Welt aber war es möglich, daß ſolche Zauber-Mittel zu dem in dem Schooſſe der Mutter verſchloſſenen Kinde kommen konnten?

Dies konnte, antwortete der Teufel, der ſeinen Mann zu kennen ſchien, ganz keck, ſehr wohl geſchehen. Willſt du es wiſſen, Sardel (ſo nannte er den P. Siard, ſo wie den hochwürdigen Probſt Richardum, Richel) ſo will ich es dich lehren. Der Beſchwörer, der wahrſcheinlich teufeliſche Unreinigkeiten vermuthete, lehnte dies Anerbieten mit den Worten ab: maledico te in tua maledicta arte.

Das Kind war aber doch in Mutter-Leibe unſchuldig?

Nein. Es war ſchon vor der Taufe unſer. Der Groſſe, (ſo nannte der Teufel nach Teufels-Brauch insgemein Gott) hatte es ſo zugelaſſen. Willſt du wiſſen, warum? ſo gehe hin zum Groſſen, und frage ihn. Vater und Mutter waren unſchuldig.

Wenn die Albernheit der teufeliſchen Antworten dem P. Siard vielleicht auch einigen Verdacht gegen die Aechtheit ihres Urhebers erregten, ſo wurde dieſer bald wieder durch ein Kunſtſtück zerſtreut, das über alle menſchliche Kräfte zu ſeyn ſchien. Der Teufel warf nämlich dem Exorciſten ein heimliches Bußwerk vor, das er unter ſolchen Umſtänden ausgeübt zu haben glaubte, wo es kein Sterblicher hätte erfahren können. Der demüthige Pater wollte das verdienſtliche Werk vor den geiſtlichen Jungfrauen nicht eingeſtehen, und ſagte alſo zum Teufel: du biſt ein Vater aller Lügen. Der Teufel blieb aber ſeinem Beſchwörer nichts ſchuldig, und fuhr alſo fort: Sardel, du biſt ſelbſt ein Lügner, wenn du mich hierinn lügen heiſſeſt.

Wie, erwiederte der Exorciſt im Lateiniſchen, wie kannſt du dieſes wiſſen, da du nicht allwiſſend biſt?

Dein Teufel hat mir's geſagt. Alſo bin auch ich beſeſſen?

Sag ich denn das? Es hat ja jeder Menſch ſeinen Teufel, der ihm nachſtellt.

Wie heißt denn der Teufel, der mir nachſtellt? Sag mir's im Namen Jeſu (der Pater redete immer Lateiniſch. Wenn der Teufel ſeine Fragen nicht zu verſtehen ſchien, und der Exorciſt alsdann die Lateiniſchen Fragen in das Teutſche überſetzte, ſo nahm der Teufel dieſe Beleidigung des Exorciſten-Coſtume übel, und ſchriee: Lapperteiniſch, Lapperteiniſch frage mich; ich will dir ſchon Teutſch antworten.)

Was geht mich das an? Frag deinen Teufel ſelbſt. — Hier bemerkt der P. Siard, daß der Teufel auch andern heimliche Handlungen, die kein Menſch habe wiſſen können, vorgeworfen, und daß man dieſe Vorwürfe ſtets wahr befunden habe. — Da dieſe heimlichen Handlungen nicht umſtändlich erzählt werden, ſo kann man auch nicht die Möglichkeiten angeben, durch welche die Patientinn ſolche Geheimniſſe ohne alle Dazwiſchenkunft von Teufeleyen habe erfahren, oder errathen können.

Der P. Siard verließ manchmal bey der Ausſprechung der Exorcismen die Worte der Agende, und erwähnte der Jungfrau Maria häufiger, als in den Formeln vorgeſchrieben war. Dies kam dem Probſt bedenklich vor, und er befahl alſo dem Exorciſten ſich genau an die Worte der Agende zu halten, weil nach der Meynung aller derer, die an Beſchwörungen glauben, die Kraft derſelben vorzüglich von den in den Beſchwörungs-Formeln gebrauchten Worten abhängt. Der Exorciſt bat aber den Probſt inſtändig, daß er ihm um der heiligen Jungfrau willen einige Zuſätze zu den Exorcismen er-

lauben möchte, weil er zu der allerſeligſten Mutter Maria ein beſonderes Zutrauen habe. Hierauf gewährte der Probſt die Bitte des P. Siard, und flüſterte dieſem in's Ohr: ſo ſolle er denn ſein Vertrauen auf das wunderthätige Gnaden-Bild Mariä zu Steinbach ſetzen. Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, als der Teufel ausrief: der Richel hat Recht, die Steinbacherinn wird mich vertreiben. — Man traute alſo dem Teufel nicht bloß eine unteufeliſche Unwiſſenheit, ſondern auch Dummheit zu. Allein wenn der Teufel Ungereimtheiten vorbrachte, ſo bildete man ſich ein, daß er es doch beſſer wiſſe, und daß er ſeine Beſchwörer nur zum Beſten haben wolle; und wenn er, wie in dem zuletzt angeführten Fall, wider ſich ſelbſt redete, ſo dachte man, daß er von dem Groſſen dazu gezwungen werde: welches er dann und wann ſelbſt ſagte.

Dies geſchah vorzüglich am Oſter-Feſte. Am Tage vor dieſem Feſte hatte der Teufel die heilige Jungfrau durch die unerhörteſten Läſterungen geſchändet. Als aber der P. Siard am Feſte ſelbſt der Beſeſſenen die Hoſtie reichen wollte, beraubte der böſe Feind ſeine Untergebene auf einmal des Verſtandes, und jammerte, daß er heute noch vieles bekennen müſſe, weil er dazu gezwungen werde. Was ich geſtern gethan habe, ſagte er, habe ich nach Teufels-Brauch gethan, wir Teufel machen es nicht anders. Heute werde ich aber genöthigt, die Wahrheit zu reden. Nun prieß er die heilige Jungfrau mit einer Inbrunſt, die in einem Heiligen nicht gröſſer hätte ſeyn können, und ermunterte den P. Siard, im Vertrauen auf ſie zu verharren, alsdann werde er gewiß nicht zu Schanden werden. — Sardel (ſo fuhr der Teufel

durch den Mund der Beſeſſenen fort), du mußt wiſſen, daß nach Chriſti Zeiten kein beſeſſener Menſch befreyt worden, als nur durch die Hülfe und Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau. Zu dieſer muß das Mädelein ſowohl, als das Convent durch häufigeres und innigeres Gebeth ſeine Zuflucht nehmen. Die Sache wird noch ſo weit kommen, daß nicht über drey oder vier Perſonen im Cloſter glauben werden, daß das Mädlein beſeſſen ſey: (et factum est ita, ſetzt der Exorciſt in einer Parentheſe hinzu), du aber, wenn dir deine Wohlfart lieb iſt, verlaß das Mädlein ja nicht; es mag auch geſchehen, was da will, der Groſſe wird dich ſtärken.

Wenn der Geiſt auf dieſe, oder ähnliche Arten wider ſich ſelbſt redete, ſo brüllte er viel heftiger, als gewöhnlich, und ſchrie: o ich muß es ſagen, der Groſſe, die Steinbacherinn will es ſo haben; ich muß wider mich ſelbſt reden; ſie zwingen mich dazu. Ob aber, ſagt der Pater Siard, der Teufel in allen dieſen Bekenntniſſen die Wahrheit geredet habe, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, indem mir wohl bewuſt iſt, daß er salva venia viele Lügen mit untergemengt hat, beſonders in der Angabe der Zeit, und der Art ſeiner Ausfahrt, ungeachtet er auch alsdann betheurete, daß der Groſſe, oder die Steinbacherinn ihm ſo zu reden auferlegt habe. Auf die Lateiniſchen Fragen des Exorciſten antwortete der Teufel gewöhnlich nur teutſch, unter dem Vorwande, daß es viel künſtlicher ſey, auf Lateiniſche Fragen recht Teutſche, als Lateiniſche Antworten zu geben. Da aber der Teufel einſtens höchſt grobe Schmäh-Reden gegen den Exorciſten ausſtieß, und dieſer erwiederte: Teufel, du machſt es mir gar zu grob, du ſollteſt doch wenigſtens Reſpect

gegen das Prieſterthum haben: antwortete er in folgenden Worten: ſo, ſo, Sardel! ich ſoll dich ehren: tu irreverendissime et irreligiosissime Sardel! Haſt du ſo viel Courage, ſo verteutſche dieſes den Mädlein, (den umherſtehenden Jungfrauen). Der Exorciſt that dieſes, und nun rief der Teufel aus, o bucklichte Demuth!

Während der ganzen Zeit, erzählt der P. Siard, da die Jungfrau beſeſſen war, litt ſie viele und harte Verſuchungen, welche der Teufel unter den heftigſten Drohungen vor dem Beicht-Vater zu verbergen befahl. Wenn ſie dieſe Verſuchungen dem Exorciſten offenbaren würde, ſo drohete er bald, daß er ſie erdroſſeln, bald, daß er ihr das Zäpflein im Halſe abdrücken wolle. Zuerſt ſuchte der böſe Feind die Cäcilia in eine hoffnungsloſe Verzweiflung zu ſtürzen. Du biſt, flüſterte er ihr zu, in der Zahl der Verworfenen. Siehſt du nicht, daß alles Beſchwören nichts hilft? Es ſind ja ſo viele Schismus geſprochen worden, daß die Vögel in der Luft ſie bald ſingen, und pfeifen werden. Die Steinbacherinn kann, und will dir nicht helfen. Mache alſo deinen Plagen ein Ende, entweder durch ein kleines Stricklein, das du in deiner Zelle haſt, oder durch das Verſchlucken eines Nädeleins, oder durch das Hinausſtürzen aus dem Fenſter. Es ſoll in einem Augenblick, und ohne alle Schmerzen geſchehen ſeyn.

Zu einer andern Zeit bemühte ſich der Teufel, die Beſeſſene zur Unterſchrift eines gewiſſen Zettuls zu bewegen. Es ſey ihm einerley, ob ſie ihren Namen mit Dinte, oder mit Blut ſchreiben wolle, das ſie durch einen kleinen Nadel-Stich aus dem Finger hervorziehen könne. Wenn ſie dieſes gethan habe, wolle er ſie ganz frey

laſſen. Der Zettul ſolle ihr gar nicht ſchaden: er brauche ihn nur, um ſeinem Fürſten etwas vorzeigen zu können. In jedem Falle könne der Sardel durch die Steinbacherinn den Zettul wieder bekommen, wie ſchon oft geſchehen ſey. Weigere ſie ſich aber, ſo werde er ſie mehr, als jemals quälen, indem ſie ganz in ſeiner Gewalt ſey.

Eine dritte Verſuchung war diejenige, wodurch er ſie bereden wollte, daß ſie eine Zauberinn ſey, ungeachtet ſie nicht wiſſe, wann und wie ſie es geworden ſey. Er verſicherte ſie, daß er ſie oft zum Hexen-Tanz führe, daß er ihr aber nachher die Erinnerung davon nehme. Daß ſie eine Zauberinn ſey, könne ſie allein daraus ſchlieſſen, daß ſie ſelbſt gelehrte Leute verblende, und ihnen einzubilden wiſſe, daß die Piſtorini beſeſſen ſey: welche Verblendung für das gröſte Meiſterſtück der Zauber-Kunſt gelten könne.

Gerade dieſen Zweyfel an ihrer Beſeſſenheit, der oft in der Cäcilia aufſtieg, hielt der Beicht-Vater für die gefährlichſte unter allen Verſuchungen. Dieſer Unglaube war auch nach dem Bekenntniſſe des ſich immer widerſprechenden Teufels das Haupt-Hinderniß der Befreyung der Beſeſſenen. Denn als der Exorciſt einſtens in Gegenwart ſeines Ordens-Viſitators, des Prälaten von Ilbenſtadt den Teufel im Namen Jeſu, und der heiligen Jungfrau fragte: welches das wichtigſte Hinderniß ſey, daß er nach ſo vielen Beſchwörungen nicht ausfahre, und ob dieß Hinderniß in ihm, dem Exorciſten, oder in der Beſeſſenen liege: antwortete der Teufel nach langem Sträuben ganz offenherzig: das Mädlein hat noch keinen Tag Beſtand im Glauben, und in dem Vertrauen ge-

halten, daß ſie durch die heilige Mutter Gottes von ihren Plagen werde erlöst werden. — In allen Verſuchungen redete nach dem Bekenntniß der Beſeſſenen der Teufel mit ihr nicht anders, als wie ein Menſch mit dem andern rede. Dies Reden geſchehe aber nicht durch die Zunge, ſondern durch ein deutliches Einblaſen.

Die Quaalen, ſagt der Exorciſt, womit der Teufel die Beſeſſene während der Beſchwörungen peinigte, waren zahllos und unausſprechlich. Er verzückte nicht nur den ganzen Cörper, zerſchlug nicht bloß das Geſicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, ſondern er machte ſie auch blind, und ſtumm, wogegen aber faſt immer ein kurzes praeceptum in nomine Jesu geholfen habe.

Nicht weniger fürchterlich, als die Marter der Beſeſſenen, waren die Gottes-Läſterungen, welche der Teufel durch den Mund der Cäcilia ausſtieß. Da der hölliſche Gaſt, (ich brauche hier die Worte des Exorciſten ſelbſt,) einſtens die gräßlichſten Blasphemien ausgeſpieen hatte, ereiferte ich mich, und fragte ihn:

Hölliſche Beſtie, wer hat dich denn geſchaffen?

Ich mich ſelbſt.

Wie aber kann jemand ſich ſelbſt ſchaffen?

Ich habe es gekonnt.

Wer hat dich denn von oben herabgeſtürzt?

Niemand. Ich mochte oben nicht bleiben.

Nachdem der hölliſche Geiſt ſeinen Beſchwörer oft über die Zeit ſeiner Ausfahrt belogen hatte, ſagte er zuletzt zum P. Siard: er ſolle ihn nicht weiter darüber fragen, denn er wiſſe es ſelbſt nicht. Er fürchte ſich, ſo oft der Beicht-Vater des Mädchens komme, und die Schismos ſpreche. Die Befreyung werde an

dem Tage geſchehen, an welchem es der Groſſe, und die Steinbacherinn wollten: dieſe ſolle er durch das Pratſchen, (ſo nannte er das Beten,) fragen. Es werde zu einer Zeit geſchehen, wo man es am wenigſten vermuthe; vorher aber werde er noch viel Spaß machen. Et dictum, factum, ſchreibt der P. Siard, wie folgende Auftritte beweiſen

Am 30. Oct. 1746 ging der Exorciſt erſt um 3 Uhr Nachmittags in die Clauſur, um die Exorcismen vorzunehmen. Anfangs war die Beſeſſene ganz ruhig. Auf einmal aber trieb ſie der böſe Geiſt in die Höhe, und zwang ſie, einen ſogenannten Joſephs-Ring, den ſie am Finger trug, abzunehmen, und ihrem Beicht-Vater mit einem heftigen Gelächter an die Naſe zu ſtecken, wobey ſie ſagte: Sardel, jetzo iſt deine Naſe auch geweiht, und das Ringelein hat die Naſen-Weihe. Ich muſte zwar ſelbſt, erzählt der P. Siard, wie die Umſtehenden über den närriſchen Einfall des Teufels etwas lachen, allein ich ſprach nachher ein von mir ſelbſt per modum exorcismi aufgeſetztes, und an die ſchmerzhafte Mutter Gottes zu Steinbach in Schwaben gerichtetes Gebet aus, welches die Beſeſſene eine Zeitlang verlegt hatte, und nun wieder durch die Eingebung des Teufels entdeckte. Der Teufel ſuchte den Betenden zwar durch die Frage irre zu machen, warum er einen ſo entlegenen Ort nenne, da es doch nähere gebe, allein er wurde bald darauf ſtill, als der P. Siard ihm zu Gemüthe führte, daß die Maria in Steinbach, in Dettelbach, Rezbach, und an andern Orten eine und eben dieſelbige allerſeligſte Jungfrau, und Helferinn ſey.

Nach dieſem Gebet fing der P. Siard die Exorcismen nach der Wirzburgiſchen Agende an. So bald er dieſes that, ergriff der Teufel eine kleine Schachtel mit geweihten Sachen, und ſchüttete dieſe unter einem ſo heftigen Lachen aus, daß man ein junges Frauenzimmer deſſelben nicht hätte fähig halten ſollen. In der Schachtel war Weihrauch vom Oſterſtock, von geweihten Palmen, und die Knöpflein von den Würzbüſcheln der Virginis assumptae: (ich ſchreibe hier wörtlich ab, weil ich dieſe Knöpflein nicht kenne.) Wenn der P. Siard ſonſt mit dieſen Knöpflein räucherte, ſo klagte die Beſeſſene über einen Geſtank, womit man den Lucifer ſammt allen ſeinen Teufeln aus der Hölle vertreiben könne.

Auch durch dieſen muthwilligen Streich ließ ſich der Exorciſt nicht irre machen. Er fuhr in ſeinen Beſchwörungen fort, die aber von neuem dadurch unterbrochen wurden, daß die Beſeſſene den Weih-Keſſel unter lautem Gelächter auf den Boden warf. Hier konnte ich nicht helfen, ruft der P. Siard aus, ich befahl aber dem Teufel in nomine Jesu ſich niederzuſetzen, und er gehorchte.

Kaum aber hatte der Beſchwörer wieder ſeine Exorcismen zu ſprechen angefangen, als ſich die Cäcilia plötzlich aufraffte und nach der Thür zu eilte. Allein eine ſtarke Layen-Schweſter ergriff ſie bey ihrem Rock, und zog aus allen Kräften, um ſie zurückbringen. Die Beſeſſene widerſetzte ſich eine Zeitlang, ließ aber auf einmal nach, ſo daß ſie beyde wiewohl ehrbarlich, übern Haufen fielen, denn der Teufel, ſagt der P. Siard, habe ohne Zweifel auf Gottes Befehl ſtets die Ehrbarkeit beobachtet, ſo oft er auch die Beſeſſene niedergewor-

fen. Weil die Cloſter-Frau über die Layen-Schweſter herfiel, ſo nahm der Teufel dieſe Gelegenheit wahr, die letztere für ihren Liebes-Dienſt zu belohnen. Er faßte ſie nämlich durch die Hände der Cäcilia beym Haar, und ſtieß den Kopf der Layen-Schweſter mit aller Gewalt auf den Boden. Als die Priorinn der bedrängten helfen wollte, packte er auch dieſe bey ihrem Schleier, und riß ſie mit lautem Gelächter nieder. Nachdem die Beſeſſene ſich endlich wieder aufgerichtet hatte, riß ſie ihren Roſen-Cranz heftig von der Seite, und warf ihn plötzlich auf die Erde. Der Exorciſt befahl dem muthwilligen Teufel im allerheiligſten und furchtbaren Namen Jeſu, daß er zu Ehren der heiligen Jungfrau den Roſen-Cranz wieder aufheben ſolle. Allein Anfangs lachte der Teufel den P. Siard nur aus, und ſagte: was ich Teufel ſoll den Cranzium aufheben? Nein Sardel, das wirſt du nie erleben.

Bey dieſem Ungehorſam des Teufels betete der Exorciſt auf das kräftigſte zu Gott, und der heiligen Jungfrau, und befahl es dem böſen Feinde zum vierten, fünften male immer ernſtlicher, daß er den entweihten Roſen-Cranz wieder von der Erde aufnehmen ſolle. Wenn ein Teufel, antwortete er endlich, ſich demüthigen könnte, ſo wollte ich dir zu Füſſen fallen, und dich knieend bitten, daß du mir das Ding nicht auflegteſt. Der Exorciſt beharrte aber auf ſeinem Gebot, und nun flehte der Teufel: Sardel, lege mir lieber auf, das ausgegoſſene Weih-Waſſer mit der Zunge aufzulecken. Als der Exorciſt ſeinen Befehl wiederhohlte, ſo ſchlug der Teufel neue Bedingungen vor. Sardel, ſagte er, ich will das Mädel zu ſich kommen laſſen, daß es dir den Cranz

aufhebe. Und da der P. Siard auch dieſes Anerbieten nicht annahm, fuhr er fort: Sardel, laß mich in Frieden, ich will dir die Stunde ſagen, wann ich ausfahren muß. Als auch dieſes verworfen wurde, rief er voll Verzweyflung aus: Sardel, du treibſt mich ja ganz aus.

Auf dem Altar des Kranken-Zimmers lag nahe bey der Stelle, wo der Roſen-Cranz hingeworfen worden war, ein Crucifix mit eingeſchloſſenen Reliquien. Die Priorinn bat den Exorciſten, dies Crucifix wegzunehmen, weil der Teufel es auch ſonſt hinwerfen, und dadurch verunehren könnte. So bald der Teufel dieſe Erinnerung merkte; rief er aus: Nein, dem Hunsv. . . darf ich nichts thun.

Nachdem der Exorciſt aller Vorſtellungen ungeachtet ſein Gebot wegen der Aufhebung des Roſen-Cranzes nicht aufgab, ſo verzog der böſe Feind das Geſicht der Beſeſſenen ſo entſetzlich, als man es noch nie geſehen hatte, ſtreckte die Zunge ſo lang heraus, daß man ſie nicht für eine menſchliche, am wenigſten wie der P. Siard ſagt, für die Zunge eines jungen adelichen Fräuleins hätte halten ſollen, riß den Mund gleich dem Rachen eines wilden Thiers auf, verdrehte, und befeuerte die Augen, breitete beyde Arme aus, ballte die Fäuſte zuſammen, und überſchüttete die Himmels-Königinn, als wenn ſie gegenwärtig geweſen wäre, mit einem ganzen Strom von Läſterungen, worunter auch folgende Apoſtrophe enthalten war: du Luder, du Beſtie, du vertreibſt uns Teufel alle aus den Beſeſſenen, verflucht ſeyſt du! Den P. Siard nannte er einen verfluchten hartnäckigen, hochmüthigen Kopf, dergleichen weit und breit nicht zu finden ſey. Ich habe geglaubt, ſetzte

er hinzu, dich müde und irre zu machen. Den Cranz höbe ich dir gewiß nicht auf, wenn du nicht dazu geordnet wärest, mich auszutreiben. Du vermaledeiter weiſſer, und rother Hund! alle Teufel und Menſchen will ich mit meinen Geſellen wider dich aufwecken. Gleich will ich zu meinem Fürſten hinunter, und will neue Befehle hohlen. In drey Tagen ſollſt du mich gewiß nicht wieder ſehen.

Nach allen dieſen Schmähungen neigte ſich der Teufel zur Erde, und ergriff durch die Hand der Beſeſſenen ein kleines Blatt, was an dem Schuh irgend einer Perſon hereingetragen war, um damit den Roſen-Cranz aufzunehmen. Der P. Siard errieth die Abſicht des Teufels, und ſchlug ihm alſo das Blatt aus der Hand, worauf er mit einem wahrhaft hölliſchen Geſicht ſagte: du Hund, dürfte ich dir nur den Hals brechen! Gleich darauf entdeckte er ein kleines Stück Papier, womit er den Roſen-Cranz anfaſſen wollte. Allein das Papier war zu klein, und der Teufel ließ daher den Roſen-Cranz wieder fallen, bließ aber ängſtlich an ſeine Finger, als wenn er ſich gefährlich verbrannt hätte. Endlich wählte er das Scapulier der Beſeſſenen, und hob damit den Roſen-Cranz auf. Als dieſes geſchehen war, fing er fürchterlich an zu wüthen, und hob die Beſeſſene ſo wohl, als ihren Stuhl auf eine Schauder erregende Art in die Höhe.

Nach dieſem Tumult wollte der Exorciſt in ſeinen Beſchwörungen fortfahren, allein die Jungfrau unterbrach ihn mit dem Ausruf: Jeſus Maria! wie iſt mir! Ich prüfe mich, und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite, wo der Teufel nach ſeiner eigenen

Ausſage ſeinen Haupt-Sitz gehabt hatte. Als der Exorciſt ſie anſah, fand er, daß ihr Geſicht die natürliche Farbe wieder erhielt, und daß ihre Augen, die ſonſt immer eine teufeliſche Wildheit gehabt hatten, wieder klar wurden. Der Exorciſt wünſchte ſich, und der Jungfrau Glück, und ermahnte ſie, Gott und der Jungfrau Maria zu danken, und ſich vor allen auch läßlichen Sünden zu hüten. Die erlöſte Cäcilia nahm dieſe Warnung mit gerührtem Herzen auf, geſtand abermals, daß ſie nichts mehr fühle, und bekannte ihrem Beicht-Vater: daß ſie heute den ganzen Tag in jeder Viertel-Stunde folgendes Stoß-Gebet zu Gott, und ſeiner heiligen Mutter gethan habe: O mein Gott, und Herr, und o meine gnädigſte wehrteſte Mutter Maria befreyet mich doch einmal von dem böſen Feinde, der mich beſeſſen hat; doch nicht, wann und wie ich will, ſondern wann, und wie es euch gefällt.

Weil aber der Teufel kein ſichtbares Zeichen ſeiner Abfahrt gegeben, oder nachgelaſſen hatte, ſo traute der P. Siard den Verſicherungen der Jungfrau nicht, nahm deßwegen noch einmal die Exorcismen zur Hand, und citirte den Teufel, wenn er anders noch einige Gewalt über die Jungfrau habe. Alle dieſe Aufforderungen, die in den folgenden Tagen wiederhohlt wurden, blieben unbeantwortet, welches ſonſt nie geſchehen war, und die geiſtliche Jungfrau beharrte auf dem Bekenntniſſe, daß ſie jetzo ganz frey, und daß ihr in ihrem ganzen Leben nicht ſo wohl geweſen ſey. Nun dankten nicht nur der Exorciſt, und die Beſeſſene ihrem allerliebſten Gott und Heiland, und ſeiner heiligen Mutter Maria, ſondern der Probſt befahl auch, daß am folgenden Sonntag das Te Deum laudamus feierlich abgeſungen wurde.

Mit Vorbehalt alles Reſpects meldet der Exorciſt noch, daß die geiſtliche Jungfran bald nach der Befreyung einen ſo heftigen Durchfall bekommen habe, als wenn ſie das ſtärkſte Laxativ genommen gehabt hätte, wodurch unſtreitig die Maleficia oder Zauber-Mittel, die ihr ſchon im Mutter-Leibe die Beſitzung zugezogen hätten, ohne Schmerzen von ihr gegangen ſeyen.

Wenn man die letzten Thaten des Teufels, der die Cäcilia beſaß, mit den vorhergehenden vergleicht, ſo kann man ſich kaum des Argwohns erwehren, daß die geiſtliche Jungfrau im Anfange der glücklichen Revolution ihres Cörpers, die ſich mit einem heftigen Durchfall, und der gänzlichen Befreyung endigte, ſich der Nichtigkeit ihres bisherigen Wahns bewußt geworden ſey, daß ſie aber dieſen Wahn noch dazu gebraucht habe, ihrem Beicht-Vater ſo wohl, als ihren Mit-Schweſtern die zuletzt erzählten Poſſen zu ſpielen. Ich gebe aber dieſe Vermuthung auf, ſo bald man mich durch mehrere ähnliche Fälle überzeugen kann, daß nach den Volks-Meynungen der damaligen Zeit der beſitzende Teufel beſonders gegen das Ende ſeiner Herrſchafft ſolche muthwillige Streiche mache, als die des Teufels der Cäcilia waren. Bey einer ſolchen Meynung würde die Phantaſie der Cäcilia die Harlekins-Rolle des Teufels eben ſo gut, als die übrigen übernommen und ausgeführt haben. »

## II. Beitrag zur Hexen-Geſchichte der unglücklichen Maria Renata Sänger.

(Aus Würzburg eingeſandt).

---

Ich hätte freilich die Inquiſitions-Acten von dieſem weltberühmten Hexen-Proceß gern ſelbſt unmittelbar eingeſehen, und habe dieſen Wunſch auch Th. I. Abtheilung III. in der Zauber-Bibliothek öffentlich ausgedrückt. Vor ungefähr zwei Jahren erhielt ich nun von freundlicher unbekannter Hand aus Würzburg den folgenden kleinen, aber intereßanten Aufſatz, wofür ich hiemit öffentlich meinen aufrichtigſten Dank abſtatte, und den die Leſer und Subſcribenten unſeres Werks gewiß nicht ohne Intereße und Belehrung leſen werden. Ich beſtehe ganz und gar nicht mehr auf dem Wunſche, dieſe Acten unmittelbar einzuſehen, und beſcheide micht recht gerne, daß ſelbſt noch jetzt gegründete Urſachen und Rückſichten ſtatt finden können, welche der öffentlichen Benutzung der Inquiſitions-Acten mehr, oder weniger im Wege ſtehen. Beachtenswürdig iſt in nachſtehendem Aufſatz die Bemerkung, daß alle Vorfälle in dem Kloſter während der Regierung des Fürſt-Biſchofs Franz Anſelm von Hutten ſtatt fanden, der ein großer Verehrer magiſcher Wiſſenſchaften war. Die jedesmaligen herrſchenden und in Umlauf geſetzten Ideen, geſtalten das Leben und die Anſichten der Menſchen. Indeß bleibt Manches noch immer in der Sache unerklärt und räthſelhaft, beſonders die hiſtoriſch unbeſtreitbaren unbegreiflichen Vorfälle mit den Kloſter-Jungfrauen, wenn

man nicht annimmt, daß Renate eine Venefica war, man müßte denn wirkliche dämoniſche Einwirkungen im Kloſter annehmen wollen. Aber von welcher Seite man die ſeltſame Begebenheit betrachten möge — dieſer Aufſatz ſowohl, als der unmittelbar vorher abgedruckte Bericht, obgleich Meiner's individuelle Anſichten von der Sache mehr, oder weniger darin nicht bloß durchleuchten, ſondern recht eigentlich vorherrſchen, ſcheinen mir als eine neue Beſtätigung von dem betrachtet werden zu können, was ich Abth. III. im vorher gehenden vierten Theile der Zauber-Bibliothek als mein individuelles End-Urtheil über den Prozeß und die Hinrichtung Renaten's nieder geſchrieben habe. Wohl können Gifte, wenn ſie zumal wie im Hexenproceß furchtbare äußerliche Vorſtellungen und Ideen damit verbinden, dämoniſch ausſehende Erſcheinungen beim Menſchen hervor bringen und zur Folge haben, und daß Renate von giftigen Wurzeln und Kräutern im Kloſter Gebrauch gemacht habe, iſt nach einem der in den früheren Theilen der Z. B. mitgetheilten Actenſtücke hiſtoriſch gewiß. Ihr Schickſal war erfüllt und erreichte ſie zuletzt, und ſomit wird der Unglücklichen inskünftige in der Z. B. nicht fürder mehr gedacht werden.

« Einſender dieſer Bemerkungen ſammelte mehrere Jahre lang mündliche Nachrichten aus den Erzählungen von Zeitgenoſſen dieſer Renata Sänger, und er zweifelt, daß ſelbſt gegenwärtig die Einſicht des auf dem Regierungsgebäude liegenden Hexenproceſſes geſtattet werden wird. Die Bemühungen aller Derer, welche um dieſe Vergünſtigung ſich bewarben, ſind immer fruchtlos geblieben.

« Der ſeit mehr als fünfzehn Jahren verſtorbene, und zur Zeit der Unterſuchung geweſene Regierungsſekretär S., welcher als geheimer Rath zu Würzburg geſtorben, beharrte beſtändig bei der Behauptung, Renata ſey eine Hexe geweſen, und habe ſich ſelbſt immer für eine ſolche gehalten, und unter andern in ihren Verhören ausgeſagt: ſie habe mehr als einmal aus dem Feſtungskeller vom beſten Weine, im Kloſter getrunken, oft als Schwein auf den Kloſtermauern, bei Nachtszeit ihre Umgänge gehalten, auf der Brücke die hinüberziehenden Kühe gemolken, ſo manchesmal in London auf dem Theater mitgeſpielt, die Nonnen als Katze gequält, und da der Pater Beichtvater den geplagten Nonnen gerathen, die Katze mit der gewöhnlichen Disciplingeißel zu hauen, ſo ſey ſie endlich durch die ins Geſicht erhaltenen Streiche, an den durch die Spörnchen verurſachten Verletzungen der Haut, entdeckt worden.

« Nun wurde dieſe bereits mehr als ſiebzig Jahre alte Supriorin in eine beſondere Zelle verſperrt, und die Unterſuchung gegen dieſelbe amtlich eingeleitet. Der Wahnſinn der kranken Nonnen, die von ihr behext zu ſeyn vorgaben, ſtieg immer höher. Der Beichtvater, ein Kloſtergeiſtlicher aus dem Prämonſtratenſer-Kloſter Oberzell bei Würzburg, verordnete verſchiedene Andachten und Bußübungen unter den Nonnen, damit das Unglück von dem Kloſter endlich abgewendet würde. Als das alles nichts half, begab er ſich nach einem gethanen Gelübde ſelbſt barfuß auf eine Wallfahrt. Er entledigte ſich ſeines Gelübdes ſo, daß er einen Kloſterwagen mitgehen ließ; in dieſen ſtieg er, wenn ihm nicht ganz gemeine Wanderer begegneten, und nachdem er wieder frei von Be-

obachtern war, ſetzte er ſeine Fußreiſe weiter fort. Als auch dieſe Andacht die Nonnen nicht wieder zurechtbrachte; gelangte endlich die Anzeige von dem ganzen Zuſtande des Kloſters an die biſchöfliche Behörde nach Würzburg. Der damahlige Weihbiſchof mit noch etlichen Begleitern geiſtlichen und weltlichen Standes, und Aerzten betrat die Klauſur. Er ließ ſich vor allen die wahnſinnigen Nonnen vorführen. Eine davon redete ihn mit dieſen Worten an: cur venis in brevibus, et non in longis vestibus? Warum er nämlich in einem bürgerlichen, kurzen Kleide, und nicht im langen Prieſterrocke erſcheine? — Eine Andere ſprang vor den Augen der Commiſſarien zum Fenſter hinaus, lachte und lärmte, hielt ſich an dem Fenſtergeſimſe, und war eben ſo flink wieder im Zimmer. Wieder eine Andere ergriff den Weihbiſchof am Arme, zog ihn nach ſich aus dem Zimmer zu der Zelle, worein Renata geſperrt war. Haſtig nahm ſie ihren Pantoffel vom Fuße, ſchlug auf das Hängeſchloß, und es öffnete ſich. —

« Die kranken Nonnen wurden nun nach Würzburg in eines der dem Kloſter angehörigen Gebäude gethan, und der ärztlichen Pflege untergeben; Renata aber auf die Feſtung Marienberg gebracht, und in daſſelbe Gefängniß verſperrt, worin etwa 25 Jahre früher der Mönch aus dem Schottenkloſter Marianus Gordon ſich erhängt hatte.

« Der Prozeß fing nun an. Merkwürdig iſt, daß alles dieß unter der Regierung des Fürſt-Biſchofs Franz Anſelm von Hutten geſchah. Er verſtarb noch während der Unterſuchung eines gewaltſamen Todes. Als ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Alchimie und der

Magie, über welche er eine nahmhafte Bücherſammlung hinterließ, deren Verzeichniß mit ſeinen Bemerkungen verſehen, Einſender dieſes in Händen gehabt hat, verlor er, wahrſcheinlich durch einen Unglücksfall in ſeinem Laboratorium, das Leben. Er wurde todt im Bette gefunden. Etwa ein oder zwei Jahre früher hatte er ſchon durch ſeine alchimiſtiſche Verſuche das Hofhaltungsgebäude in Brand geſteckt, und es brannte mit mehreren hundert Maltern Korn und Weizen rettungslos nieder. Ueber dieſe Zufälle erſchienen damals verſchiedene Spottſchriften, Geſpräche im Reiche der Todten, und ähnlichen Zeitſchriften. Und unter dieſem Biſchofe begann dieſer Hexenproceß. —

« Als der Leichnam der auf der Feſtung enthaupteten Renata vor dem Zeller Thore verbrannt wurde, und Pater Gaar daſelbſt ſeine Rede hielt, verbreitete ſich der Wahn von Hexen und Zauberern gleich dem Schnupfen in allen Köpfen. Eines ſah das Andere darum an, ob es nicht ein Hexenmeiſter oder eine Hexe ſey. Sonntags darauf predigte Pater Gaar als Domprediger abermals über denſelben Gegenſtand. Dieſe Reden erhielten den Glauben an Hexen noch einige Wochen hindurch. Nach einem Monate war Renata und mit ihr der ganze Lärmen von Zauberern und der Glaube an Hexen vergeſſen, und aller Verdacht gänzlich verſchwunden, daß, wie damals von mehrern unſtudirten Bewohnern von Würzburg bemerkt wurde, man wohl einſah, was Zeitmeinungen und Tagesgeſpräche auf die Phantaſie der Menſchen zu wirken im Stande ſeyen. »

### III. Von einem affecto spasmodico-convulsivo a vermibus, ſo man fälſchlich einer Hexerei, oder Bezauberung zugeſchrieben.

«Herkommannus undt Superstitio (unſere Leſer werden bemerken, daß dieß nach dem Geſchmack jener Zeit — witzig iſt!) alſo, Herr Herkommannus und Madame Superstitio ſind ein Paar gar böſe Eltern, welche ſchädliche, zwar blinde, aber rachſüchtige Kinder, nemlich Ueberſehen oder Unachtſamkeit, Verfolgung und Hartnäckigkeit zu gebähren pflegen. Dieſe unartige Familie hat unter andern auch eine anſehnliche Reſidenz in der Physica et Medicina, undt zum Exempel die ſogenannten Morbi ex fascino s. magici, oder ſogenannten behexte Krankheiten*), geben ein genugſames Zeugniß, wie man nicht ſowohl ex accurata rei et veritatis observatione, als vielmehr ex praejudicio nicht vorſichtiglich zu raisonniren, ſondern einen blinden Schluß zu machen, und hienach ſo wohl gegen die vermeynten agentia undt causas, als gegen die Contradicenten rachgierig und ungerecht zu verfahren, aber auch ſolch procedere mit dem Mantel eines chriſtlichen

*) Für Krankheiten der Art wurden leider in der finſteren Hexenperiode faſt alle Arten von Krankheiten ausgegeben. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ſchrieb ein ſonſt nicht ungeſchickter und erfahrner Arzt, Eberhard Gockel, das merkwürdige, in der Z. B. ſchon öfters angeführte Buch: Von dem Beſchreyen und Verzaubern ꝛc. (Frankf. u. Leipz. 1717.) Ich habe von dem Allen weitläuftig in der Allg. Encyclopädie der Wiſſenſch. und Künſte Th. IX. unter dem Artikel: Beſprechungs-Kunſt (zauberiſche) gehandelt, welchen ich hier zu vergleichen bitte.

und Gott wohlgefälligen Eyfers zu bekleiden, und anſehnlich zu machen gewohnt iſt. Es thun demnach diejenigen ſehr billig, ſo dieſes ſchädliche Weſen zu destruiren, und die Wahrheit durch Entdeckung und Vorſtellung natürlicher Urſachen zu legitimiren, und an den Tag zu legen, bemühet ſeyn. Dergleichen wir hiemit anjetzo produciren an einer gleichmäſſigen Begebenheit, ſo man einer Behexung beymeſſen wollen, aber von einem gelehrten Medico natürlichen wahren Urſachen adjudiciret worden. Der Casus hat ſich zugetragen zu Punitz in Pohlen, undt iſt uns von dem Herrn Dr. Hermann in Bojanova zugeſchrieben worden mit folgenden Bemerkungen: «Daß gemeiniglich hinter den ſogenannten Hexereien Betrug ſtecke, iſt ſchon vielmals erwieſen worden, und nachfolgende Hiſtorie gibt ein neues Zeugniß hiervon. Dergleichen Historien ſind bey uns in Pohlen vndt anderwärts mehr als zu bekannt, denn die Superstition iſt bey Vielen zu groß, welche nicht zugiebt, daß, wenn bisweilen Dinge vorkommen, ſo nicht täglich zu geſchehen pflegen, dieſelben vernünftig und gründlich können unterſucht werden. Trägt ſich dergleichen etwas zu, und die Frage entſtehet: Wie mag wohl ſolches zugehen?, ſo iſt gleich die Antwort: Er iſt gebannt, verhext! Und damit hat die gantze Legitimation ein Ende. Iſt doch die Urſach der heurigen lang anhaltenden Dürre auch denen Hexen zugeſchrieben worden: Was Wunder, wenn in andern natürlichen Dingen die Urſach bey dieſem Asylo geſuchet wird? Doch man bleibt nicht allein bey etwas unbekannten Zufällen, ſondern es werden auch andere Dinge, z. E. der Reichthum u. dgl. davon hergeleitet: Denn

wenn ein armer Mann durch andächtiges Gebet und viel Fleiß und große Mühe etwas erlanget, ſo giebt der gemeine einfältige und neidiſche Mann dieſe Urſach davon an: Er müſſe entweder hexen können, oder einen Drachen haben *). Wie dieſe Dinge von einander differiren, weiß ich nicht zu ſagen. Zwar wenn nur nicht Hohen und Großen von dieſen Dingen die Augen ſo ſehr geblendet wären, ſo hätte es nichts ſo viel zu ſagen; ſie könnten durch richtige und vernünftige Unterſuchung von ſolchen Sachen dem gemeinen Manne die Decke des Aberglaubens von den Augen weg ziehen, und dadurch ihnen denſelbigen nach und nach völlig benehmen, ſo aber ſind Viele davon mit dieſer Decke ſelbſten verhüllet. Daß aber gleichwohlen auch unter den Hohen Einige gefunden werden, die nicht ſo leichtglaubig ſind, ſondern die vorhero von natürlichen Urſachen die oft vorgegebenen Hexereien deriviren, ehe und bevor ſie zu verborgenen ſchreiten, anſolches bezeuget nachſtehende Relation, ſo auf Befehl unſers gnädigen Erbherrn an den Herrn von *** (der Name iſt nicht genannt) von mir iſt aufgeſetzet worden. Ich überlaße dem vernünftigen und unpartheyiſchen Leſer zu entſcheiden, ob die vorgegebene, und von vielen für Hexerei geglaubte Bezauberung in dieſem Casu nicht bloß und allein von natürlichen Umſtänden herſtamme, zumahlen wenn alle Umſtände wohl und gehörig überleget werden.»

---

*) Einen Drachen haben, oder ſich einen Drachen halten — iſt eine in den Inquiſitions-Acten des Hexenproceſſes oft vorkommende Redensart. Ich erſuche meine Leſer hier ſofort in die fünfte Abtheilung gegenwärtigen Theils zu blicken, wo ſie ein äußerſt ſeltſames Actenſtück, dergleichen Drachen betreffend, finden werden.

Hierauf folgt nun ein einſichtsvoller, ziemlich umſtändlicher Bericht des oben genannten Arztes D. Hermann in lateiniſcher Sprache, worin er zeigt, daß alle Zufälle, welche bei dem kranken Mädchen ſtatt gefunden hätten, als häufiges gewaltſames Erbrechen, Irrereden, Convulſionen, Epilepſie ꝛc. insgeſammt auf natürliche Weiſe erklärt werden könnten, namentlich durch die Einwirkung von Würmern auf den menſchlichen Körper, und dieß Alles ſey in vorliegendem Falle um ſo wahrſcheinlicher, da die Kranke mit den angegebenen vermeintlichen anderen Sachen, unleugbar doch wenigſtens auch Würmer und zwar in Menge erbrochen habe. Dieſe anderen Sachen beſtanden in dem gewöhnlichen Hexen-Apparat in dergleichen Fällen — Fetzen von Lumpen, Zwirnknäuel, Papierſchnitzel ꝛc., wobei dieſer vernünftige Arzt mit eben ſo viel Freimüthigkeit, als Vorſicht (denn die war zu der Zeit zumahl in Pohlen hierin noch ſehr nöthig!) darzuthun ſucht, daß die Wahrheit an ſich von dieſer Ausſage durch die angeführten Zeugen noch keineswegs bewieſen ſey, indem es aus den und den Umſtänden vielmehr glaublich ſey, daß Betrug, wahrſcheinlich ſelbſt von Seiten der Eltern, dabei ſtatt gefunden habe u. ſ. w. Der Bericht ſchließt mit den Worten: Cum itaque morbi hujus truculenti manifesta adsit caussa, non video, cur ad occultam, vel omnino ad Magiam confugere debeamus, und iſt unterzeichnet Bojanovae, d. 17 Jul. 1726.

Hierauf heißt es in unſerer Erzählung weiter: « Von des Mädchens Vater, wie uns durch eine anderweitige Relation gemeldtet worden, und der Weibern ſind folgende Umſtände zu bemerken: Der Mann, ein nicht

fleißiger Arbeiter, ſeiner Profession ein Schuſter, zog von Bojanova nach Punitz, einem Städtgen eine Meile von Bojan gelegen, und das Mädgen, als ſeine Tochter dienete bei einer Mälzerin in Bojanova, zu welcher ein ander Weib, ſo bei ſehr guten Mitteln war, zuweilen kam, und in dieſer ihrer Gegenwart hatte das Mädgen Nudeln, ſo ſie von ihrer Frau (alſo nicht einmal von der vermuthlichen Hexe?) bekommen, gegeſſen. Da nun das Mädgen ſich ſo ſehr gebrochen, ſo fragte ſie ihr Vater, (ſie war von ihrer Frau ſchon faſt 4 Wochen weg, da das Brechen anfing) ob ſie etwas gegeſſen, ſo ihr nicht bekommen? Das Mägden weiß von nichts zu ſagen, außer daß ihr einfällt, ſie habe Nudeln gegeſſen, als die *** wäre dabei geweſen. Da ſie nun von dieſer armen Frau redet, welche wegen ihres anſehnlichen Vermögens im Geſchrey iſt, daß ſie hexen könne, ſo nimmt ſich das der Vater ad notam, undt verſuchet ſie in der Stille durch Drohungen zu erſchrecken, daß ſie ihm das Maul zu ſtopfen ſollte bedacht ſeyn. (So ging's in der Hexen-Periode, und das machte ſie eben ſo fürchterlich für die menſchliche Geſellſchaft und das Leben nach allen Beziehungen hin.) Da aber das gute Weib ſich zu nichts zu geben erkläret, ſo verklagete er ſie bey dem Schöppen-Stuhl zu Bojan, und als er hier nicht genugſames Gehör fand, ſo brachte er ein Attestatum von einem Pohlniſchen Geiſtlichen, der im Beruf iſt, daß er diejenigen, ſo behext ſeyen, kennen ſoll, vnd bey dem der Vater das kranke Mädgen deswegen gehabt hatte, worinnen gemeldet ward: Daß das Mädgen nicht von dem Teufel beſeſſen ſey, ſondern die Krankheit wäre ihr von böſen Menſchen gemacht

worden. (Welcher Aberglaube! Mußte denn die Kranke gerade entweder beſeſſen oder behext ſeyn? Gab's denn kein Drittes, daß das Mädchen an natürlichen Zufällen litt?) Alleine da auch dieſes nicht wollte angenommen werden, und ſeine Anſchuldigungen zu ſchwach waren, ſo addressirte er ſich an den Herrn ***, welcher auch den gnädigen Erbherrn von Bojan forciren wollte, sub poena citationis consistorialis den Leuthen den Proceß zu machen, und die Güther dem böſen Angeber zu liefern. (Was ſagen die Leſer der Zauber-Bibliothek hiezu? Aber ſo ging es wirklich in der Hexen-Periode, wo Niemand einen Augenblick ſeiner Ehre, ſeiner Güter, ſeines Lebens ſicher war.) Hierauf erhielt der Herr Dr. Hermann denn Befehl, in aller Geſchwindigkeit einen ſchriftlichen Bericht über den Casum aufzuſetzen. Es ſind hierauf einige Wochen verſtrichen, ehe etwas weiter iſt gedacht worden, bis endlich der leichtfertige Mann vor Kurtzem bey dem Rathe in Bojan gar kläglich um etwas Geld gebeten hat, mithin ſeine leichtfertige Abſicht, die Geldſchneiderei nemlich verriethe. Er ſtellete ſeine Armuth und die Unkoſten, ſo er auf das Mädgen verwendet, vor. Ob er etwas bekommen hat, oder nicht, kann ich nicht wiſſen. Wollte Gott, es würden überall und allenthalben bey ſodelicaten Proceßen ſo richtige und accurate Unterſuchungen vorher angeſtellet, ſo könnte viel Blut erhalten werden. Dem wir noch nachfügen, daß faſt zu eben der Zeit ein gewiſſes Fräulein in einen gleichmäßigen affectum spasmodico-convulsivum verfallen, woraus die Bauern auch Hexerey machen wollten, da aber der Herr deſſelbigen Dorfes mit dem Stock darein zu ſchlagen drohete,

ſofern ſie weiter etwas davon gedenken würden, ſo ward es alſobald völlig ſtille.»

Breslauiſche Sammlung von Natur- vndt Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunſt- vndt Literatur-Geſchichten Anno 1726. Julius Class. IV. Artic. 16. pag. 127—132.

Der hier mitgetheilte Vorfall iſt an ſich nicht ſehr wichtig. Aber er veranſchaulicht den unerhörten Jammer des Hexenproceſſes, und darum verdient er für den Geſchichtſchreiber hier eine Stelle. Zugleich freut's einen, zu der Zeit und — in Pohlen, wo der Hexenaberglauben damals noch ſo allgemein herrſchte, einen ſo vorſichtigen Stadtrath, einen ſo gemäßigten Edelmann, und einen ſo vernünftigen und einſichtsvollen Arzt auf einem Fleck bei einander anzutreffen. Hätte dieſer achtungswürdige Mann gegen die reiche Frau berichtet, an deren Güter und Vermögen der arme Schuſter ſich offenbar bereichern wollte, ſo wäre ſie ohne Rettung verloren geweſen, denn der Stadtrath und der Orts-Edelmann ſelbſt würden ſolche dann nicht mehr haben ſchützen können. Wäre der Bericht dem Herrn Doctor Gockel, der um dieſelbe Zeit über das Beſchreien und Bezaubern von Seiten der Hexen mit ingrimmiger Erbitterung gegen das Teufelsgeſchmeiß, wie er ſie gemeiniglich nennt, in Deutſchland ſchrieb — wäre dieſem der Bericht abgefodert worden, ſo hätte die Unglückliche ohne Erbarmen den Scheiterhaufen beſteigen müſſen. Des Contraſtes wegen mit dem vernünftigen polniſchen Arzte, (der ſeinem Namen nach jedoch auch ein Deutſcher war) hier ſofort einige zur Veranſchaulichung des Hexenglaubens intereßante, und in ihrer Art ſogar unterhaltende

Mittheilungen von dieſem Herrn — Gockel, die er ohne alle hiſtoriſche Kritik und ohne alles Urtheil zur Beſtätigung ſeines wüſten Aberglaubens, als unzubezweifelnde Thatſachen anführt.

---

## IV. Von Beſchreiungen und Bezauberungen nach dem ſelbſt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts noch faſt allgemein darüber herrſchenden Zauber-Aberglauben.

(Zur richtigen hiſtoriſchen Beurtheilung der Hexen-Proceſſe von dieſer Gattung).

Es war unſer Herr Dr. Gockel freilich nicht allein, der ſo tolles Zeug glaubte und ſchrieb, vielmehr — zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war mehr, oder weniger noch alle Welt im roheſten Teufels- und Zauberglauben befangen. Dieß ſieht man ſchon daraus, daß Gockel ſein ſeltſames Buch noch im Jahr 1717 ohne ausgelacht zu werden, ſchreiben konnte, ja daß es Beifall fand, und einigemal neu gedruckt wurde. Erſt mit Anfang des dritten Jahrzehends des geprieſenen Jahrhunderts der Aufklärung, (1730) fingen die Bemühungen des edlen Thomaſius und ſeiner Freunde innerhalb und außerhalb Deutſchlands an, in's wirkliche öffentliche Leben einzugreifen; vor dieſem Zeitpunct findet man überall noch einzelne gerichtliche Unterſuchungen, ja förmliche Hexenproceſſe in Betreff von ſogenannten Beſchreiungen und Bezauberungen, ob ſie gleich ſchon weit vorſichtiger, und mit mehr Mäßigung und Menſchlichkeit geführt wurden. Wie war dieß auch anders möglich, da

der Aberglaube der Art um die Zeit noch ſo feſte Wurzel in der allgemeinen Meinung hatte, daß ſogar ſelbſt in dem eben genannten Jahre ein gelehrter Arzt aus eigener Erfahrung und 42 jähriger Praxis, wie er auf dem Titel des Buchs ſagt, die folgenden Sachen über das ſogenannte Beſchreien und Bezaubern von Seiten der Zauberer, Hexen und Unholden konnte drucken laßen?

## Cap. IV.

(in gedrängtem Auszuge.)

Da die Sache für eine eigene Gattung von Hexenproceſſen, die ſo vielen Unglücklichen das Leben gekoſtet hat, von hiſtoriſcher Wichtigkeit iſt, auch das hier von Gockel Vorgetragene als die allgemeine und öffentliche Meinung bei allen Confeſſionen während des Hexenproceſſes gelten kann; ſo wollen wir hier das Merkwürdigſte aus dieſem Capitel mittheilen.

«Was das Beſchreyen betrifft, ſo geſchiehet daſſelbe von dem verfluchten Teufels-Geſind theils durch Loben*)

*) In dieſem Falle heißt es: Berufen, und der gemeine Mann ſagt noch jetzt öfters, wenn er etwas lobt oder anpreißt, was es auch ſey, doch unberufen!, oder, ich will's hiemit doch nicht berufen haben! — Die Römer ſetzten in ihrer götterthümlichen Staatsklugheit dem beängſtigendſten Aberglauben jeder Art Albernheiten und Tollheiten entgegen — ſo z. B. befreite man ſich auf ein ganzes Jahr von der Geſpenſterfurcht, daß man rücklings ein paar ſchwarze Bohnen hin warf, wobei einige vorgeſchriebene unbedeutende Worte geſprochen werden mußten, von der Kinderwürgerin Mania, daß man ihr nach der Zahl ſeiner Kinder kleine mit Wolle ausgeſtopfte Menſchenbilderchen vor der Hausthüre aufhing u. ſ. f. Genug, wenn nur der beabſichtigte Zweck erreicht ward! In der Verzweiflung der Hexenperiode verfiel man auf ähnliche Hülfen und Beruhigungs-

indeme ſie ſchöne junge und andere gerade Leuth oder Kinder loben und ſprechen: Ach! das iſt wohl ein ſchöner Menſch! Ach! das iſt ja ein ſchönes Kind! Ey! daß dich mein Gott behüte! wordurch ſie nicht den wahren Gott, ſondern ihren Gott vnd Meiſter, den Teuffel, verſtehen; da dann manchmahlen der gerechte Gott aus ſeinen heiligen vnd verborgenen Urſachen, entweder die Frommen zu proviren, oder die Boshaftigen wegen vielfach begangener Sünden, ruchloſen Lebens vnd unterlaſſenen Gebets zu ſtraffen, dem böſen Feind die Erlaubnuß zu beſchädigen giebet; *) wie dann dem frommen vnd gerechten Knecht Gottes, Hiob, geſchehen, als deme der Satan durch Verhängnuß Gottes an ſeinen Söhnen vnd Töchtern, Kindern vnd Rindern, Cameelen, Schaafen vnd Eſeln, Hauß, Hof vnd Güthern, vnd aller ſeiner Haabe, durch Raub, Schwerdt, Brand, Morden

---

mittel. Dürfen wir das gegen das Loben oder Berufen von Seiten verdächtiger Perſonen vorgeſchriebene alte Mittel, woran auf dem Lande noch von Tauſenden feſt geglaubt wird, in der Zauberbibliothek wol anführen? Es iſt ſehr einfach und beſteht in den Worten, die man dreimal leiſe her murmeln muß: Leck mich — Uebrigens wie unausſprechlich unglücklich waren die der Hexerei verdächtigen Perſonen in dieſer Zeit! — Sie durften nicht loben und nicht ſchelten, Niemanden anſehen und Niemanden anrühren — Alles konnte ſie auf den Scheiterhaufen bringen!

*) Welch verwirrtes Zeug, und welche düſtere, alle ächte religiöſen Begriffe aufhebende Theorie! — Wenigſtens ſehr achtungswürdig erſcheint die ſo geprieſene altväterliche Religioſität des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts bei gar Vielen nicht. Was ſoll man von einer ſo finſteren Religioſität und Moralität halten, die der Liebe zu Gott und der Tugend die Furcht vor dem Teufel unzertrennlich an die Seite ſetzt, und durch einen unvernünftigen Teufels- und Zauberglauben alle reinen und edlen Vorſtellungen von Gott und Vorſehung und dem Werth der Tugend an ſich verdunkelt, verwirrt, ja gar aufhebt.

vnd Todtſchlagen großen vnd übermenſchlichen Schaden zufügete, vnd endlich auch ihn ſelbſten an ſeinem gantzen Leib und Gliedern mit mancherley ſchwehren Kranckheiten vnd böſen Geſchwär von der Fußolen biß auf die Scheitel ſchluge, wie im Büchlein Hiob an dem I vnd II Capitel klärlich zu leſen iſt.»

«Ja, es giebt auch ſolche Leuthe, welche dem Menſchen alleinig mit ihren Augen vnd Stimm merklichen Schaden zufügen, wie dann Gellius berichtet, daß in Afrika ſolche Geſchlechter gefunden werden, welche, wann ſie ſchöne fruchtbare Bäume, Feldfrüchte, anmuthige vnd holdſelige Kinder, koſtbare Pferde, wohlgemäſtes fettes Vieh oder anderß dergleichen heftiglich loben, ſolche nach vnd nach verdorren vnd verſochen vnd erſterben. Dahero bey uns Chriſten die Gewohnheit entſtanden, wann man dergleichen Loben höret, daß man Schaden zu verhüten, gleich zu wünſchen pfleget, Gott wölle das Gelobte vor allem Unfall gnädiglich bewahren. *) Wie dann auch noch heutigen Tages bey den Italiänern vnd inſonderheit bey den Hetruscis der alte Gebrauch im Schwang gehet, daß, wann ſie Jemanden überauß loben hören, ſie geſchwind ſprechen: Di gratia non gli diate mal d'ochio, d. i. wolle Gott, daß das Böſe deines Augs ihm nichts ſchade.»

«Man hat auch in der Erfahrung, wann alte boßhaftige Vettlen, oder auch andere Weibsperſohnen, welche böſer Complexion ſeynd, vnd bey ihrem habenden Men-

*) Jetzt iſt, wie ich beſtimmt weiß, weit mehr das vorhin angegebene Mittel auf dem Lande im Gebrauch; vielleicht daß deſſen Erfinder damit ſeine tiefſte Verachtung gegen den Teufel und ſein Reich ausdrücken wollte.

struo in den Mond ſehen, vnd ihre gifftige Augengeiſter oder Strahlen gegen denſelbigen ausfließen laßen, ſie andern geſunden Leuthen, welche eben zu derſelbigen Zeit und in ſolchem Moment den Mond anſchauen, dadurch böſe Augen zu wege bringen vnd mercklichen Schaden zufügen. Ja, wann nur ein Geſunder einem triefaugigen Menſchen ſtarr in die Augen ſiehet, ſo werden ihme auch die Augen überlauffen, dann in dem gantzen Leib des Menſchen kein Organum gefunden wird, darinnen ſo viel Spiritus ſeynd, aus welchen der herauß ſchlagende Geiſt eines andern Aug ſo ſtarck afficiren vnd bewegen könnte, als der Augapfel.»

«Die Zauberer, Hexen vnd Unholden beſchädigen ferner die Leuth durch zauberiſche Mittel und allerhand unnatürliche Mittel, Sachen vnd Materien, ſo ſie den Leuthen in den Leib zaubern, wo von wer Specialia zu wiſſen begehret, der beſehe die Authores vnd ſonderlich Wierum de praestigiis Daemonum, bey welchem er Alles nach Verlangen antreffen wird.»

«Was nun die Materien vnd unnatürliche Sachen, als Holtz, Nägel, Meſſer, Glaß, Haar, Eyerſchaalen, wüllen vnd leinen Tuch, Glufen *), Nadeln, Knäuelfaden, Garn, Stein vnd anders dergleichen betrifft, ſo die Zauberer, Hexen vnd Unholden den armen Leuthen in den Leib zaubern, welche ſie hernacher durch den Mund, salva venia durch den Stuhlgang, heimliche Oerter vnd Geburtstheile, oder aus denen zauberiſchen Schäden

---

*) Was ſind dieß für Dinge? Es ſind doch wol keine Feuer-Gluften hiemit gemeynt? Wie dieſe in den menſchlichen Leib kommen und ſich darin aufhalten könnten, wäre doch mehr als unbegreiflich!

vnd Geſchwären von ſich geben, ſo ſeynd Viele der Meynung, daß ſolche Sachen ſich wahrhaftig in dem Leib befinden.»

«Andere aber halten dafür, daß es nur eine Fascination vnd teuffeliſche Verblendung ſey, dieweilen dergleichen Sachen manchmahlen von ſolcher Größe vnd Gewicht ſeyen, daß ſie ſich nicht wohl in dem Leib ohne tödtliche Verletzung aufhalten, auch unmüglich ohne Zerreiſſung des Oesophagi, des Schlunds, der Gedärmen, der Zuſchnürmäußlein vnd der Geburtsglieder hinweg gehen könnten.»

«Etliche halten dannenhero darfür, daß die böſen Geiſter zu der Zeit, wann dem veruntreutem Menſchen unwillet, (was heißt das?) oder er zu Stuhl gehet, in ſchneller Eyll vnd unſichtbarer Weiß all die Ding, derer vor Meldung geſchehen, natürlich vnd wahrlich anderß woher bringen, und unter den Vomitum, oder Secessum mit ſolcher teuffeliſcher Behendigkeit vnd Liſt vermengen, daß die, ſo zugegen ſeynd, nicht anderſt meynen, denn daß ſie aus dem Leib wirklich heraus kommen.»

«Dargegen will der Juris Consultus Paul Grillandus, daß dergleichen Sachen nicht weſentliche natürliche Ding, ſondern nur ſcheinende Geſtalten ſeyen, dieweilen ſie ihre vorige Geſtalt vnd Form nicht lang behalten, ſondern dieſelbe verlieren oder gar — verſchmeltzen *). So hält auch Cardanus darvor, daß die Nadel, Bein, Haar, Meſſer vnd was des Lumpen- und Teuffelsge-

---

*) Verſchmelzen — Nun worauf kann der Menſch nicht fallen, ſo bald er ſich einmal des freien Gebrauchs ſeines Verſtandes und der Vernunft begibt. S. die ſogleich folgende Anmerkung.

zeugs mehr iſt, ſo dieſe arme Leuth von ihnen geben, nichts anders denn ein bloßer Betrug des Teuffels ſeye.»

«Anſonſten kann der Teuffel aller Dinges allerhand Ungeziefer (das iſt vollkommen wie im Parſismus, wo Schlangen, Eidechſen ꝛc. auch von Ahriman herrühren) hervor bringen vnd dero Geſäm (Saamen) in den Menſchen legen, da es dann in dem Magen lebendig wird, vnd verwunderbarliche Symptomata verurſachet*).

*) Es läßt ſich kaum etwas Unſinnigeres denken, und das zugleich der Bibel mehr zuwider wäre, als dieſe Teufels- und Zaubertheorie. Wenn Hr. Gockel allein ſo ſpräche, ſo wären dergleichen individuelle Einfälle ohne Zweifel keiner Note werth. Aber die obige, im Grunde gotteslaſterliche, Erklärung kommt auch im Hexen-Hammer vor, und es ward während der Periode des Teufels- und Hexenglaubens wirklich dem Teufel allgemein eine Macht zugeſchrieben, welche ihn zu einem wahren Ahriman, zu einem eigentlichen ſelbſtſtändigen böſen Princip im Sinn des Manichäismus, oder des älteſten Parſismus machte, indeß man die Gehülfen des Teufels, Zauberer und Hexen, doch ſelbſt des Manichäismus beſchuldigte, und als gefährliche Ketzer verfolgte. — Mußte durch einen ſo wüſten Teufelsglauben, wie ihn G. hier im Geiſt des Hexen-Hammers vorbringt, nicht alle Sicherheit und Freudigkeit im Leben, und ſomit wie geſagt das Vertrauen auf Gott aufgehoben werden? Da war der Parſismus doch noch conſequenter und tröſtlicher, als ein ſolches durch den Teufelsglauben der Art ganz entſtelltes Chriſtenthum, denn er nahm doch wenigſtens noch ein oberſtes, oder uranfängliches gutes Grundweſen über Beide — Ormuzd und Ahriman an. Wenn der Teufel jeden Augenblick den Menſchen nach der Theorie des damaligen Teufelsglaubens allerlei Geſäm von fremden Thieren, die dann lebendig werden, in den Leib hinein practiciren kann, wie ſich Gockel oben ausdrückt; wenn er, wie dieſer Schriftſteller im ſofort Folgenden behauptet, und zwar mit allen teufelsglaubigen Schriftſtellern der Hexenperiode, (im Hexen-Hammer wird ein Beiſpiel erzählt, daß ſich der Teufel einmal, um einer Nonne beizukommen, der er nichts anhaben konnte, in — einen Sallat verwandelt habe, wodurch er das gute Kind denn auch wirklich in ſeine Netze verſtrickte) ich ſage, wenn der Teufel wie hier bei unſerm Gockel als der Luft-Fürſt Gifte aus der Luft ziehen, und ſie mit unſichtbarer Geiſter-

Ja er iſt als der Luft-Fürſt mit allerhand Kunſt-Stücken auch Instrumenten, den Menſchen zu beſchädigen, wohl verſehen; er weiß viel beſſer weder alte Medici vnd Phisici in der Welt, daß die materia subtilis in der Luft ſeye, ferners was die Luft ſey vnd woraus ſie beſtehe, vnd was ſonach die Speiſen vnd Artzneyen in dem Menſchen wircken können. Er vergiftet die Speiſen, er verſteht am beſten die Wirkung der Kräuter und unterſchiedlichen Gewächſen, ingleichem auch welches Gifft der oder jener menſchlichen Natur am ſchädlichſten ſeye; er kann die in der Lufft verborgene peſtilentialiſche Qualitaeten in die Speiſen zuſammen zwingen, in der Behendigkeit, ehe man deſſen gewahr wird. (!!!) Ja er kann auch die Geiſter des Gehirns kränken vnd iſt ſo geſchickt, daß er dem armen Menſchen ſeiner eigenen Geiſter Bewegung ähnliche Phantasmata fürſtellen, vnd ihn alſo in ſeinen Passionen ſtärcken kan,

---

ſchnelle in jedem Augenblick den Leuten, die in Gottes Namen eſſen, in die Schüßel und Töpfe werfen kann; wenn er in Kraft ſeiner hier belobten trügeriſchen Höllenkünſte den armen Menſchen Meſſer, Gabel, Hölzer ꝛc. in jedem Augenblick in den Magen und die Gedärme hinein bringen kann — wer war da einen Augenblick ſeines Lebens ſicher? Und was half's da, ſich dem Schutze Gottes und ſeiner Engel empfehlen? Zwar ſetzen die Schriftſteller jener Zeit, wie hier Gockel, immer hinzu — aus Verhängniß Gottes, aber dieſe Reſtriction oder Präcaution macht dergleichen Tollheiten nur noch abgeſchmackter, und ordnet die ewige heilige Weltregierung den Verwirrungen und Launen eines gefallenen ſchadenfrohen Geiſtes unter. Die Wahrheit zu ſagen — ich kann mir von der Religioſität jener Zeiten keinen rechten Begriff machen, des Lebens konnte man bei einem ſolchen Glauben wenigſtens nicht froh werden, und ein freudiger moraliſcher Gottesglaube konnte neben einer ſolchen Teufelsfurcht auch nicht beſtehn, zum Mindeſten keine reine Früchte herzlicher Religioſität und Tugend bringen.

daß er ſich einbilde, es ſeye realiter alſo, wie dieſe Impressionen geſchehen. Und dieß thut er bey ungegründeten, melancholiſchen, furchtſamen vnd ſchreckhaften Leuthen, denn er ändert ihre Geiſter, daß ſie vermeynen, ſie haben realiter Geſpennſte geſehen *).»

«Aber wiederum auf unſere Materie zu kommen, ſo ſchreibet Dr. Joh. Langius, hochfürſtl. Leib=Medicus, daß Anno 1539 in einem Dorf, Eyſtetter Bißthums, Fugenſtal genannt, ein Bauersmann geweſen ſey, Namens Huldrich Neuſeſſer, welcher auf der einen Seite des Leibes große Schmertzen empfunden, einsmahl einen Nagel zwiſchen Haut und Fleiſch geſpühret, welcher von dem Dorfbader auch ergriffen, vnd mit einem Scheermeſſer ausgeſchnitten worden ſeye; es habe aber deſſen ungeacht der Schmertz nicht nachgelaßen, ſondern von Tag zu Tag je langer je mehr zugenommen, deßwegen der Pacient endlich aus desperation ein Meſſerlein erwiſchet, vnd ihme ſelber die Gurgel damit abgeſtochen habe. Worauf er vor ſeiner Begrabnuß von Euchario Roſenbader, aus dem Bayerland gebürtig, vnd Hanßen von Ettenſtedt dem Bader in Beyſeyn einer

*) Dieß thut der Teufel hauptſächlich bei melancholiſchen, ſchreckhaften Menſchen — Man ſieht Herr Doctor Gockel war nahe dran, Licht zu ſehen. Aber wer mochte ſich bei einem Teufelsglauben der Art auch die Mühe geben, die natürlichen Urſachen von dergleichen wunderbar ſcheinenden Dingen aufzuſuchen?! Man konnte ja Alles weit bequemer haben — der Teufel war die Urſache von Allem, was man nicht ſofort verſtand, oder ſich erklären konnte. Wie ganz anders Doctor Hermann in der vorher gehenden Nummer! Darum bemerken wir dort, wir wollten Herrn Hermann und Herrn Gockel des Contraſtes wegen neben einander ſtellen, zum Beweiſe, daß auch in der Finſterniß das Licht nie ganz erloſchen ſey.

groſʒen Menge Volks eröffnet, vnd in ſeinem Magen 1) ein langes rundes Holtʒ 2) vier ſtählene Meſſer, ſo zum Theil ſcharffſchneidig, zum Theil aber wie eine Seeg gezähnelet geweſen, 3) zwey Stuck eiſern Werkzeugs, gantʒ ſehr ſcharff, deren ein jedes mehr als ein Spannen lang geweſt, und 4) darzu ein Klumpen verwickeltes Haar gefunden vnd heraus genommen worden. Von welcher Begebnus Dr. Langius dafür hält, daſʒ dieſe ſothane Stück anderer Geſtalten nicht, als durch des Teuffels Liſt, Practicken, Betrug und Geſchwindigkeit in den Magen dieſes Bauern hinein gepracticiret worden ſeyen *). »

*) Nun was kann der Teufelskünſtler nicht! Es iſt in der That recht zum Erbarmen zu ſehen, wie in der düſteren Periode des Teufels- und Zauberglaubens auch ſonſt vernünftigere und heller ſehende Männer ſich abmüheten, Unvernunft auf Unvernunft zu propfen, um ſich einander gleichſam in lächerlichen Thorheiten zu überbieten. Wir wollen zu obiger Behauptung in dieſer Note ein intereſʒantes Beiſpiel hiezu geben. Wier war, wie in der Dämonomagie ausführlicher bemerkt iſt, einer der erſten, der den Hexenproceſʒ, ſo weit ſolches im ſechszehnten Jahrhundert möglich war, zweifelhaft machte, und die ungeheuere Grauſamkeit, womit er geführt ward, öffentlich anklagte. Aber wie muſʒte er ſich hiebei drehen und wenden, um nicht ſeine geſammte Zeitgenoſʒenſchaft aufzubringen; oder vielmehr — wie drehete und wendete er ſich aus eigener Ueberzeugung, (denn auch er war noch im allgemeinen Teufelsglauben völlig befangen) um Sachen der Art, die an ſich in jener Zeit nun einmal nicht geleugnet, oder auch bloſʒ als zweifelhaft und thatſächlich ungewiſʒ dargeſtellt werden durften, nur in etwas vernünftiger, oder wenigſtens ſo zu erklären, daſʒ nicht Alles dabei den armen Hexen aufgebürdet wurde. Es iſt für den Geſchichtſchreiber recht charakteriſtiſch, dieſʒ an einem wirklichen gegebenen Beiſpiel zu ſehen. Wier'n ſelbſt war die Geſchichte des Mannes, wovon hier die Rede iſt, bekannt, und er handelt in ſeiner berühmten Schrift de praestigiis Daemonum Lib. IV. C. 9. p. 254 seqq. davon; ein Zufall, wodurch das Intereſʒe an dieſem Beiſpiel vermehrt werden muſʒ. Und nun, wie geht der liberale Wier bei Erklärung dieſer Geſchichte zu Werke? —

«Es hätte auch kaum müglich ſeyn können, wann dergleichen ſcharffe vnd ſpitzige Sachen, ſo des Magens Capacität kaum erfaſſen können, in des Mannes Magen gelegen wären, daß er faſt einen Augenblick hätte leben, oder einige Speiß in dem Magen, als welcher von ſo ſcharffen vnd ſpitzigen Sachen ohnabläſſig lacessiret wor-

---

Man ſieht, ſagt er ganz ernſtlich, aus dieſer Begebenheit, welch ein betrügeriſcher Feind der Menſchen der Satan iſt. Da die ſcharfen Meſſer ꝛc. im Magen den Neuſeſſer ohne Weiteres hätten tödten müſſen, ſo müſſe man annehmen, daß ſich die genannten Sachen, ſo wie der Nagel, der ihm aus der Haut heraus geſchnitten ſey worden, keineswegs wirklich und weſentlich in des Mannes Magen und Gedärmen befunden haben, ſondern daß der Schmerz vielmehr aus deſſen böſem natürlichem Temperament und einer Anhäufung ſcharfer Dämpfe und ungeſunder Feuchtigkeiten bei ihm her gekommen ſey. Weil aber der Kranke ſelbſt ſowohl, als die Umſtehenden ſolches Alles nicht Gott, ſondern dem leidigen Teufel und den Zaubereien der Hexen zugeſchrieben, und ſomit der Macht des wahren und allmächtigen Gottes nicht vertraut hätten; «ſo habe der böſe Feind, dem es Gott wegen des Unglaubens Neuſeſſer's und der Seinigen zugelaßen habe, dieſen Umſtand ſofort liſtigerweiſe alſo benutzt, daß er mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit den Nagel im Augenblick des Aufſchneidens zwiſchen Haut und Fleiſch, und die anderen außerordentlichen Sachen den Augenblick nach des Unglücklichen Tod, demſelben in den Magen hinein geſchoben habe, damit er auf ſolche Art die Augen der Zuſchauer verblendete, ihren Unglauben beſtärkete, und ein recht auffallendes Probeſtück von ſeiner teufeliſchen Macht und Geſchwindigkeit ablegete, um ſolchergeſtalt den Glauben an Zauberer und Hexen zu beſtärken.» Nun in aller Welt was ſagen unſere Leſer zu dieſer Teufels- und Zaubertheorie bei einem Manne, der das Abſcheuliche des Hexenproceſſes einſah, und dem Jammer deſſelben entgegen zu wirken ſtrebte? — So viel vermag ein in wüſten Aberglauben völlig verſunkener Zeitgeiſt! Daher dauerte es ſo lange, bis der Hexenproceß von den Vernünftigeren mit Erfolg bekämpft werden konnte.

den, ſich hätte aufhalten vnd verdauet werden können. Dann weil der Magen aus einer lautern nervosiſchen Substantz beſtehet, auch a sexta conjugatione nervorum dem Orificio Ventriculi unterſchiedliche große Nerven eingepflantzet ſeynd, welche den Magen ſehr empfindlich machen, ſo wäre nicht allein der Schmertz für ſich ſelbſten unleydlich geweſt, ſondern es wären auch alle andere partes nervosae in consensum gezogen worden, und hätten nothwendig Krampf und Gichter, vnd folglich den Tod ob exhaustionem virium, et dissipationem ac resolutionem spirituum erfolgen müſſen.»

«Zu Löwenſtatt im Herzogthum Braunſchweig zauberte eine alte Hexe einer 20jährigen Dirne, Namens Margaretha Achilis, unter dem Schuhreinigen, ein Meſſer eines halben Fußes lang in den Leib hinein, worüber es ihre gleich als eine kalte Feuchtigkeit über den Rucken hinab geloffen, daß ſie davon auch in eine harte Ohnmacht gefallen, vnd drei Täg in groſſer Schwachheit lag, auch dabey meldete, daß ſie gewiß wüßte, daß ſie (die Hexe) das Meſſer in ihren Schooß hätte fallen laßen, vnd ſolches in ihre lincke Seite gedrungen wäre, davon ſie nun groſſe Pein erlitte. Solches Ach! Weh! Seufzen und Heulen! trieb ſie etliche Monath lang, biß ſich endlich ein wenig ob dem Miltz zwiſchen zwey kurtzen Ribben eine Geſchwulſt in der Größe eines Eys ſetzete, vnd in Geſtalt eines halben Monds ab- vnd zunahme; nach 13 Monath aber das Geſchwär aufbrach, vnd ſich die Spitze des Meſſers ſehen lieſſe, welches Hertzogs Heinrich von Wolffenbüttel Wundartzt mit ſei-

nem Instrument herauß zoge, vnd beſagte Dirne wiederum zur Geſundheit gebracht vnd geheilet wurde » *).

« Ferners ſo haben auch Anno 1566 zu Amſterdam **) über 30 Knaben eine gantz ungemeine Kranckheit überkommen, als welche mit erſchröcklicher Qual und Plag, als ob ſie wahnwitzig wären, zur Erden gefallen, wann ſie ſich aber wieder aufgemachet, haben ſie von keinen Schmertzen mehr etwas gewußt, ſondern gemeynet, ſie haben nur geſchlaffen ***). Dieweilen aber durch die Aertzte keine Cur bey ihnen verfangen wollen, hat man den Argwohn geſchöpffet, es müſſe eine Zauberey darhinter ſeyn, dannenhero man auch die Teuffelsbeſchwörer herzu gehohlet, welche zäuberiſche Wort vnd Beſchwörung über ſie geleſen, worauf die Knaben viel — Fingerhüt, Lumpen, Scherben, Glaß, Haar vnd

---

*) Auch dieſe Geſchichte erzählt Wier a. a. Ort Lib. IV. C. 13 und 14. de fraude Diaboli p. 262 u. ff. recht ausführlich, und erklärt ſie nach ſeiner Zaubertheorie auf eben die Weiſe, wie die zunächſt vorhergehende. (Vergl. die voran ſtehende Note.)

**) Dieſe Geſchichte haben wir im erſten Theil der Zauber-Bibliothek bereits erzählt. Zu ihrer vernünftigen Erklärung iſt der Aufſatz wichtig, den wir in gegenwärtigem Theile Abth. V. mittheilen wollen, nämlich Ueber ſympathetiſche Reizbarkeit und einige daraus zu erklärende Erſcheinungen ꝛc. Da die Aerzte im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert über Sympathie und Antipathie, inſofern die Sache mit der weiſſen, oder natürlichen Magie zuſammen hing, ſehr viel, und mitunter Wahres, ja Tieferes ſchrieben; (vergl. Z. B. Th. III. und IV. Abth. I.) ſo iſt's unbegreiflich, warum ſie von ſolcher nicht mehr und öfters zur natürlichen Erklärung von dergleichen wunderbaren Erſcheinungen, wie z. B. eben die im Amſterdamer Waiſenhauſe war, Gebrauch gemacht haben. Aber der wüſte Teufelsglaube ließ nichts Vernünftiges aufkommen.

***) Dieß war bei der Art der Zufälle, woran ſie litten, gar nichts Auffallendes.

des Teuffelsgerümbels mehr einen gantzen Plunder von ſich gebrochen haben. Wovon rechtſchaffene vnd verſtändige Leuthe *) alſo judiciret, daß, weilen man ſolchen gottloſen Leuthen dieſe Cur anvertrauet, Gott der Allmächtige es hab geſchehen laßen, daß der Teuffel durch dieſe res suppositas die Umſtehenden geblendet, vnd ihnen die Augen verkleibert habe» **).

«Ferners ſo werden von dem verfluchten Hexengeſchmeiß auch durch zäuberiſche Bündtelein, welche ſie unter die Thürſchwellen, für die Haußthüren, auf gangbare Weg vnd Straſſen vnd andere Oerter begraben, Menſchen vnd Vieh, ſo darüber gehen und darauff treten, bezaubert, verkrümmet und elendiglich verlähmet. So ich eins theilß leyder ſelber erfahren müſſen, dann, alß ich vor vielen Jahren Physicus ord. zu Giengen war, ſeynd wir einmalß in dem Hauß, wo wir damahls gewohnet, faſt immerzu krank geweſen, mein Töchterlein hat eine lange Zeit weder ſtehen, noch gehen können, vnd ſeynd unſre Küh vnd Geiſſen hinckend worden, vnd gantz verkrummet. Endlich hat meine Magd ungefähr unten in dem Hauß unter der Thür-

---

*) Auch hieher gehört Wier wieder, der auch dieſe Geſchichte in ſ. Werke l. c. anführt, und gerade wie die beiden anderen erklärt — nämlich der Teufel habe alle dieſe Sachen beim Erbrechen geſchwind herbei geſchafft.

**) Dieß war denn in der Sprache der Zauberperiode die eigentliche Fascinatio, «da der Teufel, wie ſich Godelmann in dem Th. I. Abth. V. der Z. B. beſchriebenen Werke ausdrückt, den Leuthen ein Geſperr vnd Geplär für die Augen vnd Ohren macht, daß ſie glauben, ſie ſeheten vnd höreten dieſz vnd daß, ſos doch lauter Liſt, Betrug, Verblendnuß vnd Boßhaftigkeit des böſen Feindes iſt ꝛc.» So machte man in der That die Erde Gottes zu einem Narren-Haus für die Launen und boshaften Streiche des Teufels.

ſchwellen ein grünes Häffelein, (Töpfchen) darinnen ein Ey in ein leines Tüchelein gewickelt, vnd auff eine abſonderliche Weiß mit Faden umwunden geweſen, gefunden, nach welchem das Uebel nachgelaſſen, vnd mit Menſchen vnd Vieh beſſer iſt geworden » *).

« Zacutus Lusitanus, in Prax. med. admiranda L. III. p. 134. ſchreibet, daß ein hochadeliges Jungfräulein von einer Hexe dergeſtallten bezaubert, verlähmet vnd verkrummet worden ſey, daß ſeine beyden Knye ſichelkrumm biß an die Bruſt hinauf gezogen ſeyen; welche Kranckheit die Medici anfänglich für einen Mutterzuſtand gehalten, nachdeme ſie aber geſehen, daß die vorgeſchriebenen Artzney-Mittel nicht angeſchlagen, haben ſie ſolche als behext zu ſeyn judiciret, vnd weilen bey ſolcher Bewandtnuß keine Beſſerung zu hoffen, die Hand von ihr abgezogen. Welches der Medicorum von Ihro gefaßtes Urtheil auch bald hernacher der Ausgang erwieſen, indeme Haar, Nadeln vnd eine runde, ſchwartze vnd zuſammen geballte Materie oder Kugel, ſo groß als ein Ey, von Ihro gegangen, aus welcher, als ſie eröffnet worden, geflügelte, vnd fliegende Omeyſen **)

*) Mit dieſem — Häffellein hat es gewiß ſeine Richtigkeit, da wir es Herrn Gockel als einem ehrlichen Mann auf ſein Wort glauben müſſen. Daß es als Zaubermittel und in böſer Abſicht an den Ort geſtellt geweſen ſey, läßt ſich eben ſo wenig bezweifeln. Daß nicht alle Hexen der Zeit unſchuldig, ſondern Manche wirklich gefährliche, mit allerhand geheimen Mitteln und Künſten, Menſchen und Thieren zu ſchaden, vertraute, ſchadenfrohe und ſataniſche Geſchöpfe waren, dieß geht aus vielen Hexenproceſſen ebenfalls auf unleugbare Weiſe hervor. So heillos, verdorben, und unglücklich waren jene Zeiten, daß wir die unſerigen, damit verglichen, noch immer gut und glücklich nennen können, ob ſich gleich auch nicht gar viel Preiswürdiges von ihnen ſagen läßt.

**) Ein erfahrner Arzt wird vielleicht ſofort wiſſen, was das für —

mit ſolchem unleidlichen Geſtanck hervor gekrochen, daß faſt Niemand in dem Hauß verbleiben können.»

«Daß das Hexengeſchmeiß auch durch ſpitzige Sachen, Dorn vnd Nadel ꝛc. die Leuth beſchädiget, vnd ihnen große Ungelegenheit verurſachet, giebt ſolches leyder die tägliche Erfahrung, welches auch folgende ſeltſame (ſie iſt wol ſeltſam!) Historia bezeuget. Anno 1652 den 14. Julij ſtunde zu Warwick in England eine Frau Nahmens Maistresse Atkins vor ihrer Haußthür, woſelbſten ſie von einer Bettlerin um eine Allmoſen angeſprochen wurde, weilen ſie aber daſſelbige abſchluge, ſo bathe ſie um eine Nadel, ſo ihr die ſothane Frau auch gabe, ihr auch noch ein Eſſen anbothe, worüber die Bettlerin aber verſetzete: Verflucht ſeyd Ihr mit ſammt euerm Eſſen!, ſchwure auch dabey, daß ſie, ehe dieſe Woche zu End lieffe, über 100 Meil von dannen ſeyn, vnd eben ſolchen Geldmangel, als ſie, verſtehe die Bettlerin, leiden ſollte. Fünff Tage hernacher, als den 19ten obgedachten Monaths, zwiſchen 7 vnd 8 Uhr *) als beſagte Frau auß ihrem Kramla-

---

Omeyſen waren. War's etwa eine Spielart von Ascariden? Vergl. Allg. Encyclopädie der Wiſſenſch. und Künſte Ascaris Th. VI. S. 48.

*) So genau hier Tag und Stunde angegeben ſind, ſo iſt das Ganze doch nichts — als eine Legende. Gockel hat die Fabel aus Happelius, in deſſen Curiosis ſich Aberglaube und Leichtglaube einander überbieten. Durch Jakob I. war der Hexenglauben in England freilich bis zu ſeiner höchſten Spitze getrieben worden, wie faſt nirgends, und das Tolleſte fand bis ungefähr zur Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts dort Glauben und Beifall. Auch iſt dieſe zauberiſche Entrückung nicht der einzige Fall der Art. In der Dämonomagie habe ich aus Acten das Beiſpiel von einem Bauern, Joh. Völkel, bemerkt, den eine Hexe vermittelſt eines Zaubergeiſts in Bocksgeſtalt durch die Luft weg führen läßt. Eine andere ähnliche Entführung durch einen Bock, ſteht auch ſchon in einem der

den in das Hauß treten wollte, kame ſie plötzlich hinweg, vnd hat Niemands nicht jemahls erfahren können, wohin ſelbige gekommen vnd geführet worden wäre.»

---

früheren Theilen der Zauber-Bibliothek. Man behauptete, ſolche Sachen ſeyen den Hexen allerdings möglich, nicht, als ob ſie ſelbſt die Macht dazu hätten, ſondern — wie ſich Bodin in ſeiner Daemonomania bei Erzählung ähnlicher Dinge ausdrückt, cooperante Diabolo, durch Mitwirkung des Teufels und ſo, wie ſich der Hexen-Hammer weitläuftig darüber erklärt, daß der Bock, die Ofengabel, der Beſen ꝛc. nur das Vehikel des böſen Feindes, oder eines ſeiner abgeordneten niederen Höllengeiſter war. Man vergl. in der Dämonomagie Th. II. den Abſchnitt von den zauberiſchen und dämoniſchen Luftfahrten der Hexen und Zauberer. — Indem ich eben Herrn Gockel's Buch weg legen will, fällt mir an einem andern Orte S. 124. noch ein hieher gehöriges Beiſpiel vom tollen Aberglauben jener Zeit in die Augen, das ich ſeiner Abgeſchmacktheit wegen hier noch her ſetzen will «Als einſtmalen ein 9 jähriges Töchterlein von einer Hexen ein Allmoſen gebettelt, vnd ſie ein von derſelben verehrtes Blatt von Sauramffer gegeſſen hatte, iſt ſie gleich mit groſſen Schmertzen befallen worden, auch Gichter vnd ſtarcke Ohnmachten bekommen, daß ſie da gelegen, als ob ſie todt wäre. Als man ihr nun unterſchiedliche Mittel ohne Nutzen gebrauchet, iſt man zu einem Beſchwörer gegangen, welcher alß er ſein Beſchwören angefangen, hat ſich das Töchterlein auff unterſchiedliche Weiß herum gedrehet, hernacher 1) Roßfeigen, 2) Nadeln, 3) Federn, 4) Haar, 5) Kneuelfaden, 6) zerbrochene Fenſterſcheiben, 7) Nägel, 8) ein eiſernes Meſſer einer Spannen lang, 9) Eyerſchalen, 10) Muſcheln, 11) vnd viel anders Dergleichen von ſich durch den Mund zu erbrechen angefangen; Als aber Alles nichts an ihr geholfen, iſt ſie endlich noch mit Doctor Carrichters häßlin Miſtelſalb glücklich curiret worden» Dieß Alles, was ein Elephanten-Magen kaum hätte faßen mögen — dieß Alles hatte das neun-jährige Töchterlein in ſeinem Magen, und erbrach es oben durch den Mund!!! — Da man das Factiſche ſolcher Vorfälle, oder Erzählungen nicht mit freiem Urtheil unterſuchte, und aus Aberglauben Lug und Betrug dabei überſah, ſo war's kein Wunder, daß man zu ſo lächerlichen Erklärungen davon ſeine Zuflucht nahm, wie wir eben in einer der vorhergehenden Noten an Wier's Beiſpiel nachgewieſen haben, und wie man ſie bei faſt allen Schriftſtellern der Zeit findet.

So viel in Beziehung auf jene dunklen Zeitanſichten, und zur richtigen hiſtoriſchen Würdigung der Hexenproceſſe von dieſer Gattung, welche in den früheren Theilen ſind abgedruckt worden.

---

## V. Von den Beſagungen *) der Hexen, und wie viel denſelbigen zu trauen ſeye?

« Es hat einſtmal ein großer Herr in Deutſchland zwei Geiſtliche zu ſeiner Tafel geladen, beyde Männer

*) Gerichtlichen Ausſagen, nämlich auf der Folter-Bank. Wodurch der Hexenproceß in ſeinen Folgen mit ſo entſetzlich und zerſtörend für den öffentlichen und häuslichen Frieden wurde, war das, daß die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Zeit auf die Frage: Wer zugleich mit ihnen (den eben Gemarterten) noch ſonſt auf den Hexentänzen geweſen, und von ihnen erkannt worden ſey? in der Verzweiflung des Schmerzens, und um nur eine Antwort zu geben, vielleicht oft auch aus abſichtlicher Bosheit und Rachſucht, um beneidete oder angefeindete Perſonen in's Unglück zu bringen, eine Menge Namen von nahen und fernen Individuen nannten, und auf dieſe als Mitgenoßen der Hexerei und Theilnehmer an den gemeinſchaftlichen Teufels-Tänzen bekannten. Dadurch ward der Hexenproceß auf unglaubliche Art vervielfältiget, und es kam um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da er einen ganz beſonders grauſamen und fanatiſchen Charakter annahm, ſo weit, daß faſt kein Menſch mehr ſeines Hausfriedens, ja ſeines Lebens ſicher war. Kein Stand, keine Würde, keine Tugend ſchützte vor dergleichen ſogenannten Hexen-Beſagungen, da von den angeblichen Hexen öfters auf Leute aus den entfernteſten Gegenden bekannt ward, daß ſie ſolche auf den Hexen-Tänzen geſehen hätten. In dem nächſten Theile werden wir einen merkwürdigen Hexenproceß abdrucken laßen, in welchem die Gemarterte auf — einen Superintendenten, und auf einen reichen Kaufmann und Raths-Herrn zu * * bekannte. Als dieſen die Acten zu ihrer Vertheidigung zugeſchickt wurden, verlangten ſie, daß die Hexe von neuem in peinlicher Frage (auf der Folter) um die Wahrheit ihres Bekenntniſſes ſollte gefragt werden. Wäre die Unglückliche nicht ſchon zum Feuer verdammt geweſen, ſo wäre dieß nach dem Gang

von ſonderbarer Geſchicklichkeit vnd Frömmigkeit; unter der Mahlzeit nun finge der Fürſt zu dem einen an alſo zu reden: Mein Herr Pater meynet Ihr auch, daß wir bis annenhero recht daran gethan, indeme wir auf zehen oder zwölf Beſagungen derer, ſo dieſe oder jene auf den Zauber-Täntzen geſehen zu haben bekennet, dieſelbige angreiffen, vnd torquiren laßen; Ich beſorge ſehr, daß der Teufel als ein tauſendkünſtiger Böſewicht ſeine Bundsgenoſſen in viele Wege betrüge, vnd daß es daher mit den Beſagungen, darauff man bis hierher gegangen, ein unſicheres gefährliches Ding ſey, zumahlen weil ſo viel fürnehme gelehrte Leuthe dieſer Anzeige widerſprechen, vnd uns damit das Gewiſſen gerührt haben. Derohalben ſaget mir doch, Herr Pater, was dencket Ihr davon? Hierauff fuhre der Pater alſobald herauß und ſagte: Ey, gnädiger Herr, was iſt nöthig, daß wir uns hierbey viel Gedancken vnd Gewiſſensbeſchwerung machen, laßet uns ja nicht meynen, daß der allmächtige Gott das zulaſſen werde, daß ehrliche unſchuldige Leuthe ſolchergeſtalt ſollten geſchändet werden, derowegen iſts nicht vonnöthen, daß ein Richter, wenn er ſo viele Beſagungen

der Hexenproceſſe auch gewiß geſchehen, da ſie denn ihr früheres Bekenntniß, um der Marter los zu werden, wiederum ohne Weiteres widerrufen haben würde. Hätte ſie möglicher Weiſe aber darauf beſtanden, ſo wären dieſe beiden Männer, denen die ganze Stadt das Zeugniß der größten Tugend und Unbeſcholtenheit in beigelegten Atteſtaten ertheilte, ohne Rettung in einen Hexenproceß verwickelt worden. Kann man ſich etwas Abſcheulicheres und Grauſameres denken? Kein Thier, daß blutgierigſte nicht, wüthet gegen ſeine eigene Brut und Gattung. Nur der Menſch iſt fähig, bei gänzlicher Verdunkelung und Verwirrung der Vernunft dem Menſchen, nicht ein Wolf, ein Tyger, ſondern ein Teufel zu werden, der ſich am Leib und an der Seele ſeiner Mitgeſchöpfe verſchuldet, und ſo in den Dienſt der Hölle tritt.

gegen Jemanden hat, ſich ferners ein Gewiſſen daraus machen wollte, ſondern er kann darauf ſicher fort fahren.

Als nun der Fürſt hierauff replicirete, vnd zwiſchen ihnen Beyden die Sache beyderſeits disputiret worden; der Geiſtliche aber auff ſeiner Meynung ſteif vnd feſtebeſtunde vnd verharrete, endigte der Fürſt dieſe Disputation endlich mit nachfolgenden Worten: Es iſt mir, Herr Pater, vor Euch recht leyd, daß ihr das Urtheil mit euerm eigenen Mund ſchon wider euch ſelbſten gefället, vnd derowegen euch nicht zu beſchweeren habt, wenn ich euch ſogleich beym Kopff nehmen, vnd inß Gefängniß abführen laſſe, angeſehen, daß ihrer unter funfzehen nicht ſeynd, welche alle mit einander bekannt vnd ausgeſaget haben, daß ihr mit ihnen auf den Zauber-Tänzen geweſen ſeyd, vnd damit Ihr nicht etwan meynet, als ob ich ſchertze, ſo will ich alſobald die Acta herbringen laßen, da könnet Ihr auch ſelbſt darinnen leſen, vnd werdet darinnen finden, daß Ihr von ſo viel Zeugen überwieſen ſeyd. Da ſtunde der gute Geſell wie Butter an der Sonn in Hundstagen, vnd konnte nichts vorwenden, dieweilen er ſich ſelbſten gerichtet vnd zu Schanden gemachet hatte, vnd ward alſo ſeine vorige Beredſamkeit in ein betrübtes Verſtummen vnd Stilleſchweigen verkehret. Und hat man wol ehe Exempel, daß die Hexen, gemartert, vnd ungemartert, ihre eigene Richter als auf den Zauber-Täntzen von ihnen geſehen vnd erkannt, angegeben haben.»

Thomaſius juriſtiſche Händel 1. Th. XIX. Handel, S. 202. 203 *).

---

*) Hier ſteht die Anekdote deutſch, wie wir ſolche hier mitgetheilt

## VI. Der unglückliche Taſchenſpieler.

(Ein Beitrag zur Geſchichte der Tortur.)

« In Pohlen iſt zu Schwerſentz Herrn Johannes Plan, Bürger vnd Zahnartzt dahier begegnet, daß, da er die Pohlniſchen Jahrmärkt mit ſeinem Bedienten, ſo einen Narren vnd Hanßwurſten agiren müſſen, frequentiret, hätte er einen neuen angenommen, ſo in der Taſchenſpieler-Kunſt in etwas erfahren geweſen, um die Leute dadurch anzulocken. In oben bemeldtem Städtlein läßet er dieſen Menſchen, vnd er gehet weiter den Jahrmärkten nach, um ſeiner Waare los zu werden, da er aber wieder zurücke kommet, ſiehet er dieſen armen Menſchen am hellen lichten Galgen hencken, vnd zwar mit ſeiner Spieltaſche um den Halß. Da er vor der Stadt nun ſich befraget, warum ſie dieſen armen Tropff aufgehencket? wird ihm referiret: Es wäre ein Hexenmeiſter geweſen, vnd hätte auf öffentlichem Markt Vögel, Eyer, Gerſte ꝛc. vor aller Menſchen Augen gemachet. Und da ſie ihn ergriffen, in Pohlniſchen Bock geſpannet, heftiglich geprügelt vnd gefoltert hätten, ſo hätte er ſeine Zauberey eingeſtanden, deßwegen man ihm aus Gnaden den

---

haben. Sie rührt urſprünglich aber von einem Manne her, deſſen Namen allein ihr die vollkommenſte hiſtoriſche Glaubwürdigkeit verbürgt, einem Manne, der als Beichtvater ſo vieler Hingerichteten im Hexenproceß ſelbſt eine wichtige Rolle geſpielt hat — dem edlen geiſtreichen Spee, in deſſen Cautio criminalis p. 347 Dub. 48 ſie als aus dem Kreiſe ſeiner Erfahrungen genommen, abgedruckt ſteht. Vergl. Dämonomagie Th. I. S. 263., und J. H. Wyttenbach's Verſuch einer Geſchichte von Trier, (3tes Bändchen, 1817.) wo man S. 225 — 228 Spee's Verdienſte in wenigen, aber gehaltvollen Zügen gewürdiget findet. Wie herzerhebend, ſchließt der berühmte Verfaßer, wäre die Geſchichte, wenn ſie nur von ſolchen Männern zu ſprechen hätte!

Strick zuerkannt habe. Herr Plan, der Zahnartzt, dieſes vernehmend, dencket bey ſich: Sie möchten dem Meiſter noch was Argers anthun, weßwegen er voll Schreckens durch einen weiten Umweg die Reiße nacher Breslau beſchleuniget, aus deſſen eygnen Mund ich dieſe Historie mit vielen Betheurungen ſelbſten zu unterſchiedlichen Mahlen habe erzählen gehöret. »

Dr. Joh. Chriſt. Kundmann Rariora naturae et artis. Breslau und Leipzig, 1737. Dritter Abſchnitt, erſter Articul. S. 765 *).

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, wie man noch zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts in Pohlen gegen angebliche Zauberer und Hexen zu Werke ging, und mit welcher tumulturariſchen Haſt öfters deren Proceſſe geführt, und die Executionen vollzogen wurden. Sie ſtehe deswegen als Contraſt zu dem einſichtsvollen und vernünftigen Betragen des Doctor Med. Hermann, welche wir im vorher Gehenden unter Num. IV. mitgetheilt haben, zum Beſchluß gegenwärtiger Abtheilung an dieſer Stelle.

*) Kundmann handelt hier von der Tortur, die er beſtreitet, und macht ſo gute, menſchliche und einſichtsvolle Bemerkungen über dieſe abſcheuliche Erfindung der Unwiſſenheit und Barbarei, daß ſie noch jetzt mit Intereße geleſen werden können.

# Vierte Abtheilung,

wiſſenſchaftliche, hiſtoriſch-philoſophiſche Abhandlungen über den Geſpenſterglauben, Berichte von merkwürdigen Geiſtererſcheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, ſymboliſchen Träumen u. ſ. w. enthaltend.

## I. Von einem Geiſt, welcher der Frau Philippina Agnes von Eberſtein vielfältiglich erſchienen.

Es hat ſich im Jahr 1685 vom 9. Octobr. biß zum 15. ſelbigen Monats zugetragen, daß die Hoch-Adeliche Frau Philippina Agnes von Eberſtein, gebohrne Werthern aus dem Hauſe Brück, ſo wohl bey Tage als Nacht, wenn ſie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Armen und Händen ein Kneipen empfunden, welches ſie hefftig geſchmertzet, auch verurſachet hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlauffen geweſen. Jedoch hat ſie nichts dabey geſehen, ſondern nur ein heimliches Ohren-Liſpeln dieſes Inhalts vernommen: daß ſie, wenn es ſechs ſchlagen würde, auf den Hof gehen und allda einen verborgenen Schatz heben ſolte. Man hat aber die Adeliche Frau nicht ſo feſt bey ihren Armen halten können, daß ihr nicht ſelbige mit Gewalt zurück gezogen und gekneipet wären. Inſonderheit wurde ihr am beſagten 9. Octobr. zu Abends durch Liſpeln zu verſtehen gegeben: Weil ſie kurtz zuvor um 6. Uhr nicht mitgehen wollen, ſolte ſie die gantze Nacht hindurch gequälet werden, bis ſie ſich des folgenden Morgens um die ſechſte Stunde mit zu gehen entſchlieſſen würde. Allein die Frau von Eberſtein hat ſolches beſtändig abgeſchlagen, und mit dem angebotenen Schatz-

Heben nichts zu thun haben wollen. Bey dieſen Umſtänden hat ſie der Prediger des Orts beſuchet, und ſelbſt an ihren Händen und Armen die Merckmahle vom Kneipen geſehen, da er denn nicht ermangelt, dieſe angefochtene Perſon nach beſtem Vermögen zu tröſten und aufzurichten. Am 15. Octobr. nach gehaltener Bet-Stunde hat ſie einen Geiſt in Geſtalt einer weiß gekleideten Nonne neben ihr ſtehend wahrgenommen, welche mit einem rothen Creutz auf dem Haupt bezeichnet war, und nebſt einem Pater noster in der rechten Hand ein weiſſes Vorſteck-Tüchlein, wie die von Adel bey Leich-Begängniſſen zu tragen pflegen, vor dem Munde hatte. Dieſer Geiſt nun, welcher ſonſt von Niemand geſehen worden, hat die Adeliche Frau die Nacht über nicht eine Minute ſchlaffen laſſen, und ob ſie gleich von 6 biß 7 Perſonen gehalten worden, hat man dennoch das Kneipen an Händen, Schultern und andern Gliedmaſſen, ſo ihrer Ausſage nach der Geiſt verübet, aus deutlichen Zeichen abgenommen. Nachmittage hat der Herr von Eberſtein, ihr Gemahl, ſo eben damals an einem Fieber darnieder lag, ſich aus ſeinem Krancken-Bett vor Unmuth erhoben, und zum Geſpenſte geſaget: Wenn es der Teufel wäre, was es in ſeinem Hauſe zu ſchaffen hätte, und warum es ſeine Frau dergeſtalt quälte? Hierauf hat daſſelbe geantwortet, jedoch daß es die Frau von Eberſtein nur allein hören und ſehen können: Sie wäre kein Teufel, ſondern eine von Trebra; ſie hätte vor gar langer Zeit auf ihrem Hofe, ſo vor dem das Trebaiſche Gut geheiſſen, und der Herr von Eberſtein von ſeinem Vater dem General-Feld-Marſchall ererbet, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre

ſolchen wiederum zu heben durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den ſie auch zu einer andern Zeit gewieſen, hätte dazumal keine Capelle ſondern Kühe- und Schwein-Ställe geſtanden. Beſagten Schatz aber ſolte die Adeliche Frau und Niemand anders bekommen, weil ſie die Stuben und Zimmer, welche ſie ehedeſſen bewohnet, vortrefflich auszieren und erneuern laſſen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß ſie in bevorſtehender ſechſten Stunde mit gehen, ihren Beicht-Vater und andere im Hauſe zu ſich nehmen, dabey andächtig beten, auch ſonderlich das Lied, Freu dich ſehr, o meine Seele, und dergleichen mehr, ſingen möchte. Zugleich verſicherte der Geiſt, es ſolte ihr kein Leid widerfahren, und wenn auch gleich der daſelbſt liegende ſchwartze Hund ihr einige Furcht verurſachen würde, ſo wolte er doch ſolchen alſobald hinweg führen, damit ihr nicht der geringſte Schaden wiederführe. Nächſt dieſem beſchrieb der Geiſt der Adelichen Frau, worin der Schatz eigentlich beſtünde. Es wäre nemlich allda eine ſilberne Kanne, in welcher drey Pater noster befindlich, welche ſie in eine Catholiſche Kirche wieder verehren könte; ingleichen drey ſchöne güldene Ringe, ſo dem Eberſteiniſchen Geſchlecht ſolten überlaſſen werden, und wovon daſſelbige beſtändiges Glück zu gewarten haben ſolte. Das übrige beſtünde in einem groſſen Stück Geldes an Gold- und Siber-Müntzen, wovon ſie vor allen Dingen ihr einen Grab-Stein aufrichten und dieſe Worte einhauen laſſen ſolte:

Hab Danck für deine Gaben,
GOtt der wird dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes ſolte die Kirche des Orts neu zu decken und ſonſt ad pios usus verwendet werden, das übrige aber ſolte die Adeliche Frau vor ſich behalten und denen Ihrigen zu Nutz kommen laſſen. Nach dieſen Worten fuhr der Geiſt noch weiter fort: Deine Tochter Lieſgen ſoll in 4. Jahren auch einen Schatz heben, ſo von meiner Schweſter ehemals verſcharret worden; als aber der Geiſt mit dieſen und andern Vorſtellungen nichts ausrichten konte, fuhr er mit unabläßigen Kneipen fort, die Adeliche Frau zu ängſtigen, welche hingegen beſtändig ſich weigerte, in des Geiſtes Begehren zu willigen. Hierauf hub derſelbe einige mal an zu weinen, daß auch ſo gar von denen Thränen das Vorſteck-Tüchlein ſtarck benetzet wurde, biß daß endlich die Stunde von 5. biß 6. Uhr unter groſſer Hertzens-Angſt und ſtetigem Gebet ſo wohl der Adelichen Frau als aller Umſtehenden vor dieſesmal auch vorbey gegangen. Wie nun hierauf am 16. Octobr. der Prediger des Orts ſich frühe Morgens wieder eingefunden, und mit ihr nach Erforderung ſeines Amts von dieſem Zufall ſich weitläufftig unterredet hatte, gab er ihr zu mehrern Unterricht und Troſt eine von ihm ſelbſt eiligſt aufgeſetzte Vorſchrifft, wie ſie ſich bey dieſer ſchweren Anfechtung zu verhalten hätte; welche auch mit beſonderm Vergnügen von ihr angenommen worden. Es hat aber dieſelbe gleichwohl denſelben Tag und die folgende Nacht abermals ein ſtetiges Kneipen und groſſe Hertzens-Angſt empfunden, indem der Geiſt wieder erſchienen, und zum öfftern die Worte von ſich hören laſſen: Du ſolſt und muſt den Schatz heben. Da auch am folgenden 17. Oct. zur Bet-Stunde in die Kirche geläutet wurde, und die Adeliche Frau, um ſich

gleichfalls dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute durch den Hof gehen wolte, ſtund der Geiſt vor der Brücke auf der lincken Seite, und gab ihr durch Wincken die Stelle, wo ſich der Schatz befinde, zu erkennen, und ungeachtet ſie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Geſicht gehalten, und fortgegangen, iſt ihr derſelbe dennoch biß an die Kirche auf den Fuß nachgefolget; welches ebenfals nach verrichteten Gottes-Dienſt geſchehen, da er ihr den Ort, wo ſonſt nichts als Schutt zu ſehen war, unter einem groſſen Steine, der ſich in die Höhe begeben, eröſnet gewieſen. Nachdem aber die Adeliche Frau nebſt ihren Gefährten ſich mit Fleiß von derſelben Seite abgewendet, und den Geiſt zu entkommen geſucht, hat dieſer ſie um GOttes Willen, etwas darauf zu werffen, gebetten, auch ſie bey ihrem Unter-Rock ergriffen, und ſo feſt gehalten, daß ſie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ der Geiſt zu unterſchiedenen malen die Worte von ſich hören: Hätteſt du etwas darauf geworffen, ſo hätteſt du nun den Schatz, und wäreſt hingegen der Qual und Schmertzen überhoben. Auch hielte der Geiſt noch immer an, ſie ſolte Ja ſagen, daß ſie, wenn die Zeit käme, mitgehen wolte, ſo würde ſie von dem Kneipen gäntzlich befreyet ſeyn. Gleichwie aber die Adeliche Frau ſolches zu thun ſich beſtändig weigerte: *) alſo wurde auch ihre Quaal und Hertzens-

*) Nun — und wenn nach der eigenen Ueberzeugung der Frau v. Eberſtein Alles nur Wahngebilde, täuſchende Phantasmen, innerliche Intuitionen geweſen wären, nun warum warf ſie denn nicht wenigſtens ein Steinchen auf den vom Geſpenſt bezeichneten Fleck der Hofflur, um die Probe zu machen, ob ſie ihr eigener Geiſt täuſchte, oder ob ſie von einem fremden Geiſt getäuſcht würde? — Man möchte in der That über ſo viel Aberglauben,

Angſt täglich vermehret, daß man auch für nöthig befand, ſowohl öffentliche als beſondere Gebeter dieſerhalb anzuſtellen. Ja weil endlich anſtatt der gehofften Aenderung die Sache nur immer ärger wurde, hielt man für rathſam, davon an höhern Ort Bericht abzuſtatten und Information einzuholen, was bey der Sache vorzunehmen wäre.

---

Schwäche, und religiöſe Puſillimanität unwillig werden. Aber ſo war leider die allgemeine Zeit-Stimmung, und man wird das Benehmen dieſer Dame ohne Zweifel weniger überreligiös, abergläubiſch und ängſtlich finden, wenn man erwägt, daß zu ihrer Zeit, ja noch weit ſpäter, ſowohl von Theologen, als von Juriſten recht ernſtlich namentlich über die ſeltſame Frage geſtritten wurde: Ob man mit gutem Gewiſſen, und ohne ſeinen Taufbund zu verletzen einem Geſpenſt Folge leiſten dürfe, wenn einem von ungefähr durch einen Geiſt ein verborgener Schatz angewieſen würde? Eine Caſual- und Gewiſſensfrage, welche von den Theologen der Zeit ohne Ausnahme, ſo wie ſelbſt von den meiſten Juriſten durchaus mit Nein! beantwortet ward. Denn, wenn auch ein ſolcher Geiſt ſich für die Seele eines ſelig Verſtorbenen ausgäbe, ſo ſey doch immer zu vermuthen, daß es ein Höllen-Geiſt ſeyn möchte, kurz — man ſetze ſein ewiges Seelenheil dabei auf's Spiel! Sieh. Frankenſtein de eo, quod justum est circa thesauros, wo man §. IX seq. die Sache aus dieſem Geſichtspunct abgehandelt und — verneint findet. Eiſenhart Erzählungen von beſonderen Rechtshändeln Th. I. S. 191. u. ſ. w. — Es iſt doch wirklich ſchade, daß jetzt keine Geiſter der Art mehr kommen, und den Leuten verborgene Schätze anzeigen. Die Zeitgenoßen würden den Geiſterwink dankbar benutzen, und die Frage, ob ſich das auch mit ihrem Taufbund vertrüge? — würde ſie nicht ängſtigen. Ein Freund vom Hauſe ſcheint einmal, wie in der Erzählung bemerkt iſt, einen Augenblick entſchloßen geweſen zu ſeyn, zu graben, da aber weiter nichts davon vorkommt, ſo hat er wahrſcheinlich den Gedanken als ſeelengefährlich auch bald wieder aufgegeben, und ſo läßt uns der Bericht denn über die Veranlaßung und die factiſche Richtigkeit, oder Nichtigkeit der eigentlichen Urſache des ganzen Geiſterſpuks, leider gänzlich im Ungewiſſen. Hätte ſich wirklich etwas da gefunden, ſo gäbe das zum Ganzen dieſer ſeltſamen Begebenheit, noch einen Zug mehr von Unbegreiflichkeit und Geiſter-Launen.

Man bekam hierauf von einer berühmten Theologiſchen Facultät ein Reſponſum Informatorium, worin daſſelbe die Sache an und für ſich vor gefährlich achtete, und nebſt leiblicher Artzeney zu den geiſtlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatzgraben aber gar nicht rathen wolte. Inzwiſchen wurde die Adeliche Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten beſuchet, da der Geiſt wiederum inſtändig anhielt, ſie möchte ſich doch zu Hebung des Schatzes entſchlieſſen oder ſolches wenigſtens durch jemand anders verrichten laſſen. Hierauf hat dieſer gute Freund, wiewohl wider ihren Willen, endlich ſolche Verrichtung auf ſich genommen, um zu ſehen, ob durch dieſes Mittel die geplagte Frau von ihren Schmertzen könte befreyet werden. Alſobald hat der Geiſt, wie die Patientin hernach berichtet, für Freuden gleichſam in die Hände geklopffet, ſich frölich bezeiget, und ihrer mit Kneipen eine Zeit lang verſchonet. Nichts deſto weniger zeigte ſich derſelbe ferner bey Tage und Nacht und drung auf das Mitgehen ſehr heftig, über welcher beſtändigen Erſcheinung, ſo damahls ſchon in die dritte Woche gewähret, die Adeliche Frau unbeſchreibliche Hertzens-Angſt empfunden, auch weder einige Luſt zum Eſſen, noch die geringſte Nacht-Ruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle und heftige Convulſiones nebſt öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß ſie darüber gantz hinfällig wurde, und jedermann beſorgte, ſie würde das Leben endlich einbüſſen, wie ſie denn auch mit gröſtem Leidweſen aller Anweſenden am 17. deſſelben Monats bereits männiglich gute Nacht gegeben, und ſich zum ſeeligen Abſchied fertig gehalten. Man ließ zwar einen berühmten Medicum

kommen, welcher die beſten Artzeneyen wider dergleichen Convulsiones angewendet; es haben aber ſolche nicht das geringſte verfangen, ohne daß der Zuſtand der Patientin erträglicher worden wäre; vielmehr hat ſich bey Ausgang der dritten Woche das ſchmertzliche Wehe ſonderlich Abends und Morgens von 5. biß 6. Uhr, auch wohl drüber, dergeſtalt gehäuffet, daß man die groſſe Angſt und Bewegungen, auch zugeſtoſſene Ohnmachten, wovon die Adeliche Frau oft mehr tod als lebendig geſchienen, nicht ohne Mitleiden und Thränen anſehen können. Jedoch hat ſie dieſen Jammer mit Gebet und Thränen geduldig ertragen, da ſonſt ohne göttlichen Beyſtand ihr unmöglich geweſen wäre, ſolche gewaltige Anfechtungen eine Stunde auszuſtehen. Am 15. deſſelben Monats ſind auf Befehl des Hochgebornen Grafen und Herrn Johann Georg zu Mannsfeld dero General-Superintendent und Praeses im Consistorio Herr Johann Rösner und Herr Jacob Friedrich Erffurt, Gräflicher Consistorial- und Hof-Rath, um ſich nach dem Zuſtand der Sache zu erkundigen, auch fernere Verfügung darin zu machen, von Eißleben zu Gehofen angelanget, da denn in derſelben Beyſeyn des Abends und darauf folgenden Morgens der Paroxysmus ſich abermal hefftig erzeiget, und der Geiſt vor dem Bette neben beſagten Herren geſtanden, wiewohl er von Niemand als der Patientin geſehen worden. Man hat hierauf an allerhand guten Anſtalten zu ihrer geiſtlichen und leiblichen Verpflegung nichts erwinden laſſen, doch aber nochmahls der göttlichen Schickung ſtille halten müſſen, wie denn dieſe beyde Commiſſarien in gröſte Verwunderung und Erſtaunen gerathen, wenn ſie die hefftigen

Paroxysmos und motus convulsivos, auch gewaltſame Bruſt-Schläge, welche bey jederman ein hertzliches Erbarmen erwecket, mit angeſehen. Indeſſen verblieb die Patientin beſtändig in ihrem andächtigen und inbrünſtigem Gebet, indem es vielmal geſchehen, daß, wenn ſie in Ohnmacht verfallen, und man mit Beten immer fortgefahren, dieſelbe dannoch, nachdem ſie durch das Geſchrey und Klagen der Ihrigen wieder ermuntert worden, und zu ſich ſelbſt gekommen, alſobald ins Gebet mit eingeſtimmet, als wenn ſie ſtets mitgebetet hätte. Nach dieſer Zeit hat ſich die Ruhe und der Appetit zum Eſſen wieder gefunden, auch haben die Paroxysmi am folgenden Tage bald gelinder, bald ſtärcker abgewechſelt, jedoch daß die drey letzten Bewegungen, wenn es bald ſechs ſchlagen wollen, allezeit hefftiger geweſen. Auch ſind die ſchmertzlichen Zeichen nicht auſſen geblieben, wovon nach der Patientin Bericht der Geiſt allerhand Urſachen angeführet, z. E. daß deſſen Bildniß in der Kirche beſchimpfſet, von dem Geſinde gefluchet, oder ſonſt etwas begangen worden. Es haben ſich alſo an den Händen und Armen noch immerzu einige Merckmahle gezeiget, ob gleich die Patientin, ſo lange ſie nur gekont, aufgeblieben, und ſich des Bettes enthalten, auch ſich ſo wohl zur Kirche als zur Tafel verfüget. Am Freytag Abend als den 30. Novemb. da gleich der solenne Buß- und Faſt-Tag vorbey war, und die Adel. Frau mit zu Tiſche ſaß, ſahe man ihr wider Gewohnheit auſſer denen ordentlichen Stunden eine plötzliche Veränderung und einige Hertzens-Stöſſe, welche ihrer Ausſage nach daher entſtanden, weil der Geiſt unter währender Mahlzeit zur Stube hinein gekommen, zu ihr getreten, frölich

in die Hände geſchlagen und geſaget: Es wäre ihm lieb, daß ſie wieder mit zu Tiſche ſitzen könte, auch zugleich verſichert, daß ſie den Schatz noch heben ſolte. In den nachfolgenden Tagen iſt es bei der Abwechſelung geblieben, allein am 3. Decemb. Montags nach dem erſten Advent haben ſich nebſt denen leiblichen auch geiſtliche Anfechtungen verſpüren laſſen, indem die Adeliche Frau den gantzen Tag über ſehr traurig gegangen und immer geweinet, auch endlich geſprochen: Ob ſie denn allein eine ſo groſſe Sünderin wäre, daß GOtt ſie vor andern ſo viel Elend und Angſt erfahren lieſſe, und was dergleichen zweiffelmüthige Reden mehr waren. Nachdem nun der Prediger des Orts zu ihr gekommen, und durch Vorhaltung einiger Macht-Sprüche und aller erſinnlichen Troſt-Gründe ihr Gemüth aufzurichten geſuchet, hat er es durch GOttes Gnade ſo weit gebracht, daß ſie ſich bald wieder zufrieden gegeben; Auch hat ſie den folgenden Tag nicht wieder daran gedacht, und ſich auſſer den Früh- und Abend-Stunden von 5. biß 6. Uhr gar wohl befunden, maſſen der Prediger ihrem Verlangen nach mit ihr nach Franckenhauſen verreiſet, da ſie den gantzen Tag wohl auf geweſen. Des Abends aber gegen 5. Uhr, wie ſie bald wieder nach Hauſe gelanget waren, hat ihre gewöhnliche Angſt ſich wieder eingefunden, indem der Geiſt, ihrem Bericht nach, ihnen entgegen gekommen und ſich zu ihr in den Wagen geſetzet, worauf auch bey ihrer Zurückkunfft die Stunde biß 6. Uhr mit unterſchiedenen Ohnmachten, unter ſtetigem Zuruffen und Gebet der Umſtehenden zugebracht worden. Von derſelben Zeit an ſind die Angſt-Stunden Morgens und Abends etwas hefftiger als ſonſt geweſen, biß die

Adeliche Frau am 15. Dec. frühe nach dem Paroxysmo zwar ein wenig aus Mattigkeit eingeſchlummert, dabey aber dennoch unter beſtändigem Zureden des Pfarrers ſehr beunruhiget worden; worauf ſich der Geiſt verneh- men laſſen, daß ſolche Anfechtung gar nicht der Sünden halber geſchähe, auch ihr verwieſen, daß ſie ſolchen trau- rigen Gedancken nachhienge, maſſen ihr ja bekannt wäre, daß ſie eine Chriſtin und auf Chriſtum getaufft, ja auch ihr HErr Chriſtus ſie mit ſeinem theuren Blut erlöſet hätte. Selbigen Abend iſt ein hefftiger Paroxysmus er- folget, und hat der Geiſt ſich wider Gewohnheit, nach der ordentlichen Stunde vor ihr noch immer ſehen laſſen, auch ſtets neben und um ihren Bette geſtanden, als ob er ihr aufgewartet. Als ſie aber ihr Kammer-Mägdgen geruffen und ſie mit warmen Tüchern zu reiben befohlen, hat der Geiſt, aus was für Urſachen, iſt unbekannt, ſich gantz zornig angeſtellet, und die Patientin mit einem Pfui angefahren, worauf ſie ſich aus dem Bette bringen laſſen, und einige mal das Kneipen an der Hand emp- funden, die Nacht aber wenig Ruhe genieſſen können. Sonntags darauf als den 16. Dec. hat der Geiſt ſie ſo wohl Morgens als Abends zu gewöhnlichen Stunden wiederum hefftig angegriffen, daß der Paroxysmus ſo ſtarck, als niemals vorhin, geweſen, wobey ſich der Geiſt verlauten laſſen: daß die böſen Schul-Knaben über dem Trebraiſchen Gemählde in der Kirche geweſen, und ihr Bildniß mit Ruthen geſchlagen hätten. Dieſes mal haben die Convulsiones und Hertzens-Angſt ihr ſonderlich bey Ausgang der Stunden dermaſſen zugeſetzet, daß der allerſtärckeſte Menſch nicht verhindern können, daß ſie nicht hoch in die Höhe wäre geworffen worden; Zudem

hat das ſchmertzliche Bruſt-Wehe ſo hefftig angehalten, daß die inwendige Materie von der Bruſt über ſich geſtiegen, und man beſorgen müſſen, es würde eine gäntzliche Erſtickung dazu ſchlagen. Dieſem Uebel aber wurde dennoch durch göttliche Gnade alſo vorgebauet, daß es keine ſchlimme Folgen nach ſich zog, auſſer daß die Patientin noch mit einiger Unruhe die Nacht über beſchweret war. Am 19. Dec. wurde ſie von einem Tertian-Fieber überfallen, welches ſie ohngefehr ſechsmal erſchütterte und hernach am 25. dieſes Monats, als am erſten Chriſt-Tage, in ein hitziges verwandelt wurde. Dieſes griff nun die Adeliche Frau gar ſtarck an, und ſie wurde wegen öffters zuſtoſſender Ohnmacht und anderer Zufälle dermaſſen abgemattet, daß man ſie faſt immer für todt hielte, wobey auch ein offtmahliges Kneipen verſpüret worden. Als man nun gewöhnlicher Maſſen mit eifrigem Gebet anhielt, redete ſie der Geiſt mit dieſen Worten an: Bete doch ein Lied: JEſu meine Freude, hat auch, da ſie in der Angſt etliche Verſe aus gedachtem Liede verſetzet hatte, ſolches an ihr getadelt. Nachdem ein anweſender guter Freund hierauf gefraget, ob er der Geiſt, weil er wegen des Gebets eine Erinnerung thäte, auch auf Chriſtum getaufft wäre, und ob Chriſtus auch für ihn gelitten hätte? hat er zur Antwort gegeben: Ich bin ſo wohl getaufft, als du, und Chriſtus iſt ſo wohl für mich geſtorben, als für andere. Sonſt haben die Anfechtungs-Stunden von der Zeit an biß zum Schluß des alten Jahrs immerfort abgewechſelt, und iſt der heilige Neu-Jahrs-Abend mit einem hefftigen Paroxysmo beſchloſſen worden.

Als die Adeliche Frau am Neu-Jahrs-Tage zur Kirche gehen wolte, hat ſie unterwegens wiederum zu unterſchiedenen malen ein Kneipen empfunden, wovon ihr der Arm mit Blut unterlauffen geweſen: ſie iſt aber dem ohngeachtet in die Kirche gegangen. Am 4. Januarii hat ſie aufs neue ein offtmaliges Kneipen verſpüret, und die gantze Nacht in groſſer Angſt zubringen müſſen, weil der Geiſt faſt gar nicht von ihr gewichen, und ihre Arme mit ſolcher Gewalt angezogen, daß man in den Gelencken das unterlauffene Blut ſehen können, welches biß auf den 16. gedachten Monats gewähret. Alsdenn verlohr ſich das Fieber allgemählig, und wurde ihr von vornehmen Freunden gerathen, daß ſie nicht allein den Geiſt verächtlich halten, ſchimpflich abweiſen und von ſich ſtoſſen, ſondern auch den Ort verändern und ſich einige Tage anderswo aufhalten ſolte. Sie iſt derowegen am 17. Januar. mit ihrem Ehe-Gemahl und dem Amts-Hauptmann von Hunden nach Allſtädt auf einen Schlitten gefahren; allein es hat dieſe Reiſe die verhoffte Würckung gar ſchlecht gethan, ſintemal der Geiſt gleichfalls dahin gekommen, und ihr mit Kneipen groſſe Angſt und Schmertzen verurſachet, wie ſie denn auch mit demſelben einen harten Wort-Streit ſo wohl die gantze Nacht hindurch, als inſonderheit früh Morgens gehabt, da der Geiſt unter andern geſprochen: Wäreſt du mit gegangen, ſo hätteſt du und ich Ruhe. Die Patientin hingegen hat ihn, wie man ihr vorhin gerathen hatte, in die Hölle verwieſen, ja ſich endlich gar bereden laſſen, Feuer auf ihn zu geben. Denn als ſie am 19. Januar. frühe einen harten Kampf ausgeſtanden, und darauf zu Mittage mit den andern nach Bachra zu ihren Anver-

wandten fahren wolte, ſtund der Geiſt wieder bey der Brücke, um ihr Geſellſchafft zu leiſten. So bald ſie aber ſeiner anſichtig geworden, faßte ſie einen Muth, und ſchoß mit einer Piſtole nach demſelben, gab auch, da er ihr gleichwohl auf der Seite folgen wolte, mit der andern Piſtole Feuer auf ihn, und ſetzte ſich ſo gleich auf den Renn-Schlitten, um davon zu fahren. Alſobald gab ihr der Geiſt einen ſtarcken Druck auf die Hand, und folgte dem Schlitten auf hundert und mehr Schritte nach, worauf ſie zwar ihren Weg ohne Anſtoß fortgeſetzet, und zu Bachra glücklich angelanget ſind; Des Abends aber um 5. Uhr hat ſich der Geiſt auch daſelbſt eingefunden, und ihre Arme und Hände mit ſolcher Heftigkeit angegriffen, gerungen und gedrehet, daß man in Sorgen geſtanden, es würde alles an ihr zermalmet und zerbrochen werden. Der Geiſt gebrauchte ſich dabey dieſer höhniſchen Reden: Das iſt für dein Schieſſen, da ſchieß mehr, ich will dir dein Schieſſen eintrâncken. Dieſes daurete dieſelbe Nacht und den folgenden Morgen, wiewohl die Patientin hernachmahls, da der Superintendent Rösner nebſt einem Gräflichen Rath am 25. Februar. zu ihr gekommen, ſolches zum höchſten bereuet hat, daß ſie dieſem Rath, ſo ihr von einem vornehmen Geiſtlichen auſſer der Grafſchafft Mansfeld gegeben worden, ſo unbedachtſame Folge geleiſtet hätte. Man hat ihr ſodann weitläuftigen Unterricht ertheilet, daß dieſes Mittel, einen Geiſt zu begegnen, weder in der Natur und Vernunfft, noch in der Heil. Schrifft gegründet ſey, indem ein Geiſt von einem Cörper und leiblichen Krafft nicht verjagt werden könne, daher auch der HErr Chriſtus ſagte: Dieſer Art fähret nicht aus,

denn durch Beten und Faſten. Alles dieſes hat die Patientin mit vernünfftigen Beyfall angenommen und bekräfftiget, auch den groſſen GOtt um Verzeihung ihres Vorwitzes demüthig gebeten. Biß auf den 21. Februar hat ſie vielfältiges Kneipen und Drucken erlitten, denſelben Tag aber iſt ſie unter grauſamen Arme-Winden von dem Geiſt alſo angeredet worden: Was hilfft dich dein Schieſſen? Du ſolſt dein Lebtage einen Calender an deinen Armen haben, weil du nach einem Geiſt geſchoſſen; dieſer rechte Arm, mit dem du geſchoſſen, ſoll es fühlen; Warum ſchieſſeſt du nicht mehr? Laß ein paar Kugeln einladen, ja beſtelle ein paar ſtarcke Knechte mit Prügeln, und laß tapffer zuſchlagen und ſchieſſen, ſo wirſt du denn ſehen, was du ausgerichtet haſt. Den 22. dieſes Monats haben die Schmertzen über alle Maſſen zugenommen, und unter währender Angſt hat der Geiſt zu der Patientin geſaget: Bete doch aus dem Liede: Meinen JEſum laß ich nicht, den vierten Vers:

Meinen JEſum laß ich nicht,
Wenn mich meine Sünden quälen
Wenn mein Hertz und Satan ſpricht:
Sie ſind groß und nicht zu zählen,
Spricht Er: Sey getroſt mein Kind,
Ich, ich tilg all deine Sünd.

Nach der Anfechtungs-Stunde iſt die Adeliche Frau gantz abgemattet liegen geblieben, und unter währender Mahlzeit iſt ſie wieder von dem Geiſt alſo angeredet worden: Bete aus dem Liede: Gedult iſt euch vonnöthen, den ſechſten Vers:

Gedult ſetzt ihr Vertrauen
Auf Chriſti Tod und Schmertz,
Macht Satan ihr ein Grauen,
So faßt ſie ihr ein Hertz;
Und ſpricht: Zůrn immer hin,
Du wirſt mich doch nicht freſſen,
Ich bin zu hoch geſeſſen,
Weil ich in Chriſto bin.

Hierauf hat ſie zwar die gantze Nacht wenig Ruhe doch etwas mehr, als die vorige, gehabt, und iſt mit Gebet und allem Fleiß wohl in Acht genommen worden, daß alſo der Geiſt vor dißmal keine Macht gehabt, ſeinen Zweck zu erreichen. Gleicher Geſtalt iſt es auch den 23. dieſes ergangen, dabey der Geiſt mitten im Paroxysmo des Abends der Patientin ins Ohr geſaget: Warum beteſt du nicht aus dem Liede: Friſch auf, mein Seel, verzage nicht, den dritten Vers:

Trotz ſey dem Teufel und der Welt,
Von GOtt mich abzufůhren,
Auf ihn mein Hofnung iſt geſtelt,
Sein Gutthat thu ich ſpůren;
Denn Er mir hat Gnad, Hůlff und Rath
In ſeinem Sohn verheiſſen,
Wer GOtt vertraut, hat wohl gebaut,
Wer will mich anders weiſen.

Am 24. Februar iſt der Kampf wiederum ſehr heftig geweſen, abſonderlich in denen drey letzten Stőſſen, wobey ihr auch die ſtårckſten Ohnmachten zu geſetzet. Dieſes hat noch einige Tage nach einander gewåhret, und

wenn ein hefftiger Kampf vorbey geweſen, hat der Geiſt gleichſam mitleidend zu der abgematteten Frau von Eberſtein geſprochen: Ich muß dich ein wenig in Ruhe laſſen. Er iſt auch ſelbſt ans Fenſter getreten, als wenn er ſich abkühlen wolte; oder hat ſie gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geſchwinde wieder herein gekommen und ſie aufs neue zu ängſtigen angefangen. Auch iſt dieſes wohl zu mercken, daß nach der Patientin Bericht der Geiſt in währender Anfechtung ſchnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hie, bald da, unten und oben, um und neben ihr herum gefahren. Die Abwechſelung ſolcher Angſt hat biß auf den 5. Martii angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebſt dem Hof- und Berg-Rath Schrader von Eisleben zu ihr gekommen, da ſie ſich denn auſſerhalb dem Bette aufgehalten und herum gegangen, auch die beyden Fremden freundlich bewillkommet, mit ſich in ihre obere Stube geführet, von unterſchiedenen Materien mit gar gutem Verſtande mit ihnen geſprochen und biß gegen 5 Uhr Abends bey ihnen ſitzen geblieben. Da nun das Licht ſolte angezündet werden, hat ſie ſich in einen Winckel zur rechten Hand der Stuben-Thür gegen über nieder geſetzet, um daſelbſt ihren Paroxysmum, welcher ſie ſonſt allezeit ſich ins Bett zu legen nöthigte, ſitzend abzuwarten. Die andern beyden muſten ſich auf ihr Begehren vor ihr auf Stühlen niederlaſſen, welche zwar gewahr wurden, daß ihr eine Angſt zuzuſtoſſen begunte, nichts deſto weniger fuhr ſie in ihrem Geſpräch immerfort, und ließ auch zuweilen eine fröhliche Bewegung von ſich blicken. Ehe man ſich es aber verſahe, überfiel ſie in einem Augenblick der Paroxysmus dergeſtalt,

daß ſie unterſchiedene Hertz-Stöſſe bekam, und ihr Leib ein Vater Unſer lang ſehr hefftig beweget wurde, unter welcher Zeit man immer mit andächtigem Gebet anhielt, biß der Paroxysmus wiederum, und zwar ſtärcker als das erſte mal ſich äuſſerte, und die Patientin gar in eine Ohnmacht verſetzte. Nachdem ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach ſie: Da gehet es zur Stuben hinaus, wiewohl die Anweſenden nicht das geringſte geſehen. Sie betete hierauf ſehr andächtig nach überſtandener Anfechtung, war auch bey der Tafel gantz aufgeräumt, daß man ſie nicht für diejenige Perſon hätte halten ſollen, die kurtz vorher dergleichen Zufälle ausgeſtanden. Unter währender Mahlzeit ſagte der Superintendent zu ihr: Er wolte wünſchen, daß er ihr die Meinung beibringen könte, es ſey ihr würcklich kein Geiſt erſchienen; Sie gab darauf zur Antwort: Sie wünſchte es auch, daß ſie deſſen überredet werden könte, allein ſie ſähe ja den Geiſt mit ihren Augen, und ihr jüngſtes Töchterlein würde denſelben gleicher Geſtalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umſtehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geiſt ſich befinde. Hernach nahmen obbeſagte beyde Perſonen von ihr Abſchied, mit dem Erbieten, daß wenn ſie folgenden Morgen bey Herannahung ihres Paroxysmi dieſelben um ſich leiden könte, und ſie würde erfordern laſſen, ſie ſich willigſt wiederum einfinden wolten. Die Patientin ließ ſich ſolches gar wohl gefallen, und erkennte ſich desfals zum höchſten Danck verbunden, fügte aber hinzu, ſie wolte nur erwarten, wie ſich der folgende Paroxysmus anlaſſen würde. Nachdem ſie aber dieſelben nicht herbey ruffen ließ, giengen

ſie des Morgens von freyen Stücken zu ihr, um nach ihren Zuſtande ſich zu erkundigen. Sie gab ihnen darauf zu vernehmen, daß ſie eine ſchlaffloſe Nacht gehabt, indem der Geiſt die gantze Zeit über in der Stube geweſen und ſich über ihr kleines Kind hergeleget, daß ſolches auch aus der Wiege habe müſſen genommen werden. Sie bat demnach, man möchte auf der Cantzel für ſie bitten laſſen, worauf der Paroxysmus nur zu gewiſſen Zeiten ſich eingefunden. Allein den 18. und 20. dieſes Monats hat ſelbiger die gantze Nacht fortgedauret, und ſind der Patientin unterſchiedene Religions-Scrupel eingefallen, welche ſie aber nicht allein ſelbſt aus Gründen der Heil. Schrifft widerleget, ſondern auch das heilige Abendmahl verlanget hat. Hierüber iſt der Geiſt heftig erzürnet worden, und hat dieſelbe, da ſie zum Beicht-Stuhl gehen wollen, beym Arme zurück gehalten, wiewohl ſie ſich im Namen GOttes loß geriſſen und ihren guten Vorſatz auch würcklich vollzogen. Dieſes hat den Geiſt noch mehr gereitzet und erbittert, ſintemal er ihr unter der Bet-Stunde den Mund zugehalten, daß ſie nicht mit beten und ſingen können, welches auch nachher öfters erfolget iſt. Ueber dem hat der Geiſt des Nachts wie ein Centner ſchwer auf ihr gelegen, und ſie dermaſſen gedrucket, daß ſie ſich nicht rühren können, bey Tage aber fortgefahren, ihr Gemüth mit Gewiſſens-Scrupeln zu verwirren. Unter andern ſtellte ihr derſelbe ein trauriges Prognosticon auf die Marter-Woche, wenn ſie unter der Zeit in ſein Begehren nicht einwilligen wolte; er war auch den gantzen Tag um ſie herum, woraus ſie ſich leicht die Rechnung auf einen traurigen Abend machen können, welcher auch allezeit darauf er-

folget iſt: ja er hat ſeine Macht nach und nach ſo verſtärcket, daß er ſie mit Gewalt aus dem Bette ziehen wollen, und 6 bis 7 Perſonen kaum vermögend geweſen, ſie zurücke zu halten, und iſt ſolches auch des Morgens mit beſonderer Heftigkeit geſchehen. Am 28. aber iſt die gröſte Noth erfolget, indem der Geiſt alles vorige Beginnen und gewaltſames Angreiffen auf einmal verübet, ſie durch Kneipen gequälet, ihre Arme und Hände gedrehet, ſie mit ihren eigenen Händen geſchlagen, ihr den Mund zugehalten, den Hals gedrücket, auch mit aller Macht verſuchet, ob er ſie aus dem Bette ſtürtzen möchte. Nach dieſem heftigen Anfall ſind die Umſtände einige Tage durch bald leidlicher bald ſchlimmer geweſen; Wiewohl ſie nun offt aus geringen Urſachen von dem Geiſt ſehr gekneipet worden, ſo iſt doch der Zuſtand biß auf die Marter-Woche noch zu ertragen geweſen. Bey Anfang derſelben aber, hat es wie eine Mauß in ihren Fingern, Armen und Hertzen zu nagen angefangen, wobey das Kneipen, Drehen und groſſe Hertzens-Angſt dergeſtalt zugenommen, daß man ſie kaum in Bette hat erhalten können. Als ſie nun deshalben den andern Tag mit ihrem Ehe-Liebſten zu ihren Befreundten nach Brücken gefahren, und auf dieſe Art einen erträglichen Zuſtand verhoffte, hat ſie dennoch daſelbſt von dem Geiſt ſo grauſame Aengſtigung, als jemals empfunden, welches biß auf den dritten Oſter-Tag gewähret, da ſie ihre Rückreiſe nach Hauſe genommen. Man gab ihr zwar unterſchiedliche Vorſchläge und Mittel an die Hand, wie man dergleichen Geiſtern begegnen könne; allein ſie hat in Beyſeyn des Hoch-Gräflichen Mansfeldiſchen Hof-Raths Erfurts und des Herrn Diaconi von Artern geſaget: Ehe ich

etwas unnatürliches oder ungeziemendes gebrauchen wolte, wäre ich vielmehr bereit, meinen Leib nach GOttes Willen noch länger quälen zu laſſen, damit nur die arme Seele erhalten werde. Endlich iſt am Sonntag Quasimodogeniti frühe Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geiſt geredet, gleichſam der Abſchied erfolget, immaſſen der Geiſt ſich alſo vernehmen laſſen: Weil ſie zu nichts bisher zu bewegen geweſen, und an ihrem GOtt beſtändig verbliebe, ſo wolte er ſie nunmehr verlaſſen und weichen: Von dieſer Stunde an ſind die Erſcheinungen auſſen geblieben, und die Adeliche Frau hat nicht das geringſte mehr geſehen noch ſonſt empfunden, wesfalls man für billig geachtet, dem Höchſten in öffentlicher Kirchen-Verſammlung am Sonntag Misericordias Domini von Hertzen zu dancken.

An der Wahrheit dieſer merckwürdigen Geſchichte, heißt es nun zum Schluße in dieſer Erzählung, iſt um ſo weniger zu zweiffeln, weilen ſich dieſelbe nicht nur faſt zu unſern Zeiten und an einem Evangeliſchen Ort begeben, ſondern auch von der Geiſtlichkeit für wahr hat müſſen gehalten werden: wie dann ermeldte Geſchichte von dem Prediger deſſelben Orts und dem Beicht-Vater der Adelichen Patientin zuſammen getragen, auch mit Erlaubnuß des Gräflichen Mansfeldiſchen Consistorii dem Verfaſſer der Monatlichen Unterredung von dem Reiche der Geiſter, durch Herrn Bernhard Thalemann, mitgetheilet worden.

Wahrhafftige Nachrichten von einigen Geiſtern und Geſpenſtern, welche ſich zu unterſchiedenen Zeiten, an gewiſſen Orten, und beſonde-

ren Perſohnen nicht allein gezeiget, ſondern auch denenſelben ihr Anliegen offenbaret haben ꝛc. Frankfurt und Leipzig, 1737. S. 21—45.

---

Es wäre vergeblich, über dieſe Geſpenſter-Geſchichte einen Commentar zu ſchreiben. Da wir vom Geiſter-Reich im philoſophiſchen Sinn des Worts nichts wiſſen, und auf unſerem Sandhügel nie etwas wiſſen werden, ſo iſt's verlorne Mühe, Erzählungen der Art nach ihren einzelnen Umſtänden einer weitläuftigen hiſtoriſchen Unterſuchung und Kritik zu unterwerfen — nämlich zur Beſtätigung, oder Beſtreitung irgend einer voraus gefaßten dogmatiſchen Meinung. Und gar, wie erſt vor fünfzehn, oder zwanzig Jahren noch einmal geſchehen, Geiſter-Theorieen daraus zuſammen ſetzen und darauf bauen, iſt im höchſten Grade thörlich. Deßwegen aber gibt's doch noch eine Seite, von welcher dergleichen Geſchichten Intereße haben — nämlich in phyſiologiſcher und pſychiſcher Beziehung, und daß wir ſolche bloß darum, weil ſich's darin von Geſpenſtern handelt, in dieſer Hinſicht keiner Berückſichtigung würdigen und ſie bloß belachen, das iſt befangen und nicht recht. Keine gemeine Volks-Geſpenſterlegende, wie zum Beiſpiel Num. II. III. und IV., welche wir abſichtlich, um die Verſchiedenheit bemerklich zu machen, damit verbunden haben — keine Geſpenſter-Legende von dieſer Kategorie, iſt die Leidens- und Geſpenſtergeſchichte der Frau von Eberſtein gewiß. Frau von Eberſtein war, wie man aus Allem ſieht, eine wahrhaft religiöſe, und eine für ihre Zeit wirklich gebildete Dame. Die Vorfälle nehmen einen Zeitraum von mehreren Monaten ein; ver-

nünftige und gelehrte Männer, Geiſtliche und Aerzte, kommen, die Leidende zu ſehen, und ihren Zuſtand zu beobachten. Daß dieſe ſich wenigſtens zum Theil über den Geiſt jener Zeit, und die allgemeine Geſpenſter-Furcht deſſelben erhoben hatten, folgt ſchon daraus, daß Einer davon, ein angeſehener Geiſtlicher, der Dame den Rath gibt, den Geiſt mit Verachtung zu behandeln, ja auf die Erſcheinung zu ſchießen. Ferner, daß Frau von Eberſtein den Muth hat, zweimal hinter einander eine Piſtole auf das Geſpenſt los zu feuern — dieß zeigt von einem für jene Zeit in der That außerordentlichen Heroismus von ihrer Seite, womit auf der anderen Seite allerdings wieder die lächerliche religiöſe Scrupuloſität contraſtirt, den Schatz nach dem Wunſche des Geiſtes zu heben, oder auch nur heben zu laßen, weil man dergleichen Dinge für — dämoniſche Anfechtungen, und es darum für ſeelengefährlich hielt, ſich darauf einzulaßen. Endlich der Bericht von der Sache iſt von angeſehenen Geiſtlichen aufgeſetzt, und unter der Auctorität des Conſiſtoriums öffentlich, und mit Genehmigung der v. Eberſtein'iſchen Familie bekannt gemacht worden. Unter ſolchen Umſtänden iſt's einſeitig, daß man die Sache wie eine gemeine Geſpenſter-Legende bloß mit Lachen abfertigt. Es muß vielmehr für den Arzt, Anthropologen und Pſychologen noch jetzt intereßant ſeyn, den natürlichen Urſachen ſolcher ungewöhnlichen Erſcheinungen wiſſenſchaftlich nachzuforſchen. Da man die hiſtoriſche Wahrheit der Sache an ſich, d. h. die Ausſage der Dame, daß ſie in der und der Geſtalt einen Geiſt ſehe und daß er mit ihr ſpreche, nach den Grundſätzen hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit zu beſtreiten keinen Grund

hat, denn an einen abſichtlichen Betrug von Seiten der Dame iſt gar nicht zu denken: — verdienen ſolche körperliche Vorfälle und ſolche pſychiſche Erſcheinungen nicht in den eben bezeichneten Hinſichten eine ernſtere Berückſichtigung, und die für die Wiſſenſchaft ſelbſt vielleicht auf beachtenswerthe Anſichten und Erfahrungen führen könnte, als man ihnen gemeiniglich widmet, weil es — Geſpenſter-Hiſtorien ſind? Ließe ſich vielleicht Alles aus innerlichen, bis zu äußerlichen Erſcheinungen geſteigerten Intuitionen, als Folge von körperlichen Zuſtänden, Beängſtigungen ꝛc. erklären? *) Ein gelehrter Arzt aus jener Zeit, der ſich die Mühe gegeben, die Vorfälle unbefangen zu beobachten und ihre Urſachen zu ergründen, hätte uns freilich die beſte Antwort hierauf geben können. Aber auch die einſichtsvolleren Aerzte konnten ſich damals bei dergleichen pſychiſch-phyſiſchen Erſcheinungen von den herrſchenden Zeitideen dämoniſcher Einwirkungen und übernatürlicher Faſcinationen nicht völlig los machen, und ſo hatten ſie für Beobachtungen der Art keinen unbefangenen Sinn. Dieß iſt die

*) Man denke hiebei z. B. nur an die Erſcheinungen von lebenden und verſtorbenen Perſonen, welche eben erſt in unſeren Tagen Nicolai hatte. Freilich erſchienen ihm dieſe Perſonen oder Phantasmen unwillkührlich, und, obwohl kenntlich, in buntem Gewirre durch einander, während er es durch alle Kraft ſeines Willens und ſeiner Phantaſie nicht bewirken konnte, das Bild oder die Erſcheinung einer Perſon hervor zu rufen, welche er willkührlich etwan ſehen wollte. Hier aber erſcheint nur immer derſelbe Geiſt, freilich auch unwillkührlich, aber doch nur immer derſelbe. Und warum gemeiniglich nur zwiſchen 5—6 Uhr Morgens oder Abends, da die Paroxysmen ſtets am heftigſten waren? Hätte dieſer Umſtand nicht etwan die Aerzte, deren Hilfe ſich Fr. v. E. bediente, auf die Spur von natürlichen Urſachen und Wirkungen führen können?

Urſache, daß alle Erzählungen von dieſer Gattung aus älterer Zeit, auch wenn ſie, wie hier, von Gelehrten herrühren, in ärztlicher Hinſicht ſo viel zu wünſchen übrig laßen. So möchte man zum Beiſpiel nur mit einem Worte etwas darüber bemerkt leſen, ob die Dame beim erſten Anfang ihrer Anfechtungen, um in der Sprache des Berichts zu ſprechen, nach Leib und Seele vollkommen geſund war? Ob ſie früher nicht etwan bereits an hyſteriſchen Zufällen, Nervenübeln, Beängſtigungen, Ohnmachten ꝛc. gelitten; ob ſie dabei dem Teufels- und Geſpenſterglauben der Zeit ſehr ergeben geweſen; ob die Sage von einem vergrabenen Schatz im Schloßhofe allgemein, und auch Ihr bereits vor ihrer Krankheit, oder vor den Erſcheinungen des Geiſtes bekannt war u. ſ. w.? — Der Rath, auf das Geſpenſt zu feuern, ſcheint nicht aus der Luft aufgegriffen geweſen zu ſeyn, Hatten die Viſionen zunächſt in einer Ueberſpannung der Nerven oder der Phantaſie ihren Grund, ſo konnte eine ſolche Erſchütterung, bei der ſich gewiß die ganze Seele der Leidenden zuſammen nehmen mußte *), heilſam auf das Gemüth und ſelbſt auf den Körper wirken. Aber, wenn die Dame nun nach dem Allen vor wie nach behauptet: Sie ſähe den Geiſt, er lispele ihr in die Ohren u. ſ. f.; wenn ſie endlich äußert und behauptet, der Geiſt habe Abſchied von ihr genommen, und ihr geſagt, er wolle ſie hinfort in Ruhe laßen, weil er ſie doch nicht dahin bringen könne, den Schatz

---

*) Was ſie nach natürlichen Geſetzen ſpannen und heben mußte, und dadurch der ganzen Gemüths-Verfaßung der Dame plötzlich und mit einem Male eine andere Stimmung geben konnte.

zu heben, und wenn von der Stunde an der ganze Geiſterſpuk, oder vielmehr die ſeltſam-ſchauerliche Tragödie nun wirklich ſich hiermit auf Ein Mal endigt: — was war und iſt das? Und wie könnte es etwan von einem philoſophiſchen Arzte noch jetzt natürlich erklärt werden? Wir wiederhohlen's — an Betrug, oder abſichtliche Täuſchung Anderer iſt bei dieſer religiöſen und gebildeten Dame nicht zu denken. So müſſen wir uns bei natürlichen, wie bei uns übernatürlich ſcheinenden Dingen zuletzt in tauſend und wieder tauſend Fällen mit Fontenelle'n fragen: Was weiß ich? —

Von ganz anderer Art als vorſtehende Erzählung ſind die alten Burg- und Schloß-Geſpenſtergeſchichten, welche im Munde des Volks Jahrhunderte hindurch von Geſchlecht zu Geſchlecht fort gepflanzt werden, und deren Erzählungen die langen Winterabende auf dem Lande verkürzen, und mit dem wunderſamen Vergnügen einer ſchauerlich-ſüßen Geſpenſterfurcht erfüllen. Dergleichen Geiſter-Legenden haben alle Länder und alle Gegenden, beſonders aber werden ſie in Gegenden angetroffen, welche, wie die meiſten Gebirgsgegenden an Ruinen von ganz, oder halb zerſtörten Burgen und Schlöſſern reich ſind. Wer verſetzt ſich da nicht gern in das ſüße, ſchauerliche, heilige Dunkel alter Zeiten und Vergangenheiten zurück, und mahlt ſich ſolche nach ſeiner Weiſe aus? — Tyrol namentlich iſt voll von volksthümlichen Geiſter- und Geſpenſterſagen dieſer Gattung. Um nun auch mit Geſpenſtern von dieſer Farbe Bekanntſchaft zu machen, und den Geiſt ſolcher Volks-Legenden zu veranſchaulichen, wollen wir unmittelbar auf obige Geſchichte ein paar Geſpenſtergeſchichten aus den vorweltlichen Felſen-Burgen

und Ritterſchlößern jener entſchwundenen Tage folgen laßen.

---

## II. Von einigen Geiſtern in dem Bergſchloß Salurn, welche einem Bürger in Geſtalt alter Männer erſchienen, und demſelben Wein und Geld geſchencket.

In der Grafſchafft Tyrol liegt ein bekanntes Berg-Schloß Salurn genannt, von demſelben wird folgendes berichtet: Im Jahr 1688 gieng ein Bürger, Nahmens Chriſtoph Pazeber von St. Michael, einem Flecken, nach dem Städtlein Salurn in ſeinen Verrichtungen, und weil es eben um die Mittags-Zeit war, kam ihm eine Begierde oder vielmehr Vorwitz an, dieſes alte Gebäude zu betrachten. Nachdem er ſich aber ein wenig in den obern Theil deſſelben umgeſehen, kam er von ohngefehr zu einer unterirdiſchen Treppe, welche er, weil ſie gantz helle ſchien, auch in Augenſchein nehmen wolte. Er ſtieg alſo hinunter und gelangte in einen groſſen Keller, allwo er an beyden Seiten ſehr groſſe Fäſſer liegen ſahe. Er hatte hier keines Lichts vonnöthen, ſondern konte durch den hereinfallenden Sonnenſchein gar eigentlich zehlen, daß es 18 Gefäſſe waren, deren jedwedes, ſeinem Bedüncken nach, 50 Irren, nach daſigem Maaß halten möchte. Die zwey vorderſten Gefäſſe waren mit gehörigen Hähnen oder Krahnen nebſt davor ſtehenden Gefäſſen verſehen: Dieſem Bürger nun kam eine Luſt an, den Wein aus dieſſen Fäſſern zu koſten, drehete deswegen den Hahn auf, und wurde mit Verwunderung

gewahr, daß würcklich Wein wie Oel in das darunter ſtehende Gefäſſe heraus floß. Er machte ſich kein Bedencken davon zu genieſſen, und fand einen ſolchen Wein, dergleichen er Zeit ſeines Lebens nicht getruncken hatte; Nur bedauerte er, daß er kein Geſchirr bey ſich hätte, um ſeinem Weibe und Kindern etwas davon mit nach Hauſe zu bringen. Inzwiſchen gedachte er bey ſich ſelbſt, weil doch insgemein von dieſem Schloß die Rede gienge, daß es manchen Menſchen unſchuldiger Weiſe reich gemacht habe, ob es nicht angienge, daß ihm dieſer gefundene Wein zu Theil würde. Er ſann dahero hin und her auf Mittel, wo er denſelben hinthun, oder vielmehr, wie er ihn nur erſt nach Hauſe bringen möchte. Nachdem er nun einen guten Trunck aus dem vorgedachten Trauff-Faß zu ſich genommen, ſetzte er ſeinen Weg nach dem Städtlein Salurn fort, und kauffte ſich nach vollbrachten Geſchäfften zwey groſſe irdene Flaſchen, nebſt einem Trichter, mit welcher Geräthſchafft er ſich noch vor Untergang der Sonnen auf das Schloß verfügte. Er fand daſelbſt alles in voriger Ordnung, und machte ungeſäumt den Anfang, ſeine Flaſchen, welche ohngefehr zwantzig Maaß in ſich faßten, mit Wein anzufüllen. Wie er mit ſeiner Arbeit fertig war, und mit der gantzen Ladung den Keller verlaſſen wolte, ſahe er bey der Treppe drey alte Männer an einem kleinen Tiſche ſitzen, welche eine ſchwartze mit Kreide ſehr beſchriebene Tafel vor ſich hatten. Der gute Bürger erſchrack hierüber nicht wenig, und hätte gerne ſeine mit Wein angefüllte Flaſchen im Stiche gelaſſen, wenn er nur mit Manier wieder aus dem Keller entwiſchen können. Er wuſte daher für Angſt nicht was er anfangen ſolte, zumahlen er keinen Sprung

zum Ausgang des Kellers wagen durffte, ohne einen von dieſen Aufſehern übern Hauffen zu ſtoſſen. Endlich ſahe er in dieſer Noth kein ander Mittel vor ſich, als durch ein inbrünſtiges Gebett ſich zu GOtt zu wenden, daß er ihn aus dieſer Gefahr erretten möchte. Hierbey fiel ihm ein, ob es nicht etwa dienlich ſey, dieſe Herren des Kellers um Verzeihung zu bitten, und dieſelben anzuflehen, daß ſie ihn ſeinen Weg weiter möchten nehmen laſſen. Nachdem er ſolches gethan, fieng einer aus dieſen dreyen mit einem alt-väteriſchen Bart, welcher ein ledernes Mützgen auf dem Haupt, und einen langen ſchwartzen Rock anhatte, folgender Maſſen an zu reden: Komm ſo offt du wilt, ſo ſolſt du alle Zeit bekommen, ſo viel dir und den Deinigen nöthig iſt. Hierauf verſchwand das gantze Geſicht, und der Bürger ſahe ſich im Stande, ſeinen Weg ungehindert fortzuſetzen, wie er denn auch glücklich mit ſeiner Beute nach Hauſe kam, und ſeinem Weibe erzehlen konte, was ihm begegnet war. Dieſe bezeugte zwar anfänglich einen Abſcheu von ſolchem Wein zu trincken, da ſie aber ſahe, daß ihr lieber Hauß-Wirth ſich nach Hertzens-Luſt mit dieſem edlen Reben-Safft erquickte, machte ſie ſich endlich auch kein Bedencken, zum Werck zu greiffen, und fehlte wenig, daß ſie nicht, wegen Annehmlichkeit dieſes Trancks, ihrer Gutthäter Geſundheit getruncken hätte. Nächſt dieſem gab er auch allen ſeinen Hauß-Genoſſen davon zu koſten, weil er die Verſicherung hatte, zu ſeiner und der Seinigen Nothdurfft allezeit mehr zu bekommen. Es iſt ſolches auch nach der Zeit würcklich erfolget, und ſo offt er mit ſeinen zwey irdenen Gefäſſen hinauf gegangen, hat er ſelbige wiederum mit Wein angefüllet bekommen. Die-

ſes Wein-Hohlen hat er ein gantzes Jahr fortgeſetzet, ohne daß er einen Heller für ſo koſtbaren Tranck ausgegeben, welcher von ſolcher Art geweſen, daß man denſelben ohn Bedencken auf die Kayſerliche Tafel hätte ſetzen können. Es fügte ſich aber einmal, daß ihn drey von ſeinen Nachbaren ohngefehr beſuchten, da er ihnen denn von ſeinem Gnaden-Tranck eins zubrachte, welche ſich denſelben wohl ſchmecken lieſſen, und nicht begreiffen konten, wie ſie zu einem ſo vortreflichen Getränck kämen, dergleichen in der gantzen Gegend nicht anzutreffen war. Sie ſchöpfften daher von ihrem Nachbar heimlich den Verdacht, daß er vielleicht durchreiſende Fuhrleute mit ſolchen Weinen beherberget, und ſtatt der Bezahlung etwas von ihrer Ladung bekommen, oder wohl gar jenen unwiſſend zurücke behalten hätte. Wie es nun insgemein zu geſchehen pfleget, daß die nächſten Nachbahrn auch die nächſten Feinde ſind: Alſo muſte er des folgenden Tages dieſes in der That erfahren, indem er wider alles Vermuthen nebſt Weib und Kindern auf das Rathhauß citiret wurde. Allda ward er nun ernſtlich befraget, woher er ſo koſtbahren Wein bekommen hätte? Und ob er wohl voraus ſahe, daß es mit ſeinem Wein-Hohlen ein Ende haben würde, ſahe er ſich doch genöthiget, die gantze Begebenheit der Obrigkeit zu entdecken. Der Rath dieſes Fleckens erſtaunte über ſeine Erzehlung, nochmehr aber über die Wein-Sorte ſelbſt, nachdem der Reſt von dem Schmauſe des vorigen Tages, als ein vermeintes Corpus delicti aufs Rath-Hauß gehohlet worden. Sie bezeugten insgeſamt einhellig, daß ſie im gantzen Lande dergleichen Wein nicht aufzutreiben wüſten, und muſten gleichwohl den Bürger nach endlicher Beſtärckung, unge-

hindert nach Hauſe gehen laſſen. Weil ſie nun dieſes herrlichen Trancks ſich gerne weiter bedienet hätten, legten ſie den Bürger auf, daß er mit ſeinen zwey Flaſchen wiederum den vorigen Weg nehmen möchte. Allein wie er auf dem alten Schloſſe angekommen, fand er nicht nur keine Treppe, noch auch einige Merckmahle eines Kellers, ſondern er wurde noch darzu durch eine unſichtbare Gewalt dermaſſen abgeprügelt, daß er halb todt zwiſchen den verfallenen Mauren liegen blieb. Weil er nun allein gegangen war, hatte er von keinem Menſchen einige Hülffe zu erwarten, daß er alſo nicht anders gedachte, als daß er dieſelbige Nacht daſelbſt aushalten müſte. Kaum war die erſte Abend-Dämmerung vorbey, und die venckele Nacht begunte bereits einzubrechen, als er, ſeinem Bericht nach, gar abentheuerliche Dinge zu ſehen bekam, welche wohl nicht aus einer bloſſen Phantaſie herrühren konten. Da er nemlich in gröſter Schwachheit auf der Erde lag, erblickte er in einer Tiefe den vormals gefundenen Keller, nebſt der vorigen Reihe derer Wein-Fäſſer; und die 3. obberührten alten Männer ſaſſen, und machten bey dem Schein eines hellen Lichts eine wichtige Rechnung mit der Kreide, ohne daß ſie das geringſte Wort von ſich hören lieſſen. Endlich wiſchten ſie alle Ziffern aus; zogen an ſtatt derſelben über die gantze Tafel ein Creuz mit Kreide, und legten alsdenn beſagte Tafel auf die Seite. Hiernächſt ſtund einer aus ihnen auf, und öffnete drey Schlöſſer einer eiſernen Thür, da denn der gute Bürger ein ſehr ſtarckes Geräuſche von Gelde hörte, wiewohl ihm vermuthlich die Begierde etwas davon zu bekommen ziemlich mag vergangen ſeyn. Bald darnach kam eben derſelbe alte

Mann auf der andern Seite durch eine ſteinerne Treppe zu ihm herauf, und zahlte ihm 30. alte Thaler in dem nächſt bey ihm liegenden Huth, ließ aber dabey nicht das geringſte Wort oder Laut von ſich hören. Hierauf verſchwand das ganze Geſicht vor ſeinen Augen, und da er in noch gröſſerer Verwirrung eine Weile gelegen, hörte er die Uhr in dem Städtlein Salurn eilfe ſchlagen. Weil er ſich nun auf ſeine Kräffte verließ, kroch er auf allen vieren zwiſchen den alten Mauren herfür, vergaß aber nicht ſeinen Huth nebſt dem Gelde zugleich mit fortzuſchleppen. Er war aber kaum auf die erſte Höhe gelanget, als er eine gantze Leichen-Proceßion mit ordentlichen Lichtern für ſich hinunter wallen ſahe. Dieſer Anblick verurſachte bey ihm ein ſo viel gröſſeres Schrecken, weil er gar zu gewiß verſichert war, daß vorjetzo keine lebendige Menſchen auſſer ihm ſich in dieſer Gegend befinden könten. Er machte daher den Schluß, daß dieſes Leichen-Gepränge ſeiner eigenen Perſon den Tod bedeuten müſſe. Indeſſen rutſchte er gantz langſam, ſo gut er konte, von dieſer Höhe auf die gemeine Land-Straſſe herunter, und wartete daſelbſt auf eine Gelegenheit, durch welche er, wegen entgangener Leibes-Kräffte ſich könte nach Hauſe bringen laſſen. Da er nun daſelbſt, wiewohl mit Zurücklaſſung ſeiner beyden Flaſchen, angelanget, und den gantzen Verlauff deſſen, was ihm begegnet war, erzehlet hatte, konte ſich der Rath des Orts über eine ſo auſſerordentliche Begebenheit nicht genug verwundern, inſonderheit, da ſie aus dem mitgebrachten alten Gelde erkannten, daß ihm ſolches von keiner oberirrdiſchen Hand gegeben ſey. Sie ſchickten demnach des folgenden Tages 8. behertzte Männer an beſagten Ort,

welche zuſehen ſolten, ob von dieſen Dingen noch einige Spur anzutreffen wäre. Allein dieſelben funden nicht die geringſte Merckmahle von demjenigen was der Bürger erzehlet hatte, auſſer daß ſie die zwey Flaſchen, welche an einer Ecke des alten Gebäudes beyſammen lagen, anſichtig wurden: Sie nahmen dieſe mit ſich, ſahen aber gar leicht, daß ihrem Mit-Bürger mehr als ihnen beſchert geweſen. Dieſer Mann ſtarb nach zehen Tagen, welche Zahl vielleicht durch das gemachte groſſe Creutz bedeutet worden, und hat er alſo damit die genoſſene Wein-Zeche für ſich und ſein gantzes Hauß mit dem Leben bezahlen müſſen. Die obbemeldten Krüge werden noch heut zu Tage auf dem Rath-Hauſe dieſes Fleckens gezeiget.

---

### III. Von einem unruhigen Geiſt auf dem Bergſchloß Tyrol, welcher neu angehenden Eheleuten ſehr beſchwerlich gefallen.

Oberhalb der Stadt Meran lieget das alte Berg-Schloß Tyrol, welches ehemahlen die Reſidentz der Grafen von Tyrol geweſen, anjetzo aber wüſte lieget, jedoch zu Erhaltung einiger darauf ſich befindlichen Antiquitäten von einer alten Familie, deren Haupt den Titul eines Amtmanns führet, bewohnet wird. Auf dieſem Schloß iſt von vielen Jahren her nichts gemeiner, als daß ein gewiſſes Geſpenſt in einer altväteriſcher Weiber-Tracht mit einem Schleyer auf dem Haupt und mit einem breiten Schwerd umgürtet, ſich ſehen läſt, welches letztere ſie auch zu gewiſſen Zeiten entblöſſet in der

Hand getragen, und von vielen Menſchen in dieſem Auf-
zuge iſt erblicket worden. In dem vorigen Saeculo ver-
heyrathete ſich der Verwalter dieſes Schloſſes, welcher
aus einer alten Adelichen Familie herſtammet, ſeinem
Stande gemäß, mit einem Adelichen Fräulein, ſo den
Nahmen Margaretha führete, und wurde auf dem Rit-
ter-Gut ihrer Eltern mit derſelben getrauet. Da er
nun in Begleitung ihrer Anverwandten dieſe ſeine Braut
auf das alte Schloß Tyrol hinein führete, um das Bey-
lager allda zu vollziehen, konnten alle Anweſende wegen
Mangel der benöthigten Zimmer nicht gehörig bewirthet
werden. Weil ihnen auch über dem die gemeine Sage
von der erſcheinenden Frau Margaretha bekannt war,
beſchloſſen die eingeladenen Gäſte auf dem ſo genannten
Hertzoglichen Saale, wo ſie vorhin geſpeiſet und ge-
tantzet hatten, ihr Nacht-Lager zu nehmen, dahingegen
das neue Braut-Paar ſich in einer daran ſtoſſenden
Stube, ſo das Herren-Zimmer genennet wird, zur Ruhe
verfügte. Kaum hatten dieſe das Braut-Bette beſtiegen,
als ſich die groſſe Saal-Thür öfnete, alle Gäſte wurden
aus dem Schlaf wieder erwecket, und hörten ein groſſes
Getöſe und Lauffen durch den gantzen Saal, wiewohl
ſie nicht das geringſte zu Geſicht bekamen. Sie ver-
merckten indeſſen gar deutlich, daß der Lauff dieſer un-
ſichtbaren Perſon auf das Zimmer der neu Vermählten
gerichtet war, und daß die Thür mit einem Geräuſch
aufgeriſſen wurde. Gleich darauf hörten ſie ein groſſes
Geſchrey von der Braut und Bräutigam erſchallen, welche
beyde in bloſſen Hembden aus dem Bette geſprungen
waren, und für Schrecken nicht wuſten wo ſie ſich hin-
wenden ſolten. Die ſämtlichen Gäſte wurden hierdurch

bewogen, ihr Lager zu verlaſſen, und waren nur bemühet, dieſen geängſtigten Perſonen Hülffe zu leiſten, welche ſie halb todt und in ſolchem Zuſtande antraffen, daß ſie ihren gehabten Zufall anfänglich nicht einmal entdecken konten. Nachdem ſie ſich aber in etwas erholet, erzehlten ſie der übrigen Geſellſchafft, daß das Geſpenſt, nemlich die ſogenannte Margaretha mit aufgehobenen Schwerd auf ihr Bette loß gegangen, und dergeſtalt auf ſie hineingehauen, daß der Bräutigam nicht anders geglaubet, als daß durch den geführten Hieb ſeiner Braut der Kopf von einander geſpalten wäre. Hier war nun kein anderer Rath übrig, als daß das neue Ehe-Paar, und die ſämtlichen Hochzeit-Gäſte die Nacht bey einander hinbringen, und den Anbruch des Tages unter Furcht und Zittern erwarten muſten; des folgenden Tages aber wurde beſchloſſen, die in der nahe gelegenen Stadt Meran befindliche Geiſtlichkeit desfalls um Rath zu fragen, welche ſich denn auch willig finden ließ, und verordnete, daß zwey ſehr fromme Männer aus dem Capuciner-Cloſter ſich auf das alte Schloß verfügen, das Ehe-Bette einweyhen, auch die darzu erforderten Ceremonien und Exorcismos verrichten ſolten. Dieſe wurden inzwiſchen nebſt den übrigen Gäſten mit zur Mahlzeit gezogen, und lieſſen ſich die leiblichen Ergetzlichkeiten, welche dieſer Tag mit ſich brachte, gefallen, weil eher in der Sache nichts vorzunehmen war, biß die gewöhnliche Geiſter-Stunde anzubrechen begunte. Alsdenn nahmen dieſe zwey Capuciner die beyden neuen Eheleute mit ſich alleine in das beunruhigte Schlaf-Zimmer, ermahnten ſie zu dem Gebet Tobiä, welcher ebenfalls nebſt ſeiner Frau Sara in ſolche Verſuchung gerathen, und da ſie eine

Zeit lang mit einander inbrünſtig gebetet, ſtunden ſie insgeſamt auf, die beiden Capuziner nahmen das Braut-Paar in die Mitte, und erwarteten die Ankunfft des Geiſtes. Zugleich aber hatten ſie alles veranſtaltet, den Geiſt, wenn er etwa wider Verhoffen ausbleiben ſolte, mit dem Exorcismo zu zwingen. Allein es waren wenig Minuten verfloſſen, ſo hörten ſie eben ein ſolches Geräuſch, wie in der vergangenen Nacht, welches immer näher und näher zu ihnen kame. Das Geſpenſt gieng wieder gerade auf das Schlaf-Zimmer loß, öffnete die Thür und ſtellte ſich mit blanckem Schwerdt in der Hand vor ihren Augen dar, worauf einer von den Capucinern nach einem kurtzen Exorcismo folgende Fragen an den Geiſt ergehen ließ: Warum er dieſes Schloß beunruhige? Weßwegen er als ein Weibes-Bild ein bloſſes Schwerd führe, und aus was für Urſachen er dieſen neuen Eheleuten Gewalt anzuthun, und ſie zu kräncken ſich unterſtanden? Der Geiſt antwortete auf die erſte und andere Frage nichts, da ihn aber der Capuziner zum drittmale im Namen der heiligſten Dreyfaltigkeit anredete, ließ ſich derſelbe folgender Maſſen vernehmen: Ich heiſſe Margaretha, und bin Beherrſcherin dieſes Schloſſes, leide auch keine andere Perſon in dieſem Becirck, die meinen Namen führet; Gieb dir nur keine Mühe, mich aus meinem Sitz und Wohn-Platz zu vertreiben, weil ich von GOtt hieher verordnet bin, ein ander Gericht abzuwarten. Mit dieſen Worten verſchwand ſie, und ließ das in Händen habende Schwerd auf die Erde fallen, welches von eben dieſen Capuciner aufgehoben wurde. Deſſen ohngeachtet trugen die neuen Eheleute kein Belieben, allein zu bleiben, ſondern lieſſen ſich gern

gefallen, auch dieſe Nacht mit der übrigen Geſellſchafft ohne Schlaff hinzubringen. Das Schwerdt, welches der Geiſt zurück gelaſſen, war von derjenigen Art, wovon eine groſſe Menge in der alten Rüſt-Cammer dieſes Schloſſes anzutreffen, allwo daſſelbe auch noch dieſe Stunde gezeiget wird. Nach langer Ueberlegung hielten die neuen Eheleute für rathſam, dieſe Wohnung zu verlaſſen, zumahlen der Geiſt ihnen deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß er eine Perſon, die gleichen Namen mit ihm führte, durchaus nicht auf dem Schloſſe vertragen wolte.

Dieſes Geſpenſt, ſetzt unſer Verfaßer hinzu, iſt ohne Zweiffel die in der Gegend Tyrol und Cärnthen ſehr bekannte Margaretha Maul-Taſch (von dieſer an einem anderen Orte!) geweſen, von welcher die daſige Einwohner dieſer Gegend gar vieles zu erzehlen wiſſen. Unter andern dürffen die Clagenfurther nach der gewöhnlichen Bet-Glocke nicht mehr in das Zeug-Hauß gehen, worinnen der Pantzer dieſer Margaretha verwahret wird, wann ſie anders ihren Vorwitz nicht mit derben Maulſchellen wollen belohnet ſehen. Bey dem groſſen Brunnen auf demjenigen Platz, wo der ungeheure aus Ertz gegoſſene Drache ſtehet, ſiehet man ſie zu gewiſſen Zeiten auf einem dunckel rothen-Pferde reiten. Nechſt dieſem ſind manche Hirten, welche auf dem Felde unter dem feſten Schloſſe Oſterwiz ihre Heerden geweidet, ſo bald ſie an ein gewiſſes allda ſtehendes Gerüſte gekommen, mit einer Peitſche dergeſtalt empfangen worden, daß ſie beynahe des Aufſtehens darüber vergeſſen hätten. Man hat deßwegen gewiſſe Zeichen an ſelbigen ausgeſtecket, welche ſchon von langen Zeiten her von den Hirten be-

obachtet worden, und haben ſie ſich mit allem Fleiß gehütet, das Vieh über dieſelben nicht hinaus zu treiben. Und obgleich in derſelben Gegend die beſte Weide angetroffen wird, und das beſte Graß wächſet, ſo muß man ſich doch wundern, daß das Vieh von ſich ſelbſt einen Abſcheu davor hat, und von unwiſſenden Hirten kaum mit der gröſten Mühe auf gedachte Stelle zu bringen geweſen. Gleichwie nun dieſer Geiſt gleichſam eine allgemeine Land-Plage gantzer Landſchafften zu nennen iſt, auch ſo gar das Vieh an denjenigen Orten, wo ſie geweſen, nicht dulden will; alſo ſtehet leicht zu erachten, daß ſie in demjenigen Schloſſe, welches ehemals ihre Residentz geweſen, und jetzo vielleicht ihr zur Straffe dienen muß, gar wohl eine Hüterin der halb verfallenen Mauren abgeben könne, und keine Neben-Regentin, welche gleichen Nahmen mit ihr führet, auf demſelben leiden will. Sonſten iſt aus der Hiſtorie bekannt, daß dieſe Margaretha in ihrem Leben gleichſam den Weiber-Rock abgeleget, und die Männer-Hoſen angezogen hatte, indem ſie manche Stadt in eigener Perſon mit dem Degen in der Fauſt beſtürmet, erobert, angezündet, und viel unſchuldiges Blut vergoſſen habe. Da ſie nun alſo bey Leb-Zeiten dergeſtalt wider ihre Unterthanen und andere Menſchen gewütet, ſo iſt leicht der Schluß zu machen, wie ihre Abfahrt von dieſer Welt beſchaffen geweſen ſeyn müſſe.

---

Nun zum Schluß gegenwärtiger Abtheilung noch eine Geſpenſter-Legende ernſterer Art, in Anſehung derer es wirklich zu bedauern iſt, daß man ſie in der

Geſpenſter-Beſtreitungsperiode, ſo viel ich wenigſtens weiß, überſehen und keinen menſchenfreundlichen Gebrauch davon gemacht hat. Denn ſie zeigt in der That das Gefährliche der Geſpenſterfurcht in einem recht augenſcheinlichen Beiſpiel aus dem wirklichen Leben. Um den Effect recht zu verſtärken, wollte ich ihr erſt die Ueberſchrift geben: Mord und Tod aus Geſpenſter-Furcht!!! Inzwiſchen wird die traurige Begebenheit auch ohne einen ſo rührenden und erſchütternden Titel ihres wohlgemeinten und heilſamen Endzwecks hoffentlich nicht verfehlen.

---

## IV. Die Schwediſchen Reuter; oder Geſpenſter veranlaſſen einen Todtſchlag.

Es iſt ſehr zu bedauren, daß man in einem ſolchen philoſophiſchen Jahrhundert, als das unſrige iſt, in welchem der menſchliche Verſtand ſich über ſo viele wichtige Vorurtheile erhoben hat, ſich nicht mehr Mühe giebt, auch unter dem gemeinen Pöbel und denen Bauren den Aberglauben zu unterdrücken.

Es iſt nichts gewiſſers, als daß der Aberglaube die wahre Glückſeligkeit der Menſchen ſowohl in dieſer als jener Welt verhindert, indem, wenn der Aberglaube am gröſten wird, diejenigen, welche von demſelben eingenommen ſind, gemeiniglich auch auf andere Irrthümer zu verfallen pflegen. Möchten doch diejenigen, ſo als Hirten das Wohl der Seelen ſolcher armen Leute zu beſorgen haben, ſich die Mühe geben, Unwiſſenheit und Aberglauben aus dem Herzen des gemeinen Volkes zu

verbannen, und, ſo viel als möglich iſt, demſelben die reine Erkenntniß von dem Weſen der Dinge beybringen. *) Welche Vortheile würde nicht der Staat und die Religion davon zu erwarten haben?

Unter die vielen abergläubiſchen Meynungen, in welchen der gemeine Mann hier und da noch ſtecket, iſt auch die Ueberzeugung von Geſpenſtern und Erſcheinungen zu rechnen, worinnen er erzogen wird. Doch, was ſage ich von dem gemeinen Manne? Wie viele hohe Perſonen werden nicht noch heut zu Tage angetroffen, die von der Furcht für Geſpenſter geplaget werden; und hat nicht ſelbſt einer von den größten Rechtsgelehrten Deutſchlands eine eigne Abhandlung von dem Recht der Geſpenſter geſchrieben **)?

Ich verehre die Schriften dieſes groſſen Rechtsgelehrten, ſo wie ſie es verdienen, aber ich bin auch gewiß, daß Stryk Entſchuldigung verdienet, wenn man bedenket, daß er zu einer ſolchen Zeit gelebt hat, da die Rechtsgelehrten ſo wenig mit der Geiſterlehre ſich bekannt gemacht hatten, als ſelbſt dieſe Lehre noch nicht in ein helles Licht geſetzt geweſen war. Man hat alſo gar nicht Urſache ſich darüber zu verwundern, daß in denen vorigen Zeiten auch die Rechtsgelehrten der gemeinen herrſchenden Meynung in der Lehre von denen Geſpen-

*) Ach! dieß iſt noch keinem Syſtem und keinem Denker von Anaxagoras bis Kant gelungen, und dieſe ungeheuere Aufgabe ſollen die guten Seelen-Hirten bei ihren — Schaafen löſen!!! Wer zu viel fodert, fodert nichts. An Belehrungen über die Geſpenſter hat's übrigens ſeit Einſenhart's Zeiten nicht gefehlt, der leidige Glauben hat aber doch noch nicht ausgerottet werden können.

**) Stryck de iur. Spektror.

ſtern nachgefolget ſind, ohne um eine gründliche Unterſuchung ſich zu bemühen, was daran wahr ſeyn mögte. Thomaſius wagte es endlich, diejenigen irrigen Grundſätze zu widerlegen, welche durch die Meynung von dem Daſeyn der Geſpenſter in die Rechtsgelehrſamkeit ſich eingeſchlichen hatten, wie ſolches aus verſchiedenen ſeiner Schriften zu erſehen *), und andere ſind hierinnen mit glücklichem Erfolg ihm nachgegangen. Die Abſicht dieſer Blätter erlaubet mir nicht, mich in die Erörterung der Frage einzulaſſen, ob man Geſpenſter glauben ſoll oder nicht. Ich überlaſſe es denen Metaphyſikern, dieſe ſo oft aufgeworfene Streitfrage zu unterſuchen. Nur ſo viel will ich behaupten, daß es allemal zu wünſchen wäre, dem gemeinen Volk die Meynung zu benehmen, welche daſſelbe von dergleichen Dingen hat, und wo möglich den Aberglauben in ſeinem Herzen zu unterdrücken. Man weiß, welche betrübte Wirkungen entſtehen können, wenn einmal das Herz von demſelben eingenommen iſt, und wie die Menſchen nach ihrer Einbildungskraft endlich dergeſtalt von der Gewißheit ſolcher Dinge überzeuget werden können, daß zuletzt die allergründlichſten Vorſtellungen nicht mehr wirkſam ſind, ihnen ihre irrigen Meynungen zu benehmen. Auf der andern Seite iſt allemal zu befürchten, daß böſe Menſchen ſich den Aberglauben der Einfältigen zu Nutze machen mögen, und dahero Gelegenheit nehmen können, allerhand Betrügereien und Bosheiten auszuüben. Es iſt

*) Hierher gehören ſeine Schriften: De crimine magiae, de non rescindenda locatione conductione ob metum spectrorum. De origine et progress. process. inquisitor. contra sagas.

bekannt, was man mit dem armen unverſtändigen Landvolke ausrichten kann, wenn man es auf ſeiner ſchwachen Seite angreift, und durch dergleichen Erzählungen von Erſcheinungen und Geſpenſtern ihm alle Herzhaftigkeit benimmt. Dieſes iſt ehemals in dem heidniſchen Rom der Kunſtgrif geweſen, wodurch man den Pöbel entweder ſchüchtern zu machen, oder nach andern Abſichten zu lenken ſuchte. Der folgende Handel kann zum Zeugniß dienen, welche traurige Begebenheiten die Meynung von der Wirklichkeit der Geſpenſter herfürbringen kann.

In einer gewiſſen Gegend an der Elbe geht unter denen Bauren ſeit dem dreyßigjährigen Kriege ein Gerücht herum, daß ſich zuweilen um Mitternacht Geſpenſter ſehen lieſſen, welche als Reuter zu Pferde in blauen Röcken mit rothen Aufſchlägen in dem Bezirk zwiſchen zwey Dörfern herum ſchweiften, und denenjenigen, ſo nächtlicher Zeit ſich noch in dem Felde aufhielten, durch ihre Erſcheinung nicht nur Furcht und Schrecken einjagten, ſondern auch ſogar manchmal Menſchen mit ihrem Gewehr verletzten. Der gemeine Mann hält dieſe Geſpenſter für die Geiſter ſchwediſcher Reuter, welche in dem dreyßigjährigen Krieg daſelbſt ſich aufgehalten haben ſollen. In denen gerichtlichen Acten habe ich gefunden, daß die Einwohner dieſer Gegenden von dieſen Erſcheinungen ſo überzeugt ſind, daß ſie ſogar, wenn man ihnen widerſpricht, ſich auf noch lebende Zeugen berufen, welchen dieſe Geſpenſter zu Nachts begegnet ſind. Ein gewiſſer alter Dorfküſter, welcher gerichtlich dieſerwegen vernommen worden, verſicherte, daß er ſelbige mehrmals zu Mitternacht vor ſeinem Hauſe vorbey reiten ſehen. Andere ſagten mit der gröſten Zuverſicht, daß man ein

ganzes Heer von dieſen Geſpenſtern zu Anfang des Jahrs 1757 mit ihren Pferden und Gepäcke auf demſelben Felde geſehen, wo nach dem Treffen bey Haſtenbeck der franzöſiſche General Chabot mit einem kleinen Heer franzöſiſcher Reuterey ein Lager aufgeſchagen hatte, und man hielte ſchon damals die Erſcheinung dieſer Geſpenſter für einen Vorboten des Krieges, welcher noch in dem gedachten Jahr die dortigen Gegenden betroffen hatte, ja, nach der allgemeinen Sage der Bauren, ſollen dieſe Geſpenſter vorher ſich jederzeit in groſſer Anzahl ſehen laſſen, ſo oft ein Unglück über das Land ergangen, und von erfolgten Ueberſchwemmungen, Mißwachs und Viehſterben die traurigen Vorboten ſeyn.

Zwey Bauren aus einem Dorfe, ſo beyde ſchon in einem hohen Alter ſich befunden hatten, und außerdem nahe Blutsfreunde mit einander geweſen waren, auch übrigens ihre ganze Lebenszeit hindurch in Friede und Eintracht mit einander zugebracht hatten, haben zu Anfang des 1760. Jahres die Wirkungen, ſo die Einbildung von dergleichen Geſpenſterhiſtorien herfürbringet, und derſelben traurige Folgen erfahren müſſen.

Der eine von dieſen beyden gieng des Nachmittags mit ſeinen beyden Söhnen nach ſeinem Felde, um das in dem um den Acker gezogenen Graben befindliche Eiß aufzuhacken. Der andere folgte ihm in gleicher Abſicht nach, und beyde kamen an einer Mühle zuſammen. Beyde begaben ſich nach ihren Feldern, und verrichteten ihre Arbeit, bis die Dunkelheit der Nacht ſie übereilte, und ſie an ihre Zurückkehr erinnerte. Von ihrer Arbeit ermüdet, und ein wenig auszuruhen, ſetzten ſie ſich bey einem an dem Wege geſtandenen Baume nieder. Der-

jenige, welcher dem erſtern nachgefolget war, hatte eine Flaſche mit Brandtewein bey ſich, wovon er dem andern und ſeinen beyden Söhnen einen Trunk anbot, welche beyde letztere zwar etwas davon nahmen, aber als ſie merkten, daß ihnen dieſes Getränke das Geblüte erhitzte, davon giengen, und die Alten bey dem Trinken allein ihrem Schickſal überlieſſen, ohne ſich das Unglück als etwas mögliches vorzuſtellen, ſo nachhero erfolget iſt.

Denn was dieſe Alten anbelangt, ſo iſt aus denen verhandelten Inquiſitionsacten ſo viel zu erſehen geweſen, daß ſie noch eine gute Zeit das Branteweintrinken fortgeſetzet, und ſo davon berauſchet worden, daß ſie ſich nicht mehr beſinnen konnten. In dieſen Umſtänden fielen ihnen die ſchwediſchen Reuter ein, ſo, nach der allgemeinen Sage, als Geſpenſter in dieſer Gegend des Nachts herumſchweifen, und ihre von dem Trunk erhitzte Einbildungskraft brachte ihnen die Gedancken bey, als wären ſie von dieſen Geiſtern umringet, und in die Nothwendigkeit geſetzet worden, ſich durchzuſchlagen, wenn ſie anderſt nach Hauſe kommen wollten. Beyde waren nach Art der Bauren mit Stöcken verſehen, und in der Meynung, daß ſie von dieſen ſpükenden Reutern umgeben wären, und ſich durchſchlagen müßten, ſchlugen ſie aufeinander trunkner Weiſe herzhaft loß, bis der erſtere, welcher ſeine beyde Söhne mit ſich genommen hatte, auf einmal unſichtbar wurde. Der andere, welcher durch das Schlagen ſeinen Stock zerbrochen, und ſeines Gefährten Huth von ungefähr auf der Erde gefunden, glaubte einen völligen Sieg über dieſe Geſpenſter erfochten zu haben, und hielt ſogar den erbeuteten Huth für den Huth, welchen er einem dieſer Reuter abgenom-

men haben müßte. Mit dieſem Siegeszeichen und dem zerbrochenen Stock begab er ſich nach dem Dorf zurück, und kehrte in dem Hauſe ſeines unglücklichen Freundes ein, wo deſſen Ehefrau und Söhne mit Verlangen auf die Wiederkunft ihres Ehemannes und Vaters inzwiſchen gewartet hatten. So bald er in die Stube kam, rief er ſogleich mit vollen Freuden aus: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock ſo viel gegeben, daß er das Aufſtehen wol vergeſſen ſoll. Allein der von dieſem Unglücklichen mitgebrachte Huth verrieth gleich das groſſe Unglück, ſo ſich zugetragen hatte. Man ſtelle ſich das Schrecken für, in welches ſogleich die Ehefrau nebſt ihren Söhnen gerathen ſeyn müſſen. Dieſe letztern konnten gleich errathen, daß das hitzige Getränke zu einer ſo traurigen Begebenheit Anlaß gegeben haben müſſe. Sie giengen ſogleich in der Beſtürzung nach dem Baum hin, wo die Alten ſich niedergeſetzet, und zu trinken angefangen hatten. Nicht weit von dieſem Platze fanden ſie ihren alten Vater todt auf der Erde liegen, deſſen Kopf, wovon in dem hinterſten Theil eine tiefe Wunde bemerket worden, auf einem ſpitzigen Pfahl, der zwey Zoll hoch aus der Erde hevorragte, lag. Sonſten bemerkte man an dem Körper weiter keine äuſſerliche Verletzung. Dieſe unglückliche Begebenheit ward hierauf dem Gerichte angezeiget, und die Unterſuchung fürgenommen. Der unglückliche Thäter bereuete freylich, nachdem er den Tag darauf ſeinen Verſtand wiederum erhalten, dieſen traurigen Vorfall mit Thränen. Er wußte ſowol in dem ſummariſchen Verhör als auch auf die ihm vorgelegten Fragen nichts anderſt zu

antworten, als daß, wie er mit ſeinem unglücklichen Freunde mit dem Trinken fortgefahren, es ihnen ſo vorgekommen wäre, als ob lauter Geſpenſter zu Pferd in blauen Röcken mit rothen Aufſchlägen vor ihren Augen geſchwebet hätten, und weil ſie geglaubet, es mögte ihnen ein Leid wiederfahren, ſo hätten ſie beyde den Entſchluß gefaßt, mit ihren Stöcken ſich zu wehren. Sie hätten alſo beyde auf die Geſpenſter losgeſchlagen, weil ſie manchmahl von andern Leuten vernommen, daß wenn man nur herzhaft und unerſchrocken auf die Geſpenſter losgienge, dieſelben davon flöhen. Mitten in dieſem Gefechte habe er ſeinen Gefährten verlohren. Es wäre ihm endlich vorgekommen, daß die Geſpenſter wegwären. Er habe einen Huth auf der Erden gefunden, welchen er mitgenommen, und geglaubet, ſein Freund wäre ſchon zu Hauſe, als weswegen er ſogleich nach deſſelben Hauſe gegangen, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Dieſes war es alles geweſen, deſſen ſich der unglückliche Thäter noch entſinnen konnte. Es kam bey der Unterſuchung darauf an, ob man dieſe Handlung für einen fürſetzlichen Todtſchlag halten, oder als eine ungefährliche Entleibung betrachten, oder unter die zwar nicht gefliſſentliche doch aus Unachtſamkeit verübte Todtſchläge rechnen ſollte.

Es fanden ſich in denen peinlichen Acten einige Umſtände, welche dem Verbrecher ſehr zur Laſt zu fallen ſchienen, und aus welchen man faſt muthmaſſen konnte, daß er dieſe That mit böſem Vorſatz verübet habe; indem man ihm vorwerfen konnte, daß entweder ſeine vorgeſchützte Trunkenheit nur in einer Verſtellung beſtanden,

oder wenn er ja betrunken geweſen, er vielleicht mit gu-tem Vorbedacht ſich betrunken habe, damit er nachmals deſto leichter ſeine Miſſethat entſchuldigen könnte. Es iſt bekannt, daß derjenige ſich mit der Trunkenheit auf keine Weiſe entſchuldigen kann, welcher ſich dieſelbe für-ſetzlich zugezogen.

Was das erſte anbelangt, ſo hatte man deswegen Urſache, zu vermuthen, daß ſeine vorgeſchützte Betrun-kenheit nur in einer Verſtellung beſtanden, weil, wenn er in dem äuſerſten Grad der Trunkenheit ſich befunden hätte, es ihm vielleicht an der Stärke gemangelt haben würde, die That mit ſeinem Handſtock zu verüben, er auch allein nicht nach Hauſe gehen können, ſondern zu-rückgeblieben ſeyn würde. Noch mehr, aus ſeinen vorhin angeführten Reden konnte man ſchlieſſen, daß die Trun-kenheit ſo ſtark nicht geweſen ſeyn müſſe, zumahlen da auch die Zeugen verſicherten, daß ſie zwar an ihm eine Trunkenheit, jedoch nur eine ſolche bemerket, bey welcher ſeine Reden noch vernünftig geweſen.

Dieſe Umſtände mußten bey dem Verfaſſer, welcher in dieſer Sache das erſte Urtheil verfertiget hatte, einen ſolchen ſtarken Eindruck gemacht haben, daß er bewogen wurde, dieſem Unglücklichen die peinliche Frage zuzuer-kennen, ob nicht etwa ſo viel herausgebracht werden mögte, daß er mit Vorſatz den Todtſchlag verübet und nur eine Betrunkenheit zu ſeiner Entſchuldigung vorge-ſchützet habe.

Allein mehr als ein Bewegungsgrund mußte ihn von dieſem unſicheren und gefährlichen Mittel, die Wahrheit zu entdecken, retten. Alle Umſtände ſprachen ihn von einem böſen Vorſatz frey. Die Wunde, ſo dem Getöd-

teten des Lebens beraubet, gehörete zwar unter die tödtlichen und das Gutachten des Landphyſici und Wundarztes erklärten ſie ſchlechterdings dafür. Jedoch bey dem allen blieb es ungewiß, ob der Getödtete dieſe tödtliche Wunde in dem Fallen erhalten, oder durch einen Stockſchlag empfangen hatte. Das erſte war ſehr wahrſcheinlich, weil ſowol der kurze Pfahl in der Erden, bey welchem man den Leichnam fand, als auch der Baum, ſo nicht weit davon ſtund, ganz mit Blute beſpritzet geweſen war. In ſolchen Fällen, wo mehr Gründe vorhanden ſind, einen Todtſchlag für einen aus Verſehen begangenen Todtſchlag zu erklären, als für eine fürſetzliche Mordthat zu halten, kann man gewiß nicht mit Beyſtimmung der Rechte auf ein unſicheres Mittel, als die peinliche Frage iſt, erkennen *). Man mußte bey dieſem traurigen Vorfall zugleich in Erwegung ziehen, daß der arme Verbrecher an dem Tage, da ſich dieſes Unglück begeben, ſeiner Geſchäfte halber ausgegangen, und den Erſchlagenen nebſt ſeinen beyden Söhnen von ohngefähr angetroffen hatte. Daß er die ganze Zeit über nicht den geringſten Zank mit demſelben gehabt, in der größten Zufriedenheit des Abends mit ihm nach Hauſe gegangen, und unterweges aus gutem Herzen zu trinken angefangen, und er würde gewiß nach der geſchehenen That ſich eher auf die Flucht, als nach ſeines todten Freundes Haus begeben haben, wenn er die That mit Vorſatz verübet hätte. Die guten Zeugniſſe, ſo derſelbe von ſeinem bisherigen frommen und chriſtlichen Le-

*) Boehmer T. II. P. 11. consultat. et decision. iur. d. 1209.

benswandel beygebracht, die nahe Blutsfreundſchaft, in welcher er mit dem Erſchlagenen geſtanden, entfernte vollends von ihm allen Verdacht eines böſen Vorſatzes. Die peinliche Halsgerichtsordnung ſagt ausdrücklich, daß die peinliche Frage nicht ſtatt haben ſoll, wenn die Gründe der Entſchuldigung gröſſer ſind, als die den Verbrecher beſchwerende Umſtände *). Sollte der Miſſethäter zuvörderſt erweiſen, daß er würklich betrunken geweſen, ſo konnte dieſes ſo wenig durch die Folter noch durch den Reinigungseid geſchehen, vielmehr muß eine ſolche Trunkenheit durch Zeugen bewieſen werden **), und unter dieſen hatten die mehreſten ausgeſaget, daß derſelbe ziemlich betrunken geweſen. Setzt man dieſem noch hinzu, daß er mit dem Erſchlagenen ein ſtarckes Maaß Brandtewein ausgetrunken, als auch ſogleich, ſo bald er in des Ertödteten Haus gekommen, die Worte ausgeſprochen: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock ſo viel gegeben, daß er das Aufſtehen wohl vergeſſen ſoll; ſo zeigten dieſe Umſtände ſchon deutlich an, daß er in dem höchſten Grad der Betrunkenheit ſich befunden haben müſſe. Es war alſo ſo viel richtig, daß er ſich nicht in der Abſicht betrunken hatte, um ein Verbrechen zu begehen. Hiebey muß man in Erwegung ziehen, daß ein Menſch, welcher nicht in der Abſicht ſich voll getrunken, um in der Trunkenheit eine Miſſethat zu verüben, damit er nachhero einige Entſchuldigung für ſich anführen möge, allemal

---

*) Art. 28.

**) Carpz. Pract. rer. crim. quaest. 146. n. 61.

von der Vermuthung eines böſen Vorſatzes befreyet, und die auf eine ſolche Art verübte Miſſethat unter die aus Unvorſichtigkeit begangene Verbrechen zu rechnen und darnach zu beſtrafen ſey *).

Unter ſolche aus Unvorſichtigkeit begangene Verbrechen mußte der von dem peinlich Angeklagten unglücklicher Weiſe verübte Todtſchlag gerechnet werden. Selbſt das Zeugniß, ſo der älteſte Sohn des Erſchlagenen in dieſer Sache abſtattete, bekräftigte es noch mehr. Denn dieſer hatte ausgeſaget, daß, nachdem der Verbrecher wieder zu ſich ſelbſt gekommen, er ſich gegen ihn verlauten laſſen: Wenn du das gewußt hätteſt, daß es ſo gehen ſollte, mögteſt du wol lieber eine Piſtole verlohren, als von deinem Vater abgegangen ſeyn, und ſo hätte ich auch nicht den unglücklichen Schlag gethan.

Bey dieſen Umſtänden konnte demſelben weiter nichts als eine Schuld zur Laſt gelegt werden, die darinnen beſtanden, daß er ſich betrunken gehabt. Die Trunkenheit iſt an und für ſich betrachtet ſchon ein Laſter, welches jedermann zu vermeiden ſchuldig iſt. Hat jemand freywillig und ohne genöthiget zu werden, ſich betrunken, und in dieſem Zuſtand ein Verbrechen begangen, ſo wird ihm daſſelbe allemal zugerechnet, denn ein ſolcher hat ſich den Verluſt des Gebrauches ſeiner Vernunft ſelbſt zuzuſchreiben. Die Rechtsgelehrten haben die Regel angenommen, daß eine übermäßige Trunkenheit von der ordentlichen Strafe, ſo auf ein Verbrechen geſetzet iſt, ſo je-

*) Boehmer in select. observation ad Carpzov. Pract. rer. criminal. ad. Quaest. 146. obs. 1. 2.

mand trunkener Weiſe begangen, befreye; es wäre denn, daß, nachdem der Betrunkene wiederum zu dem Gebrauch der Vernunft gelanget, er das begangene Verbrechen nicht bereuet. Denn eine ſolche Aufführung würde zum Beweis dienen, daß er das begangene Verbrechen genehmige und gleichſam anzeigen wollen, daß, wenn er auch nicht betrunken geweſen wäre, er dennoch ſolches begangen haben würde. Man muß freylich den Fall ausnehmen, daß eine übermäßige Trunkenheit auch alsdenn die ordentliche Strafe nie aufhebet, wenn der Geſetzgeber befohlen hat, daß auf dieſelbe niemals geſehen werden ſoll; ſo wie hingegen die Trunkenheit überhaupt niemanden zugerechnet werden kann, wenn jemand dem andern unerlaubter Weiſe ſo vieles ſtarkes Getränke gegeben, daß der andere davon ſogleich ſeiner Vernunft beraubet worden, oder in ein ſonſt gewöhnliches Getränke eine berauſchende Materie geſchüttet hätte.

Nach dieſem angenommenen Satze mußte man ſich nothwendig bey Beſtimmung der Strafe in Anſehung unſeres Verbrechers richten. Es war einmal gewiß, daß er zu dem Trinken Gelegenheit gegeben hatte, und wenn es gleich immer ungewiß blieb, ob der Getödtete die tödtliche Wunde durch die empfangene Stockſchläge oder in dem Fallen empfangen, ſo hat doch der Thäter allemal denen vorkommenden Umſtänden nach zu dem Unglück Anlaß gegeben, indem daſſelbe ſich nicht ereignet haben würde, wenn er nicht auf eine übermäßige Weiſe Brandtewein zu ſich genommen hätte. Er war alſo ſo zu ſagen als die causa sine qua non von dem erfolgten Tode ſeines unglücklichen Freundes zu betrachten. Man hat ihn alſo, in Erwegung aller dieſer Umſtände, zu einer

zehnjährigen Karrenſtrafe verurtheilet, und dieſes Urtheil auf die Landesgeſetze gegründet, in welchen nicht nur das Vollſaufen unter dem gemeinen Volke ausdrücklich bey ſchwerer Strafe verboten war; ſondern die zugleich haben wollten, daß derjenige, welcher betrunkener Weiſe einen Todtſchlag verüben würde, wenn er gleich nicht fürſetzlicher Weiſe den Rauſch ſich zugezogen, dennoch auf eine nachdrückliche Weiſe beſtrafet, und weniger Entſchuldigung genieſſen ſoll, als ſonſt bey einem aus Unachtſamkeit begangenen Todtſchlag dem Verbrecher zu ſtatten kommt *).

Joh. Friedrich Eiſenhart's Erzählungen von beſonderen Rechtshändeln ꝛc. Halle und Helmſtedt, 1767. Th. I. S. 17—34.

---

*) Dem guten Mann kam alſo ſein Geſpenſterglauben theuer zu ſtehen! Das hier zuletzt angeführte Geſetz iſt recht gut und weiſe, es paßt aber offenbar nicht auf den hier angeführten Fall. Die Strafe war ohne Zweifel zu hart. Doch dieß gehört nicht hieher!

# Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geſchichten, Charakterzüge, Anekdoten 2c. aus alten und neuen Büchern, Reiſebeſchreibungen, Miſſionsberichten u. ſ. w. zur Charakteriſirung des Zauber- und Geiſterglaubens enthaltend.

IMAGUNCULA ALRUNICA,

ex utroque latere, longitudinis et latitudinis mensura ad amussim observata, secundum verum Originale, quod in summe rever: atque doctissimi Domini Hermanni von der Hardt, Coenobii Mariaebergensis Praepositi, Graecaeque et orientalis Litteraturae in inclyta Academia Julia Professoris celeberrimi, museo adservatur, delineata atque exsculpta.

I. Von den Allraun- oder Allraunichen-Bildern-, oder den ſogenannten Erd-Heinzel- und Galgenmännchen, als einer Art neu-europäiſcher oder chriſtlicher Haus- und Familiar-Geiſter.

## Erſter Abſchnitt.

### Von dem Namen, dem Urſprung und dem Alter der Allraun-Bilder.

I.

Die Allraun- oder Allraunichen-Bilder, wovon hier die Rede iſt, ſind Erzeugniſſe eines eben ſo ſeltſamen, als auffallenden Aberglaubens. Dieſe neu-europäiſchen, oder vielmehr dieſe chriſtlichen Haus-Fetiſche, wie man ſie nur bei den Wilden in Nord-Amerika, den Samojeden und Oſtjacken in Sibirien u. ſ. w. erwartet — ſtellen meiſtens weibliche Figuren dar, und haben gemeiniglich ungefähr die Größe und das Ausſehen, wie die beiden auf der hiebei befindlichen Abbildung. Doch gibt's auch weit größere, und die mit mehr oder weniger Kunſtgeſchicklichkeit verfertiget ſind *). Nach Happe-

*) Sieh. Keyßler pag. 507 seqq. Roth p. 5. Ich muß hier

lius in ſ. Relatt. curios. P. I. p. 516 seq. P. IV. p. 326 seqq., was Tharſander als Augenzeuge beſtätigt, gibt's auch dergleichen von der Länge eines ganzen Fußes, ja ſechsfüßige, welche aber nach deſſen Verſicherung ſehr ſelten ſind. Vergl. Tharſander's Schauplatz ungereimter Meynungen und Erzählungen Th. I. S. 560 f. Von eigener Art und von den gewöhnlichen mehr, oder weniger verſchieden, ſind diejenigen, welche ſich in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befinden, (doch ich weiß in Wahrheit nicht, ob ſie ſich noch jetzt dort befinden!) und von welchen man bei Lambeck in ſ. Commentariorum de augustissima Bib. Caes. Vindob. Lib. I—VIII. Wien, 1665—1679. 8 Voll. f. (Edit. alt. op. et stud. Ad. Fr. Kollarii. Daſelbſt, 1766—1782. 8 Voll. f.) Lib. VIII. pag. 647 seqq. ausführlichere Nachrichten und Beſchreibungen antrifft.

Von dieſen Allraun-Bildern der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, kommen in den Monathlichen Unterredungen von dem Reich der Geiſter (9te Unterredung, S. 287 u. ff.) die nachſtehenden Seltſamkeiten vor, welche wir hier mittheilen wollen, da ſie gewiſſermaßen als Einleitung zu dem zweiten Abſchnitt gegenwärtiger Unterſuchungen über die Allraunen dienen können. Einer der Sprecher in dieſen Unterredungen, Andrenio, ſagt daſelbſt:

---

ein für alle Mal bemerken, daß ich die wichtigſten in gegenwärtigem Aufſatz von mir benutzten Schriften am Schluß des Ganzen mit literariſcher Genauigkeit anführen werde, und daher der Kürze wegen hier, wie durch die ganze Abhandlung nur bloß die Namen der Verfaßer von den hauptſächlichſten Schriften nenne. — Auch in Calmet's Dict. hist. critico s. scripturae Tom. II. p. 17. findet man Abbildungen von Allraun-Bildern.

«Wir wollen uns nunmehro auch auf die kayſerliche weltberühmthe Bibliothec verfügen, von welcher mir vor nicht gar langer Zeit der damahlige Vorſteher dieſes vortreflichen Bücher-Schatzes (alſo Lambeck war's gewiß nicht!) aufrichtig bekennet hat, daß er nach dem gewöhnlichen Beth-Zeichen keine bleibende Stätte mehr daſelbſten habe, wo er nicht mit Gewalth wollte darauß vertrieben werden. Abſonderlich verſicherte er mir dieſes von demjenigen Zimmer, in welchem unterſchiedliche Manuscripta, benebſt andern rahren Monumenten verwahret werden, wie er mir dann zwey Mandragoras, mit köſtlichem rothen Scharlack bekleidet, vnd gleichſam in ordentlichen Todten-Laden nach Proportion ihrer Größe liegend, gezeiget, vnd auch mir ſolche in die Hand zu nehmen vergönnet hat. An denſelben funden ſich beſondere Zeichen, alß wenn ſie unterſchiedenen Geſchlechtes wären, vnd ſollte ſich Kayſer Rudolphus II. derſelbigen bedienet, vnd gar ſeltſame Dinge damit verübet vnd ausgerichtet haben. Unter anderm erzehlete er mir auch, daß ſie, wie kleine Kindlein, hätten müſſen offtmahls gebadet werden, vnd zwar mit unverfälſchten guten Weine. Wenn dieſes nicht geſchehen wäre, hätten ſie ein Geheule (ich ſchreibe Geheule) angefangen, wie kleine newgebohrne Kinder, welche erſt von Mutter Leibe kommen, vnd die äußerſte Natur-Lufft anfangs nicht recht vertragen können, hätten mit dem Heulen auch nicht ehender nachgelaſſen, biß ihnen ihre ordentliche Pflege widerfahren ſeye.»

«Nun iſt ja, ſetzt Andrenio gar verſtändig hinzu, eine Wurtzel nichts anderß, denn eine Wurtzel, das heißt ein bloßes Erdgewächs, es kann auch nichts anderß

darauß werden, ſo lange das Weſen der Dinge in ſeinem unveränderlichen Zuſtande verbleibet. Ich kann dahero mit meiner Vernunft nicht begreiffen, wie ſolches habe zugehen können.»

«Es bleibet zwar, antwortet Pneumatophilus S. 289. 290. gleich verſtändig darauf, es bleibet zwar allerdinge eine Wurtzel ihrem Weſen nach eine Wurtzel, vnd ſo auch die Mandragora. Dann ob ſie gleich, wann ſie in der Mitte geſpalten wird, die Geſtalt eines verſtümmelten Menſchen-Körpers vorſtellen möchte, ſo würde man doch denjenigen auslachen, welcher deßwegen eine weitere Weſens-Gleichheit zwiſchen dieſer Wurtzel vnd einem wirklichen Menſchen ſuchen, oder derſelbigen mehr Kräfte vnd Eigenſchaften, als die Natur in ſelbige geleget, zuſchreiben wolte. Aber, fährt Herr Pneumatophilus fort, aus deſſen Namen man ſchon ſchließen kann, wie er ſich über die Sache erklären werde, aber, wann man von einer Mandragora redet, ſo muß man ſich davon einen gantz andern Begriff, alß von einer andern natürlichen Wurtzel machen» — — — denn was weiter folgt, gehört hiſtoriſch nicht hierher. Herr Pneumatophil erzählt nun nämlich die Fabel vom Urſprung der Mandragora, daß ſolche nur unter einem Galgen wachſe, daß ſie nicht natürlich, wie andere Gewächſe, ſondern aus dem Urin eines unſchuldig Gehenkten entſtehe, und gibt zu verſtehn, hierin möchte wol das Wundervolle und Menſchenartige der Wurtzel zu ſuchen ſeyn!!!

Die in gegenwärtiger Abhandlung in der Zauber-Bibliothek befindlichen Abbildungen von Allraun-Bildern, ſtehn vor der Rothiſchen Schrift, und ſind

nach den beiden Exemplaren gezeichnet, (vergl. Roth p. 5.) welche der berühmte Herrmann v. der Hardt beſaß, und in ſeiner Bibliothek unter anderen Merkwürdigkeiten aufbewahrte. Ich ſelbſt habe bis jetzt nur ein einzigesmal das beneidenswerthe Glück gehabt, ein — — Allräunichen zu ſehen, das unter dem Namen eines Heinzel-Männches feil geboten wurde, und, ſo viel ich mich noch erinnere, denn es ſind wol ſchon dreißig Jahre, der Größe und dem Ausſehen nach mit den hier abgezeichneten von Hardt'iſchen mehr, oder weniger überein kam. Hätt' ich damals mein Glück nicht von mir geſtoßen, das mir ſo menſchenfreundlich angeboten wurde, denn man muß doch gewiß recht menſchenfreundlich und uneigennützig ſeyn, wenn man ſich eines ſolchen unſchätzbaren Schatzes für eine mäßige Summe beraubt, eines Schatzes, mit deſſen Beſitz alles irdiſche Glück verbunden iſt, um einen Anderen damit zu beglücken; ſo könnte ich jetzt aus eigenem Anblick das Haus-Fetiſchchen beſchreiben, und des Vergnügens genießen, mein eigenes Exemplar in Kupfer geſtochen zu ſehen. Aber es iſt nun zu ſpät, den Verluſt zu beklagen, und ohne Zweifel werd' ich nun in meinem Leben nie ein — Allraunichen mehr beſitzen! Doch Scherz bei Seite, ein eignes Exemplar wäre mir jetzt wirklich erwünſcht geweſen.

## II.

Der gewöhnliche Name dieſer Bilder oder Figuren in Deutſchland, Dänemark, und Schweden iſt Allraunen, doch iſt das Wort in Deuſchland faſt nur als Diminutiv gebräuchlich Allraunichen, im Niederſächſiſchen ein Allrünken, Diminut. ein Allrüniken. Außerdem führen

ſie im gemeinen Leben auch den Namen Erd- oder Galgen-Männchen, Heinzel-Männchen ꝛc. Seltſame Benennungen, welche aber aus dem ihr Licht erhalten werden, was ſofort im folgenden IIten Abſchnitt über die Zubereitung derſelben bemerkt werden wird. Da die Bilder, was in Betreff ihrer Abſtammung nicht überſehen werden darf, faſt ohne Ausnahme weibliche Figuren vorſtellen *), ſo ſollte der alte Volksaberglaube nicht ſowohl von Erd- Galgen- und Heinzel-Männchen, als von dergleichen Weibchen ſprechen, und ich weiß nicht, warum der Sprachgebrauch hierin nicht mit der Sache überein ſtimmt.

Was nun die eigentliche Abſtammung und Bedeutung des Namens der Allraunen-Bilder betrifft; ſo haben die älteren Schriftſteller, welche eigends, oder gelegentlich darüber geſchrieben haben, deren Zahl nicht geringe iſt, da dergleichen alterthümliche, mitunter mikrologiſche Unterſuchungen beſonders im ſiebenzehnten Jahrhundert, ſo wie auch noch in der ganzen erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mit großem literariſchem Intereße aufgenommen wurden, allerhand Ableitungen davon verſucht. Nach dem Geſchmack jener Zeit konnte es nicht fehlen, daß Einige davon die Abſtammung des Worts bei den älteſten Hebräern, An-

*) S. außer Keyßler und Roth a. a. Orte, Schmid pag. 36 seqq., J. Chr. Männling's Schau-Bühne hiſtoriſcher Ergetzlichkeiten Th. III. S. 494. u. ff. Schutz's Adparat. curios. et pract. Tom. II. s. v. Allraune S. 65. Quiersfeld's hiſtoriſche Roſengebüſche S. 150 ꝛc., endlich — Harsdorffer's Schauplatz jämmerlicher Mord-Geſchichten S. 150, wo ein erſtaunliches Wunder von einem ſolchen weiblichen Allraun-Bilde erzählt ſteht.

dere in der alten griechiſchen und römiſchen Welt u. ſ. f., kurz da ſuchten, wo ſie nicht zu ſuchen war. So zum Beiſpiele Schmid in ſ. wirklich gelehrten Commentatio epistolica etc. (an Roth,) der unſere Allraunichen in Chaldäa und Paläſtina aufſucht, und, wie ſich vermuthen läßt, auch richtig daſelbſt findet. Da der gelehrte Schedius (de diis Germanorum) ſogar ſelbſt den Namen der gottesdienſtlichen deutſchen Frauen, der Allrunen, nach Abſtammung und Bedeutung in's Hebräiſche verpflanzt, ſo kann dieß nicht ſehr befremden *). Prätorius, den wir aus den früheren

*) Unſere neueſte Zeit hat an einigen merkwürdigen Beiſpielen, die man Anfangs für Satire hielt, geſehen, wie weit die Sucht zu etymologiſiren gehen kann, und wie viel Willkührliches und Albernes ſich dadurch mit der ernſteſten Miene heraus bringen läßt. In der früheren Zeit war dieſe Sucht auch ſchon einmal recht herrſchend da. Runa und Runen ꝛc. ſind ganz gewiß ächt germaniſche, oder ſcandinaviſche Worte. Wie treflich ſie ſich aber aus dem Hebräiſchen ableiten laßen, beweiſ't folgendes Beiſpiel. Schedius, der, wie wir eben bemerkt baben, die Allrunen am Euphrath und Jordan findet, leitet das Wort von אל erhaben, und רדן ſingen her, quia Alrunae de excelsis cecinerunt diebus sacris. Man kann mit Recht nichts gegen dieſe Genealogie einwenden, und doch iſt ſie ganz gewiß aus der Luft aufgegriffen. Schmid ſagt davon p. 23. mihi quidem non arridet haec Genealogia, und doch betrachtet er ſelbſt das Hebräiſche לחש Pſ. XLI. 8., das die LXX *κατ᾽ εμου εψιθυριζον*, und Luther ſogar mit dem Altdeutſchen ſie raunen, überſetzt, als ſprachthümlich ſynonym mit Allrune, und meint, daß dieß deutſche Wort am beſten ſein Licht aus dem Hebräiſchen erhalte. Verbum לחש, raunen sive runen indicat: a.) murmurare, b.) murmurare magice, seu incantare, c.) praesagire. Jam quoque, quid sit idolum alrunicum, quid sit femina alruna, luculenter adparet. Alrunae erant feminae sagae, oracula reddentes, et quae multa scire volebant etc. Imagines autem alrunicae erant cae icunculae Sagarum istarum sacrae, quarum ope divinabant arcana, praedicebant fata, ac vel fausta, vel mala inferre se posse, confidebant etc. p. 22 seqq.

Theilen der Zauber-Bibliothek als in höchſtem Grade im Teufels- und Zauberglauben des ſiebenzehnten Jahrhunderts befangen bereits kennen, macht es noch beſſer. Er ſieht in dem Käſtchen, worin die Allräunichen gewöhnlich verwahrt werden, eine Aehnlichkeit — — mit der Bundes-Lade, in den Bildern ſelbſt eine Aehnlichkeit mit den Heiligthümern, welche in der Lade lagen, und hält ſonach unſere — — Galgen-Männchen für eine liſtige Erfindung des Teufels, um den Dienſt des wahren Gottes nachzuäffen und lächerlich zu machen!!! Der ſonſt ſo abergläubiſche Happelius (Relat. curios. T. IV. p. 326.) beſtreitet dieſes, macht dabei aber keine witzigeren Entdeckungen. (Man muß, um Prätortus recht zu verſtehn, wiſſen, daß man es dem Teufel im ſiebenzehnten Jahrhundert aufbürdete, er ſuche den chriſtlichen Cultus in Allem nachzuäffen, um ſolchen herab zu würdigen, daher im Hexen-Hammer und in ſo vielen Hexenproceſſen von einer Teufelstaufe ꝛc. ꝛc. die Rede iſt. Der Teufel wird im Hexen-Hammer mehrmals ausdrücklich in dieſer Beziehung der — Affe Gottes genannt.) Nicht zu leugnen iſt's, daß ſich für den Urſprung der Allraun-Bilder, als aus Griechenland (über Rom und Italien) nach Deutſchland verpflanzt, was Andere behaupten, ſchon eher etwas Wahrſcheinliches beibringen läßt, da hier, beſonders in Theſſalien, unleugbar ſchon in den älteſten Zeiten von der Mandragora in mediciniſcher und zauberiſcher Abſicht allerhand abergläubiſcher Gebrauch gemacht ward, wie wir im folgenden Abſchnitt nachweiſen werden. Es läßt ſich nur aber hiſtoriſch nicht klar genug machen, wie und auf welchem Wege die Verehrung der imagines allrunicae aus Griechenland in die

Wälder Germaniens und Scandinaviens gekommen ſeyn möchten, da, wenn wir auch die Route von Athen nach Rom, und von Rom nach der Donau, dem Rhein und der Weſer wollten gelten laßen, da unſere Vorfahren gewiß nichts bei ihrem ſtolzen Nationalgefühl von den Römern ſo leicht annahmen *). Und, was mehr als alles Andere iſt — warum in der Ferne und über Meere ſuchen, was ſich in der Nähe ſo beſtimmt wie hier darbietet, auch wenn ſich beim fremden Volke wirklich mehr, oder weniger Aehnliches nachweiſen ließe?

Daß unſere Vorfahren ihres einfachen und ehrwürdigen Gottes- oder Götterdienſtes ungeachtet, ſchon in den älteſten Zeiten, d. h. vor dem Chriſtenthum imagines allrunicae hatten, und ſolchen zum häuslichen oder gottesdienſtlichen Privat-Gebrauch einen gewiſſen Cultus zuerkannten und widmeten — dieß iſt hiſtoriſch kaum zu beſtreiten **), wie man's denn nach dem Grad ihrer Bildung und dem religiöſen Bedürfniß auf jener Culturſtufe, wirklich an ſich auch nicht anders erwarten kann ***), da wir bei allen Völkern in dieſer Entwickelungsperiode ähnliche Haus- und Familiar-Götzen finden, von Laban's Theraphim's in der Urwelt, bis zur im Rauch gedörrten Bären-Tatze des Wogulitzen in der Gegenwart. — Weitläuftiger ausführen können wir dieß hier nicht, ſo wenig als eine ausführlichere Unterſuchung über die divinatoriſchen prieſterlichen Frauen der germaniſchen Vor-

---

*) Weitere Ausführung von dem Allen Roth pag. 16—19.

**) Die weiteren hiſtoriſchen Beweiſe bei Keyßler, Roth, Schmidt in d. angef. Schriften.

***) Vergl. die Abhandlung Abth. I. gegenw. Theils: Allg. Einleitung Abſch. I. und II.

welt in gegenwärtigem Aufſatz einen Platz finden kann. Wir ſetzen dieß als den meiſten unſerer Leſer im Allgemeinen hinlänglich bekannt voraus, und es iſt uns genug, unſere alten Allraunen, oder Viel- und Allwiſſerinnen hier im Text *) nur mit der Bemerkung ge-

*) Nur das Weſentlichſte in Beziehung auf den Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung in dieſer Note! — Die Geſchichte lehrt's bei allen Völkern, daß die Frauen nicht allein einen beſonderen Hang zu geheimen, die Neugier befriedigenden, der Eitelkeit ſchmeichelnden, Einfluß verſchaffenden Künſten und Kunſtgeſchicklichkeiten haben, ſondern — daß ſie darin in der That auch vor den Männern excelliren, ſo daß es, da dieſe Künſte nicht immer die unſchuldigſten und ſittlichſten ſind und waren, hiſtoriſch und pſychologiſch vollkommen wahr iſt, was Goethe in ſeinem Walpurgisnachttraum das Chor der Hexenmeiſter ſagen, oder declamiren läßt:

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus!

So war's denn namentlich auch, und zwar bei ihrer nationalen beſonderen Achtung gegen das andere Geſchlecht, vorzugsweiſe bei unſeren lieben alten Vorfahren der Fall, bei denen ihre Allrunen, oder Allwiſſerinnen durch die geheimen magiſch-medeiciniſchen Künſte, Uebungen und Kunſt-Geſchicklichkeiten deren ſie ſich bemächtigt hatten, waſerlei Art ſie auch ſeyn mochten, als Götter-Schickſals- und Siegs-Erkohrne, Zukunftenthüllerinnen, Wahrſagerinnen und Hellſeherinnen u. ſ. f. ein theokratiſch-politiſches Anſehen, und überhaupt einen ſocialen und ſtaatsbürgerlichen Einfluß genoßen, der ſo bedeutend war und ſo weit ging, daß ihnen als einer Art geheimnißvoller Weſen im öffentlichen Volksglauben ein gewiſſer Cultus geheiligt ward, zwiſchen dem und dem Cultus unſerer gegenwärtigen elenden Allraun-Bilder Jakob Thomaſius, (nicht zu verwechſeln mit dem berühmten Chriſtian Thomaſius) G. Eccard, Paullinus, Männling, Deuſing, (deren Schriften am Schluß gegenw. Abhandlung!) Keyßler, Roth, Schmid ꝛc. mit allem hiſtoriſchen Recht eine ſo unverkennbare Aehnlichkeit finden und nachweiſen, daß über die Etymologie und den hiſtoriſchen Urſprung unſerer neu-chriſtlichen Al-

nannt zu haben, daß ſich eine unverkennbare Beziehung und Ideen-Verknüpfung zwiſchen unſeren jetzigen Allraunbildern oder Allraunichen, und jenen vorweltlichen magiſchen Druhten-Wahrſager- und Prieſter-Frauen ſchon beim erſten Blick und ohne eigentliche gelehrte Nachweiſungen kaum überſehen läßt. Wirklich ſchon der bloße Schall des Worts ruft uns unwillkührlich die Allrunen des vorweltlichen Deuſchlandes in's Gedächtniß, ſo wie uns, nach Allem, was wir davon wiſſen, durch den bloßen Anblick unſerer famöſen neueren Allraun-Bilder, die älteſten imagines allrunicae Germaniens vor die Phantaſie gebracht werden müſſen! —

## III.

Sucht man ſonach, wie recht, den Urſprung der neueren chriſtlichen Allraun-Bilder nach Namen und Sache

---

raunbilder kaum ein Zweifel übrig bleibt, und wir nach ihnen dieſe unſere neu-chriſtlichen Allraunichen, oder Zigeuner-Erd- und Heinzelmännerchen bis auf den Namen hin, nur als eine Erneuerung, oder richtiger unmittelbare Fortſetzung des alten germaniſch-ſcandinaviſchen Aberglaubens zu betrachten haben, wie wir oben im Text angenommen haben.

(Nöthige Parentheſe! — Indem wir eben dieſe Note ſchließen wollen, bemerken wir mit Schrecken, daß wir es durch obigen Goethe'ſchen Hexenmeiſter-Hymnus, der grade nicht zum Preiſe des ſchönen Geſchlechts ausgefallen iſt, mit den Herrinnen der Welt verderben könnten. Wir ſetzen daher geſchwind die Replick der zweiten Hälfte des feinen Chors hier auch noch hinzu — um unſere völlige Unparteilichkeit zu beweiſen, ob ſie gleich eigentlich nicht hierher gehört, die für unſer Geſchlecht eben ſo wenig ſchmeichelhaft lautet:

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau,
Doch, wie ſie ſich auch eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann!!!)

im alten Deutſchland, ſo bieten ſich zwei verſchiedene Ableitungen davon dar, nämlich — entweder unmittelbar von dem Gattungs- und Begriffsnamen Allrunen *),

---

*) Von ihnen (dieß als Fortſetzung der vorher gehenden Note!) Cäſar de bello germ. L. I. c. 50. Tacitus de morib. germ. C. VIII. Annal. L. V. c. 25. 65. u. a. m. Orten. Daß die heiligen Frauen der Germanen den chriſtlichen Schriftſtellern oder den Kirchenvätern ſehr verhaßt waren, darf uns gar nicht befremden. Da ſie die Götter der heidniſchen Völker für Dämonen hielten, ſo hielten ſie ganz conſequent alle Götzen-Prieſter und Götzen-Prieſterinnen, und namentlich die germaniſchen Allrunen für Teufelsgenoßinnen, Zauberinnen, Wahrſagerinnen durch Hilfe der Dämonen, mit einem Wort für Hexen, oder Druhten, welches ſpäterhin als ſynonym mit Allrune gebraucht wurde. Clemens von Alexandrien kannte ſie ſchon und ſagt, (Stromat. Lib. I. p. 99.) es gäbe unter den Deutſchen ſogenannte heilige, oder gottesdienſtliche Frauen, — *αι ἱεραὶ καλούμεναι γυναῖκες* — welche, indem ſie den Lauf der Flüße, die Beſchaffenheit der Wellen ꝛc. beobachteten, daraus wahrſagen, und das Zukünftige voraus ſagen könnten u. ſ. f. — Die Anſicht der Kirchenväter hat ſich lange erhalten, und war bis in's ſiebenzehnte Jahrhundert die faſt allgemein herrſchende. Finden wir doch in dem eben genannten Jahrhundert bei Schaubert (de Sacrific. C. VIII.) noch die folgenden Erklärungen von Allrune, deren exegetiſcher Scharfſinn eben ſo viele Bewunderung verdient, als ihre hiſtoriſche Tiefe und Unparteilichkeit Beifall!!! — Appellatae forsan sunt Allrunae, quasi *Alt-Runae*, i. e. alte Vetteln, murmurantes magice, vel, fährt er darauf fort, denn dieſe Etymologie ſcheint ihm noch nicht ſtringent und orthodox genug zu ſeyn, vel, si mavis, *Helle-Runae*, i. e. Höllen-Runen, in Infernum secreto cum Daemonibus colloquentes. (Es iſt dieß, wie wir *ὡς ἐν παρυϑω* doch hinzu ſetzen wollen, übrigens ein gutes Exempelchen, wie ſich Etymologie, Exegeſe, und Dogmatik mit einander in Uebereinſtimmung bringen läßt!!!) In welcher Achtung übrigens dieſe myſteriöſen Frauen bei unſeren Vorfahren wirklich ſtanden, und wie einflußreich ihr prieſterliches Anſehen und ihre Wirkſamkeit geweſen ſeyn müſſe — beweiſ't etymologiſch ſchon allein ihr — Name. All-Runen ſind buchſtäblich ſo viel, als — All-Wiſſerinnen, von All, (all, ſehr, viel) und runen, (wiſſen, erforſchen, enträthſeln ꝛc.) ſo daß das Wort vollkommen ſynonym mit dem

oder von dem Eigennamen der berühmteſten jener Allrunen, der von Tacitus wiederhohlt genannten, und als unter den verſchiedenen Volksſtämmen im größten Anſehen ſtehend ausgezeichneten Aurinia *). Was nun Namen

iſt, was bei anderen Völkern ein Magus, Divinator, Natur-Weiſer, ein Prophet, Theurg, Mantiker u. ſ. w. war und hieß. Ja ſelbſt das ſpäter ſo verrufene — Hexe gehört nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung hierher. Hyggia, ſagt Keyßler l. c. C. II. §. 11. apud Olaum Wormium in Lex. runico sapientiam denotat. Ab ea radice olim Hoegsen, Haegse, quae nunc Hexe nominatur, mulier sapiens erat, oder eine weiſe Frawen ꝛc. Vergl. J. Chr. Fröhlich's von Fröhlichsburg Commentt. über Kaiſer Carls V. P. H. G. O. Tract. II. Lib. II. Tit. I. Ganz hiemit überein ſtimmend heißt im Isländiſchen noch jetzt eine Allrune, oder eine Hexe in gutem und böſem Sinne des Worts eine — Fiol-Kunni, eine Viel-Könnerin, und ein Hexenmeiſter ein — Fiol-Kunnungar, ein Viel-Könner. Vergl. Gudm. Andrå Lexicon islandic. p. 69., ſo wie die Gloſſarien von Schilter und Wachter, auch Adelung unter Allrunen. Dieſelbe Ideen-Verbindung findet auch in anderen Sprachen ſtatt, z. B im Lateiniſchen. Sagae, ſagt Cicero, a sagiendo dictae, quia multa scire volunt. Sagire enim sentire acute est. De Divinat. L. I. Auch in faſt allen Dialekten der celtiſchen Sprache hat das Wort dieſelbe Bedeutung, eben ſo im Gothiſchen, wie Jornandes de gothicis rebus C. XXIV. p. 67. (edit. B. Vulcan. Lugd. 1617.) ausdrücklich und mit der Verſicherung bemerkt, Allrune ſey die älteſte und die allgemeine Benennung der Wahrſagerinnen und heiligen Frauen bei den Germanen und nordiſchen Völkern geweſen, was ſpäter Hexe aber meiſtens nur in böſem Sinne hieß, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) Um, wie mehrere ältere Gelehrte verſucht haben, die Benennung unſerer jetzigen Allraunen mit dem Namen Aurinia's in Uebereinſtimmung zu bringen, muß man zuerſt in dem Wort eine Variante annehmen. Dieß iſt denn wirklich auch von den Schriftſtellern dieſer Meinung geſchehen, wie z. B. von Geßner, Lipſius, Schedius, Saubert, Keyßler, Schilter u. A., welche Alarina, Alrunia, oder geradezu Allruna anſtatt Aurinia emendiren und leſen, ſo, daß der Name etymologiſch denn gleichſam den ideellen Gattungsbegriff

und Alter, ſo wie den ganzen Zuſammenhang unſerer neueren Allraun-Bilder mit den alten Allrun-Frauen

---

aller Allrunen bezeichnete, gleichſam eine — Allwiſſerin κατ' εξοχην et per eminentiam sic dicta. Dergleichen literariſche Mikrologieen hatten für unſere gelehrten Vorfahren ſo viel Anziehendes, daß ſich auch Roth vor beinah hundert Jahren noch ſehr angelegentlich mehrere Blätter hindurch mit dieſer kritiſchen Conjectur und der Frage beſchäftigt, ob unſere Allraunichen unmittelbar von den Allrunen, oder von — Aurinia ihren Namen erhalten haben möchten? Ut Alruna, ſagt er p. 28 seqq. z. B. unter Anderem, commune feminarum vatum vocabulum antiquitus fuit: ita, quod multis adpellativis, quas vocant, vocibus accidit, procedente tempore, proprium mulierum singularium, immo virorum etiam nonnunquam nomen evasit etc. etc. Neque Auriniae, Tacito celebratae, et numinis loco olim Germanis habitae feminae, aliud nomen est, quam commune, de quo loquimur omnium fatidicarum mulierum, syllaba ejusdem prima AL, aut librariorum errore, aut pronuntiationis diversitate, quod viris doctioribus dudum suboluit, in AU mutata etc. Conf. Cangium in Glossario latinit. T. I. p. 177. v. Alyrumnae. — Aber wir brechen ab, um die Leſer nicht zu ermüden, und bemerken für den Liebhaber ſolcher linguiſtiſch-kritiſch-archäologiſcher Unterſuchungen nur noch, daß außer den bereits angeführten Schriften hier zu Obigem noch verglichen werden können: Martin la Religion des Gaulois T. II. L. IV. c. 23—26. p. 147 seq. J. H. Cannegieter Dissert. de Brittenburgo. Jenae, 1727. Immanuel Weber de Pustero idolo. Sect. I. p. 47 seq. Eccard Comment. de rebus Franciae orientalis T. I. Lib. XXIII. p. 436 seq., und die äußerſt ſeltene Beschryvinge van einige vorgetene en verborgene Antiquiteten der Prouintien en Landen gelegene tüschen de Nord-Zee, de Issel, Emse en Lippe etc., wo ſich Distinct. XV. p. 66 seq. nach Imm. Weber's Verſicherung in der eben genannten Schrift de Pustero idolo Sat. I. p. 47., die hiſtoriſche Behauptung befindet, (denn ich ſelbſt beſitze das Buch nicht) daß Aurinia in der Gegend von der Ems, Lippe ꝛc. unter dem Bilde einer dazu zugerichteten ungeheueren Wurzel, oder eines ſolchen Baumſtamms ſey verehrt worden, von welchem Wurzel-Götterbild ſich ſogar eine Abbildung

und ihrem Cultus im Einzelnen betrifft, ſo findet man dieß Alles bei Schmid in ſ. Commentatio epistolica beſonders gut und klar zuſammen gefaßt, und das Reſultat von der ganzen Unterſuchung, wie er's in der Vorrede ſeiner Schrift p. 5. angibt, iſt das folgende, womit wir, als hiſtoriſch am gnügendſten vor anderen Ableitungen und Erklärungsverſuchen begründet, ganz überein ſtimmen:

«Habebant veteres Germani inter se Alrunas, (Allrunas) hoc est, feminas sacras, ceu sacerdotes et prophetissas. Hae sibi formabant imagunculas, quales etiamnum in nundinis medici circumforanei secum crebro habent. (Alſo zu Schmid's Zeiten wurden dergleichen Bilder noch öffentlich auf den Märkten, wie andere Waaren verkauft!) Tales imagines, e certis plantarum radicibus arte magica comparatae, Larium domesticorum instar erant. Ab illis enim petebant quaevis fausta, honores ac pecuniae incrementum. Illae futura praesagiebant, arcana palam faciebant, et in re ambigua decernebant. Nam a feminis sacris consultae, responsa dabant vel clara voce, vel ca-

im Buche befindet. Woher der Vf. der Schrift dieſe Nachricht hat, worauf er ſie ſtützt 2c. — kann ich nicht beurtheilen, da weder Weber, noch Roth u. ſ. w. nähere Auskunft darüber geben. (Zwar beſaß Letzterer das Buch auch nicht, und referirt nur aus Weber.) Meines Erachtens liegt hier ein Irthum zum Grunde. Dieſe Wurzel war wol ſchwerlich ein heiliges Bild von Aurinia ſelbſt, ſondern ein allgemeines Allraunen-Bild. Wie intereßant zur Vergleichung mit unſeren jetzigen Allraun-Bildern dieſe Wurzel, oder auch nur deren Abbildung wäre — leuchtet von ſelbſt ein, da es nicht leicht ein älteres Allraun-Bild geben dürfte, und die Vergangenheit dadurch veranſchaulicht würde.

pitis nictu.» (Alles, wie's in der Periode des Aberglaubens auch von den Allräunichen, oder Galgen-Männerchen behauptet wurde!)

«Atque has Imagines appellitarunt — allrunicas» *).

So ſind nach allem bis jetzt im Text und in den Noten von uns Beigebrachtem unſere neueren Allraun-Bilder denn ihrem Urſprunge nach ohne Zweifel von dem höchſten Alterthum, und, als ununterbrochene Fortſetzung des alten germaniſchen Allrunen-Dienſtes, gleichſam die Mumien, oder ſeelenloſen Leichname von dem, was vormals in ſeiner Art und Zeit belebt und lebendig da war, nun aber, nachdem ſich Alles verändert hat und neu geworden iſt, nur noch als ein todtes bedeutungsleeres heidniſches Wahn- und Trug-Bild exiſtirt, wovon man kaum begreift, wie es ſich ſo lange in der Erinnerung und den abergläubiſchen Vorſtellungen der Menge habe erhalten können.

Ein Einwurf gegen die Sache, das heißt, gegen die hier behauptete Abſtammung unſerer neuen Allraun-

*) Unſer Vf. ſetzt hierauf noch hinzu, daß noch bis zum heutigen Tage in Franconia et Sueuia homines, quibus omnia feliciter cedunt, subinde in suspicionem cadere plebeculae, quod habeant Allrunam, sive idolum allrunicum, quod ipsos ditet. In vernacula: Er hat ein Allrunlein, oder Allraunichen, vel juxta suevicam dialectum: «ain Allruunle, Er kann wol reich werden u. ſ. w.» Nicht bloß in den hier genannten Provinzen, ſondern in ganz Deutſchland ſind die Namen Allrunen, oder wie ſie in der Wetterau und den Main-Gegenden heißen, Allräunichen und Heinzelmännchen allgemein bekannt, doch ſcheint der Glaube an dieſelbe als an wohlthätige Haus-Geiſter ſeit Jahr und Tag ſehr abgenommen zu haben, iſt aber noch keineswegs völlig ausgerottet, wovon mir auffallende Beiſpiele aus neueſter Zeit bekannt geworden ſind.

Bilder ihrer Idee und Bedeutung nach aus dem alten Deutſchland — kann aus dieſer Bemerkung nicht gemacht werden. Alles, was man daraus ſieht, iſt das, wie tief alte Volksvorſtellungen wurzeln.

---

## IV.

Aber es iſt Zeit, daß wir nun auch der zweiten Hauptannahme über die Benennung und den Urſprung unſerer Allraunen noch gedenken. Sowohl diejenigen Gelehrten, welche die Erd- und Heinzelmännchen als eine bloße betrügeriſche Erfindung neuerer Zeit, die Grellmann in ſeinem hiſtoriſchen Verſuch über die Zigeuner namentlich dieſen zuſchreibt, betrachten, als diejenigen, welche ſie aus Griechenland und Rom ableiten — Beide behaupten, daß ſolche ihren Namen von dem deutſchen Wort Allraune, oder der Mandragora führeten.

Gewiß iſt, daß ſich an die Allraune, oder Mandragora von den älteſten Zeiten an in magiſch-mediciniſcher Hinſicht der mannichfachſte Aberglaube angeknüpft hat *); gewiß, daß namentlich die Allräunichen nach dem Syſtem des Aberglaubens vorſchriftsmäßig aus der Wurzel

*) Dieß werden wir Th. VI. im zweiten Abſchnitt gegenwärtiger Abhandlung hiſtoriſch nachweiſen. — Wie viel iſt über die Dudaim 1 Moſ. XXX. 14. ſchon geſchrieben worden, daß Luther zu ſeiner Zeit bereits ſagte: Frage du ſelbſt, was Dudaim ſind. Es ſöllen Beeren, es ſollen Feldlilien u. ſ. w. ſeyn, und Niemand weiß, was es ſeyn, oder nicht ſeyn ſollen ꝛc. Es war höchſt wahrſcheinlich die Mandragora, wie die LXX ſchon überſetzt. Da Luther ſeiner Sache nicht gewiß war, ſo behielt er das hebräiſche Wort bei, was bei dieſer Stelle wol noch jetzt das paßendſte ſeyn möchte. Michaelis: Und fand Alraun auf dem Felde ꝛc. Eben ſo die meiſten neueren Ueberſetzer.

dieſer Pflanze verfertiget werden müſſen, wenn ſie ächt und von gehöriger Wirkung ſeyn ſollen; gewiß endlich, daß man ſchon im graueſten Alterthume in Griechenland, wie ſpäterhin auch zu Rom, Götzen-Bilderchen, und Haus-Fetiſche in menſchenähnlicher Geſtalt aus der Wurzel dieſer Pflanze verfertiget hat, von welchem Allen wir im folgenden zweiten Abſchnitt ausführlicher handeln werden. Obgleich ſelbſt Mitarbeiter an dem Werke hab' ich doch leider eben den Theil der Allgemeinen Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte ꝛc., worin ſich der Artikel Alraune befindet, nicht zur Hand, um nachſehen zu können, was hier von der Sache ſteht, ob der Verfaßer des Artikels auch von den neueren Allrauns-Bildern gehandelt, und welche Etymologie er angenommen habe. Adelung (gr. Wörterb. B. I. S. 198) nimmt die Abſtammung von dem Deutſchen: Alraune (Mandragora) an, und erklärt ſich ſo darüber: Die ſogenannten weiſen Weiber der nordiſchen Völker hätten ohne Zweifel einen häufigen Gebrauch von der Alraun oder Mandragora und deren Wurzel gemacht, und daher ſey es vermuthlich gekommen, daß der Name jener Frauen mit der Zeit auch dieſer Pflanze zu Theil geworden ꝛc. — Mit beſonderer Berückſichtigung der neueren Allraunsbilder, iſt dieſelbe Abſtammung und Bedeutung des Worts auch angenommen in J. Th. Jablonsky's Allgemeinem Lexicon der Künſte und Wiſſenſchaften B. I. S. 39. Eben ſo in Boxhorn's Lexicon britannicum p. 44. v. Alraune. Schon Faber ſagt vor dritthalb hundert Jahren in ſeinem noch immer ſchätzbaren Lexicon, indem er dieſelbe Ableitung befolgt, in Beziehung auf unſere Allräunichen und Galgenmännchen unter Mandra-

gora naiv genug: Mandragora, μανδραγόρας, herba, quae et Circaea dicitur *), Germanis Alraun, oder Alräunichen. Radix ejus humanam formam non refert **), sed ejusmodi forma ex aliarum plantarum radicibus ab impostoribus fingitur daſz iſt Alraun oder Alraunwurtzel ſiehet von Natur nit einem Mänlein oder Weiblein ehnlich, Sondern es wird eine ſoliche Geſtalt von — Land- vnnd Leuthbeſcheiſſern aus anderer Gewächſe Wurtzeln künſtlich alſo zugerichtet.» — Auch Reichhardt (Beiträge Th. II. S. 332.) nimmt mit den meiſten Neueren nach Adelungs Vorgang, die Ableitung ſowohl der Allrunen, als Gattungsname dieſer gottesdienſtlichen Frauen, als unſerer Allrauns-Bilder von dem deutſchen Alraune, oder der Mandragora an.

Außer Allem aber, was bis jetzt für die erſtere Etymologie angeführt iſt worden, bleibt hier noch der wichtige Einwand, daß die Mandragora in Deutſchland äußerſt ſelten, und im tieferen Norden oder den ſcandinaviſchen Ländern gar nicht anzutreffen iſt, ſo daß umgekehrt vielmehr die Pflanze in ſpäteren Zeiten von den Allraunen-

*) Sie führt noch mehrere, und darunter für den Gegenſtand gegenwärtiger Unterſuchungen recht bezeichnende Namen, die wir Abſchnitt II. anführen werden. Faber hat buchſtäblich Allräunichen. Dieſen Namen, der, wie geſagt, jetzt in den Main-Nidda-und Lahngegenden der gewöhnlichſte iſt, müſſen dieſe Bilder alſo ſchon vor mehrern hundert Jahren auch in Ober-Deutſchland und der Schweitz geführt haben, wie man hieraus ſieht.

**) Wie wir kaum zu bemerken brauchen, Anſpielung auf unſere Allrauns-Bilder, ſo wie vielleicht auch auf die ſogenannten virunculos, oder homunculos mandragoreos bei Griechen und Römern, wovon mehr im folgenden zweiten Abſchnitt.

Frauen, als dieſe von der Pflanze den Namen erhalten zu haben ſcheint, indem das Wort Alraun höchſt wahrſcheinlich neueren Urſprungs iſt *).

Die Sache iſt zu unbedeutend, als daß man ſich mit dergleichen Mikrologieen anders, als einfach referirend befaßen könnte, daher genug und übergenug vom Namen und der Abſtammung unſerer Allrunen- und unſerer Allraunichen-Bilder, und nur die grammatiſche Kleinigkeit möge hier noch ſtehn, daß nach der von uns angenommenen Etymologie Allrunen, Allraun-Bilder, Allraunichen, nach dieſer letzteren aber Alrune, Alrauns-Bilder, Alraunichen geſchrieben werden müßte, da man die Alrune gewöhnlich nur mit einem L zu ſchreiben pflegt, welches aber, wenn das Wort als von Allrunen

*) Es iſt dieß wol gewiß, und wir hätten uns abſprechender ausdrücken dürfen. Einige, und ſelbſt Wachter, leiten die Alraune zwar von dem alten ſcandiſchen alen generare, und rune Mysterium etc. ab, eo quod, wie Jak. Thomaſius in ſ. Dissert. über die Mandragora ſagt, eo quod ad fecunditatem magice facere credita ea sit. Aber erſt vom vierzehnten Jahrhundert an kommt, wie Andere dagegen bemerken, das Wort Alraune als ſynonym mit Madragora im Deutſchen vor. Wenceslaus Brack in vocabulario a. 1483 primum edito, mandragoram Alrun interpretatur. Vetustiora linguae patriae scripta vocem Alraun, mandragoram notantem, ignorant etc. ſagt Roth pag. 71. So leitete denn der Urſprung des Worts in dieſer Bedeutung ſelbſt nur wieder auf die Allrunen der deutſchen Vorwelt zurück! Vergl. Jak. Thomaſius Cap. III. Eccard's Hist. Franc. orient. T. II. p. 991., (wo er von der Mandragora ſpricht, aber kein deutſches Wort dafür kennt) Willeram's Paraphras. Cantici Cantic. c. VII. p. 60. Edit. Schilter. u. ſ. w. Hier handelt der ehrwürdige Abbt von der Mandragora, weiß aber keinen deutſchen Namen davon anzuführen, ſondern nennt ſie nur im Allgemeinen eine — Azart-Wurtz, eine ärztliche, oder mediciniſche Wurzel.

entſprungen, betrachtet wird, ſelbſt auch wieder unrichtig iſt.

Noch könnten wir nun in dieſem Abſchnitte der im zunächſt Vorhergehenden erwähnten Meinung ausführlicher gedenken, welche den Namen und Urſprung der Allraun-Bilder in Griechenland, und namentlich in den griechiſchen, ſogenannten mandragoriſchen Menſchlein (mandragorei ἀνθρωπίσκοι oder homunculi genannt) finden. Da wir aber im folgenden Abſchnitt eigends von der Mandragora handeln müſſen, ſo wird Alles, was wir hier davon ſagen könnten, dort ſeine paſſendſte Stelle finden, ſo daß wir, dem Himmel ſey Dank! gegenwärtigen Abſchnitt hiemit alſo beſchließen dürfen. Ich ſage — dem Himmel ſey Dank, denn ich fürchte, ob ich es nicht mit allem guten Willen bei vielen meiner Leſer ſchon allein mit dieſem erſten Abſchnitt ſo weit gebracht habe, daß ich auf mich anwenden darf, was Roth in der Dedication an Herrmann v. der Hardt von ſeinem ganzen Buche ſagt: — — Qua in re num recte ubivis subduxerim rationes, an a janua nonnumquam abluserim, tuum erit existimare. Quod, pro summa tua rerum antiquarum peritia faciens, sicubi me in conjectando lapsum esse, neque feminas matronasque majorum nostrorum laudatas luculento satis et eleganti sermonis genere depinxisse, sed rudibus admodum lineis atque incomtiore cultu deformasse deprehenderis: id, rogo, et inconsiderantiae imperitiaeque meae, et mulieribus illis subinde ipsis tribuas, quippe quae non Veneres, non gratias spirantes, nec musarum commercio adsuetae, sed marte feroces, sed veneficiis

magicisque ineptiis asperae, sub agrestem habitum et descriptionem, venustatis omnis expertem, postulare veluti jure suo videbantur — kurz, daß ich verwöhnten Leſern, die nur leſen, um ſich zu unterhalten, lange Weile gemacht habe, und daß Andere die ganze Erörterung dieſer Materie vielleicht ſo rauh und unäſthetiſch, als die Weiber und Bilder ſelber finden werden, wovon darin die Rede iſt. In einer Zauber-Bibliothek kann unmöglich Alles äſthetiſch ſeyn.

---

## V.

Es ſind nun noch zwei Abſchnitte zurück: Abſch. II. Von der Zubereitung und dem Cultus der Allraun-Bilder. Abſch. III. Von dem Nutzen, (wir hätten beinahe geſchrieben, dem geiſtlichen Segen) dieſer Bilder. — Ungern brechen wir hier ab, aber beide Abſchnitte füllen noch zwei bis dritthalb gedruckte Bogen, und dann würden unſere Leſer und Subſcribenten durch die ganze gegenwärtige Abtheilung hindurch von nichts, als von — den Allräunichen zu leſen haben, was gewiß den meiſten nicht recht wäre.

Dagegen mag zum Schluß dieſes Abſchnitts das bereits im vorigen Theile verſprochene Actenſtück noch hier ſtehen. Unſere Leſer wiſſen nun gerade ſchon genug von den Allraunichen, um den Brief zu verſtehen, und was ſich darin auf den Cultus und den Nutzen der Wunder-Bilder bezieht, kann ihnen einſtweilen einen geringen Vorgenuß von den herrlichen Sachen geben, welche ſie im nächſten Theile noch über die Allraunen zu erwarten haben. Das Schreiben befindet ſich in Keyßler's Ab-

handlung de mulieribus fatidicis, welche in deſſen Antiquitt. septemtr. ſteht, pag. 507 u. ff. und lautet, wie folgt:

«Brüderliche Lieb vnd Trew, vnd ſonſt alles Guthes bevor!

Lieber Bruder!»

«Ich habe dein Schreiben überkommben, vnd zum Theilß genug wohl darauß verſtanden, wie daß Du, lieber Bruder, bißher an deinem Huſſe vnnd Hoffe groß Schaden genommen haſt, daß Dir deine Rinder, Kühwe, Schweine, Schaffe, Pferde Alles abſterben, dein Wein vnd Bier verſawren in deinem Keller, vnd deine Nahrung gantz vnd gar zurücke gehet, vnd Du ob dem Allen mit deiner lieben Hauß-Frawen in großen Zwietracht lebeſt, welches mir von Deinet-wegen ein groß Hertzleyd iſt, zu hören; vnd bin zu den Leuthen gangen, die ſolcher Dinge Verſtand haben, hab Rath vnd That von deinetwegen bey ihnen ſuchen wöllen, vnd hab ſie auch danebenß gefraget, woher Du ſolches Unglücke haben müſſeſt? — So haben ſie mir geantwortet, Du hätteſt ſolches Unglücke nicht von Gott, ſondern von böſen Leuthen, vnd Dir kunte auch nit geholfen werden, Du hätteſt dann ein Allruniken oder Erd-Männcken; vnd wenn Du ſolches in deinem Hauß oder Hoffe hätteſt, ſo würde es ſich mit Dir wohl bald gantz anderß ſchicken; ſo habe ich mich von deinetwegen fernerß bemühet, vnd bin zu den Leuthen gangen, die ſoliches gehabt haben, als bey vnſern Scharffrichter; vnnd ich habe ihme dafür geben, alß

nemblich mit 64 Thaler (ſchreibe ſechszig vier Thaler!) vnd deß Bůttelß ſeinem Knecht ein Engels-Kleid *) zum Drinckgeldt.»

«Anſolcheß ſoll Dir nun, lieber Bruder, auß Lieb vnd brůderlicher Trewe geſchencket ſeyn, vnd ſo ſolltu es nun lehren vnd damit halten, wie ich Dir ſchrieb in dieſem Brieff. Wenn Du den Erdmann, oder das Alrunicken in dein Hauß oder Hoffe ůberkommeſt, ſo laß es drey Tage ruhen, ehe Du darzu geheſt, nach dreyen Tagen hebe eß uffe, vnd bade eß wohl in warmen Waſſer. Mit dem Baade ſolltu alßdann beſprengen dein Vieh vndt die Sőllen (solives, Schwellen) deines Huſſes, do Du vnd die Deinigen ůbergehen, ſo wird es ſich mit Dir wohl gewißlich bald anderſt ſchicken, vndt Du wirſt wohl wiederumb zu dem Deinem kommen, wenn Du dieß Erdmånnicken fein wirſt zu rade halten. Vnd Du ſollt eß alle Jahr viermahl baaden, vnd ſo offte Du es baadeſt, ſolltu es wiederumb in ſein ſeiden Kleidtlein legen vnd winden, vnd legen es bey deinen beſten Kleidern vnd Sachen, die Du haſt, ſo darffeſt Du jhme alßdan nit mehr thun; das Baadt iſt auch ſonderlich guth, wan eine Frawe in Kindesnőthen iſt, vnd nit gebehren kann, daß ſie ein Lőffel voll davon trincket, ſo gebehret ſie mit Frewden vnd Danckbarkeith. Vnd wan Du fůr Richt (vor Gericht) vnd Rath zu thun haſt, ſo ſtecke den Erdmann nur bey Dir unter den rechten Arm, ſo bekommeſt Du eine gerechte Sache, ſie ſey recht oder vnrecht **).»

---

*) Eine Můnze, welche dieſen Namen fůhrt, wie Keyßler hiezu bemerkt.

**) Wem fällt hiebei nicht die weiſſe Otter bei, deren — zåu.

«Nun, lieber Bruder, dießes Erd-Männicken ſchicke ich Dir auß brüderlicher Lieb vnd Trew zu einem glückſeeligen Newen Jahr, vnnd laße eß nit von Dir kommen, vnd eß mag ſoliches behalten dein Kindeskinder. Sey hiemit mit Gott befohlen! — Datum Leipzig Sonntags vor Faſten 1075.»

N. N. *)

---

Was ſagen unſere Leſer zu dieſem Document? — Sie werden ſagen, es iſt aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert, aus der Periode des finſterſten Aberglaubens, da dergleichen Sachen nicht auffallen **).

---

beriſche Tugünden wir Th. IV. Abth. I. der Z. B. beſchrieben haben? Wir wollen in der Zauber-Bibliothek nicht moraliſiren. Aber ſo iſt der Menſch. Bei ſeinem Hang nach Reichthum, Ehre und irdiſchem Glück, ergreift er Alles und das Tolleſte, was ihm als Mittel zum Zweck erſcheint, mit einer Art Wahnſinn, ſobald er einmal im Materialismus und der Gemeinheit des Lebens den Sinn für höhere Güter und würdigere Beſtrebungen eingebüßt hat. Nach dem verſchiedenen Geſchmack der Zeiten ſind dann die äußerlichen Erſcheinungen im Handeln und wirklichen Leben nur verſchieden, aber die Sache an ſich iſt immer dieſelbe.

*) Ich weiß nicht, warum Keyßler, der das Original in Händen hatte, den Namen nicht hinzu geſetzt hat, und ob ihn vielleicht zu ſeiner Zeit noch Rückſichten davon abhalten konnten, da dieſer Leipziger Bürger ein reicher und angeſehener Mann geweſen zu ſeyn ſcheint.

**) Aber auch aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt noch Roth, daß er bei einem Rechtsgelehrten ein Allrauns-Bild geſehen habe, das ein in der Unterſuchung befangener Sträfling bei ſich unter'm Arm verſteckt gehabt hatte, um durch die zauberiſche Kräfte des Bildes die Richter zu verrücken und für ſeine Sache einzunehmen. Uebrigens iſt der Cultus dieſer Wunder-Bilder weit complicirter, und ihr Nutzen nach den Behauptungen des Aberglaubens weit umfaßender, als man aus dieſem Briefe erſieht, wie wir dieß Alles im folgenden Theile weiter erörtern werden.

Wohl denn, indem wir ein neues, in den früheren Theilen gelegentlich ſchon gegebenes Verſprechen erfüllen, ſollen ſie ſofort in dem unmittelbar folgenden Aufſatz ein wirklich noch weit auffallenderes, ja recht bizarres Actenſtück aus dem weiten Gebiet des Aberglaubens leſen, das hundert Jahre jünger, und gerade aus der Periode der Aufklärung iſt, deren darin ſelbſt erwähnt wird. Solche Vergleichungen und Gegeneinanderſtellungen geben immer einen reichen Stoff zu Betrachtungen über Menſchen und Zeiten, und daß wir uns den Sieg der Vernunft nicht als zu leicht und geſchwind vorſtellen.

(Fortſetzung und Beſchluß im nächſten Theile.)

---

## II. Von einer ſeltſamen Raçe gemeiner Elementar- und Haus-Geiſter, nebſt einem merkwürdigen Briefe eines Dorfſchulzen vom Jahr 1760 über ſeine drei Haus-Drakens, oder Kobbolde an den verewigten Professor D. Meier in Halle.

Zugleich ein paar Grundzüge zur hiſtoriſchen Ueberſicht des Völkerglaubens an Elementar-Geiſter in alter und neuer Zeit.

### I.

Es iſt in gegenwärtigem Aufſatze nicht die Rede von den Haus- und Familiargeiſtern ſublimerer Art, welche Griechen und Römer und Alle, die daran in alter und neuer Zeit glaubten und noch glauben *), Genien oder

---

*) Was die neuere Zeit betrifft, ſo waren die Geiſter der Art als Genien beſonders im ſiebenzehnten Jahrhundert an der Tages-

Dämonen nennen; nicht von den Aſtral-Geiſtern, welche ſich nach der Geiſterkunde des Aberglaubens von

---

ordnung. Hier ein paar Beiſpiele von Männern, welche unſere Leſer bereits insgeſammt aus der Zauber-Bibliothek kennen! — Campanella ſagt in ſ. Atheism. triumphat. C. II. p. 7 nach Arnold's (Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. III. §. 44. S. 84.) Ueberſetzung: Wann mir etwas Böſes bevor ſteht, ſo pflege ich entweder wachend, oder ſchlafend eine Stimme zu hören, die gantz deutlich zu mir ſagt: Campanella! Campanella! Bisweilen höre ich auch andere Worte dabei, und ob ich gleich genau Achtung gebe, ſo kann ich doch nichts ſehen, oder merken, wer es ſey, und gewiß, wo es kein Engel iſt, ſo muß es zum Wenigſten ein Dämon, oder ein Geiſt oder Genius ſeyn, wie etwan dem Socrati einer beigeſtanden, oder vielleicht auch der Affect deſſen, ſo mir eben etwas Böſes will und intendiret.» (Dieß Letztere iſt ganz nach Campanella's Principieen von Sympathie und Antipathie, wie überhaupt von der weiſſen Magie, wie ſich unſere Leſer vielleicht noch aus Th. II. und Th. III. Abth. I. der Z. B. erinnern.) Auch in einem Briefe Campanella's, den B. G. Struve in ſ. Actis lit. ex manuscr. edit. Fasc. II. p. 39. mittheilt, ſpricht er von dieſem ſeinem Genius. Noch weit unglaublicher iſt das, was Bodin in ſ. Daemonomania L. I. C. II. p. 87 seqq. ausführlich von dem Genius eines ſeiner Verwandten erzählt, der ihn am rechten Ohrläppchen kneipte, wenn ihm was Uebeles bevor ſtand ꝛc., und den er bisweilen unter dem Symbol eines zirkelrunden feuerigen Kreiſes ſah, der vor ihm ſchwebte. Ich habe über Bodin einen eigenen Aufſatz bereits ausgearbeitet, der im nächſten Theile der Z. B. abgedruckt werden ſoll, da in gegenwärtigem der Raum dazu fehlt, wo unſere Leſer denn auch von dieſem Genius mehr erfahren werden. Auch Cardan, den unſere Leſer ebenfalls bereits aus der Z. B. kennen, ſchrieb ſich einen Genius zu, wie man aus ſeiner Schrift De vita propria ſieht. Vergl. Naudé Apolog. C. XIII. §. 12. p. 142. Am weiteſten iſt die Sache getrieben in Duncan Campbell's Leben. Hier hängt ſie mit dem zuſammen, was vormals, und vielleicht hier und da noch jetzt, in Hochſchottland und auf den ſhetländiſchen Inſeln das zweite Geſicht (second sight) genannt wurde. Da wir vom — zweiten Geſicht, ſo wie vom Glauben an Genien und Familiar-Geiſter nothwendig noch einmal in der Z. B. handeln müſſen, ſo brechen wir hier ab. Von Campbell's Genius finden die Leſer das Ausführlichere in dem Artikel Duncan Campbell in der Allg. Ency-

Zeit zu Zeit um ihre Erkornen auf der Erde, als eine Art Schutzgeiſter aufhalten; noch weniger von den kleinen poſſirlichen Cryſtall-Ring-Glas- und Uhren-Geiſterchen, welche man an den Fingern, oder in der Taſche mit ſich herum tragen kann, und welche zu der Claſſe von höheren Elementar-Geiſtern gehören, die bisweilen aus eigenem Triebe, oder von ihren Oberen dazu beauftragt, Gefallen daran finden, mit dem Menſchen in nähere Verbindung zu treten *); endlich — eben ſo wenig von den Kobolden und Hausgeiſtern böſer oder dämoniſcher Art, welche ihr Daſeyn in einem Hauſe durch muthwillige Neckereien, ſchadenfrohe, oft lebensgefährliche Streiche aller Art, wie z. B. die Schubart'ſchen, die berühmten Annaberg'iſchen ꝛc. zu erkennen geben. Von keiner dieſer Geiſterarten iſt in gegenwärtigem Aufſatz die Rede, ſondern — von einer gar unſchuldigen und gutmüthigen Claſſe von Geſchöpfen, von jenen elementariſchen «Geiſt-Menſchen ohne Seel,» wie ſie Paracelſus nennt, welche gern um die Menſchen ſind, ihnen freiwillig allerhand Gefällig-

---

clopädie der Wiſſenſch. und Künſte, Th. XIV. wo ich das Leben und Treiben dieſes ſeltſamen Mannes, der noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts halb London durch ſeine Wahrſagerkünſte und magiſche Gaukeleien verrückte, umſtändlich beſchrieben habe.

*) Nach Marſil. Ficin, dieſem ſonſt ſo ſcharfſinnigen und achtungswerthen Denker, (Apolog. Socrat. p. 466.) ſind dieſe Art von Genien keine Elementar-, ſondern Aſtralgeiſter, und er weiß in dieſer Beziehung ſogar den Unterſchied zwiſchen dem ſokratiſchen und dem bodiniſchen Genius. Sokrates Genius war ein ſaturnaliſcher, Bodin's Genius gehörte dem Mars an. Solche Züge müſſen in der Geſchichte des Aberglaubens hervor gehoben werden, darum machen wir überall aufmerkſam darauf.

keiten erzeigen, ja ſich von ihnen als ordentliche Dienſt-Knechte und Dienſt-Mägde gebrauchen, kurz welche ihres Geiſterrangs unbeſchadet, ſich von den Menſchen als unſchädliche, fromme Haus-Thiere abrichten, und zu häuslichen Arbeiten, die ſie treulich verrichten, verwenden laßen.

Was die Namen dieſer ſeltſamen Kreaturen betrifft, ſo iſt in den Schriften aus der Teufelsperiode der gebräuchlichſte Name derſelben Haus-Teufel, oder Teufels-Geſpennſter. Sonſt werden ſie auch Haus- oder Familiar-Geiſter, Güldeken, Kobolds-Männchen, oder Kobolds-Weibchen, Drachen oder Drakens, wie §. III. in dem Briefe des Dorfſchulzen, Hutterchens u. ſ. w. *) genannt.

*) Sie führen noch mehrere Namen. Delrio ſagt, ſie würden a Teutonibus inferioris germaniae auch Rabbaudermannekens genannt, ein Name, den ich noch nie gehört habe. Vergl. deſſen Disquisitt. magic. Q. XXVII. Sect. II. — Schott handelt in ſeiner Physica curiosa Lib. I. C. XXXVIII. p. 144. der zweiten Auflage (Herbipoli, 1667) unter der Ueberſchrift de Virunculis ac foemellis domesticis von ihnen, und bemerkt p. 146, ſie würden von den Deutſchen, weil ſie eine Freundſchaft für den Menſchen zu hegen ſchienen, auch Gutelos oder Gutelen (von gut) genannt. Man braucht es kaum zu bemerken, daß auch Olaus Magnus dieſe Geiſterart kenne, und kann's voraus ſetzen, daß er nach ſeinem Geſchmack con amore davon handeln werde, da's dergleichen im tiefen Norden in der alten Zeit beſonders viele gab! Wirklich iſt dieß ſo der Fall, wie man aus Lib. III. C. 11. ſeines bekannten, für die nähere Kenntniß des Geiſter- und Geſpenſterglaubens in der Vergangenheit ſehr wichtigen Buches ſieht. Auch Tyräus handelt de Apparitt. Spirit. Lib. III. Cap. II. von ihnen. Um Delrio noch einmal zu nennen, ſo bemerkt er, daß die Hausmännerchen und Hausweibchen der Art zu der Claſſe von Geiſtern und Kobolden gehören, welche die Franzoſen Gobelins nenneten.

Wir fragen erſtaunt, wo in aller Welt es denn dergleichen Hausgeiſter, oder Haus-Teufel, oder Geiſt-Menſchen gäbe, oder je gegeben habe, bei wem ſolche bereits als Knechte und Mägde in Dienſten geſtanden und ſo weiter und ſo weiter. —

Nun, nun, das ſechszehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert wiſſen ſo viel von dieſer Geiſterraçe zu erzählen, und Sprenger im Heren-Hammer, Agrippa, Paracelſus, Delrio, Schott, Godelmann, Jodocus Hocker und hundert andere Schriftſteller jener Zeit ſprechen ſo umſtändlich und detaillirt von derſelben, daß — aller Zweifel an der Sache verſtummen muß!!!

Wenn dieſe Geiſt-Menſchen oder wie Paracelſus beſſer geſagt hätte, dieſe Geiſt-Körper es mit einem Menſchen und ſeinem Hauſe gut meynen, und nähere Bekanntſchaft mit ihm anknüpfen wollen, ſo gehn ſie dabei gemeiniglich folgendermaßen zu Werke. Sie ſchleichen ſich heimlich in deſſen Holz- oder Viehſtälle, Scheunen, Haus- und Heuboden u. ſ. w. ein. In jenen häufen ſie entweder einzelne Maſſen pyramidenartig, oder auch wol mehrere kleinere Häufchen von Holz und Spänen auf, welche ſie, ohne Zweifel in der Abſicht, damit das Außerordentliche von der Sache um ſo eher bemerkt werde, gar zierlich bauen und aufſetzen, und wohinter ſie ſich dann verbergen, um den Erfolg abzuwarten. In dieſen (den Pferde- und Kühſtällen) putzen ſie auf das ſauberſte die Pferde und Kühe, räumen weg, was im Wege liegt, poliren das Pferdegeſchirre 2c., melken die Kühe 2c. — Herr, oder Knecht, die des Morgends in den Stall kommen, erſtaunen, daß die Pferde ſchon geſtriegelt, die Kühe gemolken ſind, und Alles ſo rein und

blank iſt, und — können's nicht begreifen! Kein Wunder, es iſt das Werk dieſer Geiſtmenſchen ohne Seel, um die naive Paracel'ſiſche Definition beizubehalten, welche ſich nach verrichteter Arbeit ſogleich wieder verbergen, bis ſie wiſſen, woran ſie halten. In dieſer Abſicht bemächtigen ſie ſich auch gemeiniglich eines, oder mehrerer Gefäße mit Milch, in welche ſie allerhand Thiermiſt werfen, und ſtellen ſolche hinter die Stallthüren, um ihre Gegenwart zu erkennen zu geben, und daß ſie gern mit der Familie in Verbindung treten möchten.

Alle Artigkeiten und Verpflichtungen ſind reciprok. Dieß Geſetz der Moral und Diplomatik gilt ſogar im Reich des Böſen, vom Pactum mit dem Oberſten der Teufel, (ſieh. Dämonomagie Th. II. S. 147 u. ff.) bis zu den Dienſtarrangements mit dieſen gemeinen Haus-Teufelchen. Merkt es der Hausherr, ſagt Schott, und läßt die Holzhäufchen ruhig ſtehn, und den Miſt in den Milchgefäßen, oder trinkt *) gar von der ſo zuberei-

---

*) Man muß ſich bei ſo außerordentlichen Sachen ſtreng an ſeine Gewährsmänner halten, um nicht zu viel oder zu wenig zu ſagen, und da find' ich denn eben bei Del Rio, daß es beſſer iſt, wenn — die geſammte Familie von dem appetitlichen Trank zu ſich nimmt. Er ſagt ausdrücklich: Wenn der Hausherr die Holzhäufchen nicht umſtoße, und die Milch mit dem Thiermiſt nicht weg ſchütte, sed de inquinato lacte cum omni familia sua commederit, dann pflegten ſie — illi apparere, et ibi manere. Sieh. deſſen Disquisit. magic. Lib. II. Q. 27. Sect. 2. vergl. Schott Physica curiosa Lib. I. pag. 146. Dergleichen Albernheiten ſchreiben ſich offenbar an ſich aus der erſten, oben Abth. I. Abſch. I. geſchilderten Entwickelungsperiode her, bis ihnen endlich eine förmliche Stelle im ſpäteren Syſtem des Aberglaubens angewieſen wurde. Aber auch ſie muß man hiſtoriſch kennen, um das Gebiet des Aberglaubens nach ſeinem unermeßlichen Umfang zu überſehen.

teten Milch, ſo gewinnt der Geiſt Vertrauen und trit, wie Mephiſtopheles bei Fauſt, ſofort aus ſeiner Hülle ſichtbarlich hervor, um ſich dem Menſchen zu zeigen, und mit ihm ein Pactum zu errichten, um bei ihm zu bleiben.

Die Geiſter der Art ſind gemeiniglich weit unter der Geſtalt des Menſchen, und eine Raçe von Zwergen. Sie ſind *männlichen* und *weiblichen* Geſchlechts, entſtehn urſprünglich als Elementarweſen aus bloßer Fermentation, und pflanzen ſich hernach auf natürliche Weiſe fort, was hier noch als Nachtrag zu der Abhandlung *Abth.* I. gegenw. Theiles ſtehn mag. Die weiblichen Geiſter der Art ſehen meiſtentheils wie kleine weiſſe Weibchen aus, und halten ſich nicht, wie die Männchen, am liebſten in Pferde- und Kühſtällen, oder Haus- und Heu-Boden, ſondern — wie außer den oben genannten Schriftſtellern auch von *Del Rio* ſchon bemerkt iſt, mehr in Büſchen und auf Wieſen und Weidetriften auf, wo ſie ſich häufig ſehen laßen. Laßen ſie ſich von Zeit zu Zeit auch in den Ställen oder ſonſt in der Hofraithe ſehen, ſo tragen ſie dann faſt immer brennende Wachskerzen in den Händen, ein Licht oder Feuer, das aber nichts anzündet, und daher Kobolds-Güldekens- oder Hausteufels-Feuer genannt wird, von dieſen Wachskerzen laßen ſie Tropfen auf die Mähnen der Pferde fallen, welche ſie alsdenn auskämmen und wunderſchön flechten. Außerdem verrichten Männchen und Weibchen von dieſen Hausgeiſtern alle andere gewöhnlichen Hausarbeiten, wozu nicht mehr Verſtand gehört, als etwan ein abgerichteter Affe oder Pudel hat, das heißt, ſie kehren die Hausfluren und auch wol die Stuben rein, tragen Holz und Waſſer zur Küche, werfen dem Vieh Futter vor und dergleichen mehr.

Es gibt jedoch auch andere darunter, welche ſich durch höhere ſpirituelle Talente auszeichnen, und die auch den Menſchen der körperlichen Größe und Geſtalt nach ſo ähnlich ſind, daß ſie ſchwer, oder gar nicht von ſolchen unterſchieden werden können. Dieſe verhehlen gern ihre Geiſternatur ſo lang als möglich, treten bei den Menſchen als Knechte, oder Mägde förmlich in Dienſte, und verrichten ihre Dienſtgeſchäfte alsdenn mit der größten Treue und Unverdroßenheit. Außer mehreren Anderen der Art, wovon der Aberglaube zu ſagen weiß, hatte ein gewiſſer Herr oder Ritter von Rechenberg im ſechszehnten Jahrhundert, ohne es zu wiſſen, einmal einen ſolchen Hausgeiſt, als gemietheten ordentlichen Knecht bei ſich in Dienſten, der ſehr berühmt geworden iſt, und von dem alle Geiſter- Geſpenſter- und Zauberbücher der früheren Periode voll ſind. Hier — denn wer wird nicht begierig ſeyn, eine ſo außerordentliche Bekanntſchaft ohne Zeitverluſt zu machen? — hier auf der Stelle einige nähere hiſtoriſchen Nachrichten von dieſem berühmten Hausgeſpennſt und treuen Geiſtknecht! Wir nehmen ſolche aus J. Hocker's: Der Teufel ſelbſt*), wo man Th. I. S. 110 das Folgende liest:

*) Ich will die erſte ſchickliche Gelegenheit benutzen, von dieſem äußerſt ſeltenen Buch in der Z. B. einige kurze literariſch-kritiſche Nachrichten zu ertheilen, da ich es ſowohl in der Original-Ausgabe, als nach dem Abdruck in dem Theatro Diabolorum ſelbſt beſitze. Die erſte, nach des Verfaßers Tod von Hermann Hammelmann beſorgte Ausgabe (vergl. Joh. Georg Leuckfeld's Historia Hammelmanni) führt den folgenden Titel: Der Teuffel ſelbs, daſz iſt, wahrhaftiger, beſtendiger vndt wolgegründeter Bericht von den Teuffeln, waß ſie ſeynd, woher ſie gekommen, vnd was ſie teglich wircken. Darbey ihre groſſe Tyranney, Macht vnd Gewalt. Item, auch ihre Behendigkeit, Liſt vnd gantze Triegerey, auffs vleißigſt

« Ein deutſcher Ritter, Herr Hanß von Rechenberg genennet, hat in Beyſeyns viel ehrlicher vnd redlicher Leuth offtmahlen erzehlet, wie daß ſeinem Vater vnd jhme ſelbſt ein Knecht, zu der Zeit, da Matthias König von Hungarn mit den Türcken geſtritten, viele Jahre treulich gedienet habe, ſo daſz ſie nie einen beſſeren Knecht gehabt hätten. Auff eine Zeit aber ward jhme eine Credentz an einen groſſen Herrn vertrawet, vnnd da Herr Hanß meynete, er wäre längſt damit hinweg, geht er von Vngefähr in den Stall, vnd findet den Knecht auff der Strew bey den Pferden liegen, vnd ruhiglich ſchnarchen. Er wird zornig, wecket jhn auß dem Schlaff, vnd ſpricht: Wie das komme? Der Knecht ſpringt auff, zieht einen Brieff auß dem Buſſen, vnd ſpricht: Herr, da iſt die Antworth! Nun war der Weeg ferne vnd einem Menſchen gantz unmüglich, daß er könnte da geweſt ſeyn. Darbey ward erkant, daß der Knecht ein Geiſt geweſen wäre. Bald nach dieſem iſt Herr Hanß von Rechenberg ſehr bedränget worden von den Feinden, ſo hebet der Knecht an: Herr, erſchrecket nicht, ich will zurück reiten, vnd Kundſchafft von den Feinden einziehen. Der Knecht kömmt wieder, vnd klappelt feindlich. Da ſie aber zuſahen, da hatte der

---

vnd eigentlichſt beſchrieben wirdt. Alles trewlich vnd ordentlich auß Gottes Worth vnd vieler Gelehrten Büchern, alt vnd new, zuſammen gezogen vnd in vnterſchiedliche Capita verfaßet durch Jodocum Hockerium Osnabrugensem, geweſen Prediger der Kirchen Gottes zu Lemgone. 3 Th. 8. Der Druckort ſteht am Ende: Urſel, 1568. (Es ſcheinen zu der Zeit beſonders in hieſiger Gegend viele Bücher der Art gedruckt worden zu ſeyn. So z. B. ſind auch zu Lich einige für den Teufels- und Zauberglauben wichtige Werke zu derſelben Zeit erſchienen. Zwei kleine Orte, wo ſchon lange keine Druckereien mehr vorhanden ſind.)

Knecht der Feinde Pferden allen die Huffeyſen abgebrochen, darumb ſo kunten ſie Herrn Hanßen nit folgen. Er ſagete auch, zuletzt wäre dieſer Knecht hinweg kommen, Niemand wüßte, wohin? nachdeme man jhn erkannt hab. Aber hievon magſtu dich, ſetzt Hocker hinzu, bei alten Leuthen erkundigen vnd befragen, welche gemeiniglich viel davon zu ſagen wiſſen.» —

Eine wo möglich noch abentheuerlichere Geſchichte der Art ſteht bei Schott in ſ. Physica curiosa Lib. I. pag. 139—141. Gehörte der Knecht des Herrn von Rechenberg offenbar ſchon zu einer höheren und veredelten Raçe der gemeinen elementariſchen Hausgeiſter, wovon wir hier handeln, ſo war der Knecht, der in der Schottiſchen Erzählung vorkommt, nach Ficin's Behauptungen von den Genien, die wir in einer der vorhergehenden Noten berührt haben, ganz gewiß ein Aſtral-Geiſt! Auch er war unter der Hülle eines gemeinen Knechts, bei einem Militär als Stallknecht oder Vorreiter in Dienſte getreten. Einmal (wir führen nur die eine Wunderthat an, er hat mehrere verrichtet) einmal war die Frau des Offiziers tödtlich krank geworden, und die Aerzte erklärten, es könne ihr nicht anders geholfen werden, als daß ſie mit Löwen-Milch geſalbet, oder noch beſſer darin gebadet würde. Da ward der Offizier ſehr traurig und ſagte, nun dann iſt ſie ohne Rettung verloren, denn wo in der Welt können wir Löwen-Milch auftreiben? — Der Knecht bittet ihn, ruhig zu ſeyn, er wolle wol Rath ſchaffen. Nach ein paar Stunden bringt er ein ganzes Gefäß voll friſcher Löwen-Milch. Offizier und Aerzte erſtaunen und fragen, wie es möglich ſey? Der Knecht muß endlich geſtehn, er ſey — in

Arabien geweſen, habe die Jungen aus einer Löwen-Höhle heraus geworfen, und — der Löwin die Milch genommen. Kurze Zeit hierauf, nachdem der Knecht genöthiget geweſen, ſeinen Geiſterrang zu verrathen, ward er nicht mehr geſehen, zum großen Schmerz ſeines Herrn, der ihm wie Tobias dem Engel Raphael ſein halbes Vermögen aus Dankbarkeit angeboten hatte *).

---

## II.

Es war in der dunklen Zeit ein lebhafter Streit darüber, unter welche Kategorie man dieſe Geiſtergattung zu ſetzen habe, und ob es gute, oder dämoniſche Weſen ſeyen. Die meiſten Schriftſteller erklärten ſich natürlich für letztere Meinung, wie z. B. Schott, Delrio, Lavater, (de spectris, vergl. Th. II. der Z. B.) Tyräus, de apparatt. spirit. Lib. III. c. 2. und Andere. Wie freundlich ſich dieſe Geiſter auch gegen die Menſchen anſtellen, ja wie viel redliche Dienſte ſie ihnen ſelbſt als Knechte und Mägde erzeigen, ſagte man, müſſen ſie dieß Alles nicht vielleicht ihnen ſelbſt zur Pein auf Befehl ihres Oberſten, des Teufels, thun? Wer kann, ſagt Hocker, alle die Schlingen, Nicken und Practiken des böſen Feindes erforſchen? — Gerade ſo urtheilen auch Hammelmann, Godelmann u. ſ. w.

---

*) Schott bezweifelt die hiſtoriſche Gewißheit der ganzen Erzählung, aber natürlich nicht, weil er die Sache an ſich für unmöglich oder unwahrſcheinlich hält, ſondern weil der Berichterſtatter davon Ort, Zeit und Name zu nennen unterlaßen habe. Eine kritiſche Unparteilichkeit, die immer ſchon der Erwähnung werth iſt.

über die Sache, und man muß geſtehn, daß dieß nach dem ganzen Teufels-Syſtem der Zeit das conſequenteſte war.

Paracelſus und ſeine Verehrer dagegen hatten andere, hievon ganz abweichende Anſichten von dieſen Phantaſieen-Geſchöpfen, an deren Exiſtenz und perſönlicher Wirklichkeit an ſich nun einmal zu der Zeit Niemand zweifelte. Er handelt davon in dem Tractat de Nymphis, Sylphis etc., der ſich in der Baſel. Ausgabe (1589. 1690., vom k. Cöllniſchen Rath Huſer) Th. IX. 45 f. befindet, und auch einzeln gedruckt iſt, womit man, um ihn recht zu verſtehn, ſeine Aeußerungen über dieſelbe Materie in der Philosoph. sagax Th. X. 99 ff. vergleichen muß. Wir wollen aus dem weitläuftigen Aufſatz einige zunächſt hierher gehörige Behauptungen deſſelben anführen, woraus man ſieht, daß er die hausthierartige Geiſterbrut, wovon in gegenwärtigem Aufſatz die Rede iſt, unter der allgemeinen Kategorie «der vier Geſchlecht der Geiſt-Menſchen, als nemlich der Waſſerleuth, Bergleuth, Feuerleuth und Windleuth, wie er ſich ausdrückt, begreift, und namentlich zu den Bergleuten und Zwerglein rechnet. Dieß ſind ihm die vier Elementar-Geiſter, deren Charakteriſtiſches nach ihm iſt, daß er ſie ſämmtlich Inanimata, oder Seelloſe nennt. Doch wir wollen ihn ſelbſt darüber hören.

«Vom Fleiſch, ſagt er Tractatus I. c. 2. muß verſtanden werden, daß es zweierlei iſt, nämlich das Fleiſch aus Adam, und das, ſo nicht aus Adam iſt. Das Fleiſch aus Adam iſt grob Fleiſch, denn es iſt irdiſch und iſt zu faßen, wie ein Holz oder Stein. Das ander Fleiſch, das nit aus Adam, das iſt ein ſub-

til Fleiſch, und iſt nicht zu binden, noch zu faßen, denn es iſt nicht aus der Erden gemacht. Nun iſt das Fleiſch aus Adam — der Menſch aus Adam, der iſt grob wie die Erden; dieſelbig iſt compact, alſo daß der Menſch nit mag durch eine Mauer gehn, er muß denn erſt ein Loch hinein machen, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleiſch, ſo nit aus Adam iſt, dem weicht das Gemäuer, das iſt, dieſelbigen Fleiſch bedürfen keiner Thüren, keines Loches, ſondern gehend durch gantz Mauer und Wänden und zerbrechen nichts. Durch den Unterſchied aber ſind ſie von Geiſtern (Engeln, Teufeln ꝛc.) geſchieden, daß ſie Blut und Fleiſch und Gebein han, dabei ſo gebären ſie Kinder, reden und eſſen, trinken, ſchlafen und wandeln, welche Ding die Geiſt nit thund. Darum ſeynd ſie gleich den Geiſtern in Geſchwindigkeit, (man erinnere ſich der obigen beiden Erzählungen!) gleich dem Menſchen in Geſtalt und Eſſen, und alſo ſeynd ſie Leuth, die Geiſt Art an ſich haben, dabei auch Menſchen Art, und iſt Ein Ding. Sie ſeynd in all Weg wie die Menſchen, nur allein ohne Seel ꝛc. ꝛc.»

---

Da Paracelſus ſtets hierauf zurück kommt, ſo muß man ihn hierin recht verſtehn. Seine Meinung iſt nämlich die, Geſchöpfe oder Weſen der Art wären bloße, durch Fermentation und alleinige verborgene Natur-Kräfte erzeugte Weſen. Er nennt ſie deswegen auch geradezu Bruta und Monstra, und man muß geſtehn, daß, wenn einmal in dogmatiſcher Hinſicht über die Natur und das Weſen dieſer Geſchöpfe, deren Urſprung nicht ausſchließlich der Teufels- und Zauberperiode, ſondern der Phan-

taſieen-Religion des Heidenthums angehört, etwas geſagt oder behauptet werden ſollte, die Einfälle oder Speculationen Paracelſi den Vorzug vor der Behauptung verdient, die in ſolchen nichts, als Teufel und Dämonen erblickt. Wenn P. wiederhohlt ſagt, es ſeyen Geiſtmenſchen ohne Seele, ſo will er damit alſo ſagen, ſie hätten nur ein animaliſches Lebensprincip, aber keine vernünftigen, von Gott ihnen eingeblaſenen unſterblichen Seelen, wie die Menſchen. Es ſeynd, ſetzt er zur Erklärung ſelbſt in der Philos. sagax Th. X. 99. hinzu, in all Weg kontrafeite Menſchen in Elementen, die in den Elementen vndt nit außerhalb wohnen. Sie werden geboren durch die himmliſchen vnd elementiſchen Spermata, ohne den Limum terrae. Sie ſeynd auch nit Creaturen (damit will er, wie man aus dem ſogleich Folgenden ſieht, ſagen, ſie entſtehn urſprünglich nicht auf dem Wege natürlicher Fortpflanzung, wie andere Kreaturen) ſondern gleychwie die Roſzkäffer auß Roſzkoth wachſen ꝛc.» Und S. 221.: «Die Natur gebiehrt ſolch Gewächß, vnd vielleicht noch viel mehr Art vnd Weſen, dann unß auff Erden bekant iſt. Die Mutter iſt das Element, der Vater das Firmament; auß den zweyen wird eine ſolche Generatio ꝛc. Ihr ſehet von einem Roſzkäfer, von den Flöhen vnd Läwſen vnd d. g. wie dieſelbigen wachßen, auch ohn ihr Geburth, Erzeugnuß vnd Mehrung, nemlich durch das Corpus, in dem ſie wohnen, und zum andern auß dem Firmament. Allßo iſt es auch mit dieſen Monstris. Des Roßkäfers Herkommen iſt aus dem Roßdreck, alßo ſo macht ihn der Roßdreck vnd die Sun: aus den zweyen wird ein leben-

diges Thier; vnd andere viel ſolche genera brutorum. Alſo iſt auch ein Sperma in den Elementen, in Luft, Erd u. ſ. w., das von der Sonnen ſolche Monstra generiret. Darumb ſo mögen ſie nit Menſchen ſeyn vnd heißen, ſondern Bruta. Dan es werden ſolcher Brutorum corpora genommen auß den Elementis, aber ohn die Seel, denn die kommt von Herrn, zu deme ſie wiederumb gehet. Der Brutorum vnd Inanimatorum Seel aber geht mit jhrem Leib hin, iſt tödtlich, (ſterblich) nit ewig ꝛc.» — «Alßo fährt er Tract. I. l. c. fort, alßo ſterben dergleichen Monstra mit dem Vieh, wandeln mit den Geiſtern, eſſen, trincken vnd arbeiten mit den Menſchen. Das iſt, wie das Vieh, alſo ſterben ſie abe; wie die Geiſter, alſo ſchadet jhnen weder Waſſer noch Fewer, vnd mag ſie Niemand verſperren; aber in ihrer Mehrung ſind ſie den Menſchen gleich. In Menſchen Kranckheith vnd in ſeine Geſundheith fallen ſie, aber nit in deſſelbigen Artzney, ſondern in die, da ſie in Elementen wohnen, ſterben wie die Menſchen, aber ihrer wird kein Gedächtnuß. Sie haben Vernunft vnd Billigkeit, die Ding zu gebrauchen vnd zu erhalten, doch han ſie nit das Vortheil, Gott zu dienen, zu wandeln in ſeinem Weg. Sondern wie das Viech, das gegen ſich ſelbſt aus angebohrner Natur ſucht die Billigkeit ſeines Wandels, ſo iſt es mit ihnen auch u. ſ. w.» — Im Folgenden (Tractatus 3.) ſagt er weiter: «Darauß ſo folget nun, daß ſolche Kreaturen umb den Menſchen bulen, zu ihme ſich fleißen, vnd heimlich (heimiſch, einheimiſch) machen. Wie ein Heid umb die Tauff buhlt und bittet, auff daß er ſein Seel erlang vnd lebendig werd in Chriſto, alßo ſtellen ſie in

ſolcher Lieb dem Menſchen nach. Denn aller Verſtand vnd Weißheit iſt bei ihnen, außerhalb der Seel Eigenſchaft, vnd ſie empfangen dann die Seel vnd ihre Kinder auch, in Kraft der Adamiſchen Frucht, ſo ſie gegen Gott hat vnd trägt. Aber nit all ſeynd uns zu verheyrathen: die Waſſerleuth noch am erſten vnd ſeynd auch die nächſten; die Waldleuth am nächſten nach ihnen, danach die Bergmännlein, welch doch ſelten gegen Menſchen verheyrath werden, allein ihnen mit trewen Dienſten verpflicht: die Aethniſchen verbinden ſich gar nit mit den Menſchen, ſeynd ihnen aber doch auch dienſtbar. Die Aethniſchen und Bergmännlein werden von den Theologen (ſ. weiter unten) für Geiſter geacht, alß ob es nur ein Schein ſey, oder Geſpenſt mit ihnen. Aber ſie ſeynd Fleiſch vnd Bluth, wie ein ander Menſch, nur darbey wie ein Geiſt behend vnd ſchnell. Sie wiſſen auch zukünftig Dinge, gegenwärtige Ding, vnd die geſchehn, ſo nit vor Augen ſeynd, ſondern verborgen, darin mögen ſie den Menſchen dienen, jhn erhalten, führen, warnen vnd dergl. ꝛc. ꝛc.» «In deme ſo unterſcheyden ſich dieſe Element-Leuth auch von einander ſelbß, die Nymphen erſcheinen in menſchlichem Anſehn, ſeynd geſpräch, mit derſelbigen Landſprachen; die Waldleut aber nit, zu lernen die Sprach aber ſeynd ſie geſchickt *). Die Bergleuth haben auch die Sprach, nemlich in den Landſprachen; die Aethniſchen reden nichts, können doch reden, aber

---

*) Gerade als ob Paracelſus ſchon einmal ein Exemplar von einem dieſer — Waldleut ſkelettirt hätte, ſagt er in einer anderen Stelle dieſes Capitels von ihnen: «Die Waldleut ſeynd grober, denn die andern, das iſt, ſie können nit reden, vnd doch haben ſie Zunge vnd alles zum Reden genugſamb.»

doch hart vnd ſelten. Die Bergleuth ſeynd wie die Menſchen, erſcheinen in menſchlich Kleid, etwannen halbe Mannsläng, auch länger, wie die Menſch *). Die Aethniſchen erſcheinen fewrig in all jhrem Weſen vnd Gewand, das ſeynd die, ſo man ſagt, in dem Hauß geht ein fewrinner Mann, do geht ain brinnind Seel u. dgl. — Auch ſeynd dieß die Zundeln, (Irrwiſche) ſo offt geſehen werden, brinninde Lichter uff den Wieſen vnd Aeckeren, lauffen durch einander und gegen einander, das ſeynd die Vulkaniſchen. Aber bey den Menſchen werden ſie nit wohnend befunden von wegen ihres Fewers ꝛc.» Darbey behalten dieſe Kreaturn auch die Art der Geiſter mit jhrem Verſchwinden. Einer, ſo ein Nymphen hat zu einem Weib, der laß ſie zu keim Waſſer kommen, oder beleidig ſie nit an eim Waſſer. Alſo der einen Bergmenſchen Dienſtweis bey ſich hat, der beleidig jhn nit an ſolchem Ort, wo er herkommen, da gehn ſie wieders verloren. Auch die Bergleut, wan ſie in Dienſtweiß ſeynd, vnd vom Menſchen in Gelübnuß genommen, ſo müſſen ſie die halten: alleine daß ihnen auch gehalten werd, wie man ihnen zu thun ſchuldig. Dan Pflicht ſoll gegen Pflicht gehalten werden, ſo ſeynd ſie wahrhaftig, beſtändig vnd gantz in ihren Dienſten, auch dem Menſchen ſonderlich getrew ꝛc. ꝛc. ꝛc.,» denn das Mitgetheilte wird zur Veranſchaulichung der Para-

*) Dieß Alles paßt am beſten auf die Raçe von Kreaturen, oder Geiſtern, wovon in gegenw. Aufſatz die Rede iſt. S. §. 1. gegenw. Aufſatzes, wo gerade Geiſter von der Art, nämlich von Zwerggeſtalt, und von der Größe eines ordentlichen Menſchen vorkommen, als dergleichen Hausgeiſter.

celſiſchen Ideen von dieſer Art Geiſter, oder ſublunariſchen Elementarweſen hinlänglich genug ſeyn.

---

## III.

(Allgemeine Ueberſicht des Glaubens an Elementar-Geiſter, als Epiſode).

Wir müſſen hier ein paar Worte im Allgemeinen über den uralten Glauben an Elementar-Geiſter ſagen.

Wenn wir in dieſer Abhandlung vorzugsweiſe Paracelſus nennen und ſprechen laßen, ſo geſchieht es, weil er im Widerſpruch mit dem allgemeinen Teufelsglauben ſeiner Zeit, der alle dieſe Phantaſieenweſen an ſich nicht verwarf, ſondern ſie ohne weiteres bloß zu — Teufels-Geſpenſtern machte, die vorſtehenden Anſichten und Schwärmereien der neueren Zeit von Neuem hervor gehoben und geltend gemacht hat.

An ſich iſt der Glaube an Elementar-Geiſter, wie Jeder, der dem Geiſterglauben der alten Welt einiges Studium gewidmet hat, ſehr wohl weiß, unendlich viel älter, als dieſer Natur-Philoſoph des ſechszehnten Jahrhunderts neuerer Zeit und ſeine Philoſopheme. Die Annahmen von Elementar- und Naturgeiſtern der verſchiedenartigſten Farben, unter welchen Geſtalten man auch ſie anſchaute, und welche Namen, Wirkungsſphären und Beſtimmungen man ihnen gab, ſind ſchon dem älteſten Chaldäismus, Hinduismus, und Parſismus, und ſonach den älteſten allgemeinen orientaliſchen Lebens-Natur- und Religionsphiloſophemen überhaupt nichts weniger, als fremde. Vielmehr iſt in dieſen von

einer Menge Weſen der Art die Rede, welche weſentlich und organiſch mit in's Ganze dieſer ur-weltlichen Welt- und Naturanſichten gehören, und von der Pneumatologie derſelben nicht getrennt werden können.

Nichts iſt natürlicher, als dieß. Der Menſch trägt als Mikrokosmus ein allgemeines Lebensprincip in ſich, zufolge deſſen er ſich das ganze Univerſum gern als etwas Lebendiges, mit ſeinem eigenen Leben und der Thätigkeit ſeines Geiſtes in Rapport Stehendes vorſtellt und aneignet; alles Regungsloſe, Unbelebte, Todte widerſteht ihm; wie er ſich ſelbſt nach allen Beziehungen hin rege, lebendig und thätig fühlt, ſo will er auch Alles im unermeßlichen Gebiet der Natur belebt und lebendig und in reger mannichfacher Thätigkeit ſchauen. Dieß äußert ſich bei ihm von der unterſten Culturſtufe an, wie wir ſolche Abth. I. Abſch. I. gegenwärtigen Theiles geſchildert haben, da er in allen Elementen Geiſter- und Geſpenſterweſen ſeiner eigenen Phantaſie erblickt, bis auf höheren und höchſten Bildungsſtufen in den überfeinen metaphyſiſchen Speculationen des Pantheismus, wie wir ſolche zum Beiſpiel im Hinduismus und Parſismus antreffen, nach welchen-religiöſen Anſchauungen und Grundbegriffen ſolche von der Speculation auch aufgefaßt und ausgebildet werden mögen.

Im Gegenſatz des Chaldäismus, Hinduismus, und Parſismus blieb das griechiſche und römiſche Götterthum bloß bei der realen Anſchauung der Welt und der Dinge ſtehen, die es ſich, um dem ſchöpferiſchen Lebensprincip des menſchlichen Geiſtes ein Gnüge zu leiſten, poetiſch zurecht legte, wie wir uns wohl aus-

drücken dürfen. Was ſind ſeine unzähligen, den Elementen angehörigen und ſie belebenden Phantaſieenweſen von Quell- Bach- und Flußnymphen, von Baum- Wald- und Feldgöttern u. ſ. w. — was ſind ſie anders, als dieſelben Natur- und Elementargeiſter des älteren urſprünglichen orientaliſchen Intellectual-Syſtems, nur nach den nothwendigen Formen ſeiner realiſtiſchen Weltanſichten aufgefaßt, und vermittelſt der Phantaſie als poetiſche Weſen mit dem wirklichen Leben verknüpft? Mit dem wirklichen Leben — um die Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes, der in Allem eine lebendige Natur erblicken will, zu befriedigen, und den Menſchen ſelbſt in den Mittelpunct einer lebendigen, und nach allen Beziehungen hin lebensreichen und bewegten Welt als Mikrokosmus zu ſtellen.

---

Im Chriſtenthum lag ein Widerſpruch gegen dieſe Naturanſicht, ſowohl wie ſie ſich im Intellectual-Syſtem des Hinduismus und Parſismus, als im Realismus des ſpäteren Griechen- und Römerthums ausgebildet hatte. Was ſollten ihm, das die ganze Natur in dem ewigen, unendlichen, Einen Gott befaßte, die unzähligen guten und böſen niederen Elementar- und Naturweſen, was insbeſondere die griechiſchen und römiſchen Elementar-Phantaſieenweſen, welche die Natur nicht wirklich belebten, ſondern nur zerſplitterten und ihrer höheren geiſtigen Einheit, ihres Lebens in Gott, ihrer wahren Majeſtät beraubten?

Mit dem Chriſtenthum mußte ſich daher der Glaube an Elementar-Geiſter aller Art und Farben anders modificiren, und — ſo geſchah es auch.

Sollte der Glaube an dergleichen Weſen fort dauern, und er dauerte in veränderten Formen ſelbſt in der allgemeinen Kirchenlehre, als ein auf einer gewiſſen Bildungsſtufe natürliches Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes wirklich fort, ſo konnten ſie nicht anders, als von Gott erſchaffene Weſen niederen Ranges betrachtet werden, und als mehr, oder weniger in den Abfall eines Theiles der Geiſterwelt verwickelt. Hienach waren beſonders die ſpäteren Vorſtellungen des Chriſtenthums von der Claſſe von Elementar-Geiſtern ausgebildet, denen man ihre Wohnung in der Luft anwies, und die man Luftgeiſter ꝛc. nannte.

Will man es ſich recht deutlich veranſchaulichen, wie die älteren ſowohl orientaliſchen, als griechiſch-römiſchen Anſichten in dieſem Puncte, ſchon in den früheſten chriſtlichen Jahrhunderten durch den unverkennbaren Einfluß des Chriſtenthums im ſpäteren Heidenthum umgeändert wurden, ſo vergegenwärtige man ſich namentlich nur die Neu-Platoniſche Philoſophie im Gemüthe und deren Lehren von Elementar- und Naturgeiſtern, Genieen u. ſ. f. — Man leſe nur, was bei Porphyr, Proclus, Jamblich ꝛc. über die Sache vorkommt, um ſich hievon zu überzeugen. Wie bei dem chriſtlichen Paracelſus, ſind die Geiſter der Art, wohin beſonders die Claſſe der Genien und Familiargeiſter gerechnet wurde, bei dieſen heidniſchen Neu-Platonikern weder eigentliche gute, noch eigentliche böſe Geiſter, weder Engel, noch Teufel, ſondern mehr nur eine Art Naturweſen, Einige der Menſchen Freunde, Andere deren Feinde, und zwar ſo, daß jede Raçe derſelben mit und unter einander wieder ihre beſonderen Sympathieen und Antipathieen,

Freundſchaften und Feindſchaften hat. Die Schriftſteller dieſer Schule ſchrieben dieſer elementariſchen Bevölkerung eine Menge natürlicher Wirkungen in der Schöpfung zu, und erklärten Naturerſcheinungen daraus, die, wie ſie meynten, nur durch die Annahme von dergleichen Weſen begriffen werden könnten.

Am weiteſten wurde der Glaube an Elementargeiſter in der Kabbala getrieben, wo wir ſolchen mit den ſchwärmeriſchſten Annahmen verknüpft finden.

Die Araber waren ihm, wie ſie's noch immer ſind, ſehr ergeben, und durch ſie, wie er zum Theil märchen- und grillenhaft von ihnen ausgebildet war, ward er vom achten Jahrhundert an in Europa immer mehr verbreitet, und als poetiſcher Schmuck mit dem Leben verknüpft.

Im ſpäteren Mittelalter, als der Teufelsglaube ſeine höchſte Höhe erreicht hatte, wurden die Elementargeiſter aller Farben, theils in ſelbſtſtändige böſe Geiſter, theils in bloße Teufelslarven, oder ſogenannte Teufelsgeſpenſter umgeſchaffen.

Im ſechszehnten Jahrhundert machte beſonders Paracelſus die alten Annahmen von Elementargeiſtern wieder geltend, die, wie unſere Leſer aus dieſem flüchtigen Umriß ſehen, nichts weniger als ſeine Erfindung ſind und waren, da ſie bis in die Urwelt hinauf reichen.

In neuerer Zeit, nämlich in den erſten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, wurde der Elementar-Geiſterglaube vorzüglich vom Grafen von Gabalis in ſeinen verſchiedenen Schriften von Neuem in Anregung gebracht, und von ihm mit allerlei ſublimeren Speculationen und Phantaſieen-Schöpfungen, wie ſie jener Zeit zuſagten, verbrämt. Einer ſeiner eifrigſten Schutz-

redner war ein **Ungenannter** *), der die Theorie des Grafen noch weiter entwickelte, und in mehreren Journalen jener Zeit mit Enthuſiasmus verfocht.

In unſerer allerneueſten Zeit haben Elementargeiſter verſchiedlich in **Romanen** und **Taſchenbüchern** bei uns Rollen geſpielt, und zum Theil Beifall gefunden. Unwillkührlich fallen einem in unſeren Tagen gleichwol bei dergleichen Verſuchen **Paracelſus** Worte ein: « Je mehr der Menſchen Vngeſchicklichkeit ſich verleuret, je weniger ſie auch gegen ſie gern Gemeinſchaft haben. Sie ſcheuen Gelehrte ꝛc. vnd ſeynd allein gern bey der Einfalth vnd wo Kindheith iſt, ſonſt ſeynd ſie ſcheuch, wie die wilden Thier. » !!!

Aber dieß ſind nur flüchtige Andeutungen, nur Rahmen, die wir hier unmöglich mit den nöthigen hiſtoriſch Belegen und Erläuterungen ausfüllen können. — Wir werden aber bei der Fortſetzung der Zauber-Bibliothek die Lehre von den Elementargeiſtern noch einmal ausführlich und mit hiſtoriſcher Genauigkeit abhandeln. Manches in gegenwärtiger Skizze wird den Leſern, für welche die Sache Intereße hat, deutlicher werden, wenn ſie den für die **Allgemeine Encyclopädie der Wiſſenſch. und Künſte** von mir bearbeiteten ausführlichen Artikel **Aſtralgeiſter** im VI. B. dieſes Werks nachleſen und damit vergleichen.

---

*) Sein Name iſt jedoch ſpäterhin bekannt geworden. Die Schrift derſelben führt den folgenden Titel: Les Genies Assistans et le Gnome irreconciliable, ou Suite du Comte de Gabalis. A la Haye, 1718.

## IV.

Aber — es gibt doch dergleichen Kreaturen, dergleichen Halb-Weſen zwiſchen Geiſtern und Menſchen oder anderen Sinnen-Weſen, es gibt dergleichen unleugbar doch jetzt nicht Viele mehr auf Erden!!!*) — —

So durfte man, ſelber zu Paracelſus Zeiten ſchon, zu den eifrigſten Vertheidigern dieſer Geiſteraçen getroſt ſagen.

Unſer Natur-Philoſoph, Pneumatolog und Schwärmer fühlte dieß ſelbſt, und gibt darauf in der Philos. sagax Th. X. S. 222. die folgende überoriginelle Antwort: «Deß ſoll ſich Niemand nit verwundern, daß eine

*) Die weiſſen Hecken-Wieſen und Stall-Weibchen, deren wir zu Anfange dieſer Abhandlung gedacht haben, gehören natürlich auch in die Claſſe von Elementargeiſtern, ſie ſind eine geringere Gattung von den ſogenannten Feen und Sybillen. Von dieſen Letzteren muß es im neunten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung noch gar viele gegeben haben!! Schott führt pag. 215 ſ. Physica curiosa ſeine Gewährsmänner darüber an, daß ſich zur Zeit des Kaiſers Lothar um das Jahr 830 beſonders in Friesland eine Menge Feen und Sybillen aufgehalten hätten, die ihre Wohnplätze in Höhlen ꝛc. aufgeſchlagen gehabt hätten. Die Kinder wurden aus den Wiegen weg gehohlt, die Hirten von den Heerden. Man wußte lange nicht, wie dieß zuging, endlich überzeugte man ſich, daß die Feen ſolche in ihre Höhlen ſchleppten. Dieſe Brut liebt die Menſchen. Ihre Erſcheinung ward daher vom Pöbel für eine glückliche Vorbedeutung gehalten. Ihre Staatsverfaßung iſt monarchiſch. Ihre Königin iſt Madame Habend. Andere Damen höheren Ranges führen andere Namen u. ſ. f. —

In ſpäteren Zeiten müſſen ſich die niederen Elementargeiſter auf einmal wieder ſehr vermehrt haben. Wer erſtaunt nicht — hier und da muß es zu Anfang ſelbſt des ſechszehnten Jahrhunderts noch ziemlich Viele gegeben haben, da man amtliche Verordnungen gegen ſolche erließ und einen Preiß darauf ſetzte, wer einen Kobold, ein Hutterchen, eine Nixe und andere Geſpenſter der Art, todt, oder lebendig fangen, und bei dem Oberjäger-Amt einliefern würde, wo das Geld dafür ausbezahlt wurde. Vergl. die merkw. Verordnung am Schluß des fünften Paragraphen gegenw. Abhandlung.

ſolche Creatur ſoll ſeynd, denn Gott iſt wunderbarlich in ſein Wercken. Denn die Ding ſeynd nit teglich vor unſern Augen, ſondern gar ſeltzſamb vnd ſehen es, alß käm es unß im Schlaff für. Selten iſt das bey unß ſichtbar. Denn je mehr der Menſchen uff Erden werden, je minder ſie bey jhnen ſeynd. Je mehr auch der Menſchen Ungeſchicklichkeit ſich verleuret, (das ſoll doch wol nichts anders heißen, als — je gebildeter und geſcheiter die Menſchen werden) je weniger ſie auch gegen ſie Gemeinſchafft haben. Sie ſcheuen abſonderlich Gelehrte, Trunckene, frevlich, grob, fechteriſch Volck, (eine ſeltſame Zuſammenſtellung!) ſeynd alleinig gern bey der Einfalt vnd wo Kindheith iſt; vnd je minder Trüglichkeit vnd Hinterliſt vnd dergleichen, je lieber ſie ſich öffnen vnd an Tag bringen; ſonſt ſeynd ſie ſcheuch, wie die wilden Thier. Aber wie ein Einhorn ſich der Jungfrawen in den Schooß legt, alßo ſeynd ſie auch gern, wo kleiner Verſtand iſt u. ſ. w.» — (Was das Letztere heißen ſoll, erklärt ſich aus Th. X. Appendix p. 170, wo Paracelſus bei Erklärung der magiſchen Figuren im Karthäuſer Kloſter zu Nürnberg zu Fig. 18 ſagt: Ein Einhorn iſt das keuſcheſt Thier, vnd das reineſt, vnd liebet die Reinigkeit für Alle, vnd ſo ſcharff, daß es Jungfrawen erkennet am Geruch von den Frawen.)

---

Ob dergleichen Kreaturen auch an den Früchten der Erlöſung Theil haben, und ob Chriſtus auch für ſie ſein Blut vergoßen — auch darüber kam's in der dunklen Zeit zur Frage, die abwechſelnd mit Ja! und mit Nein! beantwortet ward. Paracelſus

erklärt ſich nach ſeiner Behauptung, daß ihnen die vernünftige, von Gott eingehauchte Seele fehle, für das Nein!

« Solch Kreaturen, ſagt er Tract. I. c. 2., ſeynd in all Weeg wie die Menſchen, ja beſſer denn der Menſch, denn ſie ſeynd wie die Geiſt, ſo Niemand hebben (halten, feſt halten, wie unſer gemeiner Mann in den Maingegenden, der Wetterau ꝛc. noch jetzt ſagt: hebb's, oder habb's feſt, ſtatt halt's feſt) kann. Chriſtus aber iſt alleinig für die geſtorben vnd geborn worden, die ein Seel han, das iſt, die aus Adam ſeynd, für die nit, ſo nit aus Adam ſeynd, denn ſie han kein Seel ꝛc. » Er kommt noch einigemal darauf zurück, da aber zu unſerer Zeit die Frage Niemanden mehr im Gewiſſen beſchweren wird, wovon man, wie man aus den Streitigkeiten darüber ſieht, in jener Periode doch wirklich Fälle muß gehabt haben, ſo werden ſich ohne Zweifel unſere Leſer recht gern an dieſer einen Stelle genügen laßen. Die Frage an ſich ſchon veranſchaulicht den dogmatiſchen Geiſt der Vergangenheit charakteriſch genug, und das iſt's, was wir für den künftigen Geſchichtſchreiber des Aberglaubens hier zunächſt beabſichtigen.

---

Mit ganz beſonderer Lebhaftigkeit erklärt ſich Paracelſus gegen die faſt allgemeine Meinung ſeiner Zeit, die aus dieſen ſeinen Elementar- und Geiſtmenſchen ohne Seel — Teufelsgeſpenſter machte, wobei er namentlich die Theologen auf's heftigſte angreift, und ſie der dogmatiſchen Beſchränktheit anklagt.

« Bey den Theologen, ſagt er Tractatus IV., iſt ſolch Ding eytel Teufelßgeſpenſt, aber fürwahr nit

bey den rechten Theologen. Was iſt in der Schrift gröſſer, denn nichtß verachten, alle Ding wohl ermeſſen mit Verſtand vnd Vrtheil, vnd alle Ding ergründen, vnd ohn Ergründt nichts verwerfen? — Vnd wohl erſcheint es, daß ſie wenig in den Dingen verſtehen, überhoblens mit der Kürtz vnd ſagen: es ſeyend Teuffell, ſo ſie doch den Teuffel ſelbß auch nit wohl kennen. So war die Nymph in Stawfenberg, die ſich mit ihrer Schöny (Schönheit) ihrem Herrn in den Weg geſetzet, ein wahrhaftig Waſſerfraw, verſprach ſich dem von Stawfenberg, blieb auch bey jhme, ſo lang biß er ein ander Ehweib nahm, vnd ſie für eine Teuffelin (Teufelsgeſpenſt) hielt. Er brach jhr alßo die Gelübdnuß drum gab ſie ihm uff der Hochzeith das Wahrzeichen auff ſeim Tiſch an jhrem Schenkel, vnd am dritten Tag war er todt. Nicht minder iſt die Meloſine eine Nymphe geweſt, aber beſeſſen mit dem böſzen Geiſt, den ſie von ſich gebracht hätte, ſo ſie blieben wär biß zum End bey ihrem Herrn ꝛc. Die Ding ſeynd unß all Exempel, darbey wir verſtehen ſollen, waß wir ſeynd uff Erden ꝛc.» — Und hierauf Tractatus V. ſogleich zu Anfange: «Wiewohlen ſoliche Historien gar verworfen werden von Vielen, ſo wiſſet, daß dieſelbigen, ſo die Ding verwerfen, ander Wahrheit auch verwerfen, daran mehr liegt, alß an dieſen, nehmlich Chriſto ſein Wort umbkehren, vnd auß geſchehnnen Dingen Nichtß machen. Aber es wird ſich jhr Thun ſchier vergleichen dem Exempel: die Rieſen (von den Rieſen und Zwergen iſt in dem fünften Tractat die Rede) ſeynd uns zu ſtarck vnd zu ſeltzſamb, vnd nit unſers Flugs, drum wöllen wir ſie nichtß laßen gelten, vnd ein Teuffelsgeſpenſt darauß machen: allßo wölln wir auch Chriſto ſelbß

thun, iſt uns auch zu ſtarck, wöllen jhm wie den Rieſen thun, damit Niemanden nit ſey, ſo wir fürchten dürften. (Welche abſcheuliche Ketzermacherei! Die fabelhaften Rieſen ſind uns zu ſtark, alſo — wollen wir Chriſtum ſelbſt vom Thron ſtürzen!!!) Aber, ihr Theologen! platſcht nit alßo in die Schrifft, zu ſchänden, waß euren vnerfahren Köpfen nit glaublich iſt u. ſ. w.»

---

Endlich — warum ſind denn ſolche Kreaturen, ſolche Geiſtmenſchen ohne Seele, warum überall ſind ſie in der Reihe der Weſen da, und was haben ſie für einen Zweck und Nutzen in der Schöpfung?

Hierauf antwortet Paracelſus nach ſeiner Weiſe mit eben ſolcher Bitterkeit, wie auf die Meinung, es ſeyen Teufelsgeſpenſter.

« Ein jeglich Creatur, ſagt er Tract. II., bleibt in ihrem Chaos vnd Element geſund, in andern ſtirbt ſie. Vnd verwundert euch nit über das, das uns für unſern Augen ungleublich iſt. Die Ding ſeynd all bey Gott möglich, der alle Ding beſchaffen hat nit nach vnſern Gedancken vnd Verſtand. Denn ſollte ſonſt nichtß beſchaffen ſeynd, als alleinig was dem Menſchen möglich wäre, zu verſtehen vnd zu gläuben, ſo wäre doch Gott zu ſchwach, und der Menſch zu ſtarck vnd Gott gleich ꝛc.» Und hierauf am Schluß des fünften Tractats oder Abſchnitts: Iſt es Gott möglich geweſt, aus dem Limo Adam vnd ſeine Kinder zu machen, ſo iſt es jhme auch möglich ohn den Limum zu machen ander Leuth, als Berg- vnd Erdleuth, Waſſerleuth, Rieſen u. ſ. f., vnd aus denſelbigen ſeine Welt zu mehren vnd zu erhalten.

Darumb ſo ſtehend die Leuth da zu eim Exempel, daß wir nit allein ſeynd, oder darumb Gott zwingen wollten. Kann er das Ein, ſo kann er das Ander auch. Das erſcheint in all dergleichen Kreatur wohl, daß alles Exempel ſeynd, in denen wir ſolln verſtehen, daß Gott, der Herr, alleine es iſt, der all Ding kann. Darumb ſo iſt hoch zu ermeſſen der Spruch Johannis Baptistae Matth 3, 9: Sagt nit, daß jhr Abrahams Kinder ſeyd, daß jhr wöllet Gott pochen oder jhm trutzen, als ob er doch kein Menſchen mehr machen könnte, ſondern das ſag ich euch, daß Gott würd aus den Steinen Menſchen und ander mehr Leut erwecken. u. ſ. w.»

Zuletzt am Schluß des Ganzen, im ſechsten Tractat, (am Ende) kommt er noch ein Mal in einen wahren Eifer, und droht, hier wenigſtens als vollkommener Schwärmer und Zelote den anders Denkenden — mit dem jüngſten Gericht.» Dort, ſagt er prophetiſch, würden es erfahren die Hochgelehrten im Namen, vnd die doch vnerfahrn wärn in Gottes Dingen. Dort würden erkannt werden die Gelehrten im Grund, vnd die Gelehrten im Geſchwätz. Dort würde nicht ſeynd noch bleiben ein jeglicher Hochgelehrter ein Maiſter, noch auch ein Doctor. Denn an dem Ort würden gereutteret werden die Ratten vom Weitzen, wie die Spreu vom Korn, vnd der jetzt hier ſchreyen müßte, dem würde dort Recht zu Theil werden, vnd uff dieſelbig Zeit, ſetzt er hinzu, befehl ich auch die Vrtheil meiner Schriften, wo nichts erhalten bleibet.»

Da der Verfaßer an den jüngſten Tag appellirt, ſo iſt es Zeit, daß wir abbrechen.

Und glücklicherweiſe ſind wir gerade hier mit unſerem Paragraphen zu Ende.

---

## V.

Die Kobolde ſind, wie wir uns aus dem vorigen Theile noch erinnern, gemeiniglich muthwillige, neckige, nicht ſelten aber auch ſchadenfrohe und boshafte Raçen von Geiſtern, die in den älteren Geiſter- und Geſpenſterbüchern häufig unter dem wirklich recht paßenden Namen von Fratzteufeln und Teufels-Affen vorkommen.

Es gibt aber auch ungemein gutmüthige und menſchenfreundliche unter ihnen, die zu der allgemeinen Gattung der oben §. I. von uns näher beſchriebenen Elementar-Haus-Geiſter gehören, und wie wir oben ſchon bemerkt haben, zum Unterſchied von jenen, Kobolds-Männchen, Güldeken, Hausdrachen, Hutterchens ꝛc. genannt werden. Dieſe ſind nach der Geiſterwiſſenſchaft des Aberglaubens für das Wohl und Beſte eines Hauſes, von dem ſie einmal mit Willen und Vorwiſſen ſeiner ſämmtlichen Bewohner förmlich und gleichſam contractmäßig Beſitz genommen haben, — ſie ſind beſcheiden, und begnügen ſich mit dem Aufenthalt in Viehſtällen, oder auf dem Hausboden! — wahrhaft beſorgt; ſie ſchleppen dem Hausherrn Weitzen, Korn, Gerſte, und andere Nahrungsmittel, Käſe, Butter, Aepfel, Birne ꝛc. geſchäftig zu, was ſie freilich Alles anderen Leuten erſt ſtehlen, ja zuweilen ſogar baares Geld, wenn ſie anderswo dergleichen erwiſchen können; ſie nehmen bei fort geſetzter Hausverbindung als ächte Hausfreunde

endlich ſelbſt an den bürgerlichen Verhältniſſen, und ſogar an den innerſten Familien-Angelegenheiten Theil, und zwar alſo, daß ſie ſich nach neueſter Haus-Freundesart, gebeten, oder ungebeten, zuthätig hinein miſchen, und laßen's ſo den Hausherrn natürlich öfters bereuen, daß er ihnen ſo viel Vertrauen und Einfluß eingeräumt hat. Wenn man dieß Alles nicht aus hundert unverwerflichen Beiſpielen aus — alten Geſpenſter- und Hexenbüchern beweiſen könnte, ſo würde es allein ſchon das folgende Original-Actenſtück unwiderleglich beweiſen und veranſchaulichen.

Denn gerade von dieſer Gattung beſaß der Verfaßer oder Schreiber des folgenden Briefes nicht ein, ſondern — drei Exemplare. Er nennt ſie meine Drakens, meine Kobolde u. ſ. w., um die innige Hausfreundſchaft, die zwiſchen ihm und ſolchen ſtatt fand, auszudrücken, und ſie meynten es als theilnehmende Hausfreunde auch wirklich ſo gut mit ihm, daß ſie ihm einmal aus lauter Freundſchaft und Theilnahme das Haus über'm Kopf anſteckten, weil er ſich mit ihren freundſchaftlichen Anſichten in einer ihn betreffenden wichtigen Sache nicht vereinigen konnte. Aber auch hiebei verleugnete ſich die Hausfreundſchaft nicht. Das Haus brannte freilich ab, dafür halfen ihm ſeine Drakens aber auch in unglaublich kurzer Zeit ſein ſämmtliches Hausgeräthe aus dem Hauſe heraus ſchleppen. Doch Scherz bei Seite, man möchte das Ganze etwan für Ironie halten und die Authentie des Briefs in Zweifel ziehn. Da Reichholdt aber (Beiträge I. S. 333.) das zu jener Zeit noch gar nicht alte Original vor ſich liegen hatte, ſo kann die Aechtheit deſſelben, wie unglaublich auch ſein

Inhalt ſeyn möge, auf keine Weiſe kritiſch in Anſpruch genommen werden. Am wenigſten darf der Name auffallen, denn dieſen geben ſich Schreiber der Art gern abſichtlich, er ſoll gewiſſermaßen die Glaubenswürdigkeit des Geſagten verſtärken, nach dem Sprichwort des gemeinen Mannes, das wollte ich glauben, wenn ich's ſchwarz auf weiß ſähe. Aber hier iſt der Brief buchſtäblich ſelbſt ohne weiteren Commentar! —

Herr Profeſſer!

«Ick hebbe Syn Dingelken von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden mit veel Vergnügen eleſen. Uſe Preeſters Vadern ſyn Vedder het e mye lehnt. Und de is vorläden von Halle raff kamen, un lövt keene Düvels, keene Geſpenſter, keene Hexen, keene Kobbolde un keene Drakens. Un dat iß my ſehr leev. Ick bin de Schulte im Dörpe, un hebbe 3 Kobbolde, ſüſt könne ick myne Schultenſchopft nich uthföhren. Nu mag Heh ſülvſt denken, ob my de Lüde unbeſchnackt laten, wenn ſei myne Drakens bale alle Abend von my intrecken ſeihn. Upſtäde wohne ick hie, vor vier Jahren wohnte ick an eenen annern Ore in der Naberſchopft, da ſteckten my de Düwels dat Huus öbbern Koppe an, darümme, dat ick wektrecken wulde, un ſie wulden et nick lüden. Sie hulpen my aberſten doch alle mynen Hausrath in eener Tyt von 2 Vader Unſer lank, uthen Huuſe bringen, un niſcht, als det Wohnhuus un de Deenſtdeeren ehre Ladens*) bränten aff. Det Fyer was yßkolt. De Buren uth mynen un annern Dörpern ſagens

*) Und der Dienſtdirnen (oder Dienſtmägde) ihre Kiſten.

(ſahen's) an un lackten, wulden ooch nich löſchen, ſonnern ſegten: Dat is Kobboldsfyer, dat wüll wul ſülvſt uthgahn. Unſe Preeſters Vader weet det Geſchnacke ſo good, as ick, aberſten Gottloff! det he es nich löven derf. Ick binner aberſt ſo dumm nich. He fängt derwielken davonner to keddern an by Hochtyten un Kindelbeeren, un denn weet eener ſick immer meh to vertellen as de annere. Toletzt ſeggte he: Kinder, ich darf ſo was nicht glauben, wenn ich auch wollte. Vorleeten ſeggte uph eener Hochtyt aberſten een annerer Buer: Heer! ſo lövt Heh jo ock wol nich, dat me eenen kielen laten kann? Uſe Preſters wullje ſo vat ock nich löven, as he aberſten in den Kroog von der Gemeene henneropen wart, da een Tiſchergeſelle, de eenen Düvelsſchelme dat Bieliſen von der Gilde wegen hadde nehmen möten, van dem Galgenvogel, de im näckſten Dörpe was, gekielt wurre, dat een dat Gemächte ſo groot, as een Brod uprullte, un de arme Schelme vör tod da log: do wußt hee nich, wat hee dotu ſeggen ſulle. So balle dat Bieliſen aberſten dem Düvelskerl wedder henneſchickt was, was och dat Kielen vorby, un de Tiſchergeſelle was lyks wedder goot, un leep na der Stadt.

Aberſten wedder von myne Drakens to ſeggen, ick weet, wat ick met myner Frue to dohn hat hebbe, as ick ſe krigte. Die wullje myne Kobbolde nich annehmen. Sie hulte un plarrte, un leep hen to annern Lüden. Myne Kobbolde verſpraaken eer 3 Tunnen met Gelde, un ſe wulle doch nich. Se leep gar toletzt na der Oberkeit. Die ſchickte ock, un leit de drei Tunnen uppen Böden beſichtgen. Aberſten wy *) waren keene Nar

*) Wir, das heißt, der Schulze und ſeine Kobbolde.

ren! Die ſullen dat Geld wul hennenommen hebben. Myne Kobbolde partierten in de eene Tunne Bratgen*), in de annere Aſche, und een de dridde Kaff. Nu is myne Frue klücker worren. Ick wett, Herr Profeſer, dat Heh un ſyne annere Kameraden as Herr Docter Semler ꝛc. my nich löven wären: ſüſt wulle ick oock keen Narre weſen, un Ehm dat ſo truuhartig vortellen. Myn Preſter ſchall mick ſo truhartig nich maaken. Blivt Jü doch jo by Juen Gloven; ſüſt möchte de Düvel een kleener Junge wären. Aberſten Gottloff nu bin ick ſicher, un dörf mick nich förchten, verbrännt to wären un de neſewyſiken Papen mötten dat Muul oock hübſch tohollen, wenn ſe mich aberlöviſche Narren heeten wullen. Ick bin

Myn Herr Profeſſer!

Ueblitz
den 26. Auguſt 1760.

Syn ſehr dankbarer
Schwarzweiß.»**)

---

*) Entweder eine Art von Birnen, oder etwan Schweinenbraten oder Schunken. Im Holländiſchen heißt das Wort ein freundliches Geſpräch, und die Anekdote iſt bekannt, daß ein Holländer einen Deutſchen zu Sallat und Bratjens einlud und es übel empfand, als Letzterer ſich, weil keine Braten zum Vorſchein kamen, im Scherz nach den Bratjens erkundigte, wozu er eingeladen worden ſey, indem der Holländer meynte, er habe ſeinen Gaſt auf das freundlichſte und beſte unterhalten.

**) Dieſer Brief erläutert die noch jetzt bei dem gemeinen Manne gebräuchlichen Redensarten, bei dem, oder jenem ziehen die Drachen aus und ein, der, oder der hat, oder hält ſich Kobolde ꝛc. auf das veranſchaulichendſte. Die Kobolde, die Drachen, die Düvels — kurz die Hausgeiſter der Art, ſpielen hier faſt die Rolle von den Allraun- und Heinſelmännchen in Num. I. gegenwärtiger Abtheilung, wie unſere Leſer ſelbſt bemerken werden.

Kann uns nach dem Allen im weiten Gebiet des Teufels- und Geſpenſterglaubens, irgend noch etwas unerklärlich vorkommen und befremden?

Man ſollt' es wol nicht glauben, und doch vielleicht die folgende Verordnung!

In dem Gemeinde-Protokoll der Stadt Hechingen befindet ſich ein Fürſtliches Ausſchreiben vom 8ten Februar des Jahrs 1525 eingetragen, worin jedem Landmann, der —

«einen Kobold, eine Nixe, oder ein anderes dergleichen Geſpenſt»

in ſeinem Hauſe, ſeinen Ställen ꝛc. in Bächen und Teichen u. ſ. w. einfangen, und, lebendig oder todt, abliefern werde, eine Belohnung von — fünf Gulden, (was zu jener Zeit ſchon viel war) bey dem Oberjägermeiſter auszuzahlen und in Empfang zu nehmen, verſprochen werden. *) —

Dieſe Stadt und Gegend muß alſo zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts beſonders von dergleichen Weſen überſchwemmt geweſen ſeyn. Und da man, wie aus dieſer Verordnung erhellt, auf ihre Verminderung, oder gänzliche Ausrottung bedacht war, ſo ſcheinen ſie nicht alle von der gutmüthigen Raçe geweſen zu ſeyn, welche wir zu Anfange gegenwärtigen Aufſatzes beſchrieben haben. Jetzt weiß man freilich nicht mehr, was man zu dergleichen Sachen ſagen ſoll.

Im Verfolge der Zauber-Bibliothek werden wir nun auch mit den übrigen Elementar-Geiſtern der Art, den

*) Didaskalia Jahrg. 1823. Num. 135. Wie wünſchte ich eine wörtliche Abſchrift dieſes Ausſchreibens für die Zauber-Bibliothek zu beſitzen!

Luft-Waſſer- und Feuer-Leut, um mit Paracelſus zu reden, eine ähnliche Bekanntſchaft anknüpfen, wie in gegenwärtigem Theile mit dieſen Berg- und Erd-Geiſtmenſchen ohne Seele, um noch einmal mit Paracelſus zu reden, geſchehen iſt, welche im Syſtem des Aberglaubens als die untere Raçe der Erd-Elementar-Geiſter betrachtet werden.

---

## III. Beiträge zur Geſchichte der Vampyrn in den erſten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, als Nachtrag zu dem Aufſatz über dieſen Gegenſtand im erſten Theile der Zauber-Bibliothek S. 251—264. Nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten von dem abentheuerlichſten aller Vampyrn, Michael Caſparek, in Ober-Ungern.

---

### I.

#### Nachträge zu Th. I. der Z. B. S. 251 und ff.

In dem Aufſatz Ueber die Vampyr Th. I. der Z. B. machte ich in hiſtoriſch-literariſcher Hinſicht auf verſchiedene Mängel in den Nachrichten und unter anderem auch darauf aufmerkſam, daß ſich in dem amtlichen Berichte aus Meduegya, wie ich ſolchen in zwei der dort angeführten Schriften im Abdruck vor mir liegen hatte, die Unterſchriften der höheren Militär-Perſonen nicht befänden, welche nach dem mitgetheilten Actenſtücke der Ausgrabung und Unterſuchung der Vampyr-Leichname

beigewohnt hatten. Ich vermuthete, daß die Sache nur in einem Mangel an hiſtoriſcher Genauigkeit von Seiten jener Schriftſteller ihren Grund haben möchte, und ſo war's auch wirklich, wie die Leſer aus den folgenden literariſchen Notizen erſehen werden.

« Als ich in Ihrer Zauber-Bibliothek, heißt es in einem freundſchaftlichen literariſchen Schreiben des k. b. wirklichen Rathes und Profeſſors der diplomatiſchen Wiſſenſch. am Königl. Reichsarchiv, Dr. Kiefhaber zu München an den Verfaßer, (denn unſere Leſer werden die eigenen Worte dieſes wegen ſeiner Gründlichkeit in alterthümlichen Nachforſchungen rühmlichſt bekannten Gelehrten *) ohne Zweifel am liebſten ſelbſt leſen) « als

*) Mit herzlichem literariſchen Danke bemerke ich hier zugleich, daß ich dieſem Gelehrten auch die berühmte, oder vielmehr berüchtigte ſogenannte Schmalkaldiſche Druhten-Zeitung verdanke, wovon vor mehreren Jahren ſowohl im Correſpondenten von und für Teuſchland 1811. Num. 74. und 75., als in der Zeitſchrift Iduna 1812. 4. Num. 9. die Rede war. Eine Zeitung, welche im Jahr 1626 in Nürnberg, anonym — vom Buchdrucker Lochner (nicht Lechner, wie's in erſterem Journal heißt) mit dem Druckort Schmalkalden bezeichnet verlegt, und vom Senat confiscirt wurde. Wenn es in jenem Aufſatze heißt: Ein Exemplar davon liegt noch im Archiv zu Nürnberg, und iſt mit einem Holzdrucke verſehen, in welchem drei Teufel einen Menſchen am Kopfe faßen und ihn davon führen, ſo ſagt Herr Dr. Kiefhaber dagegen in dem oben angeführten Schreiben: « Es waren wahrſcheinlich mehrere Holzſtöcke, und jener Verf. kannte vermuthlich nur gerade dieſe Vorſtellung, denn dieß ergab ſich aus den Abzügen, die ich mir von den wirklich noch vorhandenen Holzſtöcken im vorigen Jahre zu Nürnberg machen ließ, wovon ich Ihnen einen Abdruck für Ihre Sammlungen von dergleichen Denkmahlen mittheilen will, und ebenfalls hier beilege. » Dieſe die ganze Hexenperiode auf eine recht charakteriſtiſche Weiſe veranſchaulichenden Abbildungen nun, als die dazu gehörige Druhten-Zeitung ſollen die Leſer der Zauber-Bibliothek unfehlbar im nächſten ſechsten Theile mitgetheilt erhalten, da es in gegenwärtigem Theile der Raum nicht mehr verſtattet.

ich in Ihrer Z. B. Th. I. S. 251. an die Erzählung von den Vampyrn kam, war mir der Bericht von Meduegya ſo erinnerlich, ihn ſchon geleſen zu haben, daß ich weiter nachdachte, woher er mir bekannt ſey. Endlich kam ich darauf, daß er in folgender Schrift ſtehen werde:

Dr. Johann Martin Trechſels, Großkopf genannt, weyl. ält. Adv. ordin. zu Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des Nbg. Johannis Kirchhofs; ſammt einer Beſchreibung der Kirche und Capelle daſelbſt. Auch mit einem accuraten Regiſter und ſchönen Kupfern geziert. Zugleich mit M. Geo. Jac. Schwindels ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Frankfurt und Leipzig, 1736. 4. Glücklicherweiſe bin ich noch im Beſitz dieſes Werks und brachte es nicht unter jene, welche ich, als ich vor 12 Jahren, nach 50 in meiner Vaterſtadt Nürnberg verlebten Jahren an das Königl. allgem. Reichsarchiv gerufen wurde, dort zurück ließ. Ich hohlte es alſo herbei und fand, daß in dem gedachten Schwindel'iſchen Vorbericht von S. 54 — 59 bemerkt iſt:

Dissert. de Hominibus post mortem sanguisugis, vulgo sic dictis Vampyren. Praes. M. Jo. Ch. Gohlio, signicens. Silesio, Resp. Jo. Gottl. Hertelio., Philos. et Medic. Stud. Lipsiae, 1732. (Nicht 1742, wie durch einen Schreib- oder Druckfehler S. 267 in der Z. B. ſteht, wie ich hiemit bemerke.)

Thes. XXIV. A. statuit, non dari Vampyros, sed mortis genuina caussa potius morbo epidemico adscribitur. Vid. Actorum Acad. Tom. I. Ann. 1733. pag. 74. coll. Ann. 1734 p. 149 conf. infr. M. Mich. Ranfft.

Von welchen ich Ihnen Folgendes aus einem Mst. von Wort zu Wort communicire:

Visum et Repertum.

Ueber die ſogenannte Vampyrs oder Blut-Ausſauger, ſo zu Meduegya in Servien an der türkiſchen Gränze den 1ten Jan. 1732 geſchehen.

(Nun folgt der Bericht wörtlich, wie ihn Ew. abdrucken ließen, in den Worten:

Nachdeme — bekräftige.)

Hingegen ſteht in dem vor mir habenden Schwindeliſchen Abdruck nun: Actum ut supra, und die Unterſchriften folgendermaßen:

(L. S.) Joh. Flinckinger, Regiments-Feldſcherer Löbl. Baron Fürſtenbuchiſchen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Friedrich Baumgarten, Feldſcherer, Löbl. Obriſt Baron Fürſtenbuchiſchen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Henrich Siegell, Feldſcherer vom Löbl. Morulliſchen Regiment.

Und hierauf:

Wir Endes Unterſchriebene attestiren hiermit, wie daß Alles dasjenige, ſo der Regiments-Feldſcherer vom Fürſtenbuchiſchen löbl. Regiment, ſammbt beyden neben unterzeichneten Feldſcherer-Geſellen, hier oben die Vampyren betreffend, in Augenſchein genommen, in Allem und jedem der Wahrheit gemäß, und in unſerer ſelbſteigenen Gegenwart vorgenommen, visitiret, und examiniret wor-

den; Zur Bekräftigung deſſen iſt unſere eigenhändige Unterſchrifft und Fertigung.

Belgrad, den 26ten Jan. 1732.

(L. S.) Büttner, Obriſt-Lieutenant des löbl. Alexand. Regiments.

(L. S.) J. H. von Lindenfelß Fähndrich des Löbl. Alexandriſchen Würtembergiſchen Regiments.» *)

So weit Herr Profeſſor Kiefhaber. Unſere Leſer ſehen hieraus, wie ſchwer es bisweilen ſelbſt bei hiſtoriſchen Nachrichten und Mittheilungen aus neuerer Zeit hält, Alles mit der Genauigkeit und Zuverläßigkeit, welche die Geſchichte in Anſpruch nimmt, zu erforſchen und anzugeben. Wie viel mehr muß dieß der Fall ſeyn bei Begebenheiten, deren Zeiten Jahrhunderte, oder gar Jahrtauſende von uns entfernt liegen! — Dieſe Wahrheit iſt ſo reſultatenreich, daß wir uns hier nicht dabei verweilen können.

---

*) «Und p. 61 der angef. Schrift, ſetzt Herr Dr. Kiefhaber noch hinzu, iſt Folgendes bemerkt:
M. Michael Ranftii, Gossa Misn. Tract. von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beſchaffenheit der Hungariſchen Vampyrs oder Blut-Sauger gezeiget, auch alle von dieſer Materie bißher edirten Schriften recenſiret werden. Leipzig, 1734. 8. It. in Coleri Theol. Bibl. T. V. p. 143 seqq. 208. 210. 870. seqq. Conf. Lipsiae literatae Tom. I. Fasc. I. p. 72 seq. Gelehrte Zeitung 1734. p. 736 etc. (Wir wollen die Anzeige der Ranft'iſchen Schrift in der Leipziger gelehrten Zeitung von dieſem Jahre in den Miscellen des folgenden ſechsten Theils mittheilen.)

## II.

## Michael Caspareck,

ein Vorläufer der Serbiſchen Vampyrs, und von allen das abentheuerlichſte dieſer Spuckgeſpenſter.

Daß der Glaube an Vampyrs, oder blutdürſtige Grabgeſpenſter, die den Lebendigen nachſtellen, um ſich mit deren Blute im Grab und Unterreich zu erhalten — daß dieſer Glaube älter ſey, als die Meduegya'iſchen Blutſauger, verſteht ſich von ſelbſt. Wie hätte man ſonſt auf Ein Mal ſo allgemein auf eine ſolche Ungeheuerlichkeit verfallen können? Wir haben dieß auch bereits im erſten Theil der Z. B. bemerkt, und werden im letzten Paragraphen gegenwärtiger Abhandlung noch Einiges davon ſagen.

Es iſt intereßant, die nächſten Vorläufer der Serbiſchen Vampyrs kennen zu lernen, Außer einem gewiſſen Peter Plogojowitz aus Kiſalova, der im Jahr 1725, alſo jetzt gerade vor hundert Jahren als Vampyr Angſt und Beſtürzung in einigen Gegenden von Ungarn verbreitete, und deſſen wir unten Num. III. noch etwas ausführlicher erwähnen werden, iſt der in der Ueberſchrift genannte Michael Caspareck der älteſte Vampyr im vorigen Jahrhundert in Ungarn geweſen, (ich wenigſtens kenne keinen älteren) auf jeden Fall iſt deſſen ſogenannter Vampyr-Stand der tolleſte, abentheuerlichſte und furchtbarſte von Allen. Doch ohne Weiteres ſofort zur Sache!

## «Auszug eines Schreibens vom Monath Julii 1718 aus der Liptoviſchen Geſpannſchaft in Ober-Ungarn.» *)

« Es iſt unglaublich, was von einem gewiſſen Lubloviſchen Einnehmer, (quaestore) Michael Caſpareck, herum getragen wird. **) Dieſer Michael Caſpareck iſt, nachdeme er zu Lublov geſtorben, den 20ſten Februarii mit dem gewöhnlichen Gepränge daſelbſt zur Erde beſtattet, und ſein Sarg mit Sammet überzogen worden. Weilen er aber die Leute öfters erſchrecket, ſo iſt er den 26ten Aprilis wiederumb ausgegraben, ihme der Kopff abgeſchlagen, vnd er darauff verbrennet worden. ***) Er

*) Dieß Schreiben ſteht ſowohl bei Hauber Bd. I. S. 709 u. ff., als im Europäiſchen Niemand St. XI. auch in lateiniſcher Sprache, wie's vermuthlich in Ungarn iſt aufgeſetzt worden. Da aber deſſen Glaubwürdigkeit dadurch nicht das Geringſte gewinnt, indem dabei weder bemerkt iſt von wem, oder an wen es geſchrieben iſt worden, (ſelbſt nicht einmal literariſch, wo, d. h. in welchem Journal, oder Buch es zuerſt gedrukt iſt mitgetheilt worden) ſo ſetzen wir, um Raum, Papier und Zeit zu ſparen bloß die deutſche Ueberſetzung aus dem Europäiſchen Niemand hierher, doch wollen wir, wo's zweckmäßig zu ſeyn ſcheint, die Worte des lateiniſchen Originals beiſetzen.

**) Fidem exedunt – und doch ſieht man, daß der Schreiber des Briefs, oder Berichts von ganzem Herzen an die Tollheiten die er erzählt, glaubte. Der Ausdruck bezeichnet alſo nur die Verwunderung deſſelben über die Sache.

***) Alſo – für einen Vampyr wurde der Verſtorbene ſchon ſehr bald nach ſeinem Tode gehalten! Wer da weiß, wie ſehr in der Regel öffentliche Einnehmer, auch wenn ſie ihr Amt mit Redlichkeit und Schonung verwalten, vom Volke gehaßt werden, und ſich dabei in jene abergläubiſche Vergangenheit mit ſeiner Phantaſie verſetzt, der wird ſich Alles ſo ziemlich natürlich im Vampyr-Spuk Herrn Caſpareks, der vielleicht im Leben ſehr gehaßt war, erklären können. Dazu kommt noch, wie wir

iſt aber, gleichwie zuvor, ehe er verbrannt worden, alſo auch hernacher wieder zu den Leuthen gekommen, hat ſie angeredet, vnd mit ihnen gegeſſen vnd getrunken; wie er denn nevlich ſich bey einer Hochzeit eingefunden, vnd befohlen, ihm ein Eſſen Fiſche zurecht zu machen. Die Hochzeit-Gäſte erſchracken, aſſen und truncken, nachdeme ſie die Thüren feſte zugeriegelt hatten. Aber der böße Geiſt zu Pferde Caspareck (ast Casparek malus genius eques) klopffete an die Thüre vnd drohete ſchändlich, (turpiter) wannen ſie ihm nicht ſogleich aufmachen würden, ſo wollte er erſchreckliche Dinge ausrichten (se immania facturum.) Als ſie ihme nun nicht zu trincken geben wollen, ſo zerſchlägt er alles Geſchirre in tauſend Stücke. Nachdeme die Thüre aufgemacht worden, ſo läßet er das Pferd drauſſen, vnd gehet hinein, vnd ſetzet ſich an den Tiſch, vnd befiehlet, die Fiſche zu bringen, vnd nachdem er Eſſen und Trinken ſich wohl ſchmecken laſſen, läſſet er die Gäſte erſchrocken zurücke, vnd iſt zu Pferde wiederumb verſchwunden. (Alſo — dieſer Caspareck kam als Hochzeitsgaſt zu Pferde, band ſein Pferd vor's Thor, und ritt zu Pferde wieder fort, nachdem er ſich ſatt gegeſſen und getrunken hatte!!! Iſt nicht Alles rein erlogen, ſo war's ein böſer Bube.) Er beſuchet ſeine Frau, und nachdeme er ihr ehelich bey-

---

Th. I. bemerkt haben, daß der Glaube an einen Vampyr-Stand beſonders unter den griechiſchen Chriſten, deren Anzahl in Ungarn ſehr bedeutend und in Serbien die bei weitem größeſte iſt, in früheren Zeiten faſt allgemein verbreitet, ja kirchlich herrſchend war. Manches in der Erzählung iſt indeß gleichwol von der Art, daß, wenn man nicht das Ganze geradezu eine Lüge nennen will, man faſt auf den Einfall kommen möchte, ein ruchloſer Bube habe den allgemeinen Aberglauben mißbraucht, und die Rolle eines Vampyrs geſpielt.

gewohnt hatte, hinterläſſeſt er ſie ſchwanger, ob er wohl im Leben keine Kinder mit ihr gezeuget hatte. Er hat auch vier andere Mägde geſchwängert, wie ſolche dieſes in der gerichtlichen Unterſuchung (judicialiter examinatae) bekennt haben. In dieſen Tagen, als der Brief geſchrieben worden, hat er auf dem Felde die fünfte genothzüchtiget, vnd als ein vorüber gehender Edelmann, der ihn nicht kennete, ſolches ſahe, vnd ihn mit den Worten beſtraffete: Du leichtfertiger Schelm, iſt kein Funken Gottesfurcht vnd Schaam vor den Menſchen mehr in dir, daß du ſolche Schandthat auf öffentlicher Straße ausübeſt? ſo antwortete das teufeliſche Geſpenſt (diabolicum Spectrum:) Packe dich, wann du nicht willſt, daß dir Schaden zugefüget werde! — Nach dem Sonntag Jubilate haben die Einwohner zu Lublov ein klein wenig Ruhe vor ihm gehabt, etwa 3 Wochen lang, in währender Zeit er ſolle zu Warſchau vnd ſonſten in Pohlen herum gezogen ſeyn, um Schulden einzufodern, auch Geld aufzunehmen, mit welchem er hernacher einen ſeiner Creditoren zu Lublov richtig bezahlet, mit eben denjenigen Geld-Sorten, welche ihme waren gegeben worden. Einmahlen hat er ſich mit ſammt ſeinem Pferde fangen, anrühren vnd weg führen laſſen, iſt aber wieder verſchwunden (sed rursus evanuit.) Nachdeme er zu Lublov verbrannt worden, iſt er wiederum erſchienen vnd hat geſagt: Paliliste mnie javvasz lepei bede palit!, vnd hat alſobald ſeines leiblichen Bruders Hauß angezündet vnd verbrennet, welches er auch mit anderer Leuthen Schaden öfters gethan hat, vnd die Häußer verbrennet; einmahlen 4, darauff 6, vnd wieder 8. hernacher. Den 13ten Junii aber hat er auff einmahlen

30 Häußer angezündet vnd verbrennet, indeme das Feuer, wann es nicht von ſelbſten aufhörete zu wüthen, von Niemanden konte gelöſchet werden. Die Gaſſe, welche der Herr Matt. Muranyi bewohnet, iſt einer Fewer-Stätte gantz ähnlich; die erſchrockenen Leuthe, abſonderlich diejenigen, welche höltzerne Häußer beſitzen, haben ihren Haußrath zuſammen gepacket, vnd wohnen an dem Fluß Poprad in Hütten, vnd ſind von den Käßmärckiſchen Schlächtern daſelbſten geſehen worden, zu welcher Zeit er auch einen Hopffen-Träger, mit ſammt deme, was er getragen, in den Fluß Poprad geſtürtzet hat, vnd hätte er erſauffen müſſen, wenn er nicht kümmerlich durch einen Wirth wäre herauß gezogen worden, welcher als ein Augenzeuge ſolches ſelbſt mit vielen Betheuerungen erzählet hat. Indeme er mit ſeiner Ehefrauen vertraulicher umgienge, vnd ihr offt ehelich beygewohnt hatte, vnd ſie nun dreuſter worden, ſo wurde er von derſelbigen gefraget: Warumb er nicht an dem Ort bleibe, dahin er von Gott beſtimmet worden? vnd antwortete: Die Teuffel wollen mich in der Hölle nicht dulten, vnd Gott will mich nicht in den Himmel laßen, denn dieweilen man nicht meines, ſondern ein fremdes Herz verbrennet hat, allſo muß ich ſieben Jahre in der Welt herum irren. Die benachbarten Dörfer plaget er allzu ſehr. In dieſem Augenblick kommet der Keßmärckiſche Bothe eilend vnd ſaget: Daß in dieſer Woche Lublov abermahlen durch die Streiche des Caſparecks durch eine doppelte Feuersbrunſt verwüſtet worden ſeye.» —

Man kann zu ſolchen Tollheiten nichts ſagen. Aber hiſtoriſch und als Erläuterung der ſpäteren ſerbiſchen Vampyrsgeſchichte, gehört dieſer Caſpareck in die Zau-

ber-Bibliothek. In dem hiſtoriſchen Europäiſchen Niemandt wird die Geſchichte als Thatſache und an ſich, nichts weniger, als unwahr verworfen, vielmehr unterreden ſich die drei Freunde mit einander nur darüber, wie ſie wohl zu erklären ſey, da denn die Rede iſt von Teufelsgeſpenſtern, von der Macht des Teufels, dämoniſchen Faſcinationen, dem allgemeinen Weltgeiſt u. ſ. w. — Die Verfaßer haben das Teufelsgeſpenſt, oder den Vampyr-Spukgeiſt Caſpareck's ſogar durch ein Kupfer veranſchaulicht, worüber Hauber bittere Klage führt, weil dadurch dem Aberglauben Vorſchub geſchähe. Hierin hat er für jene, noch im Geſpenſteraberglauben befangene Zeit ganz recht. Aber warum hat er denn ſelbſt, wie ſich unſere Leſer vielleicht noch aus dem vorigen Theile erinnern, eben ſo alberne Legenden durch Kupfer verherrlichen laßen? — Doch genug von Herrn Vampyr-Caſpareck, deſſen abentheuerlicher Vampyr-Stand, wie geſagt, uns nur als die Legende eines der älteſten Blutſauger des verwichenen Jahrhunderts intereßirt.

---

## III.

### Peter Plogojovitz zu Kiſalova,

ein Vampyr vom Jahr 1725.

Dieſer Vampyr, von dem man in den Th. I. angeführten Schriften, namentlich bei Weitenkampf S. 108 ff. das Weitere nachſehen kann, war ein Einwohner des in der Ueberſchrift genannten Ortes in Nieder-Ungarn, der im Jahr 1725 ſtarb, und, kaum beerdiget, in den Vampyr-Stand übertrat, alſo der Zeit nach

gerade zwiſchen Caspareck, (1718) und den berüchtigten Serbiſchen Vampyrn vom Jahr 1731. In den erſten acht Tagen nach Plogojovitz's Tod ſtarben plötzlich hinter einander nach einem Krankenlager von vier- und zwanzig Stunden neun Perſonen in der Gemeinde, worunter Alte und Junge begriffen waren. « Dieſe Alle bekannten auf ihrem Sterbebette, heißt es in den aus Ungarn darüber mitgetheilten Berichten, daß Plogojovitz die Urſache ihres Todes ſey, indem er im Schlafe zu ihnen gekommen, ſich auf ſie geleget, vnd ihren Halß gewürget habe. Man habe ſich daher endlich genöthiget geſehen, deſſen Grab zu öffnen, da denn alle Umſtehenden mit Verwunderung vnd Erſtaunen gewahr worden wären, daß der Körper des Verſtorbenen nicht den geringſten Todtengeruch von ſich gegeben; er wäre auch, außer der Naſe, die eingefallen geſchienen, noch gantz friſch vnd vnverweſet geweſen. Die Haare, der Bart vnd die Nägel wären ordentlich gewachſen, die alte Haut hätte ſich abgeſcheelet, vnd eine friſche (???) darunter hervor gethan. Das Geſicht, die Hände vnd Füße, vnd der gantze Leib wären in einem ſolchen vollkommenen Stande geweſen, als ſie bei Lebzeiten nur immer ſeyn könnten. In ſeinem Munde habe man etwas friſches vnd geſundes Blut gefunden, von welchem ein Jeder behauptet hätte, daß es von Plogojovitz aus den Körpern der Lebendigen ſey geſogen worden, welche er in ſeinem Vampyr-Stand zu todte gebracht hätte. Man habe hierauf einen Pfahl geſpitzt, vnd das Herz des Blutſaugers damit durchſchlagen, da denn wiederumb gantz friſches Blut häufig durch Mund und Ohren gefloßen. Als dieß geſchehen, habe man den Leichnam verbrannt, vnd in Aſche verwandelt, worauf das Sterben nachgelaßen habe.»

Was man auch aus dieſer Erzählung ſieht, iſt das, daß die Vampyr-Furcht ſchon vor den wirklichen, oder richtiger, eingebildeten hiſtoriſchen Vampyrn, wovon hier die Rede iſt, da war, und in dieſen Gegenden die Menſchen beherrſcht hat.

Wirklich ſcheinen die Vampyrs zu den älteſten Spukgeſpenſtern und dämoniſchen Nachtgeiſtern, im Reiche des Aberglaubens zu gehören. Um hier nur das Eine noch anzuführen, ſo iſt bereits im älteſten Hinduismus von Dämonen und Geſpenſtern die Rede, welche ſich von Blut, Aas u. ſ. w. nähren, und dem Leben der Menſchen nachſtreben. In Manu's Geſetzbuch kommen dergleichen abſcheuliche Geiſterraçen ſogar unter beſonderen Namen vor, welche ſie ſchon vor Jahrtauſenden im Indicismus führten, zum Beiſpiel Vantaſie, Cataputana ꝛc. — Cap. XII. §. 57 iſt überhaupt von blutdürſtigen Dämonen die Rede, (Wer einem Prieſter Gold ſtiehlt, ſoll tauſendmal in den Körper von Spinnen, Schlangen ꝛc., oder in die bekörperte Hülle blutdürſtiger ſchadenfroher Dämonen fahren als im Allgemeinen zur Kategorie der Daidyas, oder Daitjas und anderer finſterer Schreck-Geiſter gehörig; dämoniſche böſe Nachtkinder, zauberiſche Spukgeiſter, Rieſen, Menſchenpeiniger, Erdzerſtörer ꝛc., im Gegenſatz der Pidurdewadegats, als Beſchützer der Todten und ihrer Ruhe-Stätten u. ſ. w. Auch der Parſismus kennt und hat ähnliche Schreck- und Todtengeiſter. Aber dieß nur beiläufig, denn eine gnügende Nachweiſung des Urſprungs und der hiſtoriſchen Parallelen des Vampyr-Glaubens von den älteſten bis zu den neueren Zeiten erfodert eine umſtändlichere Unter-

ſuchung, der wir bei der Fortſetzung unſerer Bibliothek vielleicht noch einmal einen eigenen Aufſatz zu widmen Gelegenheit haben.

---

IV. Seltſame Erſcheinungen am Körper und Geiſte des Menſchen, als Aufgaben für den Phyſiologen und Pſychologen. Aus alter, neuer, und neueſter Zeit. Als Fortſetzung und Erweiterung der in den früheren Theilen, namentlich Th. III. der Z. B. befindlichen Lebensbeſchreibungen von theoſophiſchen Schwärmern und Schwärmerinnen aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert.

---

## Erſter Abſchnitt.

### I.

«Wir haben in den vorher gehenden Theilen das Verſprechen gegeben, daß wir in der Zauber=Bibliothek auf die ſeltſam=wunderbaren phyſiſch=pſychiſchen Zuſtände der verſchiedenen Schwärmer und Schwärmerinnen, deren bereits ausführlicher darin iſt gedacht worden, namentlich Bromley's mit ſeinen Anhängern, (Th. I.) der Chriſtine Poniatowitz, Anna Maria Fleiſcher ꝛc., (Th. II. und Th. III.) des Gregorius von Prag ꝛc (Th. IV.) noch einmal zurück kommen würden, um in Parallele mit ähnlichen, oder verwandten Zufällen und Erſcheinungen aus neuerer, ja neueſter Zeit umſtänd=

lichere hiſtoriſche Nachrichten davon zu ertheilen. Gegenwärtige Abhandlung iſt mit dazu beſtimmt, daß wir uns der gegebenen Verſprechungen darin entledigen wollen.

Wir machen ſofort den Anfang mit —

Gregorius von Prag,

von dem ſich unſere Leſer aus dem vorher gehenden vierten Theile unſerer Bibliothek (S. 337 f.) ohne Zweifel noch erinnern werden, daß er unter den entſetzlichſten Martern der Tortur gleichſam ſeine äußerlichen Sinne verlor, einſchlief, und keine Art von Schmerzen gewahr wurde. Wir verſprachen dort, dieſe wunderbare Erſcheinung, die übrigens in den Hexenproceſſen mehrmals, ja ziemlich oft vorkommt*), durch ein auffallendes ähnliches Beiſpiel aus unſeren Tagen zu erläutern. Hier iſt es denn ohne weitere Bemerkungen! —

Unter der Regierung des Kaiſers Paul von Rußland, wurde der Kaufmann Löhnig aus Greifenberg in Schleſien denuncirt, daß er mit Beihilfe mehrerer Verſchwornen die Schiffe im Hafen von Petersburg habe in Brand ſtecken wollen, und darauf hin ohne Weiteres zu einer Strafe von hundert und fünf und siebenzig Knutenhieben verurtheilt. Eine entſetzliche Strafe, welche Tags darauf vollzogen werden ſollte, und in Hinſicht deren der Unglückliche zum Voraus erklärte,

---

*) Vergl. Zauber-Bibliothek Th. IV. S. 336, wo ein Beiſpiel der Art erzählt iſt worden. Man nannte, wie dort bemerkt iſt, dieſen Schlaf den Hexen- oder Teufelsſchlaf, und ſchrieb ihn den unmittelbaren Wirkungen des Teufels zu, um Hexen, an deren Erhaltung ihm beſonders gelegen war, dadurch vor dem Bekenntniß und ſomit vor dem Tod zu ſchützen. Es iſt bereits im Hexen-Hammer davon die Rede, und ich habe die hierher gehörigen Stellen aus dieſem Buch in meiner Dämonomagie angeführt.

daß er ſolche nicht überleben würde. Zugleich mit ihm bekam ein Verurtheilter zwanzig, ein zweiter dreißig Hiebe, welchen Löhnig vor ſeinen Augen ſterben und todt wegſchleppen ſah, ein dritter fünfzig Hiebe, welchen Löhnig in einem, dem Tode ähnlichen Zuſtande von den Executoren mit den Füßen (iſt dieß im neunzehnten Jahrhundert anders, als bei Gregorius von Prag vor vier hundert Jahren? O! Menſchheit! Menſchheit!) mit den Füßen weg ſtoßen ſahe. — Jetzt kam die Reihe an Löhnig ſelbſt, und von dieſem Augenblick an verlor er unter den Streichen der Knute, wie Gregorius unter den Martern der Folter-Inſtrumente, das Bewußtſeyn und alle Empfindung. Er erhielt ſeine hundert und fünf und ſiebenzig Hiebe, es wurden ihm beide Naſenlöcher aufgeriſſen, und die Stirne gebrandmarkt. Von dieſem Allen aber hat Löhnig nach ſeiner Verſicherung bei gänzlichem Verluſte des Bewußtſeyns durchaus nichts empfunden.

Archiv für praktiſche Medicin und Klinik, herausgegeben von Dr. Ernſt Horn ꝛc. Berlin, bei Braunes, (von 1809 an bei Hitzig.) Bd. VI. Num. III. Einige Fälle von temporärem Verluſt des Bewußtſeyns und der Empfindung bei ſonſt geſunden Individuen, vom Geheimenrath Dr. Heim in Berlin.

In dieſem intereßanten Aufſatz des Doctors Heim werden noch mehrere Beiſpiele der Art aus neuerer Zeit ausgeführt, wovon wir in aller Kürze hier noch einige berühren wollen, weil die Sache für die Geſchichte des Hexenproceſſes und der Tortur überhaupt von Intereße iſt.

Ein junger Menſch ward verurtheilt, enthauptet zu werden. Auf dem Richtplatz wurde er begnadigt. Er erzählte, er erinnere ſich lebhaft, wie er in der Ferne den Galgen und die Menge Neugieriger geſehen habe, aber nicht, wie er zu dem Richtplatz ſelbſt gekommen, nicht, wie er Gnade erhalten, und zurück gebracht worden ſey.

Ein Soldat bekam wegen eines Verdachts von zwei Unterofficieren fünfzig Prügel, welche er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von ſich zu geben, ja ohne ſich zu rühren. Als die darüber erſtaunten Unterofficiere aufhörten, ſagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: Ich bitte ſehr um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeſchlafen bin! *)

---

*) Es ſey mir erlaubt, bei dieſer Gelegenheit einen Fall zu erzählen, der mir wirklich in körperlicher und geiſtiger Hinſicht noch unerklärlicher zu ſeyn ſcheint, als die hier angeführten. Ich habe ihn aus dem Munde eines glaubhaften und gebildeten Mannes, der mir ſolchen als Augenzeuge erzählt hat, der Vorfall hat ſich in unſerem Lande, zu Gießen, zugetragen. Ein junges witziges, von Körper mageres Bürſchchen, das wie der lange Peter von Itzehoe in Schiller's Wallenſtein

die Feder vertauſcht hatte mit der Kugelbüchſe

ward von ſeinem alten ernſten Hauptmann, einem öſtreichiſchen Officier, wegen ſeiner Neigung zur Satire ganz unerträglich gefunden, und einmal für allerhand luſtige Streiche zu fünfzig Prügel von demſelben verdammt. Als der Lüſtling die Strafe, ohne einen Laut von ſich gegeben zu haben, überſtanden hatte, ſetzte er ſich auf, zog eine Schnupftabaksdoſe hervor, ſchlug lachend drau, und rief dem alten Manne zu: Herr Hauptmann, i geb mir halt' die Ehre! — Nun wurde der alte mürriſche Mann, der ſich von dem ihm unleidlichen Spaßmacher ſogar bei dieſer ſchmerzlichen Execution verhöhnt ſahe, vor Zorn faſt raſend, und befahl ihm augenblicklich von Neuem fünf und zwanzig Prügel zu geben. Er empfing ſie ſo gleichgültig wie die erſten fünfzig, zog ſeine Doſe hervor, ſchlug an, und rief: Herr Hauptmann! i geb mir halt die

Ein ſehr geſcheuter Scharfrichter, welcher über hundert Executionen verrichtet hatte, verſicherte dem Verfaßer des oben genannten Aufſatzes, daß nach ſeinen Erfahrungen unter zehn Delinquenten kaum Einer ſey, welcher kurz vor ſeinem Tode noch Bewußtſeyn und Empfindung zeige ꝛc.

Dieß Alles erklärt denn den ſogenannten Hexen- oder Teufelsſchlaf der Hexenproceſſe mehr oder weniger, und zunächſt in dieſer Abſicht ſteht es da.

---

## II.

## Anna Maria Fleiſcher.

Von dieſer Perſon erzählt der Superintendent Andreas Moller zu Freiberg in ſeiner Beſchreibung von Freiberg Th. II. S. 423 u. ff. als Augenzeuge, zum Theil wirklich ganz unglaubliche Dinge, die man keinesweges berechtigt iſt für Lügen, ja nicht einmal für Sinnen-Täuſchungen zu erklären, und die man — doch nicht glauben kann.

Unſere Leſer erinnern ſich der Unglücklichen noch aus dem dritten Theile der Zauber-Bibliothek. « Sie litt, wie Moller ſich ausdrückt, an abſchewlichen Convulsionibus und an der Epilepsia, welche Zuſtände ärger bei ihr geweſen ſind, ſetzt er hinzu, als immer möglich zu beſchreiben, vnd einem natürlichen Menſchen auszu-

---

Ehre! — Wüthend vor Zorn wollte ihm der Hauptmann jetzt fünfzig Prügel geben laßen, die Unterofficiere und andere Perſonen machten jedoch ſo kräftige Vorſtellungen, daß es bei den empfangenen fünf und ſiebenzig Streichen blieb.

ſtehen, » wobei ſie, wie wir bereits wiſſen, öfters eines Glanzes in der Geſtalt eines Kindes anſichtig wurde, und Viſionen und Offenbarungen hatte, die ſo höchſt unbedeutend waren, daß es dazu weder himmliſcher, noch dämoniſcher Kräfte bedurfte. Wenn Moller im Folgenden ſagt, ſie habe einmal zwei bis drei Ellen hoch, ohne irgendwo anzurühren, frei in der Luft geſchwebet, ſo äußerten wir an der phyſiſchen Möglichkeit hievon unſeren Zweifel. Damit nun die Leſer der Zauber-Bibliothek ſelbſt urtheilen können, wollen wir die hierher gehörigen Stellen aus Moller's Beſchreibung von Freiberg Th. II. S. 424 ff. als Fortſetzung unſerer kurzen Lebensbeſchreibung dieſer Schwärmerin, oder vielmehr dieſer körperlich leidenden Perſon wörtlich hierher ſetzen.

Nach einer umſtändlichen, und für jene Zeiten wirklich ziemlich vernünftigen Beſchreibung der erſten Anfälle der Krankheit, welche von den Meiſten für Zauberei, von der Unglücklichen ſelbſt aber für teufeliſche Anfechtungen und Einwirkungen gehalten wurden, (wodurch ſie natürlich in immer dunklere Geiſtesverwirrung gerathen mußte) fährt Moller alſo fort:

« Des Morgens hat ſie ſich zur Kirche fertig gemacht, iſt doch zuvor das Bier zu wiſchen in den Keller gangen, da, ſagt ſie, ſey der Teuffel zu ihr kommen, vnd hätte ihr die Leiter unter den Füßen weggeriſſen, alß ſie darauff geſchwinde nach ihrem Liede gegriffen, vnd leſen wollen, habe er ihr das Licht ausgeblaßen, worauff ſie wol eine halbe Stunde im Keller gelegen, ehe ſie wiederumb recht zu ſich ſelbſten gekommen. Da ſie nun jetzo in die Kirche gehen wollen, iſt ihr geweſen, als hielte ſie Einer mit

Fleiß zurücke; auff der Treppe iſt ſie gezücket worden vnd doch fort gangen, ſo bald ſie aber in die Hauß-Thür kommen, iſt ſie in ihre Krankheit wiederumb verfallen, da, ſagt ſie, habe ſie aus des Mannes Henze-Banck einen ſchönen Glantz, der ſeithero ihr ſo offt erſchienen ſeyn ſoll, zum erſten Mahle geſehen, vnd alß man ſie hierauff oben in die Stube getragen, wäre er ihr wieder erſchienen, vnd berichtet, er wäre zuvor auff Befehl Gottes in Geſtalt der Findel-Mutter *) bei ihr geweſen, vnd ſie getröſtet, ſonſt, weilen ſie von allen Menſchen verlaßen geweſen, hätte ſie untergehen müſſen, ſie ſollte ſolches dem Superintendenten (Herrn Moller) nebſt ihrem Beichtvater anmeldten, ſie würde auch noch ſchwere Noth und große Anfechtungen auszuſtehen haben von dem bößen Geiſte, welcher aber endlich von ihr weichen ſollte u. ſ. f.» (Es iſt zum Erbarmen — überall und überall der Teufel!)

«Immittelſt haben ſich Wunder-Dinge mit ihr zugetragen. Vormittage umb neun Uhr, alß der Mann den Lehrjungen alleine bey ihr in der Stube gelaßen, und derſelbe ein wenig entſchlaffen, iſt ſie auß der zugeſchloßenen Stube verlohren, vnd darauff mit groſſen Schmertzen geſuchet, vnd alß ſich der Mann vor Angſt wollen ein Leyd anthun, oben auff der Dach-Rinnen zwiſchen ihrem vnd des Nachbarn Hauße funden worden, alßo daß ſie die Beine hinunter in den Garthen gehangen, vnd das bekannte Geſetzlein: Tod, Sünde, Teuffel, Leben vnd

*) Hievon ſteht die Erzählung im Vorhergehenden bei Moller, ſie iſt aber zu lang, als daß wir ſie hier mittheilen können, und in Wahrheit auch zu unwichtig dazu!

Genad ꝛc. geſungen hat. Sie iſt auch ſonſt des Morgenß umb 3 Uhr vor dem Fenſter auff einem Stein, vnd zu Mittage auffm Ofen ſitzen funden worden, vnd haben ihre Convulsiones, Werffen vnd Auffſteigen mit Gewalt überhand genommen; wie denn allezeit, wenn ihre Krankheit wieder kommt, vnd auch dießmahls nicht ohne Thränen vnd Mitleiden anzuſehen geweſen iſt, da ſie mit dem Kopf bald auff, bald nieder ſchläget, bald an allen Gliedern zittert, bald wie ein Wurm ſich wunderlich krümmet, der Leib dann wie eine Baucke aufſläufft, vnd — — wenn es am hefftigſten wird, fähet ſie an in die Lufft zu ſteigen, da man ſie nicht wol angreiffen, denn nur mit großer Mühe vnd Tüchern faßen darf. Sobald die Widerſacher *) die Verſöhnung bey ihr geſuchet, iſt ſie in

*) Unter dieſen Widerſachern ſind, wie man ſogleich aus dem Anfang der Erzählung ſieht, hauptſächlich diejenigen Perſonen zu verſtehen, welche ihre Zufälle aus Hexerei ableiteten, und ſie ſelbſt bei der Geiſtlichkeit der Stadt denuncirten, ſie habe mit einer verdächtigen Perſon (einer Hexe) Umgang, was ihr ſelbſt von ihrem Beichtvater vorgehalten wurde. Andere meynten es noch beſſer mit der an Leib und Seele leidenden armen Frau. Doch hier müſſen wir Moller'n ſelber reden laßen. « Anfänglich iſt ihr Mann der ſonſt ein einfältiger vnd frommer Mann iſt, von Manchen überredet worden, alß ſtellete ſie ſich nur alßo, er ſollte einen ordentlichen Knüttel nehmen, vnd die Boßheit damit aus ihr herauß ſchlagen, ſo würde es ſich wol einſtellen, iſt demnach mit einem Stecken zu ihr hinein kommen, von ihr aber verwarnet worden, würde er ſie ſchlagen, ſo würde es ihme nicht wohl gehen. Doch gleichwohlen hat er auffgehoben, alß wollte er ſie ſchlagen, alßbalden aber iſt es ihm in den Arm gekommen, daß er den Stecken fallen laßen ꝛc. ꝛc. » Von ſolchen Dingen iſt das ſiebenzehnte Jahrhundert voll, der Eine hält die arme Frau für eine Hexe, der Andere für eine Beſeſſene, ſie ſelbſt peinigt ſich mit dem Gedanken teufeliſcher Anfechtungen, während wieder Andere zu Schlägen auffodern, man kann ſich keine jammervollere Lebenszuſtände denken, als die in jener Zeit waren.

Beyſeyn der beyden Diaconen Caspar Dachſelns vnd Tobias Walburgens, welche es auch Beide anjetzo wieder vor uns ausgeſaget, urplötzlich im Bette mit dem gantzen Leibe, Haupt, vnd Füßen bey dritthalb Ellen hoch auffgehoben worden, daß ſie nirgends angerühret, vnd alßo frey geſchwebet, daß es das Anſehen gehabt, alß wollte ſie — — zum Fenſter hinauß fahren. Darauff ſie gedachter Tobias Walburger umfangen, vnd mit den Anweſenden laut zu Gott geſchrieen vnd gebethet, vnd ſie ſolchergeſtalten wiedergebracht.» —

«Hierauff haben ſich ihre Widerſacher mit ihr verſöhnet, ſie auch nach geſchehener Beichte das H. Abendmahl empfangen, vnd hat der böſe Geiſt müſſen von ihr weichen, hatte auch, wie ſie mir offt vermeldet, weiter keine Anfechtung von ihme biß auff dieſen Tag. Der Glantz aber erſcheinet ihr allezeit, vnd gar offt, doch ſonſten nicht, alß wenn ſie wieder in ihre Krankheit, Convulsiones vnd Werffen käme vnd tröſte ſie alsdann *). So hat ſie vorhero auch, wie ſie ſagt, der böße Geiſt mit den Sorgen der Nahrung angegriffen, es gehe zu viel auff mit der Apotheken und dgl., hab ihr auch einen Beuthel mit Geldt auff

---

*) Wir haben in dieſer Periode genau geſtrichen, wie bei Moller und Arnold gedruckt ſteht, unſerer Meinung nach aber ſollte, umgekehrt die letzte Hälfte der Periode mit geſperrter Schrift gedruckt ſeyn. Denn hier ſcheint mir für den Phyſiologen und Arzt ein Wink vorzukommen, der ihn vielleicht zur natürlichen Erklärung dieſes Glanzes leiten möchte. Die Convulſionen, die traurigen körperlichen Zuſtände dauerten vor wie nach fort, wie man aus dieſer Stelle ſieht, aber die Unglückliche war ſchon froh genug, daß nur der Teufel hatte weichen müſſen.

den Kirchweg geworffen, dafür ſie aber von ihrem Glantz gewarnet worden, denſelbigen ja nicht auffzuheben. Ihr Geiſt ſoll ihr auch verkündiget haben, es würde der Teuffel in der Geſtalt des Doctoris Fleiſchers Famuli zu ihr kommen vnd ihr Pillen bringen, die ſollt ſie aber ja nicht von ihme annehmen, das, ſpricht ſie, ſey auch alßo erfolget. Alß der Teuffel endlich nach Verſöhnung ihrer Widerwärtigen von ihr geſchieden, habe er noch ein groß Stück aus ihrer Schaube mitgenommen ꝛc. ꝛc. ꝛc. »

Hierauf iſt nun bei Moller von ihren Viſionen und Offenbarungen die Rede, die aber keine andere Dinge enthalten, als die jeder Menſch beinahe bei den damaligen Umſtänden voraus ſagen konnte. Es iſt darin, wie wir aus Th. III. der Z. B. ſchon wiſſen, von großem bevor ſtehendem Unglück, Blutvergießen, Theuerung, Krankheiten ꝛc. die Rede; ein hoher Herr würde im Kriege gefangen, und vielleicht gar hingerichtet werden u. ſ. w., wenn nicht Alles noch durch Buße und eifriges Gebet abgewendet würde.

« Und dieß Alles, fährt Moller darauf fort, offenbare ihr, wie ſie ſage, der ſchöne Glantz, der ihr erſcheine, der ihr auch befehle, ſie ſollte es offenbaren vnd anzeigen, vnd der ſey es auch, der nach den hefftigen Convulsionibus ihr die Gliedmaſſen wiederumb einrichte, welche Einrichtung auch zu dieſem letztenmahle am heutigen Tage geſchehen, vnd von mir, dem Superintendenten, von den beyden dieſer Stadt Physicis, vnd von vielen andern Perſohnen geſehen, vnd gehöret worden:

Ob wir wol ſonſten nichts geſehen*), ſo iſt die Lenckung, Bewegung, vnd Einrichtung der Glieder dennoch alßo vor ſich gangen vnd geſchehen, alß wenn ein Balbier über ihr wäre.» —

«Deß erſcheinenden Glantzes halben habe ich, der Superintendens, mit ihr noch abſonderlich vnd nothdürfftig mich unterredet, vnd gründlichen Bericht deßhalb von ihr begehret, ſo hat ſie mir, wie denn hernachmahls uns Allen, dieſe Antwort gegeben:»

«Er käme zu ihr wie ein ſchöner Glantz, vnd ſetze ſich zu ihr nieder, werde kleiner, vnd ſehe faſt wie ein klein Kindlein, könne es doch für großer Klarheit nicht recht erkennen. Er rede mit ihr, lege ſeine Hände in ihre Hände, (der Glanz?) er wäre auch nichts Böſes, denn, ſagte ſie, ſeine Erſcheinung wäre ihr gar tröſtlich vnd freudig, wäre auch anfänglich wider den böſen Geiſt, als eine damahls Verlaßene, von ihm getröſtet worden. Er hätte ihr niemahls etwas wider Gottes Wort geſaget, oder offenbaret, hätte ſie zum Gebet und Beſtändigkeit allemal ermahnet, ihr auch befohlen, die Menſchen vor Sünden zu warnen. Inmaßen ſie denn dieſes auch wirklich gethan hat, vnd mit Beten und Singen in ihrer heftigſten Angſt, ſchrecklichem Weſen vnd Poltern, in großer Gedult, Frömmigkeit und Beſtendigkeit alßo angehalten, auch die Sprüche der Schrifft, ſo ihr nur ſind angefangen worden, alßo hinauß zu ſagen, vnd gar lange Gebethe vnd Lieder nach einander ohne

*) Nämlich den Glanz ſelbſt und an ſich nicht. Den ſah, wie begreiflich, nur die Anne Marie allein.

alle Haesitation mit groſser Andacht vnd kräftiger Stimme zu continuiren gewuſst, wie denn auch das Geſetz, (Vers) auch die Zeile vnd das Wort, da ſie es gelaſsen, wenn ſie in ihrem Gebeth, oder eifrigen Singen von der ſchrecklichen Kranckheit iſt überfallen vnd überwältiget worden, daſs wir uns darob Alle vnd ſämtlich höchſt zu verwundern offtmahlen Urſache gehabt haben ꝛc. ꝛc. ꝛc.» —

---

So viel aus Moller's Nachrichten von der Anne Marie Fleiſcher, ihrem Glanze, und — ihren Luftreiſen!

Aber die Wahrheit zu ſagen — man ſollte über Leute der Art aus jener Vergangenheit nun einmal nicht ſcherzen, ſie waren eher zu bedauern, und man kann ſich ihre Seelenzuſtände nur mit Wehmuth und Mitleiden vergegenwärtigen. Bei ihnen war wahrhaft die Religioſität eins mit ihrem wirklichen Leben. Was iſt doch alle unſere modiſche Religioſität im Vergleich mit jener Zeit! — Es fehlte der Frömmigkeit ſolcher Perſonen freilich das heitere glückliche Lebensgefühl, das derſelben nur in Begleitung reinerer Vernunft- und Verſtandesanſichten eigen ſeyn kann, und ſie zermarterten ſich ſelbſt. Aber das war die Schuld des Zeitalters, ihr ganzes Leben und Weſen lebte und webte mit rührender Einfalt doch nur allein in dem, was ſie glaubten, und was ihnen das Höchſte und Seligſte war, und was ſie ſich allein erſehnten.

Man überblicke, ich bitte darum, nur noch einmal die einzige letzte Periode von Moller aufmerkſam, um dieſs zu fühlen.

Um nun noch einmal auf den Umſtand in der ſeltſamen Geſchichte dieſer Frau zu kommen, daß ſie ſich mehrmals bei ihren Paroxismen in die Luft erhoben, ja einmal, ohne wo anzurühren, bei dritthalb Ellen hoch mit dem ganzen Körper frei in der Luft geſchwebt habe, ſo iſt derſelbe von mehreren glaubhaften Perſonen in geiſtlichen Aemtern als Augenzeugen, mithin factiſch gewiß und wahrhaftig beſtätiget, und ich kann die Sache dennoch nicht glauben, ohne daß ich deshalb, wie ich begreife, berechtigt bin, die Berichterſtatter einer Unwahrheit zu zeihen, oder anzunehmen, daß die Körperwelt damals anderen Geſetzen gehorcht habe, als jetzt.

An unſichtbare Geiſterkräfte iſt dabei nach Moller's eigener Erzählung nicht zu denken, weder an himmliſche, noch an hölliſche.

Dem Teufel dürfen wir in vorliegendem Falle eine ſolche Einwirkung nicht zuſchreiben, und warum ſollten himmliſche Mächte ein ſo wunderliches Schauſpiel haben geben wollen?

Natürlich alſo, oder, als Wirkung und in Folge der phyſiſchen Krankheitszuſtände der Leidenden, müßte es zugegangen ſeyn.

Iſt eine ſolche Erſcheinung nun an ſich und körperlich möglich? — — —

Wie ätheriſirte und vergeiſtigte Somnambulen wir in neuer und neueſter Zeit ſchon gehabt haben — daß eine mehrere Ellen hoch frei in der Luft geſchwebt habe, erinnere ich mich doch noch von keiner geleſen zu haben, und ſo werden mich Glaubige und Nichtglaubige leicht entſchuldigen, daß ich vor der Hand in meiner Zweifelſucht verharre, wie ich ſolche Th. III. bereits ausgeſprochen habe.

## III. Parallelen aus neuer und neueſter Zeit zu Pordage's, Bromley's ꝛc., Antoinette Bourignon's, Jane Leade's, Chriſtina Poniatowitzſch, Anna Maria Fleiſcher, Anna Vetter ꝛc. ꝛc. Phantasmen und Geiſtergeſichten.

Dieſe theoſophiſche Schwärmer und Schwärmerinnen hatten, wie ſich unſere Leſer aus den vorher gehenden Theilen erinnern, Alle mit einander Geſichte und Erſcheinungen von allen Farben — angeliſche, dämoniſche, andere, in Hinſicht deren ſie ſelbſt ungewiß waren, unter welche Kategorie ſolche zu ſetzen wären u. ſ. w.

Warum, höre ich mich fragen, warum geſchehen denn zu unſerer Zeit nicht mehr dergleichen Dinge? Wer ſieht jetzt andere Geſichte, als natürliche, als ſolche, die von dieſer Welt ſind, und deren Erklärung keine Schwierigkeiten mit ſich führt. —

Es iſt doch nicht ganz alſo. Auch in unſeren Tagen kommen von Zeit zu Zeit noch dergleichen wunderliche Dinge vor, die vor unſeren Augen geſchehen, und die man ſich dennoch auch weder körperlich, noch pſychologiſch recht klar machen kann. Daß man ſagt, alle Arten von Phantasmen haben in einem geſtörten Zuſtand des Geiſtes, oder Körpers ihren Grund mag wahr ſeyn, reicht aber zur Erklärung in einzelnen Fällen nicht immer aus. Namentlich ſind unwillkührliche Geiſtergeſichte in unſerer Zeit um ſo unerklärlicher, da die Ideen, die ſonſt das Leben geſtalten, in unſeren Zeiten gewiß keine Geiſtererſcheinungen bei uns mehr bewirken und hervor rufen, indem wir an dergleichen Sachen nicht mehr glauben, und

ſolche Phantasmen nicht durch Beten und Singen, wie unſere im dämoniſchen Aberglauben befangene Vorfahren, ſondern durch Abführungen und Blutigel bekämpfen. Aber wer begreift den Geiſt des Menſchen, der ſolche Tiefen hat, daß uns auch das Natürliche in ſeinen verſchiedenen Zuſtänden in manchen Fällen als etwas, wo nicht Uebernatürliches, doch Wunderbares und Räthſelhaftes erſcheint und das ſich, wenn man unparteiiſch dabei nachforſcht, weder ſo leicht, noch ſo befriedigend erklären läßt, als man in phyſiologiſcher und pſychiſcher Hinſicht wünſchen möchte.

Aber wir wollen keine weiteren Bemerkungen machen, und ſofort zu den Geiſtergeſichten der eben genannten Schwärmer und Schwärmerinnen des ſiebenzehnten Jahrhunderts zwei Geſchichten von Erſcheinungen, oder Phantasmen aus der neueſten Zeit hinzu fügen, welche man in gewißer Hinſicht als eine Art von Parallele dazu betrachten kann, und die in jener Vergangenheit gewiß ſo gut wie hundert andere der Art, als reelle unmittelbare Geiſterwirkungen würden angeſtaunt worden ſeyn.

Wir haben oben S. 21. dieſes nämlichen Theils der Nicolai'ſchen Geiſtergeſichten gelegentlich mit dem Verſprechen erwähnt, wo möglich noch in gegenwärtigem Theile darauf zurück zu kommen. Dieß ſoll ſofort hier geſchehen. Ohne Zweifel kennen alle unſere Leſer den als Schriftſteller und Buchhändler gleich thätigen und berühmten Friedrich Nicolai, der ſowohl durch ſeine Schriften, als durch die von ihm heraus gegebene Allgemeine deutſche Bibliothek (107 Bd. 1765 — 1792. Neue a. d. B. 1793 — 1805) einen ſehr bedeu-

tenden Einfluß auf den Geiſt der zunächſt vergangenen Periode in der deutſchen Literatur behauptete. Nicolai befand ſich, wie er erzählt, eben durch mehrere Vorfälle in eine unangenehme Gemüthsſtimmung verſetzt, als im Februar 1791, alſo eine beträchtliche Reihe von Jahren vor ſeinem Tode, denn er ſtarb im Jahr 1811, als plötzlich die Geſtalt eines Verſtorbenen, den er wohl gekannt hatte, vor ihm ſtand. Er ſah dieſelbe Geſtalt den ganzen Tag hindurch. Zugleich mit und neben ihr erſchienen ihm denſelben Tag auch noch verſchiedene andere wandelnde Geſtalten. In den folgenden Tagen ſah er die Geſtalt des Verſtorbenen, der das ſeltſame Gaukelſpiel begonnen hatte, nicht mehr, dagegen kamen viele andere bekannte und unbekannte, größtentheils jedoch unbekannte Perſonen zum Vorſchein. Die bekannten waren zum Theil todte, zum Theil noch lebende, aber entfernt wohnende Perſonen, und darunter Manche, an die er ſeit Jahren nicht gedacht hatte. Dieſe Erſcheinungen kamen ohne ſeinen Willen, ja, wie man nicht hinzu zu ſetzen braucht, wider ſeinen Willen, indeß er durch die größte Anſtrengung ſeines Willens und ſeiner Phantaſie durchaus nicht im Stande war, die Geſtalt dieſer, oder jener Perſon mit Willkühr hervor zu bringen. Sie erſchienen ihm bei Tage und bei Nacht, in fremden Häuſern weniger, auf offner Straße nur ſelten. Er machte öfters den Verſuch ihrer durch das Verſchließen der Augen los zu werden, und dieß gelang, ſo lange er die Augen feſt zuhielt, ſie waren aber ſogleich vollkommen in der nämlichen Geſtalt von Neuem da, ſo bald er die Augen wieder öffnete. Meiſtens waren es menſchliche Geſtalten

beiderlei Geſchlechts, die nach ihren Bewegungen, Mienen ꝛc. zu urtheilen, zuweilen Geſchäfte mit und unter einander zu haben ſchienen, gemeiniglich aber ohne Verkehr bunt durch einander gingen. Sie erſchienen in Lebensgröße, und überhaupt als vollkommen ausgebildete menſchliche Geſtalten, nicht alle von einerlei Größe, ſondern wie in der Wirklichkeit die eine Geſtalt etwas größer, die andere etwas kleiner, eben ſo auch mit verſchiedenen Färbungen der unbedeckten Theile, des Geſichts, der Hände und Arme, röther, weiſſer, dunkler, in Kleidern von allerlei Farben, welche jedoch bläſſer als an wirklichen Objecten waren. — Nachdem dieſer Zuſtand ungefähr vierzehn Tage auf dieſe Weiſe gedauert hatte, kamen der Erſcheinungen immer häufiger und öfter. Nach vier Wochen fingen die Geſtalten ſogar auch an — zu reden, theils unter ſich, theils redeten ſie Nicolai'n, indem ſie ſich gegen ihn wendeten, ſelbſt an. Am zwanzigſten April wurden ihm endlich, und man begreift nicht, warum nicht ſchon früher, oder war dieß nicht zum erſten Male? — Blutigel angelegt. Das Zimmer wimmelte von menſchlichen Geſtalten aller Art, Männern, Weibern, Kindern, die ſich in raſcher Bewegung unter einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort bis zum Abend, da die Geſtalten allmählich anfingen, ſich langſamer zu bewegen. Einige Zeit darauf begannen nach und nach ihre Farben bläſſer zu werden, ohne daß die beſtimmte Figur der Geſtalten wäre verändert worden. Späterhin waren die Erſcheinungen alle weiß, (für den Kenner der Geſetze der Farben intereſsant!) und bewegten ſich immer weniger und weniger. Bei ſpäteren Erſcheinungen wurden allmählich auch die Umriſſe der

Geſtalten unbeſtimmter, und ſie zerfloßen endlich gleich=ſam in der Luft. Von einigen ſah er eine Zeit lang noch einzelne Stücke, die nach und nach auch vergingen.

So viel von Nicolai und ſeinen Phantasmen! *)

---

Wo möglich von noch ſeltſamerer und geradehin von ſolcher Art, daß man ſie in der Teufels= und Zauberpe=riode ohne Widerſpruch allgemein für dämoniſch würde gehalten haben, waren die Erſcheinungen, welche eben erſt in der nächſten Vergangenheit der verehrungswürdige von Baczko zu Königsberg Jahre lang gehabt hat. Ich darf auch mit dieſem Manne des Unglücks bei mei=nen Leſern einige Bekanntſchaft voraus ſetzen, der von Jugend an mit Allem, was nur leidenvoll ſeyn kann, gekämpft, und ſich durch Fleiß, Muth, Anſtrengung und Gedult hoch über das Geſchick ſeines Lebens erhoben hat. Als ob es nicht genug mit dem geweſen wäre, was er von Kindesbeinen an gelitten **), ward das Glück ſei=ner ſpäteren Lebenstagen noch durch zum Theil furchtbare Phantasmen, oder wie immer man die Erſcheinungen

---

*) Vergl. unter anderem Nicolai's Selbſtbiographie, herausgegeben von Löwe, in ſeinen Bildniſſen jetzt lebender Berli=ner Gelehrten III. 3.

**) Zum Beiſpiel wenn der muntere Knabe mit dem Holzblock am lahmen Fuß zu ſpringen verſucht, und vom ſtrengen Vater ge=mißhandelt wird ꝛc.; ſpäterhin wenn der vielfach gebildete Jüng=ling als Reiſegefährte eines reichen Herrn endlich aus aller Noth zu kommen hofft, und wegen ſeines unanſehnlichen Aeußeren nicht mitgenommen wird u. ſ. w. Sieh. Neuer Nekrolog der Deutſchen. Herausgegeben von Fr. Auguſt Schmidt. Erſter Jahrgang 1823. Erſtes Heft, worin ſich die gut ge=ſchriebene Lebensgeſchichte Baczko's befindet.

ſonſt nennen will, auf eine ſchmerzliche Art geſtört. Erſcheinungen, die er bei ungeſtörtem kraftvollen Bewußtſeyn hatte, die, wie bei Nicolai, unwillkührlich kamen und gingen, und deren er ſich weder durch geiſtige, noch körperliche Anſtrengung zu erwehren vermogte.

Eine der erſten Erſcheinungen, welche er hatte, war im Feldzuge von 1806 kurze Zeit nach der Schlacht von Jena, als Baczko ſich eben in die Politik geworfen hatte, und für Preußens politiſches Intereße ſchrieb, der — Neger oder Aegyptier, der ihm körperlich das Schreiben erſchwerte, und über den, ich weiß nicht mehr in welchem der faſt unzähligen Zeitſchriften und Flugblätter jener Tage, als über ein Zauber-Bild geſcherzt worden iſt, womit Napoleon den eifrigen preußiſchen Patrioten durch einen von der ägyptiſchen Expedition mitgebrachten ägyptiſchen Zauberer geäfft habe. Es verhielt ſich mit dieſem Neger folgendermaßen. Nach der Schlacht von Jena war Preußens nächſtes Intereße das, vor allem anderen dahin zu arbeiten, daß die Pohlen es mit Preußen halten möchten, in welcher Abſicht plötzlich mehrere Flugſchriften erſchienen. Indem Baczko eben mit der Ueberſetzung einer der wichtigſten für dieſen Zweck geſchriebenen Brochüren in die polniſche Sprache beſchäftiget war, fühlte er einen ſchmerzlichen Druck auf die Lende, und glaubte zugleich ganz deutlich einen Neger zu bemerken, der ihm den Schmerz dadurch verurſachte, daß er die Spitze des Ellenbogens auf ſeine Lende ſtellte. Er war, bei vollem Bewußtſeyn, der Erſcheinung, oder des Phantoms an ſich ſo gewiß, daß er körperliche Kräfte gegen die Geſtalt anwendete, als ſie der Kraft ſeines Willens nicht weichen wollte, und ſolche mit den Händen

von ſich hinweg ſchob. Aber hierauf drückte ihm dieſelbe Geſtalt den linken (nicht den verkrüppelten rechten) Oberarm auf die nämliche Weiſe, ja noch empfindlicher. Die Erſcheinung, immer dieſelbe Neger-Geſtalt, kam öfters, und der ſeltſame magiſche Kampf zwiſchen Baczko und dem Afrikaner dauerte eine geraume Zeit hindurch fort. Wenn er die Geſtalt von ſich ſtieß, glaubte er deutlich den Widerſtand von etwas Körperlichem zu empfinden. Endlich verſchwand ſie, und kam nicht weiter zum Vorſchein. *)

Dagegen ſtellte ſich ihm von nun an ein weit abſchreckenderes Geſicht dar. Er bemerkte nämlich oft beim Schlafengehen eine braungelbe männliche Geſtalt, die dem Neger mehr, oder weniger ähnlich war, aber einen Eulen-Kopf hatte. Dieſe Geſtalt veränderte ihre Stellung wenig oder nicht, ſondern ſtand, ein Mal, wie das andere Mal, zu den Füßen ſeines Bettes, und ſtierte ihn mit ihren furchtbaren Eulen-Augen an. Da ſie ſich ihm weiter nicht näherte, und ihn nicht wie der Neger perſönlich beläſtigte, ſo hatte er, ohne ſich von ihr ſchrecken zu laßen, doch nicht den Muth, ſie wie früher den Neger anzugreifen, und von ihrer Stelle am Bette hinweg zu ſtoßen.

Nach dieſen beiden Erſcheinungen folgten nach geraumer Zeit andere anderer Art.

So bald er ſich an ſeinen Schreibtiſch ſetzte, um zu arbeiten, füllte ſich das Zimmer mit größeren und kleineren Wolken, in denen allerlei und mit-

*) Sieh. die eben angeführte Lebensbeſchreibung im Neuen Nekrolog d. D.

unter die allerſeltſamſten Geſtalten, bald in freier Luft ſchwebend, bald in Wagen ꝛc. ſitzend, hin und her fuhren, und in reger Haſt vor ſeinen Augen vorüber dramatiſirten *). Dieſe Geſtalten waren inzwiſchen keinesweges alle abentheuerlich, oder abſchreckend. Eine davon, und die am häufigſten, und ſtets auf dieſelbe Weiſe wieder kam, war das Bild eines ſchönen majeſtätiſchen Mannes mit herunter wallenden blonden Haaren in einer braunen Tunika.

Bisweilen ließen die Erſcheinungen eine Zeit lang nach, dann fingen ſie wieder um ſo ſtärker und peinlicher an. Sie dauerten eine beträchtliche Anzahl von Jahren fort. Noch im Herbſte des Jahrs 1815 vermogte er ſich mehrere Tage hindurch mit aller Anſtrengung einer großen borſtigen Schlange nicht zu erwehren, die erſt im Zimmer kroch, und ſich ihm alsdenn wiederhohlt beim Schreiben quer über die Füße, und zuletzt ſogar über den Schooß legte. Er verlor ſeine Beſonnenheit ſo wenig, daß er das geſpenſterliche, weſenloſe Unthier öfters mit den Händen von ſich ſtieß, wobei er jedesmal deſſen Borſten zu fühlen glaubte, alſo wie früher beim Afrikaner einen körperlichen Widerſtand.

Alle dieſe verſchiedenen Erſcheinungen verurſachten ihm, als ſolche, weder Angſt noch Schrecken, anders aber verhielt es ſich, als die Phantasmen, wie bei

*) Hier, wo die Aehnlichkeit ſo gar groß iſt, wird man ganz unwillkührlich an die Erſcheinungen Pordage's, Bromley's, der Bourignon ꝛc. (Th. I. — III.) erinnert, und jedem unſerer Leſer wird ſich die Parallele von ſelbſt aufdringen. Um den Text nicht zu unterbrechen, ſtehe dieß zum Ueberfluß in dieſer Note hier.

Nicolai, zuletzt auch zu — reden anfingen, und dem vielgeprüften ſtandhaften Manne bald in leiſen flüſternden Geiſter-Tönen, bald mit lauter Stimme allerlei Schreckhaftes zuruften, was jedoch nie erfüllt wurde. Einmal glaubte er ſogar ganz deutlich den lauten ſchrecklichen Zuruf zu hören: Eben ſchlag ich dir den Kopf weg!!! — Bei dergleichen Zuflüſterungen und Stimmen überfiel ihn nach ſeinen eigenen Worten immer ein eiſiger Schauer, der unwillkührlich war, und deſſen er ſich auf keine Weiſe erwehren konnte, während ihm nach ſeiner Verſicherung die Erſcheinungen an ſich bloß einige körperliche Unruhe und Mißbehagen verurſachten. —

---

So viel für dießmal von den baczko'iſchen Phantasmen, die, als in ihrer Art ganz eigenthümlich, wirklich für den Phyſiologen und Pneumatologen von ausgezeichnetem Intereße ſind. Das hier Mitgetheilte iſt aus Baczko's Lebensbeſchreibung im Neuen Nekrolog und anderen öffentlichen Nachrichten genommen, aber gewiß man möchte gern noch Mehreres und Genaueres wiſſen. Ich habe ſo eben in dieſen Tagen einem literariſchen Freunde im Preußiſchen verſchiedene Fragen darüber mit der Bitte vorgelegt, ſich wo möglich die zuverläßigſten Nachrichten über die ſeltſamen Geſichte zu verſchaffen. Erhält meine Bitte Gewährung, ſo werd' ich in der Z. B. vielleicht darauf zurück kommen. Aber auch ſchon aus dem hier Mitgetheilten geht in Parallele mit Pordage, Bourignon ꝛc. ꝛc. ſo viel hervor, daß wir nicht berechtiget ſind, die Erſcheinungen jener Männer

und Frauen, weder für unmittelbare Geiſterwirkungen zu halten, wie zu jener Zeit geſchah, noch ſie für abſolute Selbſttäuſchungen, oder gar für wiſſentliche Unwahrheiten und Erdichtungen auszugeben, ſondern — daß im Geiſt und Körper des Menſchen unbegreifliche, noch nicht erforſchte Dinge möglich ſind, und wirklich ſtatt finden können. Denn, ſo gut Nicolai und Baczko in dieſen unſeren Tagen unwillkührliche, von ihrem Willen und ihrer Phantaſie unabhängige, ja damit im Widerſpruch befindliche Erſcheinungen haben konnten, und, bei vollem geſundem Bewußtſeyn in der That hatten, eben ſo gut war es auch bei jenen Menſchen in der Vergangenheit möglich, die wir jetzt Schwärmer, Phantaſten und Narren nennen, während ſie vielleicht nur auf die nämliche Art litten, und die nämlichen Erfahrungen machten, als zu unſerer Zeit dieſe beiden berühmten Gelehrten, wovon Erſterer noch oben drein allen Geiſterglauben und alle Geiſterwirkungen ein halbes Jahrhundert hindurch in ſeiner Bibliothek auf die lebhafteſte und erfolgreichſte Weiſe beſtritten hatte, und nun am Abend ſeines Lebens, faſt als ob das dunkle, und, wie Schiller ſagt, leicht aufzuritzende Reich ſeine Tücke an ihm hätte beweiſen wollen, an ſich ſelbſt ſo wunderſame und geſpenſterliche Erfahrungen machen mußte. Um noch ein Wort hinzu zu ſetzen, ohne auf die dunkle Sache an ſich weiter einzugehn — wenn Phantasmen Bilder ſind, welche der Seele bloß durch die Kraft der Imagination ohne einen äußeren Gegenſtand ſo lebhaft vorgeſtellt werden, daß ſie ſolche außer ſich zu ſehen glaubt, ſo gehören weder die nicolai'ſchen, noch die baczko'iſchen Geſichte,

oder Erſcheinungen unter dieſe Kategorie von Erſcheinungen. Denn die Phantaſie hatte ſo wenig Antheil daran, daß Beide umgekehrt ſich derſelben bei einem ungeſtörten geſunden Bewußtſeyn bedienten, um die Gaukelſpiele mit ihr zu bekämpfen. Perſonen, ſagt Reil, (Fieber-Lehre B. IV.) welche an einen abweſenden Freund und Geliebten mit großer Sehnſucht dachten, erblickten dieſen plötzlich in wirklicher Geſtalt vor ſich. Jemand, der unter den Ruinen eines alten Kloſters herum ging, und eifrigſt einmal eine Nonne zu ſehen wünſchte, ſah auf einmal eine in vollem Ornate vor ſich ſtehen u. ſ. w. Die Wahrheit zu geſtehen — ich möchte wol noch daran zweifeln, ob die Phantaſie für ſich allein überall eine ſolche Schöpferkraft beſitze, um dergleichen Wirkungen hervor zu bringen. Paracelſus behauptet es — bei ihm lachen wir darüber; wenn es angeführt wird, um noch unaufgelöste Probleme der Phyſiologie und Pneumatologie zu erklären, ſo ſoll es gelten. Das däucht mir nicht recht zu ſeyn, und wir dürfen uns Sachen, die tiefere wiſſenſchaftliche Nachforſchungen in Anſpruch nehmen, doch nicht zu leicht machen. Natürlich muß Alles, was der Natur angehört, erklärt werden, und — erklärt werden können, darin ſind wir einig. Aber als bloße Gaukel- und Trugſpiele einer kranken Imagination laßen ſich nun einmal nicht alle Geiſtergeſichten erklären, wovon die Geſchichte weiß und handelt, ſelbſt meinen Einſichten nach vielleicht kaum die Abth. IV. in gegenwärtigem Theile mitgetheilte Geſchichte der Frau v. Eberſtein nicht. Hier müſſen wir alſo, bevor wir abſprechen, oder gar lachen, beſcheidner in die unergründlichen Tiefen des menſchlichen Geiſtes und Körpers,

welche vom höchſten Standpunct ſolcher Unterſuchungen aus nicht anders, als in ihrer abſoluten Einheit und In-Eins-Bildung aufgefaßt werden können, an der Hand ernſter Wiſſenſchaftlichkeit einzudringen verſuchen, um uns ſelbſt und das, was wir von uns verſtehen und nicht verſtehn, immer gründlicher und beſcheidner enträthſeln, um das Natur- und Geiſterreich in ſeiner ewigen Geſetzen gehorchenden gegenſeitigen Durchdringung, als dem Puncte, wo ſich alle Wunder und Probleme löſen, immer lichter und anſchaulicher erkennen zu lernen. Hierauf aufmerkſam zu machen, ohne ſich ſelbſt Urtheil und Entſcheidung anzumaßen, hat ſich die Zauber-Bibliothek von Anfange an bis jetzt zur Pflicht gemacht. — Wir wollen deswegen auch dießmal nicht zu weit vom Hiſtoriſchen abirren, und ſtatt weiterer Räſonnements außer den beiden angeführten noch ein anderes Beiſpiel von Phantasmen, oder unwillkührlichen Phantaſieen-Erſcheinungen hinzu ſetzen, das zwar etwas älter, aber doch immer noch eine Parallele zu jenen älteren Geiſtergeſichten aus neuerer Zeit iſt, und das dabei unter ſo vielen ähnlichen Geſchichten den Vorzug hat, daß es von einem vollkommen glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, und die vollkommenſte hiſtoriſche Gewißheit hat.

Bonnet nämlich erzählt in ſeinen analytiſchen Verſuchen über die Seelen-Kräfte (Bremen, 1770.) von ſeinem Großvater, einem Manne, wie er verſichert, von vollkommener Geſundheit, wahrheitliebendem Charakter und guter Beurtheilung, daß er, ohne den geringſten äußeren Eindruck zu haben, mitten im Wachen, von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Weibsperſo-

nen, von Vögeln, Wagen, Gebäuden u. a. m. vor ſich geſehen habe. Er habe dieſe Figuren ganz deutlich verſchiedene Bewegungen machen, ſich nähern, entfernen, größer und kleiner werden, verſchwinden, und wieder erſcheinen ſehen. Dabei aber habe er recht gut gewußt, daß dieſe Figuren keine äußere Objecte wären.

So viel Aehnlichkeit dieſe Phantasmen in gewiſſer Hinſicht auch mit den Pordage'ſchen und Nicolai-Baczko'ſchen haben, ſo ſind ſie in anderer Hinſicht doch wieder von ganz anderer Art, ſo daß man ſich verſucht fühlen möchte, dieſe Figuren aus einem natürlichen Fehler der Augen zu erklären. Wie's nach einer Bemerkung Kant's in ſeiner Anthropologie Augen gibt, die Alles nur in leeren Umriſſen (ohne Farben, wie Kupferſtiche) ſehen, ſo ſcheint's auch Augen zu geben, die bei gewiſſen Vorausſetzungen Gegenſtände ſehen, die gar nicht da ſind. Aber eine weitere Unterſuchung hierüber gehört nicht hierher, und genug, auch dieß Beiſpiel beweiſ't wenigſtens ſo viel, daß es viele wunderbare natürliche Dinge zwiſchen dem Monde und der Erde gibt, die wir als ſolche anerkennen, ja gleichſam mit Händen greifen können, und die wir doch durch unmittelbares Wiſſen nicht erkennen und begreifen, ſondern auf fremde Auctoritäten hin glauben müſſen, was für unſeren Stolz eine gewaltige Demüthigung iſt. Kein Menſch außer ihnen ſelbſt hat Pordage's und ſeiner Engelsbrüder Dämonen geſehen; keinen Menſchen haben Nicolai's und Baczko's Viſionen incommodirt, und wenn die Stuben davon überfüllt waren; kein Menſch iſt von der Nonne der Frau von Eberſtein erſchreckt worden; kein Menſch bemerkte der Fleiſcherin Glanz-

Geſtalt; kein Menſch der Bourignon Raben und Löwen, der heiligen Margaretha Drachen und Ungethümme — waren ſie deswegen auch für ſie nicht da? Der Schluß taugte nicht, und eine Unterſuchung, die hievon ausginge, wäre fehlerhaft, und würde weder den Rechten des Natürlichen, noch des Wundervollen ein Gnüge zu leiſten vermögen.

---

Der zweite Abſchnitt

als Fortſetzung und Beſchluß im nächſten ſechsten Theile.

---

Staatliche Bibliothek Bamberg

---

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horst, Georg Conrad,

Zauber-Bibliothek oder von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen, und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern, und Geistererscheinungen zur Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieser Gegenstände
Bd.: 5

Mainz (1825)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.98(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686746-1